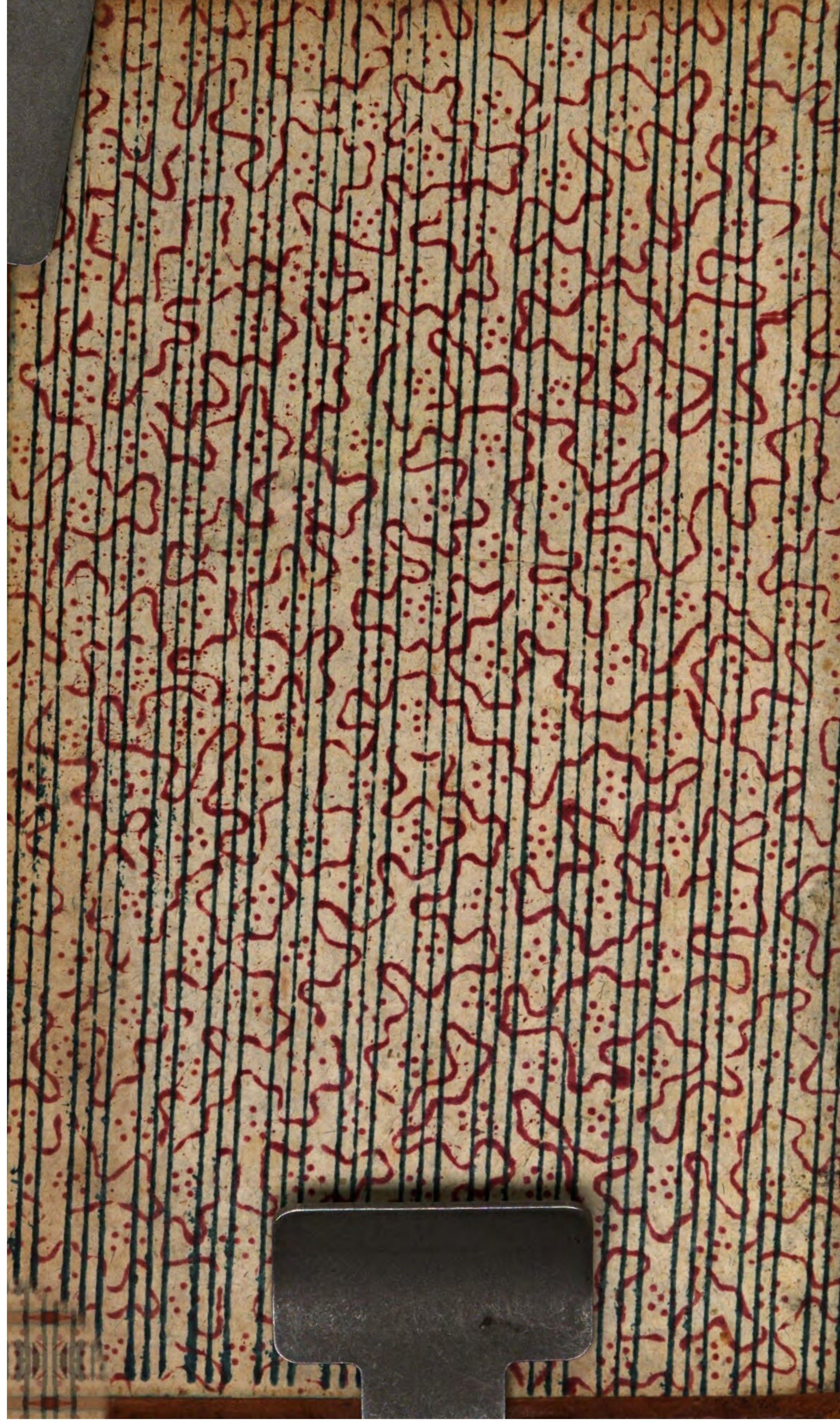












<36603584520010

<36603584520010

Bayer. Staatsbibliothek



8: Art Betrachtung.

28 - 1 gen

~~Fy<sup>2</sup> 6179<sup>2</sup>~~

~~Art. 28.~~







R



Betrachtungen  
über die  
M a h l e r e y.



---

Erster Theil.

---

Ars enim, cum a natura profecta sit, nisi natura  
moueat et delectet, nihil sane egisse videatur.

CICERO de Orat. L. III. c. 51.

---

W J G N,

gedruckt bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern  
k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

---



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.



3

---

## Vorbericht.

---

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seitdem ich eine Beschreibung\*) meiner Sammlung von Gemälden bekannt gemacht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen, erstreckten sich die Erläuterungen der Gemälde auf die Lebensbeschreibungen der Künstler, die, in Ansehung Deutschlands, seit dem Sandrart einer Fortsetzung bedurften. Bey dieser Gelegenheit wurden die Gründe, welche das gefällte Urtheil rechtfertigen konnten, überall eingeschaltet. Ich hatte gewünscht, die gemeine Art, Gemälde zu sammeln, die den Geschmack, wie den lebenden Künstler unterdrückt, zugleich von einigen Vorurtheilen rei-

---

\*) Lettre à un Amateur de la Peinture avec des Eclaircissemens historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux qui le composent. à Dresde, chez Walther 1755. 8.



reinigen zu können \*). Allein die meisten Leser sahen, wie es gemeiniglich geschieht, auf die Schale; mehr auf die Lebensbeschreibungen, als auf die darunter verhüllten Grundsätze. Durfte ich zweifeln, daß man zum höchsten in der blossen historischen Kenntniss dasjenige suchte, was man in der Kenntniss des Schönen würde gefunden haben? Der Beifall der Kenner legte mir eine Verbindlichkeit auf, die Absicht, das Ganze ins Licht zu setzen, so viel weniger fahren zu lassen.

Vielen scheinen Grundsätze schon durch ihren Namen furchtbar; andern Liebhabern und nicht selten einigen Künstlern sind sie gleichgültig. Jene urtheilen, und diese mahlen auch darnach. Der grössere Künstler hüllet sich gleichsam in das Recht der mahlerischen Freyheit ein, und vergißt, daß Freyheiten Ausnahmen, und nicht eben die untrüglichsten Kennzeichen des Genies sind. Die kleinste Anzahl ist mit einem ausschliessenden Geschmack auf gewisse Lehrsätze stolz: gerade  
als

---

\*) Vitruv gedenket schon einiger derselben in dem Eingange seines dritten Buches.



als ob bloße Lehrsätze, ohne Zuziehung und eigenes Gefühl der Natur, daraus sie genommen worden, jene Kenntniss des Schönen mittheilen könnten. Ich ward überzeuget, daß die Schönheiten, die überall, und zu allen Zeiten, dafür erkannt sind, von gewissen örtlichen Schönheiten (beautés locales) wie sie Voltaire \*) nennen, die in einem Lande bewundert, und in einem andern verachtet werden, so lange von den meisten würden unterschieden bleiben, als nicht die Empfindung gegen die schöne Natur erwecket, und derselben Vergleichung mit den Werken der Kunst, etwas lebhafter, als durch trockene Grundsätze zu geschehen pfleget, veranlassen würde. Nur jene geben die Bewegungsgründe zu dem Beyfalle, den gründliche Regeln erwarten. Und nur unter diesen Bedingungen wünschte ich, die ersten Gründe zu Befestigung des Geschmacks in der Mahleren, beliebter und ausgebreiteter zu sehen.

Zu diesem Ende schien es nöthig, ihnen eine Gestalt zu geben, in welcher die Menge  
 A 3 der

---

\*) Essai sur le Poëme Epique, ch. I.



der Regeln abgekürzet, die beybehaltenen Regeln aber aus den ersten Quellen des Schönen hergeleitet wurden, welche die Mahleren mit andern schönen Künsten gemein hat. Solche Vorbereitung wäre zugleich eine Einladung in die Kunstsale für die Uebung des Auges, ohne welche der Kenner so wenig, als der Mahler ohne die Uebung der Hand, jemals gebildet worden. Untermengte Erfahrungssätze des Sammlers könnten zur Erläuterung dienen, ohne auf das Recht des Beweises einen andern Anspruch zu machen, als den ihnen die genaueste Prüfung einräumen würde.

Alle diese Ueberlegungen verwandelten sich in einen eigenen Versuch. Eine traurige Musse beförderte dieses Unternehmen. Sie reizte meinen Entschluß, den Widerwärtigkeiten die sonst unfruchtbare Stunden zu entreißen, und der Kunst zu schenken. Diese Betrachtungen über die Künste wurden gleichwohl durch diejenigen Zufälle unterbrochen, welche sie insgemein zu scheuchen pflegen. Sie führten auch dieses mal den Untergang verschiedener Kunstwerke mit sich, deren Beschreibung nur erst aus meiner Feder geflossen war. Doch war  
mein



mein Vorhaben nützlich, wie ein Freund, oder vielmehr ich selbst mir schmeichelte: so ließ es zwar der Eifer für die schönen Künste auch nicht fallen. Nur muß ich fürchten, daß, bey dem nothwendigen Einfluß solcher Umstände, es leichter sey, durch den Hauptinhalt nützlich, als durch den Vortrag angenehm zu werden. Und wie oft entscheidet dieser von der Dauer der Werke!

Dieses Ziel ist mir vermuthlich verräthet: und wenn ich auch bey dieser Schrift noch einige Jahre hätte zugeben, und das:

*nonumque prematur in annum,*

pünktlich beobachten wollen: wäre mir, wenn der Frost mit den Jahren einträte, die Hoffnung zu einer einnehmenden Einkleidung noch mehr benommen.

Doch bleiben mir noch Wahrheit und Natur übrig. Sie mögen meinem Werke einen Werth geben, den ich in ihnen, wie sie selbst in den beurtheilten Werken der Kunst, gesucht habe. Daher rühren so vielfältige Scenen aus der Natur, die ich mit Lust geschildert, und bald mit den Regeln der Kunst,



bald mit der Anweisung auf wirkliche Kunstwerke, verbunden habe. Zuweilen mögen diese Schilderungen in kleine Ausschweifungen ausgeartet seyn, die, eben weil sie eine Nebenabsicht erfülleten, die Neigung des Schriftstellers am leichtesten überraschen konnten. Bedürfen sie einer Entschuldigung? Freunde der Natur lassen mich daran zweifeln: und nur diese sind die ächten Schätzer der Kunst.

Ich habe so wenig begehrt, mich des freyen Vortrags über willkührliche Materien zu begeben; als ein förmliches Lehrbuch zu schreiben. Aber eine Ordnung habe ich beibehalten: und zwar diejenige, nach welcher der Künstler zu Werke zu gehen pfleget.

Er ersinnet, was er einer schönen und rührenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemähltes, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Jene dichterische Erfindung und diese Vertheilung, die selbst nichts, als eine fortgesetzte Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechts Worte, von  
den



den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Mischellige in der Nachahmung zu meiden, oder, wo möglich, in Schönheitstheile zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Rührenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt werden soll: alles dieses erfordert einen feinem Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens den Künsten eine Ehre, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.



Ich weiß, wie weit mein Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geleistet worden, abweicht. Der Abriss meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öffne.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, besänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens die Einsichten des Künstlers. Durchgehends ist demnach gesucht worden, ihn diesen Wissenschaften, doch in genauester Verbindung mit seinem Hauptberufe, näher als bisher geschehen, zuzuführen.

Ist es nicht seltsam, wenn Künstler das Dichterische in ihren Kunstwerken weder in der Sprache, die allen schönen Künsten, vermöge ihrer Verschwisterung, gemein ist, auszudrücken wissen, noch diese Sprache einmal verstehen? Einer der schätzbarsten Künstler, der es aufs empfindlichste übel genommen hatte, als, auf sein Befragen: was man von einem seiner Gemälde halte? die edle Einfalt, die darinnen herrsche, dem gerühmten Ausdrücke der Natur hinzu gefüget wurde, mag



mag hier finden, wie aufrichtig dieses Lob gewesen ist. Die gemeinere Kunstsprache würde weniger gesagt haben.

Möchte dieser Versuch einer Verbindung auch wirzige Köpfe unter den Gelehrten aufmuntern, die Theorie der schönen Künste mit der Erfahrung eines geübten Auges, und der Empfindung des mahlerischen Schönen zu verknüpfen! Bis dahin entäußern sie sich eines wirklichen Vergnügens: es verdient wenigstens einen Versuch, ob nicht selbst diejenigen, welche die Verschwisterung der schönen Künste am genauesten bestimmen, bisher deren angenehmste Ueberzeugung gemangelt habe. Die Mahleren hat auch ihre gelehrte Geschichte. Oft wäre es dienlich, deren leichte Kenntniss gewissen Aussprüchen vorlaufen zu lassen. Cicero führet den **Phidias** allemal so an, daß der Kunstrichter dem Redner Ehre mache. Wie bald entwischet hingegen unsern geschicktesten Männern eine Vergleichung, die aus dem Gebiete der Mahleren entlehnet worden, und im Grunde nicht viel mehr sagt, als wenn ein halbbelesener Künstler uns die reizenden Liebesgötter des **Albano** durch den Stil



Stil des zärtlichen Boileau, und die ernstvolle Denkungsart des älteren Poussins, durch die strenge Vernunft, die in den Werken des Quinault herrsche, erklären wollte!

Wäre es also unbillig, wenn man in der gegenwärtigen Schrift auf Künstler und Gelehrte zugleich ein Auge gerichtet hätte? Ich habe es gethan.

Aus mehr, als einer Ursache bin ich also dem Künstler in seine Werkstatt gefolget, wo er öfter Unterricht zu geben, als von einem Liebhaber der Künste Erinnerungen anzunehmen hat. Desto geneigter wird er seyn, in den Hülfsmitteln, wodurch er aufgegebenen, oder selbst gewählten Gegenständen der Geschichte und der Fabel genau nachzuforschen vermag, und in der Vorstellung des Ueblichen (Costume) zum Nachtheil seiner Kunstwerke, kein Fremdling zu bleiben.

Diesem nachdrücklich vorzubeugen, sind zwar die bekanntesten historischen Gemälde und ähnliche Gegenstände zur Erläuterung eines Satzes zunächst angewendet. Weniger abge-



abgenutzte Beispiele aus der Geschichte und Fabel können hingegen mit Zuziehung der angedeuteten Quellen und der Auszüge des Herrn Grafen von Caylus, als ein Stoff zu minder gemeinen Vorstellungen dienen. Zugleich wird die nöthige Kenntniss des Ueblichen dem Künstler nicht sowohl vor einem prächtigen Labyrinth von ferne gezeigt, als vielmehr, nach Anleitung der Fabel und der Geschichte durch Beispiele möglichst erleichtert. Es sollen dieselben den Künstler zum weitem Nachforschen ermuntern, das zwar dem Gegenstande des Gemählde, aber auch dem Berufe des Künstlers gemäß bleibt, ohne ihn von der vorzüglichsten Uebung der Hand abzuleiten. Wenige, aber vorzügliche, Schriften habe ich überall angemerkt; auch in so fern die Geschichte der Kunst einen Lehrsatz erläutert, diese sowohl, als auch die vornehmsten Meister in den mannichfaltigen Gegenständen der Mahleren, mit berühret. Die Abhandlungen von den Landschaften und Hirtenscenen dienen mit Zuziehung der Natur, die Anwendung sämtlicher Grundsätze zu erleichtern.



Ob der Charakter gewisser Gemählde getroffen und dadurch zu deren Kenntniss der Weg gebahnet worden, mögen die erfahrensten Sammler derselben beurtheilen. Meine mehresten Beschreibungen sind Zeugnisse gehabter Empfindungen. Vielleicht könnte man mich einer Vermessenheit beschuldigen, daß ich so viel Gegenstände in einen Plan habe ziehen wollen: vielleicht würde man aber auch mit mehrerem Recht misbilligen, wenn ich in diesen Dingen eine mässige Erfahrung hätte schweigen lassen.

Bei Sammlung der Gemählde ist die Ueppigkeit der Kenntniss oft vorgedrungen. Der gemeine Haufe der Sammler gleicht noch nicht völlig jenem Volke, das Lucian \*) entdeckt hatte, und welches, wenn es seine Augen, die es ausnehmen konnte, verlohren hatte, mit entlehnten Augen sehen konnte. Er beruhiget sich vielmehr wie jener Fürst, dessen de Piles \*\*) gedenkt, und der auf der Jagd=

---

\*) Ver. Hist. L. I.

\*\*) Conversations sur la connoissance de la Peinture, p. 20.



Jagd sein Gefolge befragte: ob er sich auch rechtchaffen belustige? Sollte so manches Gemählde, das in den Kunstzimmern des großen Hauses stuhet, und den auswärtigen Kenner erwartet, hier nicht einige Erläuterung erhalten haben, die zur Aufklärung des Besizers gereichen, und ihn den Grundsätzen nähern könnte? Diese Absicht darf ich nicht läugnen: nur Schade, daß Grundsätze nicht das Vermögen geben, zu empfinden.

Empfinden? — — Dieses ist vielleicht das beschiedene Loos der eigentlichen Gelehrsamkeit? — Ich wollte wünschen, daß sie die Empfindung niemals ersticket hätte. Vereinbaret dienen sich beyde einander zur Ausschmückung. Bey Beobachtung der Gemählde ist der mit dem Wesentlichen der Kunst beschäftigte Verstand insgemein der wahre Vertraute des Herzens. Mit dessen Zuziehung unterredet er sich gleichsam in der Stille mit der Natur, und bey diesem Gefühle, das durch die siegende Schönheit der Kunst erwecket wird, glaube ich, daß ein ungelehrter Kenner, der eine Psyche für eine Venus, oder einen Schmetterling für einen bloßen Schmetter-

ter=



terling, ansiehet, oft die Mahleren freudiger und besser genieße, als derjenige, der in diesem Schmetterlinge und in der reizenden Psyche nur die menschliche Seele, und wer weiß was für gelehrte Geheimnisse entdeckt. Der bloße Gelehrte spüret nicht die zärtliche Empfindung der Callisto in dem Gemählde des **Natoire**: er siehet nur sich, und die Mutter des kleinen Bären.

Mein Werk verbindet mehr, als eine Absicht; es ist daher auch mehr, als einer Beurtheilung unterworfen. Was jetzt zum Theil den meisten Künstlern und Sammlern, nach ihrer Art zu reden, zu gelehrt, und was hingegen zum Theil vielen Gelehrten zu künstlerisch scheinen möchte, das dürfte, wenn anders in der Ausführung die Absicht nicht gänzlich verfehlet ist, denjenigen, welche die Nothwendigkeit mehrerwehnter Verbindung einsehen, schon jetzt, und, nach erlangter Erweiterung der Einsichten, auch jenen gefallen. Ich wünsche die Zeit nahe, da Künstler und Sammler einen **dü Bos** mit Lust und Nachsinnen lesen, und wo witzige Köpfe der körnichten Kürze eines **du Fresnoy** mit der Aufmerksamkeit



merksamkeit eines de Piles folgen. Ist alsdann mein Werk überflüssig: so sey es besseren Zeiten willig aufgeopfert. Aber im Jahr 1762. war es noch nöthig: und für den Nutzen der gegenwärtigen Zeit ist dasjenige geschrieben, was auch, vermuthlich nach deren Erforderung, von einer aufgeklärten und unpartheyischen Nachwelt beurtheilet wird.

Ich beschliesse diesen Vorbericht mit den Worten eines grossen Mannes, und will einem jeden Leser die Anwendung selbst zu machen überlassen. „ Ein Mann von einer  
 „ feiner gebildeten Einbildungskraft, sagt  
 „ Addison \*), ist eines mannichfaltigen Ver-  
 „ gnügens theilhaft, dessen der gemeine Hau-  
 „ fen nicht einmal fähig ist. Er kann sich  
 „ mit einem Gemählde unterhalten, und fin-  
 „ det an einer Bildsäule eine angenehme Ge-  
 „ sellschaft. Er ergötzet sich in der Stille an  
 „ einer Beschreibung, und fühlt oft eine gröf-  
 „ sere Zufriedenheit bey einer Aussicht auf  
 „ bey

---

\*) S. den Spectator im 412. Stücke.  
 v. Sagedorn Betr. 1. Thl. b



„ Felder und Wiesen, als ein anderer nicht  
„ bey deren wirklichem Besitze empfindet. Es  
„ giebt ihm dieses in der That eine Art von  
„ Eigenthum über alles, was er siehet, und  
„ macht die wildesten und ungebauetsten Ge-  
„ genden seinem Vergnügen dienstbar: so daß  
„ er die Welt unter einem ganz andern Lich-  
„ te betrachtet, und in derselben eine Menge  
„ Reizungen entdeckt, die sich vor dem größ-  
„ ten Theile des menschlichen Geschlechtes ver-  
„ borgen halten. „

Dresden, den 14. Februar. 1762.

E. L. v. Hagedorn.

Inhalt





# Inhalt

## des ersten Theils.

### Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks  
des nachahmenden Künstlers.

Seite.

- |                                                                                              |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| I. Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt.                                             | 3  |
| II. Von dem Reize oder der Grazie insbesondere.                                              | 21 |
| III. Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahlerey und der Dichtkunst. | 32 |
| IV. Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln.                                        | 44 |

X

V.





|                                                                              | Seite. |
|------------------------------------------------------------------------------|--------|
| V. Die Kunstrichter, vornämlich in Wer-<br>ken der Mahleren.                 | 52     |
| VI. Die Antike und die schöne Natur.                                         | 67     |
| VII. Grenzen der Nachahmung.                                                 | 85     |
| VIII. Charakter glücklicher Nachahmer.                                       | 98     |
| IX. Vermeidung des Häßlichen, und was<br>die feinem Empfindungen beleidiget. | 109    |
| X. Die Sittenlehrer des Künstlers.                                           | 134    |

---





## Zweytes Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemähltes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

Seite.

XI. Eintheilungen.

149

XII. Von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plan des Gemähltes.

156

XIII. Die Einheiten.

175

XIV. Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

190

XV. Von dem Ueblichen überhaupt und den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben.

201

XVI. Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel.

220

)( 2

XVII.





Seite.

|                                                            |     |
|------------------------------------------------------------|-----|
| XVII. Erinnerungen an das Uebliche<br>nach der Geschichte. | 233 |
|------------------------------------------------------------|-----|

## Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

|                                                                                                                                                                              |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| XVIII. Ungleichheit und Entgegenstel-<br>lung der mannichfaltigen Gegenstän-<br>de in einem Gemählde.                                                                        | 249 |
| XIX. Von dem angenehmen Uneben-<br>masse.                                                                                                                                    | 256 |
| XX. Die Grouppen.                                                                                                                                                            | 268 |
| XXI. Die Vertheilung insbesondere.                                                                                                                                           | 282 |
| XXII. Von der Ruhe in einem Ge-<br>mählde überhaupt, und von der Spar-<br>samkeit mit den Grouppen und Figu-<br>ren für die Stille und Würde eines<br>historischen Gemählde. | 307 |

Drit-



❁   ❁   ❁

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der  
Erfindung und der Anordnung.

|                                                                                                           | Seite: |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| XXIII. Die Geschichte.                                                                                    | 315    |
| XXIV. Die Fabel.                                                                                          | 328    |
| XXV. Die Landschaft überhaupt.                                                                            | 341    |
| XXVI. Gesperte Landschaften , Was-<br>serfälle und Hirten = Scenen.                                       | 355    |
| XXVII. Der heroische und landmäs-<br>sige Stil in der Landschaft.                                         | 364    |
| XXVIII. Charakter der vornehmsten<br>Künstler in Landschaften und See-<br>stücken.                        | 374    |
| XXIX. Gesellschaftsgemählde.                                                                              | 406    |
| XXX. Historische Erläuterung der Ge-<br>sellschaftsgemählde der deutschen und<br>niederländischen Schule. | 422    |



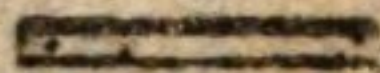


Seite.

**XXXI.** Von Verschönerung der Gegenstände, und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemälde. 441

**XXXII.** Die Allegorie. 464

**XXXIII.** Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie. 491



Erstes



Erstes Buch.

Grundsätze

zur

Bildung des Geschmacks

des nachahmenden Künstlers.









# Betrachtungen über die Mahleren.

An einen Freund.

## Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks  
des nachahmenden Künstlers.

### I.

Von dem Geschmacke und dem Schönen  
überhaupt.

Sie verlangen, werthester Freund, meine I. Gedanken von der Mahleren. Bedarf Betr.  
das Wesen einer Kunst, welche die schöne Natur nachbildet, einem Kenner des Schönen erklärt zu werden? Was die Natur in ihren mannichfaltigen Ausstritten zeigt, empfinden Sie lebhaft, und der Verstand rechtfertiget das Gefühl des gerührten Herzens. Wie oft haben Sie solches mit der Gründlichkeit eines Naturkundigen, und mit dem Geschmacke, welcher sonst der Gründlichkeit nur zu oft fehlet, Ihren Freunden mitzutheilen gewußt! Ich bin unter denselben mit begriffen; und darf also wohl aus Dankbarkeit meine Betrachtungen einem Freunde nicht versagen,



✂ — ✂

Erstes gen, dem ich solche, als einem Richter, willig  
Buch. unterwerfen würde.

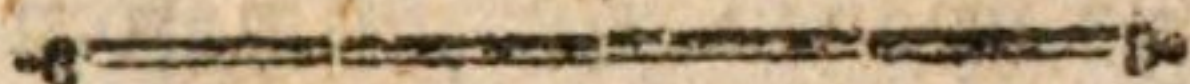
Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise  
schicke, seinem ersten Ursprunge nach, **Betrach-**  
**tungen**; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen,  
als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit ent-  
fernet, weitläuftige Abhandlungen. für Briefe  
auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir da-  
bey nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es  
seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Empfin-  
dung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber da-  
mit, und mit einem ausserdem fast unvermeidli-  
chen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero  
oder Büssy, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend  
seyn, wenn ich ungefähr in einen unterrichtenden  
Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben,  
mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, ver-  
möge der wesentlichsten Unterstützung, die Sie  
ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder  
vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an  
den schönen Wissenschaften einen Geschmack ab-  
zulocken. Was sich für Ihre witzigen Freunde  
schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, be-  
urtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten  
noch das meiste in der Kunst für mechanisch, und  
hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kennt-  
nisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst  
nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges  
Auge in die Kunstsäle zu bringen, um das vt



**p**ictura poësis, dem Horaz mit Ueberzeugung nachzusprechen. Nur die Uebung läutert den Geschmack. Jene mag uns auf Natur oder auf Kun führen: so wird dieser beyde mit einander vergleichen können.

I.  
Betr.



**E**rinneren Sie Sich unserer Spaziergänge auf Ihrem schönen Landgute, wo die Kunst, der Natur untergeordnet, diese erheben, und ihren eigenen wahren Gebrauch bestimmen hilft. Sie wissen, wie wir, bald von Horaz und Chaulieu begleitet, das unschuldige Vergnügen des Landlebens gefühlet, bald mit mehrerer Rücksicht auf den lebenswürdigen Schöpfer, mit den angenehmen Beschreibungen eines Thomsons und Sulzers die Schönheit der Natur betrachtet, und sie darauf zu Hause in den Gemälden des Swanes veltz und Thomans wieder gefunden haben. Die nämliche Güte, die die Wiesen schmückt, giebt dem Künstler Gaben, und beyde machen der Schöpfung Ehre.

Zu diesen Gaben gehöret vornehmlich der gute Geschmack, dessen Abgang diejenigen, welchen er fehlet oder verdorben ist, zu ihrer Zufriedenheit so wenig inne werden, als gewisse Würmer und Meerthiere den Abgang des Gesichts, oder wir selbst den Mangel derjenigen Sinne





Erstes spüren, deren Aufklärung uns vielleicht in höhern Buch. Kreisen der künftigen Welten vorbehalten ist.

Ich darf, werthester Freund, wegen des richtigen Geschmacks mich nur auf Ihre eigene Erfahrung berufen. Dieses Wohlgefallen an den Künsten, das Sie von den Freunden, die sich nur in die schönen Wissenschaften theilen, so vortheilhaft unterscheidet, leget den Geschmack an der Natur zum Grunde, oder es ist vielmehr einerley Geschmack unter verschiedener Anwendung. Er ist ein Lehrling der Natur und ein Richter der Künste, und nichts als die Fähigkeit, das Schöne überall zu empfinden, und von dem, was es mehr oder weniger ist, zu unterscheiden.

Was ist aber das Schöne? Dessen Erklärung soll uns unsere Empfindung angeben. Wir bedürfen nur hierauf Acht zu haben, so werden wir in der Schule der Natur mehr, als von dem gekünsteltesten Wiße lernen.

Gönnen wir zu erst dem sogenannten Wege der Untersuchung nur einen kurzen Blick.

Wie viel mannichfaltiges muß nicht zu einem Zwecke zusammenstimmen, und wie viele Begriffe muß nicht auch ein geübter Verstand oft daran auseinandersehen, bevor er über die Vollkommenheit des Ganzen den Ausspruch thut! Ueberlaufen Sie, wenn Sie wollen, sofort in Gedanken, alle Gliedmassen, die zu einem vollkommen wohlgebildeten Körper erfordert werden. Sie werden an einem wirklichen Gegenstand des-

sen





sen Schönheit eher empfunden, als die richtigen I. Verhältnisse an demselben untersucht, und die Betr. Vollkommenheit daraus geschlossen haben. Vorz. igt mögen Sie aber meiner Laune erlauben, zu Beyspielen für die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen, mit Ihnen in Gedanken die Gärten und die Höhen zur vollkommensten Aussicht ins Feld, zu besuchen.

Wie oft, grosser Freund der Blumen, haben Sie nicht, wenn Sie uns Städtern ihre Gegenwart schenkten, diesen eigentlichsten Schmuck des Pflanzenreichs an einigen unserer berühmtesten Gärten vermisst! „Wo bleibt, fragten Sie, „die Nachahmung der angenehmen Natur, der „die Kunst, nach dem ersten Grundsatz der Gärtneren, nachgeben soll? Wird sie den Flor der „Blumen, womit die Natur selbst die geringsten „Wiesen schmückt, verbannen, und uns immer „mehr nöthigen wollen, auch bey den Meistern „stücken dieser lebenswürdigen Kunst, uns noch „nach dem Anblick eines beblühten Aagers in der „freien Flur zu sehnen? Mit welchem Rechte, „fuhren Sie fort, darf uns der vormahlige gothische Mißbrauch der Zierrathe, der sich auch „bis auf die Blumenbeete erstreckte, um die „Blumen selbst bringen? Oder sollen wir glauben, daß eine Pflanze, die von der milden „Schöpfungskraft lediglich zu Vergnügung der „Sinne so schön gezeichnet, so reizend gefleidet „und mit gesundem und balsamischen Dufte erfüllet





Erstes Buch. „worden, sich anderswo besser als in unsern  
„Gärten, schicke? Soll sich die Pracht der Na-  
„tur schämen; o! so müßten wir die blühenden  
„Rosenhecken des Landmanns beneiden!“ Die  
gesunde und bequeme Lage, das gute Erdreich,  
das Wasser, die schöne Aussicht, und endlich  
alles was Ihr Argenville \*) von der innern Ein-  
richtung des Gartens fodert, und Caserta in Ue-  
bermasse von sich rühmen läßt, empfanden und  
bewunderten Sie, als zusammenstimmende Theile  
zu der Vollkommenheit, die Sie, werthester  
Freund, ohne Vermiffung Ihrer Lieblinge, der  
Blumen, diesen stolzen Gärten mit frohem Be-  
fall würden eingeräumt haben.

Schien ich Ihnen hingegen nicht zu eckel, als  
ich in vorigem Sommer in Ihrer Landgegend an  
der bey nahe vollkommenen Aussicht auf einem  
benachbarten Schlosse, für ein vollkommenes  
Gemählde, noch den Anblick des kleinen Flusses  
wünschte, der sich so reizend durch Ihre Felder  
krümmet, und, wie in einer Sachtlevischen  
Landschaft, im Entfernen schmählert? Oder war  
es ein Eigensinn, daß ich einen Theil des leicht  
bewölkten Himmels in einem solchen Spiegel zu  
sehen verlangte, der mit sanfter Harmonie die  
Einförmigkeit der zwar auch anmuthig gebogenen  
Wie-

---

\*) La Theorie et la Pratique du Jardinage, par  
L. S. A. I. D. A. (a Paris, 1713. 4.)



Wiesen unterbräche, und der Einheit etwas mehr I.  
Mannigfaltigkeit gewährte? Betr.

Beide Beispiele vereinigen genug Mannichfaltigkeiten, die unsern Geschmack rühren, und mit ihrer Schönheit auf unsere Sinnen wirken. Allein, nach den angenommenen Begriffen von der Vollständigkeit eines Lustgartens, und des anmuthigsten Landgesichts für ein Gemählde, war es dem Auge erlaubt, sich nach der Zusammenstimmung des Mehrern umzusehen, und dem Mahler ist es vergönnet, nach seinen Begriffen von dem Schönsten, selbst der schönsten Natur durch Zusätze zu Hülfe zu kommen.

Zu allem diesem hat uns die Natur in ihren schönsten Austritten verwohnet und die Kunst berechtigt. Die Vollkommenheit zeigt sich in der Verbindung dieser reichen Mannichfaltigkeit, und ohne die Unterordnung gehet die Verbindung nicht glücklich von statten. Sucht daher in einem Schauspiele eine redende Person, über die Gebühr der ihr aufgegebenen Handlung, hervor zu dringen, oder auch nur durch Geberden hervorzuschimmern: so verlegt sie die Unterordnung, welche zur Vollkommenheit erfordert wird. In der Sprache der Mahler würde es heißen, eine Figur rufe vor der andern hervor. Und dieses zu verhüten, ist die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, eine besondere Lehre der Kunst geworden.





**Erstes Buch.** Mannichfaltigkeit und Unterordnung sind also zur Einheit nöthig. Darinnen liegen für den Geschmack die Gründe der Schönheit, und für die Untersuchung die Gründe der Vollkommenheit.

Alein dieses, und mehr, als wir genau zu erklären vermögen, bemerket der gesunde und gereinigte Geschmack auf einmal. Ohne sich bey jenem Wege der Untersuchung aufzuhalten, wird die Uebereinstimmung sämtlicher Theile im Ganzen, der Empfindung reizend, und dieser Vollkommenheit, die sie wahrnimmt \*), giebt sie den Namen der Schönheit.

Diese Benennung verbleibt demnach ein Ausdruck der lebhaft gerührten Empfindung, die sich nach der Natur der untern Seelenkräfte an der klaren und undeutlichen Vorstellung begnügen muß. Wer die Schönheit fühlet, überläßt höhern Kräften den Beweis der Vollkommenheit. Aber die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen in Einem bleibt der Schönheit, wie der Vollkommenheit, allemal wesentlich.

Der Grund lieget abermal in unserer Natur. Wir sind zu einem Fortgange in Erkenntnissen bestimmt, die uns durch Mannichfaltigkeit dargeboten werden müssen; und selbst unser Vergnügen an der Verschiedenheit und Neuheit, folget aus dem eingepflanzten Triebe zu den Erkennt-

---

\*) Baumgarten Met. S. 662.





kenntnissen, den der gütliche Schöpfer, wie viel  
andere Bedürfnisse mit der Annehmlichkeit verge-  
sellschaftet hat. Die Einförmigkeit würde uns  
einschlâfern. Zerstreuung würde die unordentliche  
Mannichfaltigkeit unannehmlich begleiten, oder  
diese wenigstens unsere Sinnen ermüden, wenn  
Unterordnung und Zusammenstimmung nicht auf  
einen \*) Endzweck führten. Allein wo diese  
Ordnung künstlich verstecket ist, und einen un-  
er-

I.  
Betr.

---

\*) Diese Zusammenstimmung, wodurch die Ein-  
heit bewirkt wird, die Einheit selbst (l'uni-  
té,) und die Einförmigkeit sind also ganz unter-  
schiedene Dinge; und von jenem kann man  
nicht, wie von dieser, sagen;

*l'Ennui naquit un jour de l'uniformité †)*

Die Einförmigkeit würde z. B. einem Ge-  
mählde Nachtheil bringen, oder ihm nach der  
Sprache der Künstler, weh thun. Da hingegen  
jene Zusammenstimmung an demselben wesent-  
lich erfordert wird. Ich wünsche also, daß bei  
einigen Schriftstellern, wenn sie von der unange-  
nehmen Zusammenstimmung des Verschiedenen  
reden wollen, das Wort Einförmigkeit (l'uni-  
formité) keinen Mißverstand veranlasse, wie et-  
wan ein gewisser guter deutscher Schriftsteller  
an Gemälden die Einförmigkeit gelobet, und  
vermuthlich die Einheit und Zusammenstimmung  
darunter verstanden hat.

†) *Nam omnibus in rebus similitudo est satietatis  
mater.*

CICERO, de Inventione, Lib. I.





Erstes erwarteten Aufschluß gewinnt; oder wo  
Buch. die Kunst außerordentliche Verbindungen  
des Mannichfaltigen gefunden, welche die Be-  
wunderung rege machen: da wird unserer  
Empfindung noch höher geschmeichelt. Eine  
Schönheit wird sodann vor der andern reizender:  
gleichwie auch die Vollkommenheit ihre  
Stufen hat.

Alles was zur Vollkommenheit eines Gegen-  
standes beiträgt, vermag in Ansehung desselben,  
eben sowohl gut genennet zu werden, als es in  
Rücksicht auf das Vergnügen, das wir daran  
empfinden, oder das, wie die Lehrer der Grund-  
wissenschaft es verlangen, uns und unsern Zustand  
vollkommener macht, auch für uns gut seyn  
kann. Wir nennen etwas aber auch im ge-  
meinen Leben, in Absicht auf uns, gut, inso-  
fern unser Herz seinen Vortheil daran ersiehet,  
oder ein nützlicher Gebrauch damit verbunden ist.  
Ich weiß zwar nicht, ob der auf die Jagd erpich-  
te Dorante bey dem Moliere \*) ein Metaphy-  
sicus ist, wenn er sagt:

- - et

---

\*) Les Facheux, Act. II. Sc. 6. Es ist dieses  
der bekannte Auftritt, den damals der König  
Ludwig der XIV. selbst angegeben, und dem  
Eustspiele einschalten lassen.





- - et moi je prens en diligence  
Mon cheval Alezan. Tu l'as vû?

I.  
Betr.

Eraste. Non je pense.

Dorante. Comment? C'est un cheval aussi  
bon qu'il est beau.

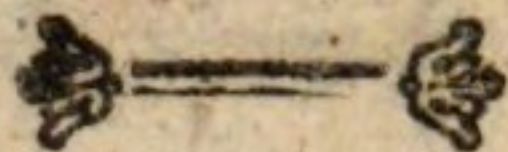
- - Ich nehm drauf ohn Verweilen  
Mein schönstes Pferd, den Fuchs: Du hast  
ihn ja gesehen?

Eraste. Ich zweifle. Dorante. Wie? :  
Fürwahr! er ist so gut, als schön.

Wenigstens giebt er uns mit ein paar Worten  
den Unterscheid des Guten und des Schönen zu  
verstehen, den Herr von Crousaß weitläufig  
auseinander legt.

Aber wir wollen, mit Erlaubniß der Herren  
Philosophen, das Unliegen unserer eigenen Voll-  
kommenheit immer noch ein wenig ruhen lassen,  
wenn wir von der Güte und Schönheit der  
Gegenstände schöner Künste urtheilen, und nur  
bedacht seyn, auf deren eigene Vollkommenheit  
zu sehen. Daran pflegt, nach den besten Kunst-  
richtern, die Richtigkeit, (justesse) den Begriff  
des Guten, und der Zusatz der Zierlichkeit,  
(*élégance*) den Begriff des Schönen ziemlich  
zu erschöpfen. Wir dürfen Richtigkeit und  
Zierlichkeit nur in dem weitläufigsten Verstande  
nehmen, unter jener das Wahre und Gründliche,  
unter dieser das Feine, Zarte, Lebhafteste, mit be-  
greif





Erstes greiffen. Die Neuheit des Gedanken wird sich  
 Buch. zu diesen gesellen müssen. Ich will Sie hierüber  
 an den Trüblet \*) verweisen: aber zugleich ein  
 Beispiel aus der bildenden Kunst anführen.  
 Wenn uns Albrecht Dürer die Verhältnisse  
 der menschlichen Körper angegeben, erhalten wir  
 auch nach des Künstlers Absicht, durch die Beob-  
 achtung solcher Verhältnisse nur die Richtig-  
 keit in der ausgewähltesten Zusammenstimmung  
 der Gliedmassen. Der Zuwachs der Schön-  
 heit muß durch die Zierlichkeit der Umrisse und die  
 Feinheit der Züge und des äussern Anscheins der  
 Muskeln erwartet, und durch eine angenehme  
 Stellung in gehöriges Licht gesetzt werden. Ist es  
 also ein Wunder, daß Parent \*\*) in dem sanften  
 Schwunge dieser Umrisse die körperliche Schön-  
 heit suchte?

Wenn ich Ihnen nun, werthester Freund,  
 jenes Schöne mit dem Herrn Saint-Mard das  
 verschönerte Gute nennen wollte: so würden Sie  
 diese Erklärung mehr nach der blossen Empfin-  
 dung, als nach auseinander gesetzten Begriffen,  
 gege-

---

\*) In seiner zweyten Anmerkung über einige  
 Stellen der Vorrede zu den Werken des Herrn  
 Despreaux, S. Essais sur divers sujets de Lit-  
 terature et de Morale.

\*\*) Sein Leben stehet in den Werken des Fon-  
 tenelle.





gegeben finden. Sie klingt so wenig, als sol-  
gende Beschreibung des Schönen, zu sehr nach I.  
der Grundwissenschaft. „Das Schöne, sagt er\*), Betr.  
„ist das Gute, das durch sich selbst reizet, und  
„auf eine reizende Art vorgetragen wird.“ Weis-  
ter hat der Herr St. Mard, vermuthlich, weil er  
erscheinen will, seinen Vortrag an ein Frauenzim-  
mer zu richten, sich nicht vertiefen wollen. Wie  
aber? wenn dieser angenehme Kunstrichter bey  
den blossen sanften Eindrücken des Schönen und  
deren innern Empfindung wäre stehen geblieben;  
würde er uns wohl, obgleich auf lauter blumich-  
ten Wegen, das Feine in mancherley Arten der  
Dichtkunst so gründlich haben zeigen können?  
Jenes, daß ich mich eines Ausdruckes des in die-  
sem Stücke zuverlässigen Batteux \*\*) bediene,  
nennet man genießen, dieses nennet man wissen.

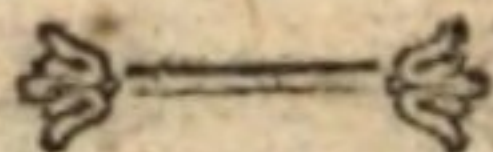
Man theile hier indessen wie man will, um  
das Schöne, als einen Zusatz zum Guten,  
anzusehen: so bleibet doch gewiß, daß das  
Schöne allemal das Gute, mithin das Zier-  
liche an jenem, das Richtige an diesem, vor-  
aus

---

\*) In dem dritten Bande seiner, dem Titel nach,  
in Amsterdam 1749. in fünf Bänden in 12.  
zusammengedruckten Werke, S. 62. in der  
Anmerkung.

\*\*) Beym Hamler, Th. II. S. 4.





Erstes aussetzen \*) lasse. Herr Parent würde also, bey  
Buch. der Abneigung, die er gegen die Lehre von den Ver-  
hältnissen \*\*) zu haben scheint, mit den zierlich-  
sten Umrissen, die er zwar allmähliche und sanfte  
Einbiegungen (inflexions lentes et douces \*\*\*)  
nennet, etwas verlegen gewesen seyn, ihre Ent-  
fers

---

\*) In einer höhern philosophischen Anwendung  
sagt Dpiz: = alles Schön' ist gut: das Schöne  
was der Erden Alhier nichts schuldig ist =  
Vielgut.

Ich mißbillige so wenig diejenigen, die ihre Emp-  
findung von dem Schönen überhaupt, durch  
das Wort: Schönheit, auszudrücken pflegen,  
als ich mich einer Neuerung schuldig zu geben  
glaube, wenn ich auch zuweilen im gleichgülti-  
gen Gebrauche dieser Worte einem Dpiz folge.  
Ich werde jenes gemeiniglich in einer abgeson-  
derten Bedeutung, und dieses alsdann neh-  
men, wenn zu besondern Bestimmungen her-  
abzusteigen, und z. B. wie hier von der kör-  
perlichen Schönheit, oder von der Schönheit  
des Geistes u. s. w. die Rede ist.

\*\*) D'autres m'objectent que les rondeurs ne  
plaisent à l'imagination, qu'entant qu'elles  
prescrivent des proportions. Mais - - ces pro-  
portions nous sont entierement inconnues; au-  
trement il ne faudroit qu'ouvrir les yeux pour  
devenir grand Geometre. Effais et recherches  
de Mathematique et de Physique (nouv. edit.)  
à Paris 1713. 12. 3. vol. T. III. p. 91.

\*\*\*) Herr Parent war wegen der Gedanken, die  
er von der körperlichen Schönheit im (Journal  
des





fernungen an den einander entgegenstehenden Seiten eines schönen Arms anzudeuten, wenn für die Wichtigkeit und Zusammenstimmung solcher Entfers

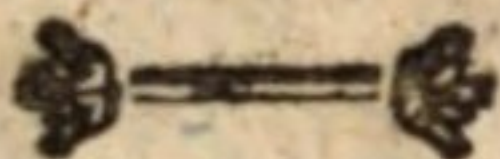
I.  
Betr.

---

des Savans vom Jahre 1700. T. XXVIII. bekannt gemacht hatte, angefochten worden. Derowegen suchte er, sich in denen vorangeführten Essais T. III. S. 87. damit zu schützen, daß er nur in den Ausdrücken, nicht aber in der Bedeutung von Herr Felibien unterschieden sey: und dieser zierliche Umrisse (*contours elegans*) nenne, was er, Parent, durch allmähliche und sanfte Einbiegungen (*inflexions douces et lentes*) gegeben habe.

Der Wortstreit wäre leicht zu heben gewesen: allein Parent hatte in seinen ersten Sätzen (*Journal des Savans* T. XXVIII. S. 722.) die Mannichfaltigkeit für keine wesentliche Eigenschaft der Schönheit anzunehmen begehret; weil es, seines Ermessens, eine Schönheit ohne Mannichfaltigkeit gebe. Er lenkte aber nachmals ziemlich ein, wie man aus den angeführten Essais T. III. insonderheit aber aus einer Zugabe zu dem daselbst eingerückten VIII. *Memoire*, abnehmen kann. Man findet diese Zugabe in der *Table d'Eclaircissements et de Suppléments* erwähnten 3ten Bandes auf der 9ten unbezifferten Seite des Bogens F. Anfänglich glaubte er, es bliebe ihm nur noch übrig, die besondern krummen Linien zu untersuchen, die, eine vor der andern, mehr oder weniger





Erstes fernungen kein Verhältniß vorhanden wäre, das  
Buch. von der körperlichen Schönheit, wie sie Herr  
Parent lehret, so unzertrennlich, als das Gute  
und Richtige von dem Schönen überhaupt ist.

Denn Sie werden mir erlauben, mit Trüb-  
let und Saint-Mard, das Gute allemal als einen  
Bestandtheil des Schönen anzusehen, weil wir,  
wenn wir das Schöne empfinden, das Ganze in  
der Zusammenstimmung des Mannichfaltigen ems-  
pfinden, es bestehe dieses nun aus dem Wahren,  
Richtigen, Zierlichen, Feinen, Zarten oder al-  
lem, was wir bey den kunstrichterlichen Theilun-  
gen, bald dem Guten, bald dem Schönen ab-  
sonderlich betrachtet, zugeschrieben haben.

Genug, auf die Uebereinstimmung kommt  
auch bey dem Schönen, und, wie wir weiter  
folgern, bey der körperlichen Schönheit alles  
an,

weniger Schönheit habe, und diejenige aus-  
findig zu machen, welche deren unter allen am  
meisten zeigte, Journal des Savans l. c. S. 733.  
Gleichwohl hatte er kurz vorher S. 719. aus-  
drücklich gesagt: Je ne pretens cependant non  
plus decider absolument laquelle de toutes les  
figures corporelles a le plus de beauté: puisque  
du consentement de tous les hommes il y a un  
nombre infini de beautés différentes qui peu-  
vent paroître toutes presque également belles  
aux yeux d'un même homme. Diese Krumme  
Linie hat Parent aber nicht weiter erwähnt.



an, und ohne auf Einheit, Mannichfaltigkeit und  
Zusammenstimmung zu sehen, werden wir nichts  
in der Natur richtig beurtheilen, und eben so we-  
nig in den Künsten bestimmen können. Die  
Anwendung dieses Satzes auf die wichtigsten  
Vorfälle des menschlichen Lebens finden wir bey dem  
Herrn von Crousaz \*) welcher die Ordnung, die  
Regelmässigkeit und die Verhältnisse hinzusetzt.

Armenini \*\*), ein gründlicher Lehrer, der  
gleich die Anwendung auf den menschlichen Körper  
machet, wird Ihnen, Werthester Freund, in der  
Hauptsache keine andere Beschreibung des Schö-  
nen geben. Sie werden finden, daß er diese  
Uebereinstimmung auf das Verhältniß der Ab-  
messungen jeglicher Theile zum Ganzen, und um-  
gekehrt, dahin ziehe, daß man keine grössere  
Vollkommenheit begehren könne. Aber eben  
diese Uebereinstimmung wird für den Verstand,  
nach vollendeter Untersuchung, diejenige Voll-

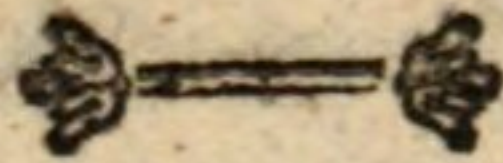
B 2

fome

\*) In seinem Traité du Beau.

\*\*) „Io trovo da' più saggi uonini quella (bel-  
„lezza) non dovere essere altro in ogni co-  
„sa, che una convenevole, e bene ordinata  
„corrispondenza, e proporzione di misure  
„frà le parti verso di se, e frà le parti, ed  
„il tutto, e quelle di modo insieme com-  
„poste, che in esse non si possi vedere, nè  
„desiderare perfettione che sia maggiore., Ve-  
„ri precetti della pittura (in Venetia  
MDC, LXXXIII. 4) P. I. C. VIII. p. 40.





Erstes Buch. **Kommenheit**, die sich der sinnlichen Erkenntniß als **Schönheit** zu erkennen gab: und aus Mangel der Zusammenstimmung würde, (um die Anwendung auf ein Marmorbild zu ziehen,) der schönste Arm, der den pythischen Apollo vollkommen ausbilden hilft, auch unter der richtigsten Grösse und Stellung, einen Faun unvollkommener machen. Nur was wir in diesem besondern Fall, mit dem ältern Plinius die **Symmetri** nennen möchten, das wird unter dem gleichfalls griechischen Worte **Harmonie** von allgemeinem Umfange für alle Fälle der Schönheit seyn können.

Eines muß ich hierbey erinnern. Wenn wir die Zustimmung der Bewegungen der Seele, die der körperlichen Schönheit, Anmuth und Würde verleiht, nicht dazu nehmen; werden wir gewisser massen einen schönen Körper ohne Seele beschrieben haben. So höflich sind unsere Empfindungen nicht oft, oder nicht lange. Ein solches Bild würde dieselben so wenig reizen, als die wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder uns zu rühren pflegen, denen, bey Aehnlichkeit der Gesichtszüge, wie auch Felibien angemerkt, ein gewisses Leben und allemal das Wesen der Person fehlet, das der Pinsel oder das Eisen der bildenden Künstler ihren Bildern zu geben vermögen. Eine so leblose Schönheit, wenn sie anders, durch Entbehrung des Vornehmsten unter allem Manznichfaltigen, diesen Namen verdienet, würde weder unsern Begriff von der vollkommenen Schönheit



heit und der Zusammenstimmung im Ganzen erschöpfen, noch der wahrscheinlichen Absicht des Armenini gemäß seyn. Doch wie einige Kunst-richter das Schöne von dem gleichwohl nothwendig darunter begriffenen Guten, für ihre Untersuchungen abgesondert: so haben sie auch geglaubt, von dem Schönen, den Reiz trennen, oder um beyde liebenswürdige Eigenschaften mit einander zu vergleichen, jede aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten zu können. Dürfen wir, geliebter Freund, Bedenken tragen, Ihnen in der nächsten Betrachtung zu folgen, da so manche Schöne, der die Anmuth fehlet, und die sich zum Höchsten der Symmetrie der alten Künstler zu erfreuen hätte, für jene Kunst-richter und ihre Einteilung den Beweis übernimmt?

I.  
Betr.

## II.

Von dem Reize oder der Grazie insbesondere.

Diese völlige Uebereinstimmung der Theile, deren Armenini gedenket, setzt zwar eine ungezwungene Zusammenschickung derselben voraus, die dem Ganzen eine Anmuth giebt, welche dem Schönen so unentbehrlich ist, als sie sich oft dem minder Schönen zugesellet. In die-

II.  
Betr.





Erstes Buch. sem Gegensatze haben die Sittenlehrer die Schönheit und Anmuth unter dem Bilde zweier ungleichen Schwestern betrachtet : und stumme Schönheiten haben, mangelhaften Charactern zur Warnung, die Schaubühne\*) betreten müssen. Zeichnern würde selbst an den letztern der Ausdruck der Seele mangeln, der die Schönheit des Ganzen erfüllen hilft. Dieses sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, sittliche Verhältnisse, die einen Einfluß auf das ganze Wesen der Person haben, die Bewegungen derselben bestimmen, der blühenden Jugend die von ihr an sich selbst unbemerkten Reize, und der regen Kindheit unschuldige Fröhlichkeiten gewähren, mit welchen man Liebesgötter und Genii liebenswürdiger zu bilden glaubet. So scherzten die Kinder des Albano um die Staffelen ihres Vaters, und nach ihnen bildeten Giannino und Algardi\*\*) die Liebesgötter, die ihren Meißel verewiget haben.

Dies

\*) Die stumme Schönheit, ein Lustspiel, in Joh. Elias Schlegels Beiträgen zum Dänischen Theater.

\*\*) Le Comte Cabinet des Singularités d' Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure (Bruxelles 1702. T. I. p. 182.) in dem Leben des Franz Quesnoy, der nach seinem Vaterlande von den Italiänern insgemein Giannino genannt



Diese sittlichen Verhältnisse wollen wir für den Ausdruck des Schönen an der menschlichen Bildung nicht auslassen, wenn uns gleich Armenini nur auf richtige Verhältnisse der Gliedmassen sollte gewiesen haben. Solche machen nur einen von den dreien Bestandtheilen der Schönheit des menschlichen Körpers aus. Wir wollen dessen angenehme und anständige Bewegung für alle bildende Künste, und für die Mahleren die Farbenmischung dazu nehmen. L'airresse sucht in diesen dreien Stücken die dreien Grazien, die sich in der Venus Urania vereinigen. Kommt der erhabene schöne Ausdruck der Seele dazu: so haben wir ohne Zweifel den höchsten Reiz in der strengesten Bedeutung.

II.  
Betr.

Diese Höhe der Kunst werden wir auf dem Wege der edelen Einfalt am ersten erreichen. Die Natur, wenn sie am größten erscheint, ist allemal den kürzesten Weg gegangen, und dieses Kunststück theilet sie dem Genie mit, das nach ihren Gesetzen wirkt.

Aus der klugen Enthaltung von dem Ueberflüssigen, wo zumahl Zerstreung zu befürchten, entspringt oftmals jene scheinbare Leichtigkeit in

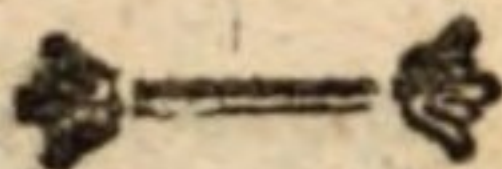
B 4

der

---

nannt wird. Von dem Albano ist es bekannt, daß er seine Kinder zu ähnlichen Modellen, und seine zweite Frau zum Muster genommen, nach welchem er die Venus geschildert.





Erstes der Verbindung, der in den Kunstwerken unser Buch. Auge und unser Verstand mit einer ihnen daher so erleichterten Mühe \*) folgen. Sie wird, bey der Wahl des Wenigen, das aber unser Herz und unsere Bewunderung ergreift, und, unerwartet, viel zu denken überläßt, unter dem Charakter der edlen Einfalt, die mit dem Erhabenen oft so nahe verwandt ist, wenigstens in den bildenden Künsten, gepriesen: und wer weiß dem Künstler nicht Dank dafür? Ist sie aber etwas anders, als die Grazie in der Natur und der Kunst, wenn sie bey rührenden Gegenständen nach den Gesetzen einer vernünftigen Sparsamkeit zu Werke gegangen? Mitwirkende Ursachen können wohl ihren Namen, aber nicht ihr Wesen verändern. Sie hat, unter der Gestalt des Naiven, vielen die erhabensten Züge \*\*) in

---

\*) G. Fontenelle Reflexions sur la Poétique XXVIII. Diese nicht überall angezeigte fruchtbare Quelle nützlicher Betrachtungen neuerer Kunsttrichter ist in dem letzten Bande seiner im Jahre 1741. zu Paris in vier Bänden in 8. herausgekommenen Werke befindlich.

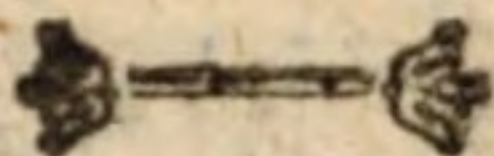
\*\*) G. des Herrn Remond von Saint-Mard Reflexions sur l'Ode, Oeuvres T. V. p. 19. und insonderheit die Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften, in dem II. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, S. 261.





in den Mund gelegt: sie hat aber auch dem **Myron** in der Vorstellung des Satyrs, der sich über seine Pfeife wundert, folgen können. Sie begleitet den **Chardin** in den Stellungen seiner Jugend, den **Boucher** bey seinen Kindern, und eilet zum **le Prince** ihm, für den leichten Stichel des Herrn Abts von **Saint-Non**, ruhrende Gegenden um ländliche Hütten auszusuchen. Wo die Gesetze der Sparsamkeit in den Beywerken dieser Art, ich will sagen, der Landschaft, bey den Hirtenscenen des **Berchem** eine Nothwendigkeit zum Grunde hatten, da hat er der Natur, dem Ansehen nach, nur wenig, aber gewiß alles abgesehen, was die Zusammensetzung mit wenigem bereichern kann. Ich führe Sie hier, geliebtester Freund, von Gemälden aufs Feld. Einerley Gegend zeigt oft dem Beobachter, der sie stehend übersieht, eine vollkommene schöne Landschaft, deren er aber vielleicht mehr kennet: und nur sitzend bemerkt er an eben dieser Gegend unter einer nothwendig gesperrtern Aussicht, bey sparsamern Sonnenblicken und dem Spiel der Gesträuche, wo er es am wenigsten vermuthet, die wenigen, aber bedeutenden Partien, die einen **Berchem**, **du Jardin** und **Asselyn**, auch in den untergeordneten Theilen des Gemäldes, von armselig-reichen Künstlern unterscheiden.





Erstes  
Buch.

Diese edle Einfalt führet mich auf die vor-  
erwehnte ungezwungene Zusammenschickung  
aller Theile zurücke, die nicht nur dem mensch-  
lichen Bilde, sondern allen Gegenständen der  
Künste, ich möchte hinzusehen, aller schönen  
Wissenschaften, Anmuth mittheilt. In der  
Natur ist kein Zwang, und wo dieses Unge-  
zwungene in dem Gemählde oder an einer  
Statue zu finden, da glaubet man die freywir-  
kende Natur selbst zu sehen. O möchten ihr,  
geliebter Freund, meine Ausdrücke überall, wie  
meine Gedanken, folgen können!

Ein Theil fließet sodann aus dem andern,  
und reicht dem andern Theile eine Hülfe, die er  
von ihm empfangen hat. Das Ganze lieget vor  
uns ausgebreitet, und den künstlich und viel-  
leicht mühsam versteckten Fügungen folget das  
Auge eben daher ohne Mühe, weil sich diese  
Fügungen, wie die Natur selbst, frey und oh-  
ne Mühe gebildet, darbieten.

Aus eben diesem Grunde verbietet die Klug-  
heit dem Mahler alle Nachahmung, die dem  
Auge des Beobachters, für deren Folge und Auf-  
schluß, peinlich seyn müßte: und, ausser gewis-  
sen Lehrstunden, ersparet er sich alle harte Bev-  
fürzungen \*) sowohl der menschlichen Körper,  
als auch in der Perspectiv überhaupt.

Sie

---

\*) Baldinucci Notizia de Professori del Disegno.  
Sec. IV. D. II. P. 37.





Sie wissen werthester Freude, wie sehr diese II.   
se scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung an Betr.   
den Werken der Nachahmung unsern Beyfall   
gewinnet. Sie erleichtert der Mannichfaltigkeit   
nicht nur die Zusammenstimmung, sondern bele-   
bet die letztere, auch sogar in leblosen Gegen-   
ständen. Wollen wir sagen, daß sie gefällt,   
und unser Herz einnimmt, ohne die Zustimmung   
des Verstandes oder dessen Gutbefinden abzuwar-   
ten: so werden wir nichts anders thun, als dem   
von Piles in der Beschreibung der Grazie \*)   
folgen. Und vielleicht ist eben dasjenige, was   
mir hier aus der Feder geflossen, die Beschrei-   
bung des Reizes in der weitesten Bedeutung,   
deren alle Gegenstände der Kunst, wie ich oben   
gesagt, fähig sind. Der strengesten und der   
eigentlichsten Bedeutung will ich unten erweh-   
nen.

Die Grazie erscheint in den Reizungen der   
Aspasia und in der troßigen Stellung des Käm-   
pfers, der sich zum Angriff anschicket. Sie be-   
gleitet die Majestät auf den Thron, und ver-   
schönert Liebe und Gesang in niedern Hütten.   
Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göt-   
tin

---

\*) On peut la définir (cette grace), ce qui   
plait, et ce qui gagne le coeur, sans passer   
par l'esprit. Idée du Peintre parfait. p. 10.   
et Ch. XXV. p. 50.





Erstes Buch. tin der Liebe, sondern, wenn sich diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas an dem blossen Gange zu erkennen. Die Grazie schmücket aber auch das Haar der thessalischen Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden Schäferin, die sinnend auf ihren Daphnis wartet. Sie gauckelt um die sich selbst gelassene schöne Jugend; mischet sich in das unschuldige Spiel der dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Röthe der Schamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schlüchternen Mädchens. Sie schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenks unbewußt sind, und weicht von den Müttern, die übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwohl dem sittsamern Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe, in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Mutter noch in der Matrone finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmet, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt.

Mit einem Worte: die Anmuth in allem meinem Verstande theilet sich allen, auch leblosen Geschöpfen und Werken mit, wenn der Künstler mit fluger Wahl zur Zusammensetzung des Gemähltes ihnen die gefälligste Seite \*) ab-

zu

---

\*) Dieses ist insonderheit auch bey Bildnissen ein Hauptumstand.



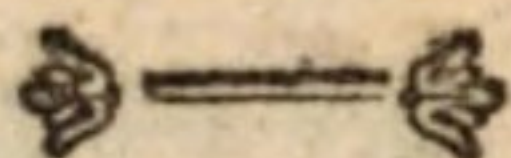
zusehen, oder solche durch Vortheile der Kunst zu erhöhen weiß. Sie zeigt sich ihm an dem Schwunge der Aeste und führet sein Auge auf den angenehmen Wurf eines Gewandes, und den mäßigen Bruch zufällig wohlgeordneter Falten. Hier bemerket er die zarte Untermischung der kleinern Theile ohne Störung der ganzen Partie, dort siehet er das wechselnde Spiel freywallender Zweige und deren Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Gemähltes. Er bauet damit ohne zu verbauen. In diesem Stücke giebt die Grazie das Gefällige beydes den Theilen und dem Ganzen, der Anordnung wie der Ausführung, und siegend rufet sie in Kunstsalen den Kenner des Schönen zu sich.

II.  
Betr.

Diesen weitesten Begriff der Grazie dürfen wir für die Ausübung der Kunst weder fahren lassen, noch, eines höchsten, aber zugleich eingeschränktsten Begriffs wegen, den Künstler, von der Beobachtung des Reizes in minderen Fällen entübriget halten. Der Reiz hat seiner Stufen; aber der Sprache fehlt es vielleicht mehr an der Bestimmung, als an Worten, von dem guten Anstand und der Annehmlichkeit an, bis zur Anmuth und dem Reize, und bis zu derjenigen Holdseligkeit, die himmlischen Bildern eigenthümlich geworden. Was Quintilian *gratia* hieß, ward von dem älteren Plinius durch *venustas* gegeben: Apelles hat es zuerst

*venus*





Erstes *venus* genannt \*), und in seinen in der Ges-  
 Buch. schichte unsterblichen Werken ausgedrückt. Dies-  
 ses kann allerdings nur von der höhern Bedeu-  
 tung der Grazie verstanden werden: in so weit die  
 innern Bewegungen einer erhabenen und ihres  
 himmlischen Ursprungs würdigen Seele mit der  
 Schönheit der äusseren Bildung und der Wirk-  
 samkeit des Körpers \*\* ) übereinstimmen, und  
 deren Ausdruck durch die Nachahmung des Künst-  
 lers mit jener scheinbaren Leichtigkeit, die nichts  
 als die ungezwungene Natur verräth, glücklich  
 erreicht wird. Nur nach diesem Begriffe wür-  
 de ein Mahler, wie Apelles es noch jetzt wa-  
 gen dürfen, die himmlische Venus des Plato zu  
 schildern.

Ein Künstler, den Trieb, Glück und Ge-  
 schicklichkeit zu Bildung so erhabener Gegenstände  
 aus

---

\*) G. Scheffers *Graphice i. e. de arte pingendi liber singularis*, (Norimb. 1669. 8.) §. 39  
 Dieses Werk eines Mannes, der nebst der Ge-  
 lehrsamkeit, auch Züge der Natur für die Mah-  
 lerey besaß, wird einigen Lesern auch alsdenn  
 am angenehmsten seyn können, wenn es der  
 Lesung des Junius (Dujon) *de Pictura veterum*,  
 doch allenfalls mit Zuziehung dessen vortref-  
 lichen Verzeichnisses der alten Künstler, vor-  
 angeschicket, und das Weitläufige durchs Kür-  
 zere erleichtert wird.

\*\* ) Felibien *Entretiens* T. I. p. 31. (edit. de  
 Paris 1685. 4.)



ausersich haben, kann seine Begriffe nicht zu  
 hoch empor schwingen, und wir gönnen ihm in  
 diesen Augenblicken seiner wirksamen Begeist-  
 rung, nichts für Grazie zu erkennen, als was  
 deren höchsten Begriff zu erfüllen, und ihn selbst  
 gleichsam in den innern Rath der sicionischen  
 Schule zu versehen vermag. Allein der Ruhm  
 verloschener Kunstwerke kann zwar unsere Einbil-  
 dungskraft erhitzen, aber die noch vorhandenen  
 auserlesensten Denkmale der alten Kunst vermö-  
 gen sie allein zu nähren, und neue Kunst fortzu-  
 pflanzen. Wir wagen es wenigstens den Künst-  
 ler von den idealischen Sphären, zu der Be-  
 trachtung der jüngern Faustina herabzurufen,  
 und ihn der berühmten Aurora des Guido, Ge-  
 rechtigkeit wiederfahren zu lassen.

II.  
 Betr.

Kindheit und Jugend haben mir vorhin die  
 mehresten Beispiele des Reizes dargeboten: und  
 können wir uns auch, bey dem höchsten Ideal  
 von dem Reize, verbergen, daß er in den ge-  
 priesensten Bildern des Alterthums die blühende  
 Jugend zur Gefährtin gehabt? Dieses schöne  
 Alter und die Kindheit sind in dem Besitze des  
 Reizes in einer nicht so strengen, aber ungleich  
 gewöhnlichern Bedeutung, weil wir insgemein  
 den Reiz auf menschliche Bilder einschränken.  
 Geschmeidigere Gliedmassen gehorchen den sanften  
 Neigungen der Unschuld und sorgenfreyen Mun-  
 terkeit, und vom Froste des Alters entfernt,  
 vollbringen sie die Bewegungen des Körpers mit  
 der





Erstes Buch. derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die von allem Reize unzertrennlich sind. Diese Neigungen in ihren mannigfaltigen Ausbrüchen, und diese Bewegungen des biegsamsten Körpers \*) beobachte der Künstler: so wird seine Kunst selbst reizen, und durch die Wahl und Folge der schönen Natur wird sie überall gefallen müssen. Wir wollen diese Wahl sogleich zum Grunde legen.

---

### III.

Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahleren und der Dichtkunst.

Ungenehme Empfindungen, welche die Betrachtung des Schönen begleiten, sind der Absicht des Schöpfers gemäß: und den gesunden Geschmack, womit die Natur ordentlicher Weise niemand verwahrloset hat, unterdrücken, verwöhnen und verderben wollen, heißt ein Geschenk derselben verschmähen, und unserer Bestimmung zuwider handeln.

Für

---

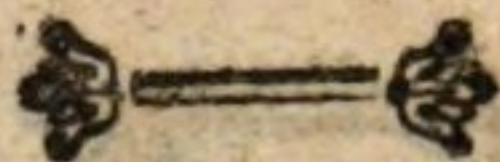
\*) Ohne beides ausdrücken zu können, wage er es nicht eine liebenswürdige Jugend in einem Geschlechtsstücke vorzustellen.



Für wen ist die Natur so schön geschmückt? **III.**  
 Wem blühen die Künste? Nur dem Aufmerksam. **Betr.**  
 men, dem Würdigen. Lauter Uebereinstimmung herrscht in jener, ein oft viel schwächeres Gegenbild derselben in den bildenden Künsten. Gleichwohl sind es auch diese, die, wie alle angenehmen Künste, durch Rührung des Herzens den Zugang zum Verstande suchen, und vermöge des sinnlichsten Ausdruckes der Vollkommenheit sich unserem heitersten und unschuldigsten Vergnügen widmen.

Das Mittel ist die Nachahmung des Schönen in der Natur, und dessen sinnlichster Ausdruck hat das Recht, uns auch darum zu gefallen, weil er allgemeine und entfernte Begriffe unserer Einbildungskraft durch Bilder erleichtert. Wir sind bereit, uns durch das Erhabene und Unerwartete in Verwunderung setzen zu lassen. Ein angenehmes Erstaunen erlaubt uns, fast unserer selbst darüber zu vergessen. Wir wollen bald durch lebhaftere Vorstellung rührender Handlungen, an den Verwickelungen ernsthafter und wichtiger Unternehmungen, an den damit verknüpften Leidenschaften, es sey Schmerz oder Unruhe, Liebe, Mitleiden oder Großmuth, Theil nehmen; bald wenden wir uns von höhern Gegenständen, um menschliche Fehler zu belachen, oder das Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft und des ruhigen und frenen Landlebens, das beydes zwar selbst widrigen Begebenheiten unter





Erstes worfen ist, auch in Bildern zu empfinden. In  
Buch. jenem Falle scheinen wir uns durch das Gefühl  
der Großmuth zu erhöhen, und in diesem Fall uns  
sanften Trieben zu überlassen, oder doch solche  
in edelen Bildern unserer selbst würdiger zu fin-  
den.

Nennen Sie dieses, epische Gedichte, Trauer-  
spiele, Lustspiele, Idyllen oder bloße Landgedichte.  
Alle diese höhere und niedere Poesie treffen Sie  
auch in der Mahleren an. Man hat niemals  
verlangt, den erfindsamen Geist auf die bekann-  
ten Gattungen der Werke beyder Künste einzus-  
chränken. Eben so wenig hat der Dichter, oder  
der Mahler, oft auch nur an solche Aehnlichkeit ge-  
dacht, die aus dem gemeinschaftlichen Grundsatz  
nothwendig fließet. Aber die Aehnlichkeit selbst  
hat darum dem Auge der Kunstrichter nicht ent-  
wischen dürfen. Sogar den höhern Flug und  
die Stärke der lyrischen Poesie hat jemand \*) in  
dem Alcis und der Galatea, einem berühmten  
Marmorbilde des Lubn, finden wollen. Die Ge-  
setze der Dichtkunst sind bey nahe so viel Lehrsätze  
für den Mahler, und der schildernde Horaz und  
der strenge Despreaux haben für den Künstler, wie  
für den Dichter, geschrieben.

Sie

---

\*) Juvenal de Carleucas Essais sur l'histoire des  
belles lettres, T. III. p. 18.



Sie haben, werthester Freund, diese Geseze III.  
Betr.  
vollkommen inne, und denjenigen Geschmack, mit welchem Sie auch ihre Freunde zur Anwendung derselben auf die Zeichnungskünste führen. Ich will noch mehr sagen: bey aller Erfahrenheit in den Kunstschristen, und bey allem Reichthum des Wises ist, ohne Geschmack, oder ohne das eigentliche Gefühl des Schönen, so wenig, als umgekehrten Falls, fortzukommen. Was Sie bey den mannichfaltigen Gegenständen der Dichtkunst gefühlet, wird bey eben so verschiedenen Vorwürfen der Mahleren Ihr Herz gerühret haben.

Verlangen Sie demnach nicht von mir, daß ich die höhere Poesie aus den Denkmahlen des Raphaels oder Poussins hervor suche, oder das erhabene Historische in der Mahleren besonders aus den Thaten des Alexanders nach dem Pinsel des le Brünnerkläre. Ein Pinsel, der dem Beszwinger Asiens mehr Ehre macht, als die Bildsäulen, die ihm bey Lebzeiten aufgerichtet worden, und nach dem Zeugnisse des Pausanias \*) nur dem Leichtsinne des Pöbels und der Schmeichelen zu verdanken waren. Der epische Dichter und Mahler bildet uns eine grosse wunderbare Handlung, und wenn er uns die Tapferkeit vorstelllet, zeigt er sie uns von der schönsten Seite: nur nicht blos mit den schmeichelnden Zügen, an welchen uns

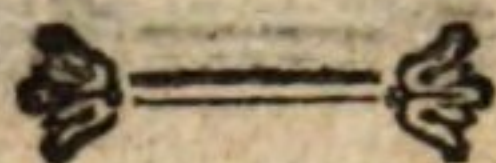
§ 2

die

---

\*) In Atticis, 9.





**Erstes Buch.** die geschichtmässige Schilderung, von der Wahrheit geleitet, den unnachahmlichen oder noch ungesfolgten Epaminondas, oder einen für das Vaterland sterbenden Leonidas verehren läßt. Das Wunderbare erhöht die Handlung in dem dichterischen oder mahlerischen Abriß, und mit ihr die Seele des Beobachters. Der Gott des Krieges ist selbst vor keinem Diomedes gesichert, der die Göttin der Liebe verwundet und höhnet. Waffen von Göttern gegeben, schützen den Achill; und den fast unverletzlichen, aber sterblichen Held führen keine geringern, als unsterbliche Pferde. Allein  
 Wer hat des Habis Lob gegeben?

Ich würde diesen wenigstens, wie er seine Unterthanen im Ackerbau unterrichtet, sie zu den Künsten anhält, den Vater und Menschenfreund, lieber mit dem Reiz der Idylle, als die erlauchtesten Drangsale mit den erhabenen Zügen der Ilias, geschildert sehen.

Die Großmuth der Hohen, die sich auch im Unglück erhält, und andere Neigungen der Helden, die der Dichter im Trauerspiele verschönert, um sich unserer Leidenschaft und Bewunderung zu bemächtigen, werden eben so wirksam in der Dichtung des Mahlers. Jener hat den Vortheil uns durch Verwickelungen auf den vornehmsten Zeitpunkt zu führen, den der Künstler auf einmal \*) vorstellet. Die

---

\*) Der Dichter hat allerdings den Vortheil der Vorbereitung, oder uns bis zu dem Hauptkno-



Die Fabel gehöret dem Künstler, wie dem III. Dichter, und einer hat dem andern ein Licht an- Betr. gezündet. Virgil ist durch die Cassandra des Theodorus und durch andere Gemählde in den Tempeln zu Rom belehret worden. Sein Laocoon ist das glückliche, aber etwas veränderte Nachbild der herrlichen Gruppe dreier Künstler, und alle seine Beschreibungen sind mahlerisch, und so gemessen, als ob er mit Zuziehung der Künstler oder für dieselben geschrieben hätte. Er hat ihnen die Gemählde vorgerissen.

Flüchtiger ist Ovidius, und um die Nachfolge des Mahlers in seinen Erfindungen weniger bekümmert \*), aber auch reich in seinen Bildern.

C 3

Aehn

knoten durch mannichfaltige Leidenschaften und Bemerkungen durchzuführen. Wie viel gleichwohl ein grosser Künstler uns in einem Zeitpunkte zu zeigen wisse, erklärt uns der vortrefliche Addison an einem Gemählde des Raphaels. Es stellet dasselbe unsern Heiland vor, wie er nach seiner Auferstehung, bey verschlossenen Thüren, mitten unter seine Jünger tritt. Sämmtliche Figuren und die sinnreiche Vertheilung des Ganzen scheint ihm, sagt Addison von sich, den Eindruck verschiedener Bände zu haben, die man über die vorgestellte Begebenheit, davon das Gemählde einen so lebhaften Begriff giebt, schreiben könne. S. den Guardian, oder nach der franz. Uebersetzung im Mentor Moderne das XXI. Stück des I. Bandes.

\*) Z. B. Die Verwandlung des Lykaons enthält eine treffliche Sittenlehre, wird aber allemahl ein sehr





Erstes ähnliche Verwandlungen, weis er, so wie ein  
 Buch. Mahler mit seinem Gemählde verfahret, oder we-  
 nigstens verfahren soll, oft mit einem frischen  
 Auge oder von einer andern Seite zu betrachten.  
 Dadurch entstehen oft neue Bildnisse, und beson-  
 dere Schönheiten in gleichförmigen Gegenständen.  
 Ein lehrendes Vorbild für den Künstler \*)!

Der Dichter der Ilias führet denselben auf  
 das Erhabene, wenn er Menschen wie Götter bil-  
 det: aber wie oft sind diese auch weniger als Men-  
 schen! In allen diesen findet sich gleichsam das  
 schöne und nicht selten über die Natur erhöhte  
 Colorit des Rubens. Die Odyssee \*\*) giebt, wie  
 Gull

sehr widerwärtiges Gemählde abgeben. Man sehe  
 die IX. Betrachtung nach.

\*) z. B. die Fabeln von der Driope und von  
 der Daphne.

\*\*) Man sehe die schönen Betrachtungen des Herrn  
 Warton über die Odyssee im Adventurer T.  
 III. S. 36. und 89. Addison legt in Ver-  
 gleichung nur erwehnter drey grossen Dichter,  
 der Einbildungskraft des Homers den Vorzug  
 im Großen dem Virgil im Schönen, und dem  
 Ovid im Kleinen bey. S. den englischen Zu-  
 schauer im 417. Stücke in der Folge der tref-  
 lichen Abhandlungen von dem Vergnügen aus  
 unserer Einbildungskraft. Sie fangen mit dem  
 411. Stücke an, und sind allen Freunden der  
 Künste, die sie noch nicht gelesen, auch bey  
 gegenwärtigem Werke, vorzüglich zu empfehlen.

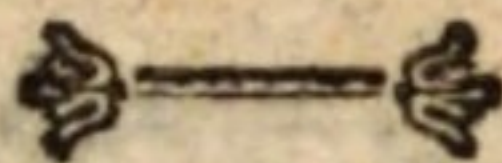


Guido, sanftere Bilder, und vielleicht mehr III.  
Zeichnung an. Der Hof des Alcinous wird für Betr.  
den Mahler zu vielen Gegenständen reizender, als  
das Schlachtfeld bey Troja.

Die Faunen, und die Dryaden und das re-  
ge Gefolge der Göttin der Jagd läßt der Mahler  
dem Dichter nicht allein. Er bevölkert damit  
seine Landschaften, die er, wie Gekner seinen  
Daphnis und seine Idyllen, aus der schönsten  
Natur und aus den unschuldsvollen Zeiten wählet  
und zusammensetzt. Zuweilen zeigen sich in an-  
dern Landgegenden Tempel, Pranggefäße und  
Bildsäulen der Alten, als Zierrathe der bewohn-  
ten Erde. Bald giebt der Künstler uns deren  
Trümmer in öden Gründen, die uns einsam der  
Stadt vergessen lassen. Ein anderes mal gesellt  
er uns zu den Unbauern des fruchtbaren Landes.

Zu seinem, wie zu des Dichters Gebote, klei-  
den sich die Felsen mit Moos und hängendem  
Ephau, und bejahrte Eichen beschatten das Gast-  
mal der frölichen Schnitter. Flüsse müssen sich  
schlängeln, und die schlanken Zweige der knorrich-  
ten Weide sich auf der stillen Fläche spiegeln. Die  
Berge röthen sich von dem Schein der aufgehens-  
den Sonne, und bedecken die Dörfer im Thale.  
Neiget sich der Tag, so heißt der Mahler das  
Bild aus dem verlängerten Schatten der Wälder  
hervor treten, oder den Schäfer, vom wachsa-  
men Argus begleitet, am Bach der gesättigten  
Heerde nachschleichen.





Erstes  
Buch.

Vt iuuat pastas oues

Videre properantes domum!

So konnten Sie, der Ruhe des Landlebens überlassen, leſtſthin in ähnlichem Falle mit Ihrem Horaz ſagen: und nicht anders erneuert der Mahler dieſe innere Empfindungen nach dem Maasſe der Vollkommenheit, die er dem ſinnlichen Ausdrucke vermöge ſeiner Kunſt zu geben weiſt.

Von der Wahl der ſchönen Natur reden wir Freunde der Kunſt auch bey Landſchaften, und wer uns glaubt, wird die gemeine Natur hier eben ſo ſchwach, als menſchliche Bilder inſgemein in Vergleichung mit der Antike finden. Ich bemühte mich neulich, Sie davon zu überzeugen: aber ein einziger Blick der Sonne, der ſich unerwartet über Ihre Felder ausbreitete, ſchien meinen ganzen Vortrag zu zernichten.

Die tauſendfachen Annehmlichkeiten abwechſelnder Hügel und Thäler, das friſche Grün in ſanft gebrochenen Farben, und, um nur ein Beyſpiel zu geben, ſo vollkommen ſchöne Bäume, wie am Wege ſtehen, der zu Ihrem Thiergarten führet, und die noch Ihr Ahne, der Freund ſeiner Nachkommen, in ſeinem Alter gepflanzt hat, dieſes alles würde ich Ihnen kaum in einem Claude Lorrain \*) zeigen können. Wird dieſes nicht  
meiſt

---

\*) Claudius Gillee, einer der berühmteſten Landſchaftſtatter, inſgemein nach ſeinem Vaterlande, Claude Lorrain genannt.





meinen Saß von der schönsten Natur umstossen? Wissen Sie aber auch wohl, daß Ihr ganzes Land gut uns die Natur im Schönen weist? Was bleibt hier der Kunst übrig, als die zufälligen Schönheiten dem abwechselnden Lichte, den fliehenden Wolken, und selbst dem Nebel abzulauern? Wollen Sie aber auch die Kunst durch die Wirkung der Natur verschönert sehen: so bemerken Sie an einem heitern Sommertage, in Ihrem Garten eine Stunde vor dem Untergange der Sonne, den Weg, den das schräge fallende Licht an der Gruppe Ihres schönen Wasserfalls nimmt. Wie mahlerisch wird hier das Spiel der Schattten an dem, eines dem andern gleichsam zur Einfassung dienenden, grünen und leichten Gatterwerke, den hohen Hecken und noch höher dahinter hervorragenden Bäumen! Stellen Sie ein paar durch den Anblick dieses prächtigen Auftritts der Natur und Kunst gerührte Zuschauer darneben: so ist das Gemählde fertig.

In der That, wer nicht von solcher Natur gerühret worden, wird es schwerlich von der Kunst seyn, die von der Vergleichung mit jener ihren Reiz entlehnet. Und wer, vermöge dieser Vergleichung, aufrichtig und gemessen urtheilen will, wird mit Lionardo da Vinci \*) und dem schäßbaren

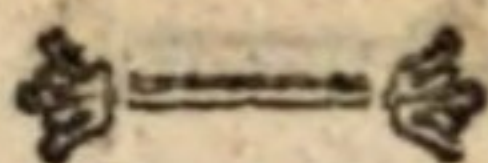
C 5

ren

---

\*) Trattato della Pittura c. 133. Les couleurs artificielles ne pouvans atteindre à l'eclat de cel-





Erstes Buch. ren Watelet, gerne zugestehen, daß die Kunst gewisse Schönheiten der Natur nicht erreichen könne. Ein solcher findet die Kunst in einzelnen gewählten Fällen groß \*), aber die Natur, als die Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich grösser.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem grossen Meere \*\*). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrschet. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemähltes. Eine Nausicaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, womit

---

celles qui sont en la Nature, schreibt von Piles, le Peintre ne peut les faire valoir que par comparaison, Conversations sur la Peinture, à Paris 1677. 12.) II. p. 290.

\*) S. von Piles Conversations II. p 279.

\*\*) (Sulzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur: S. 26.



mit er diese Tochter des Alcinous geschildert,  
an ihren Begleiterinnen \*) hätte verschwenden  
wollen. So litte Jupiter über den vollkommne-  
ren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor.

III.  
Betr.

Alle Stufen des menschlichen Alters können  
uns in ihrer Art schöne Urbilder liefern. Herr  
Zacharia giebt uns in seinem Gedichte über die  
vier Stufen des weiblichen Alters auch an der  
Matrone nur die schöne Natur zu sehen.

Weite Aussichten vermögen schon durch ih-  
re Grösse unsere Einbildungskraft \*\*) zu ver-  
gnügen.

Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen  
Wolke

Eröffnet sich im Nu der Schauplaß einer Welt.

v. Haller.

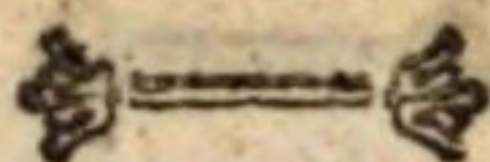
Da

---

\*) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen  
die Hauptgruppe in dem bethlehemitischen Kinder-  
morde des Rubens, hat von Piles Convers.  
S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere  
Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermen-  
gen. Es giebt in der Antike schöne Faunen,  
wie schöne Apollon. Wer wird aber die Verhält-  
nisse an jenen gemein schätzen? Alle dicke Leute  
schicken sich nicht einmal zu Silenen, die doch  
durch mahlerisches Urtheil und Recht in dem  
Besitze der Unförmlichkeit sind.

\*\*) Addison hat dieses im Spectator vortreflich  
aus einander gesetzt. S. das 412. und die fol-  
genden Stücke.





Erstes Buch. ren Watelet, gerne zugestehen, daß die Kunst gewisse Schönheiten der Natur nicht erreichen könne. Ein solcher findet die Kunst in einzelnen gewählten Fällen groß \*), aber die Natur, als die Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich größer.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem grossen Meere \*\*). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrschet. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemäldes. Eine Nausicaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, womit

---

celles qui sont en la Nature, schreibt von Piles, le Peintre ne peut les faire valoir que par comparaison, Conversations sur la Peinture, à Paris 1677. 12.) II. p. 290.

\*) S. von Piles Conversations II. p 279.

\*\*) (Sulzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur: S. 26.



mit er diese Tochter des Alcinous geschildert, an ihren Begleiterinnen \*) hätte verschwenden wollen. So litte Jupiter über den vollkommeneren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor.

III.  
Betr.

Alle Stufen des menschlichen Alters können uns in ihrer Art schöne Urbilder liefern. Herr Zacharia giebt uns in seinem Gedichte über die vier Stufen des weiblichen Alters auch an der Matrone nur die schöne Natur zu sehen.

Weite Aussichten vermögen schon durch ihre Grösse unsere Einbildungskraft \*\*) zu vergnügen.

Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen  
Wolke

Eröffnet sich im Nu der Schauplaß einer Welt.

v. Saller.

Da

---

\*) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen die Hauptgruppe in dem bethlehemitischen Kindermorde des Rubens, hat von Piles Convers. S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermengen. Es giebt in der Antike schöne Faunen, wie schöne Apolle. Wer wird aber die Verhältnisse an jenen gemein schätzen? Alle dicke Leute schicken sich nicht einmal zu Silenen, die doch durch mahlerisches Urtheil und Recht in dem Besitze der Unförmlichkeit sind.

\*\*) Addison hat dieses im Spectator vortreflich aus einander gesetzt. S. das 412. und die folgenden Stücke.





Erstes Buch. Da haben Sie zugleich, geliebter Freund, das Neue und Ungemeine. Aber wenn der Künstler den fast unendlichen Schönheiten des weiten Bezirks nicht folgen kann: so bleibt ihm doch noch der Kunstgrif der Anordnung übrig, durch einstimmige Theile für das Gemählde die Schönheit zu erreichen.

---

#### IV.

#### Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemakten Vorzügen der Chaldäer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen, da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählet gehabt, bevor sie

des



dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Witz ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sicion, der von diesem Umrisse zur Bildneren Anlaß nahm, wie die Tochter die erste Anleitung zur Mahleren gegeben hatte. Beyde nehmen also diejenige Natur, die sie vor sich hatten. Bey der Tochter hatte die Liebe für sie und für die Kunst gewählet, und wir wollen hoffen, daß die Neigung, mit dem gesundem Witz verbunden, nicht ganz ohne Geschmack gewesen sey.

IV.  
Betr.

Benigstens führte der Geschmack, der älter, als alle Kunstregeln ist, allmählig auf eine feinere Wahl der Natur; und Meister der Nachahmung, die den Ruhm ihrer Grösse noch bey der Nachwelt behaupten, erreichten endlich diejenige Vollkommenheit, woraus Freunde der Kunst und ihrer ersten großen Werke, selbige mit der Natur vergleichen, aus dieser Vergleichung Lehrsätze ziehen, und dadurch ihren Namen, als Kunstrichter, ebenfalls auf die Nachkommenschaft bringen können.

Homer, der sogenannte \*) Vater der Dichter, Aeschylus, Sophokles und Euripides hatten,

---

\*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heldengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn keinen Linus, Amphion, Mus





Erstes ten, so viel wir wissen, keine Kunstregeln zur Buch. Führung, aber auch in solchem Falle, würden die uns unbekannten älteren Kunsttrichter ihre Regeln aus ursprünglichen Mustern geschöpft haben, wie Aristoteles seine Lehrsätze jenen Urbildern hat zu danken gehabt. Von diesem hat es Dryden \*) angemerkt: und in diesem Verstande nennet Batteux \*\*) den Oedipus des Sophokles das Muster der Regeln selbst. Die großen Werke der Kunst, wo der Künstler die Natur beobachtet hat, und von einem guten Geschmacke geleitet worden, der uns angebohrt und durch Übung verbessert wird, sind also den schönsten und förmlichsten Lehrsätzen, der Zeitordnung nach, vorgegangen.

Ich will ein Beispiel geben. Bevor die Schriften der Kunsttrichter einer mahlerischen Chromatik oder der Wissenschaft der Farben gedacht haben:

---

Musäus und andere bedürfen: wir nicht anzuführen, um die Anmerkung: nec dubitari potest, quin fuerint, ante Homerum, Poetae, aus dem Cicero (in Bruto) zu erläutern.

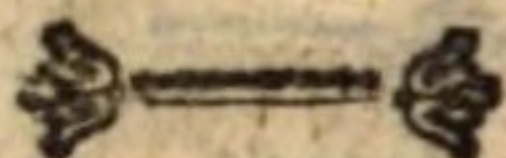
\*) Aristotle rais'd the Fabrick of his Poetry, from observation of those things, in which Euripides, Sophocles and Aeschylus pleas'd: He consider'd how they rais'd the Passions, and thence has drawn Rules for our Imitation. S. die Vorrede zu seinem State of Innocence and Fall of Man.

\*\*) Beaux Arts, p. m. 114.



haben: so wagten sich die Künstler in dieses un- IV.  
gebaute Feld. Polygnotus von Thasos und Betr.  
Mikon von Athen unternahmen zuerst, anstatt  
der bisher einfärbigen Gemälde, mit vier Far-  
ben zu mahlen. Eben so verhält es sich mit der  
selben Mischung und der klugen Vertheilung des  
Schattens, womit Apollodor seine Zeitgenossen  
und insonderheit den Zeuxis aufgekläret hat.  
Hierdurch stieg die Mahleren auf einmal gleich-  
sam von der langsamen Kindheit zu einer wirksa-  
men Jugend, die bald den Früchten einer männ-  
lichen Stärke entgegen sehen ließ. Was Wiß  
und Geschmack erfunden und gewählt, konnte den  
Künstlern und Freunden der Kunst und des Ge-  
schmacks nicht gleichgültig bleiben. Ihr Beyfall  
war der Vorbote des allgemeinen und bald dar-  
auf in Griechenland herrschenden guten Geschmacks,  
der den Kunstwerken diejenige Höhe und mannig-  
faltige Schönheit gab, die mit einem übertra-  
fenden Vergnügen auf einmal zu fühlen, aber  
nur nach auseinander gesetzten Begriffen in Re-  
geln zu fassen, ist. Je mehr aber derselben  
in gründliche Sätze gebracht werden, je mehr  
wird sie die Ausbildung dieser natürlichen Fä-  
higkeit erleichtern, ohne sie auf diesen engen  
Gesichtskreis einzuschränken. Solche Fähigkeit  
oder das zarte Gefühl ehret sodann an den Kunst-  
werken die nennbaren, und, weil wir mehr Bes-  
griffe, als gemessene Worte haben, zum Theil  
fast unnenbaren Schönheiten. Diese, in so  
fern





Erstes Buch. fern der Künstler Geschmack und Gaben hat, um seinen Flug, auch ohne eigentliche Vorschrift, höher zu nehmen; und jene nennbare Schönheiten, um den Lehrsatz zu schätzen, der sie ihm angezeigt, und wenigstens ihm kein trockener Lehrsatz geblieben ist.

Freylich alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammen fließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen. Genug sie bestimmen viel. Wenn hingegen der Künstler, z. B. bey Beobachtung eines Marmorbildes oder eines Gemähltes, jenen Zusammenfluß des Schönen zugleich empfindet, und ihm oft selbst, so weit die bekanntesten Regeln reichen, hierüber die Gabe des Ausdrucks fehlet: so geschiehet es wohl, daß es den Kunstrichtern und Liebhabern dasjenige, worüber er verstummet, eben so unbegreiflich zutrauet, als es oft beiden unnennbar ist. Hieraus entspringet das einige Vertrauen des Künstlers zu seiner in ihm selbst verschlossenen Beurtheilungskraft, das Mißtrauen in die Möglichkeit gründlicher Regeln, und der Sieg des Eigensinns und des Selbstbetrugs. Sollte die wahrscheinliche Entdeckung der Quelle nicht Gelegenheit geben können, selbige zu stoßpfen?

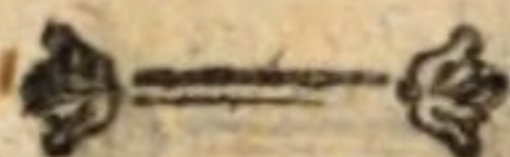
Was ich bisher, geliebtester Freund, angemerkt, wird mich wohl rechtfertigen, daß ich den Werth der Kunstregeln ehre. Sie werden mich von dem Verdachte des Widerspruchs los-



zählen, wenn ich Künstlern und Liebhabern die IV.  
Betr.  
Schriften der Kunstrichter, in gehöriger Ordnung, so eifrig empfehle, als ich jetzt die Vorrechte des Geschmacks vertheidige. Ich darf die Unterdrückung derselben, nebst dem Mangel der Aufmerksamkeit auf die Natur, als eine Hinderniß ansehen, warum manche glückliche Köpfe es in der Kunst nicht höher gebracht haben. Wir dürfen, um es zu finden, weder auf einen Wettstreit der Alten mit den Neuern, noch auf eine Unkräftigkeit der jetzigen Natur verfallen.

Aristoteles mußte bey seinen Lehrsätzen untersuchen, wie weit er seine ungleich freyeren Urbilder gefasset, und die Quellen ihrer Schönheit nur entdeckt habe: so wie sich mancher jetzt nur befraget, wie fern er den Lehrsätzen eines Aristoteles, eines Horaz oder eines Bossü gefolget sey? Wer aber, mit Zuziehung des schätzbaren Kunstrichters, den Quellen, woraus die eigenen Muster desselben geschöpft haben, nachspüren würde; sollte derselbe nicht weiter kommen, als wer bloßerdings bey den Regeln stehen bleibt, die sich zu den Mustern, woraus sie genommen sind, auf gewisse Maasse wie furchtsame Abbildungen gegen das freye Vorbild verhalten? Das erste Vorbild aber bleibt in allem die schöne Natur, und ohne den Geschmack an derselben wird das feine Gefühl in den Künsten vergeblich erwartet. Ich werde in dem folgenden die Anwendung auf die Mahleren machen.





Erstes  
Buch.

Dieser mit der Kenntniß der Regeln vereinigte gute Geschmack muß uns früh auf die Spur des Schönen bringen, das sich in gewissen Fällen z. B. bey dem Bau des menschlichen Körpers, nach den Regeln der Verhältnisse rechtfertigen läßt, so wie diese wieder, durch Reize erhöht, in den Antiken befunden werden. Der verderbte Geschmack, der so laut im Bestimmen, und, sobald er bestimmt hat, vielleicht noch unbedeutender, wie zuvor, ist, maßt sich auch die Güte und Unfehlbarkeit an. Wer soll entscheiden? Ohne Zweifel erhalten dieses Vorrecht die mit allgemeinem Beyfall erkannten Werke der Kunst und die Schriften bewährter Kunst-richter. Ich rede von der Aufhebung des Streits. Denn an die innerliche Ueberzeugung darf man nicht gedenken, wo das Gefühl des Schönen mangelt, oder vielmehr den Vorurtheilen Preis gegeben wird.

Athen hat uns vielleicht die Unterordnung des Geschmackes und der Regeln am sinnlichsten vorgebildet, als es die Statue\*) des Aesops, von

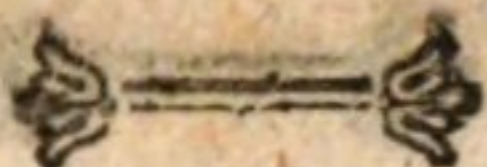
---

\*) Aesopo ingentem statuam posuere Attici,  
Seruumque æterna collocarunt in basi,  
Patere honoris cuncti ut scirent viam.  
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam.

PHAEDRVS in Epil. L. II.

Athen





von der Hand des Lysippus, vor die Bilder der sieben Weltweisen gestellet hat. Hier ist nicht der Ort, Zweifel gegen die schöne Natur aufzulösen, oder aus dem Bentley zu erörtern: ob Aesop jemals bucklicht und ungestalt gewesen? Die sieben Weisen hatten die Welt bisher durch Regeln unterrichtet, aber Aesop hatte in der Natur und in dem Stolge des menschlichen Herzens ein leichteres Mittel gefunden, es zu belehren. Er machte Fabeln, und der Geschmack hatte ihm, wo nicht die Schönheit der Wendung eines Phädrus, doch den natürlichsten Weg angegeben, Tugend, Sitten und Pflicht lebhaft empfinden zu lassen. War es also Wunder, daß er bey den klugen Atheniensern den Vorzug vor andern Weisen erhielt? Die besten Regeln sind, woben wir auf das innere Gefühl zurück gehen können, nicht nur in den Sitten, wie hier in dem Beispiel der Aesopischen Lehren, sondern in allen Gegenständen unserer Wißbegierde.

IV.  
Betr.

D 2

V. Die

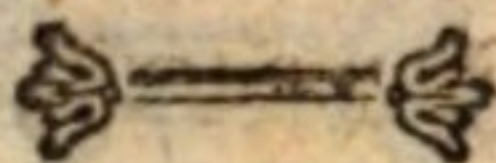
---

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,  
Und eines Knechtes Ruhm soll keine Zeit ver-  
legen.

Die Lehre war dabey: Hier lerne jedermann:  
Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig  
adeln kann.

M. G. E. Müller in der Einleitung zur  
Kenntniß der alten Lat. Schriftst.





## V.

# Die Kunstrichter, vornehmlich in Werken der Malerey.

Erstes  
Buch.

**S**a, werthester Freund, alle Werke wahrer Richter in den schönen Künsten sind selbst eine Frucht seiner Empfindungen; und eine Kritik, die aus lautern Quellen fließet, ist vielleicht nichts anders, als eine Erzählung des Empfundenen, der Ausspruch des gebesserten Geschmacks und dessen Rechtfertigung aus bekannten Grundsätzen, oder nach solchen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Der Character der Kunstrichter, der ächten und unächtten Kenner, ist mit dem Aufnehmen der Künste, die Ihnen, theurester Freund, so sehr an dem Herzen liegen, oder mit deren Hindernissen, die wir aus dem Wege geräumt zu sehen verlangen, zu genau verbunden, als daß Ihnen hier eine kurze Untersuchung derselben misfallen sollte. Ich wünschte, daß ich in allen Urtheilen die Vorrechte der Natur und der Empfindungen aufrichten könnte; und wie leicht würde, ohne eine übel verstandene Eigenliebe, dahin zu gelangen seyn!

Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindrucke des Schönen aufrichtig. Er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung





bung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System. Er kennet mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit dem Horaz die Schranken des Menschen \*). Kleine Nachlässigkeiten eines Urhebers einer Schrift, eines Gemähltes oder anderer Werke der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, haben nicht das peinliche Recht jenen sanften Eindruck zu unterbrechen. Sie sind von ihm nicht gesucht worden, daß er darauf hätte Acht haben können, und sind nicht wichtig genug, um die Unachtsamkeit sträflich zu machen. Es ist leichter, an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bindungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Batteux oder Raimler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. Wer siehet nicht, daß eine Hand verzeichnet ist, oder daß die Brüche in den Falten des Dürers und Lucas von Leyden hart sind? Allein das Spiel der Muskeln oder die academische Richtigkeit einer Stellung zu beurtheilen,

V.  
Betr.

D 3

selbst

---

\*) Tout homme -- -- lorsqu'il n'est pas né méchant, et lorsque les passions n'offusquent pas les lumières de sa raison, sera toujours d'autant plus indulgent qu'il sera plus éclairé  
De l'Esprit T. I, Disc. III. ch. 10. p. 130.





Erstes selbstwie Paul Veronese \*) an den Falten des Buch. Dürers und Lucas von Leyden Ordnung zu finden, und das Gute daraus zu verbannen, dem Verstandnisse in den Gewändern des Solimena zu folgen, oder an andern Theilen das Schöne ins Licht zu setzen, und am minder Schönen die Verfehlung anzugeben \*\*), das erfordert geübtere Sinnen. Dieses ist seine würdigste Beschäftigung, wenn er das Straßamt übernimmt. Wo aber in einem Gegenstande die Mängel die mäßige

---

\*) Hieron ist die Descrizione di tutte le pitture della Città di Venezia (in Venezia MDC XXXIII. 8.) S. 46. vor allen aber Ridolfi und Baldinucci nachzusehen. Das zuerst benannte Buch ist eine etwas vermehrte und in der Einleitung veränderte Ausgabe der Ricche Minere della Pittura Veneziana des Boschini.

\*\*) Il faut peut-être plus de goût et d'esprit pour bien sentir les grandes beautés d'un ouvrage, que pour en decouvrir les défauts. Diesen Satz des Coypel im Dialogue sur la connoissance de la Peinture hat Trüblet in seinen Essais (Reflexions sur le Gout, XL.) gründlich erörtert. Allein auch dessen Wahrheit in Ansehung des fühlenden Kenners darf, wie in dem vierten Bande des Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste S. 592. angezeigt wird, die eben so würdige Beschäftigung des Kunstrichters, seine Fehler zu entdecken, als seine Schönheiten zu entwickeln, nicht einschränken.



ge Güte offenbar überwiegen, oder gar der richtige Geschmack überall beleidiget wird, da würde der Kunstrichter es mit der guten Sache desselben nicht wohl meinen, wenn er Bedenken trüge, der Bescheidenheit den Ausspruch seines Tadel's anzuvertrauen; wenn er der einreißenden Barbaren zu schmeicheln, und allgemein erkannte Sätze der Kunst zu verläugnen gedächte. Seine Empfindungen sind derselben, wie diese der Natur gemäß; und mit Gründen, deren Wahrheit er gefühlet hat, dürfen Quintilian und Horaz, du Bos und du Fresnoy, als bewährte Zeugen gegen diejenigen auftreten, die zuerst Zeugnisse bedürfen, um ihr Gefühl zu erwecken.

v.  
Betr.

Die Kritik, die der Parthengeist belebet, ist das Widerspiel des vorigen. Sie verhärtet sich gegen offenbare Schönheiten, und macht über leichte Fehler ein lautes Geräusche. Sie blättert in den Kunstschriften, nicht um mit ihren Urhebern aus den reinen Quellen der Natur Wahrheit zu schöpfen, sondern um in mächtiger Rüstung zu erscheinen, und Aufmerksamkeit zu gebieten. Hätte sie die Natur zu ihrem Gebote, sie flöhe Sonne und Licht, und wählte sich Nebel und Rauch. Sobald sie Vortheile gewonnen, so will sie regiren; und zuweilen gelingt es ihr auf eine kurze Zeit. Kunstrichter dieser Art gleichen den dreyßig Tyrannen in der römischen Geschichte. Alle waren fähig,





Erstes big, Unruhen anzurichten; aber die Wenigsten  
Buch. brachten ihre Namen \*) auf die Nachwelt.

In der Mahleren bestimmt jegliche Schule eine neue Denkungsart. Dieser siehet nicht, als ein Weltbürger, auf den Wachsthum der Künste überhaupt, sondern auf den Ort, wo sein Vorurtheil zuerst aufgekeimet ist. Hier findet er ein vortreffliches Feld zu streiten. Die Natur rühret ihn vielleicht in einem Gemählde, aber nicht zum äußerlichen Beyfall, so lange er nicht weis, aus welchem Lande der Künstler gebürtig war, und ob das Land die Ehre und die Kunst die Erlaubniß habe, ihm zu gefallen. „Von wem ist diese Feldschlacht?“, fragte ein Künstler von der Meistershand gerühret. „Von August Quersfurt“, war die Antwort; und sogleich umzog eine Wolke sein Gesicht, das kurz vorher die Verwunderung eingenommen und die Zufriedenheit aufgeheitert hatte. Der Künstler verstummte und schien sich seiner Empfindung zu schämen. Vergebt es ihm, er war ein Ausländer, und der Frost des Nationalstolzes befiel seine Glieder. Hätte man ihm Bourguignon oder Parrocels nennen können, er würde seine natürliche Wärme behalten haben.

„Wie

---

\*) Oder zum höchsten nichts als Namen, nach einem Verzeichnisse, des Trebellius Pollio, S. Petavii Rationarium.



„Wie aber, wenn sogar einige Deutsche?—“ v.  
Betr.  
Ich weis was Sie sagen wollen. — Sind Sie aber gewiß, daß es Deutsche sind, die ihr Vaterland kennen, und es auch nur zu kennen begehren?

Der Nationalstolz ist nicht so gar einig mit sich selbst. Der Begriff des Vaterlandes erweitert sich, je entfernter der Feind ist, den er bekriegt. Hat er nur mit Ausländern zu thun, so kämpft er für eine ganze Nation: er zieht aber blos für seine Provinz zu Felde, wenn ein Krieg in seinen Staaten entsteht, und endlich streitet er gar nur für seine Person, wenn die Eigenliebe ins Spiel kommt. Der Künstler einer Schule, welche die Wahrheit der alten Niederländer mit ihren eigenthümlichen Vorzügen vereinigt, misfällt eben daher einer andern Schule desselben Landes. Und in dieser findet der einsichtsvolle Künstler, daß auch sein Freund und Mitbürger ungleich besser hätte zeichnen können. Wer verbindet also wohl die Vollkommenheiten der Kunst? Nichts würde ihm leichter zu beantworten seyn. Er ist zu bescheiden, sich zu nennen: er sagt nur, wo er wohnt, und was das trefflichste Land ist, wo man für die Künste wohnen müsse, und welchem er, zu unserer Aufklärung, seine dort so nöthige Gegenwart entzogen habe.

In den Wissenschaften und in den schönen Künsten ist die gekünstelte Kritik gleich schädlich. Man siehet es ihr, wie gewissen gedichteten Bildnissen an, daß sie nicht nach der Natur entworfen





Erstes worden. Sie häuſet willführliche Sätze, aus  
Buch. weil ſie fremd lauten, und die eben darum, weil  
ſie es ſind, bey vielen den erſten Eindruck gewinnen.  
Auch der falſche Wiß hat ſeinen Schimmer, den  
Glanz für blöde Augen, und dieſer ſeine Verehrer.  
Das Treuherzige, das Naive rühret dergleichen  
Kunſtrichter niemals. Die bräunliche Coſackin  
eines Gellert und der Nachtiſch des Chartin \*)  
der anſtändigſte Ausdruck der einfältigen, unge-  
ſchminkten und gefälligen Natur hat für ihn kei-  
ne Reizung. Er will mehr Zierrath und vor al-  
len den Wiß im Uebermaaße haben. Wie aber,  
wenn es ſchwerer wäre, das Treuherzige, als das  
Heftige auszudrücken, und die Natur in ihrer An-  
muth, als den übertriebenen Schmuck ohne Natur  
zu zeigen? So ſcheint ein bloßer Wunſch, ein  
ungezwungenes dienſtfertiges Mitleiden, womit  
Shakeſpeare die unſchuldige Miranda vorſtellet,  
ein geringer Umſtand des Dichters. Er trifft aber  
die Sprache der angehenden Lei denſchaften, und  
iſt von ungleich größerem Ausdrücke, als die un-  
natürliche Beredsamkeit und der ſchimmernde Wiß  
des Dryden und das verliebte Wortgepränge des  
M. Rowe \*\*). Und ſo erwecket eine Figur von  
le

\*) Gene lernet der Künſtler aus der ſchwediſchen  
Gräfin, dieſen der Freund der Wiſſenſchaften  
aus dem bekannten Kupfer: *la Toilette du matin*,  
kennen.

\*\*) Dieſes bemerket der ſcharffſinnige Kunſtrich-  
ter Herr Warton in dem 97. Stück des Ad-  
venturer auf der 231. Seite des III. Theils.



le Sueur und Laitresse mehr Nachdenken, als v.  
das Gewühl in den besten Zeichnungen des la Betr.  
Sage.

Sollte uns nicht die Erfahrung demüthigen,  
daß ein übertriebener Wiß mit wenig oder gar kei-  
nem Geschmack weit schädlicher sey, als ein falscher  
Geschmack ohne Wiß? Dieser ist vielleicht ty-  
rannischer, aber die Vernünftigen seufzen oder la-  
chen in geheim darüber. Allein der falsche Wiß  
greifet insonderheit in den Künsten nur die guten  
Köpfe an. Der starren Gelehrsamkeit an schäd-  
lichen Wirkungen ähnlich, ersticket er auch den  
ausblühenden Geschmack, und reisset, wenn er  
Beifall gefunden, oft ganze Völkerschaften hin.  
„ So sonderbar auch eine Meinung an sich selb-  
„ ber ist (sagt Batteur in Ramlers Uebersetzung  
„ \*), so bald sichs ein wißiger Mensch in den  
„ Kopf sezet, sie zu beweisen, wird es ihm nie-  
„ mals an Gründen und Autoritäten fehlen, sie  
„ geltend zu machen; vornämlich wenn die Ma-  
„ terie an sich selbst ein wenig subtil und ver-  
„ wickelt ist. Wenn er auch wenig Menschen  
„ überzeugt, so macht er doch eine grosse Mens-  
„ ge ungewiß und zweifelhaft, u. s. w. Batteur  
und Saint-Mard, denen der gute Geschmack  
seine Heiligthümer aufgeschlossen, haben uns die  
Blöße des gekünstelten Wißes, wie du Bos über-  
haupt,

---

\*) Im II. B. auf der 76. S.





Erstes haupt, und von Piles besonders in der Mahlerey, gezeiget.

Hier wo einerley Satz zum Grunde lieget, ist die wechselseitige Anwendung desselben auf die schönen Wissenschaften und auf die bildenden Künste leicht. Diesem darf ein geschärftes Auge nicht fehlen, welches durch den Eindruck der schönen Natur in die Geheimnisse der vortheilhaftesten Nachahmung geleitet worden, und sich, durch beyder Vergleichung, in seiner Stärke erhält.

Einigen nur belesenen Richtern dieser angenehmen Künste, und vielen von einer gewissen wandelnden Nation unter den Malhern, die, fern von ihrer und anderer Künstler Staffelen, den Einfluß der Kunst vom Eigendünkel, Urtheilen und Müßiggange erwartet haben, mag Sandrart \*) nicht mit zierlichen Worten, aber mit der ihnen sehr nöthigen Deutlichkeit, folgende Lehre trozig überliefern: „ Wer der Uebung  
 „ dieser Studien nicht begemohnet oder den  
 „ Malhern zugesehen, noch auch denjenigen,  
 „ so davon lehren, fleißig und oftmals zugehöret,  
 „ ret, sondern allein darum für einen genugsam  
 „ erfahrenen Künstler, (wir dürfen hinzu setzen:  
 „ Kenz

---

\*) Th. I. Buch III. Cap. 16. S. 102. Ich habe Anlaß, eine neue und vermehrte Auflage dieses nützlichen und selten gewordenen Werkes zu hoffen.



„ Kenner, ) sich austhut, weil er viel gelesen  
 „ hat, der ist nicht allein sehr unweise, sondern  
 „ er betriegt nur sich selber. “ So weit Sand-  
 rart — Der unhöfliche Mann!

V.  
 Betr.

„ Sandrart? (höre ich jemand fragen)  
 „ Wie? ist es nicht ein Foliant? Vergeben  
 „ Sie mir, ich habe wirklich wenig oder nichts  
 „ gelesen, und komme mit meinem angebohrnen  
 „ Wiße überall fort. Ich beurtheile die Künste  
 „ ler, ohne jemals von einigen Künstlern Un-  
 „ terricht empfangen zu haben, und halte die  
 „ Kunstschriften für eine bloße Schulwaare.  
 „ Aber die Kenntniß giebet sich. Ich bestim-  
 „ me bey ganzen Kennern halb und bey halben  
 „ Kennern ganz. Und wenn mein Geschmack  
 „ (im Vertrauen gesagt) nicht zuverlässig wäre:  
 „ so würde mein Ausspruch, in Ansehung der  
 „ Schädlichkeit, ohne Ruhm zu melden -- “  
 Deucht Sie nicht, liebster Freund, ungefähr das  
 Bekenntniß einer andern Art Wißlinge zu hören,  
 wenn wir anders auf dergleichen aufrichtiges Be-  
 kenntniß einen Anspruch zu machen hätten. Diese  
 Wißlinge tragen muthig die mäßige Last der  
 Oberfläche aller Künste und Wissenschaften mit  
 einem besondern guten Anstande, den eine größe-  
 fere Beschwerde auf einmal hemmen würde. Ein  
 halbwißiger Einfall, und ein bedeutender Ge-  
 sichts zug lassen allemal dasjenige zu errathen  
 übrig, was ein Wißling dieser Art aus bewes-  
 genden Ursachen nicht erkläret, oder mit einem  
 halb





Erstes halb abgebrochenen Worte für eine Erklärung  
Buch. ausgiebt. Ein Reisender, welcher kürzlich aus  
Canton gekommen, und sein Chinesisches Alpha-  
beth, in welchem ein Buchstabe ein ganzes Wort  
bedeutet, einigermaßen verstehen möchte, hat  
mich versichern wollen, daß ein einziger solcher  
Gesichtszug, wovon ich rede, in China das  
Wort: Unwissenheit, mit den deutlichsten  
Buchstaben ausdrücken würde. Ich unterbrach  
meinen deutschen Chineser in seiner Beobach-  
tung: es möchte sich sonst zu jeder Art Unwis-  
senheit eine neue Gesichtsfalte, oder zu jeder  
Falte ein neuer Character gefunden haben.

Gehörte aber dieser Character unter die  
Kunstrichter? Es ist mir, werthester Freund,  
als ob ich ihren Zweifel hörte. Die Mahleren  
hat sogar, wie die Dichtkunst, manchen tönen-  
den Stentor. Niemand wird ihn, sagen Sie,  
darum zu den Kunstrichtern zählen. Auch dieses  
räume ich ein. Der letztere gebraucht sich seiner  
starken Lunge, wie eine feindliche Macht ihres  
ausgedehnten Flügels. Diese überflügelt, jener  
überschallet den Gegner. Und das Urtheil des  
feinen Gefühls bricht nicht so laut, so entschei-  
dend hervor.

Aber der Mißbrauch des Witzes, oder viel-  
mehr der falsche Witz, ist von einer andern Art.  
Ich darf dessen Schädlichkeit in den Künsten mei-  
nem Freunde, der allemal dem Witze viel Vers-  
nunft und der Gelehrsamkeit viel Geschmack wün-  
schet,



schet, nicht erst beweisen. Ist etwas in der Welt, dessen sich der leichte Wiß nicht anmasse? Und wie beruhigt ist nicht der finstere Kunst-richter mit einigen trockenen Regeln, deren Anwendung weder durch die Empfindung erwecket, noch von der Natur bestätigt worden? Beiden Theilen fehlet das Gefühl, der untriugliche Leit- faden, um, nach vergeblichem Umschweif, auf die Spur der vernünftigen Beurtheilung zu gelangen.

V.  
Betr.

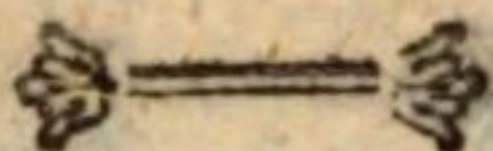
Wir hat allemal bey dem Moliere \*) der Ausdruck des Dorante gefallen. Nachdem er gegen die vorsehliche Unterdrückung des Gefühls und den bloßen Vorwand der Kunstgesetze, tüch- tige Gründe angeführet, bricht er zuletzt in vol- le Ungeduld aus. „Wenn, sagt er, regel- „mäßige Lustspiele nicht gefallen, diejenigen „hingegen, welche nach keinen Regeln gemacht „sind, gefallen: so müßte nothwendig folgen, „daß die gemachten Regeln falsch wären. „Er setzt sich endlich über den ganzen muthwilligen Zwist hinaus, und beschließt mit einer guten „Warnung. „Wir wollen uns aufrichtig den „Dingen, die unser Herz ergreifen, überlassen, „und nicht zu vernünfteln suchen, um uns unser „Vergnügen zu verderben.“

Die

---

\*) Critique de l'Ecole des Femmes Sc. VI.





Erstes Buch. Dieses enthält eine wesentliche Lehre in der Beurtheilung aller Werke der Kunst, und insbesondere der Gemählde, denen wir uns ohne Vorurtheil nähern müssen. Durch innere Empfindung geleitet, haben viele, ohne irgendwas auf die Kenntniß der Mahleren einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilet, als mancher, der sein System aus dem Wettstreit der Schulen zu ersechten glaubt, und dasselbe in allen Gemähliden, anstatt der dem Gefühl redenden Natur auffuchen will. Diese Natur, die ich vorzüglich in den Lehrsätzen des de Piles \*) Felibien \*\*) und bey jenes Freunde, dem

---

\*) Von des de Piles Cours de Peinture ist, welches auch von seinen übrigen kleinen Schriften zu wünschen, die deutsche Uebersetzung in Leipzig 1760. 8. ans Licht getreten. Die gründlichste Theorie wird in dieser Einleitung in die Mahleren deutschen Künstlern empfohlen.

\*\*) Das flüchtige Urtheil, das Voltaire in seinem Tempel des Geschmacks von diesem ältern Felibien gefällt hat, ist in den Observations sur les Arts (à Leyde, 1748. 8.) S. 68. hinlänglich abgelehnet worden. Gewissen Dichtern fällt es schwer, eine kleine Bosheit zu unterdrücken, sollte auch nur der Reim den Wig aufgefordert haben. Ein Verzeichniß von den einigen Lebensbeschreibungen eingeschalteten Abhandlungen von den vornehmsten Theilen der Kunst, und ein bessers Register würden den Felibien allerdings brauchbar machen.



gefunden, hat mir diese Kunstrichter aus Ueber. v. zeugung schätzbar gemacht. Durch die Reize <sup>Betr.</sup> der Dichtkunst entzündet Marsy das Feuer der Begeisterung. Sanfter und unterrichtender redet Watelet den Empfindungen. Malern wünsche ich zugleich einen vertrauten Umgang mit dem grössern Werke des Laisse \*), der ihnen gleichsam die Palette in die Hand giebt, sich zu ihnen setzt, und Uebung und Wahrheit einschärfet.

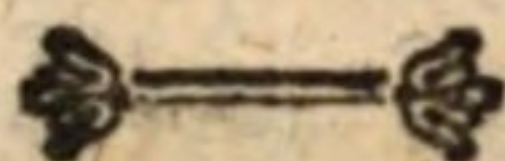
Solche bewährte Schriften müssen die Kunstliebe ordnen, und lenken, damit wir die richtigen Empfindungen, welche die Natur niemand versaget, nicht mit der blossen Einbildung verwechseln †). Denn in jenem Ausspruche des Dorante darf die natürliche Trägheit keine Rechtfertigung suchen. Könnte man auch in den Künsten, nach dem Gefühl der Natur, ohne Kunstrichter zu recht kommen: so leben wir doch nicht ohne

---

\*) Die deutsche Uebersetzung des sogenannten grossen Mahlerbuchs könnte bey einer neuen Auflage mit der Urschrift aufs neue verglichen, durch richtige Wortfügung verständlicher, und das Buch überhaupt zum Aufschlagen bequemer gemacht werden. Von andern den Künstlern nützlichen Büchern wird in den Betrachtungen über das Uebliche und sonst Anzeige geschehen.

†) S. neue critische Briefe den 75. Brief. S. 515.

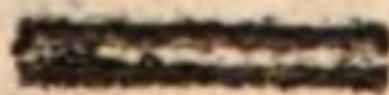




**Erstes** ohne Umgang, der nur zu oft von dem gesunden Buch. Geschmacke, welchen uns die Natur geschenkt hatte, ableitet. Unvermerket werden die Gegenstände vertauschet: wir verlassen die Wahrheit, und halten uns an Traum und Mode.

Bringen wir hingegen ein zärtliches Gefühl zu den Werken der Kunst, so wird das Vergnügen, das von der Empfindung unzertrennlich ist, zum Nachsinnen, zur Vergleichung und zur Beurtheilung derjenigen Gründe locken, welche die Richtschnur des Schönen geworden und schwankende Begriffe zu befestigen fähig sind.

Batteux weist uns in die allgemeine Schule aller schönen Wissenschaften, das ist in die Schule des Homers und Virgils: und ächte Mahler, die der Kunst, zu welcher sie sich bekennen, würdig sind, forschen in jenen, und erklären ihren höchsten Gegenstand, die verschönerte Natur, aus den Marmorbildern, der halberhobenen Arbeit und den geschnittenen Steinen des höheren Alterthums, den grossen Quellen des Raphaels.







## VI.

## Die Antike und die schöne Natur.

Die Antike \*) soll uns lehren die Natur wahr- VI.  
len, und die sogenannten idealischen Betr.  
Schönheiten zur Wirklichkeit bringen. Sie  
zeigt den Bau des menschlichen Körpers in sanft-  
ten Umrissen und den ausgesuchtesten Verhält-  
nissen: der hohe Grad der Schönheit, den die  
Zusammenstimmung dieser Verhältnisse und die  
kluge Wahl und Richtung der Gliedmassen geben,  
wird durch ihre unzertrennliche Gefährtinn, die  
Anmuth, erhöht: durch einen Reiz, welchen die  
Natur treuherzig dargeboten, und die Kunst nicht  
einmal, oder doch nichts weniger, als ängstlich,  
gesucht zu haben scheint. Selbst der Ausdruck  
E 2 der

\*) Man giebt, wie bekannt, diesen Namen allen  
Werken der Maler, Bildhauer, Giesser, Steins-  
schneider und Baukünstler, die in Aegypten,  
Griechenland und Italien von der Zeit des  
macedonischen Alexanders bis auf den Einfall  
der in die Werke der Kunst wütenden Gothen  
in Italien gemacht worden. S. von Piles *Idée  
du Peintre parfait* ch. V. Vermuthlich möchte  
man, wenn man genauer verfahren wollte, zu  
dem Phidias, der vor Alexandern gelebt, hinaufsteigen.





Erstes Buch. der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele ist von aller übertriebenen Wendung und von aller Verletzung des Wohlstandes entfernt, die in folgenden Zeiten auch den richtigsten Zeichnern Steine des Anstosses geworden sind.

Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers geübt seyn; und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgesonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzelnen Gegenständen nicht beisammen fand. Wo ein minder edles Wesen den schönsten Körper zu verläugnen schien, oder diesem nichts, als die Verschönerung irgend eines, in dem Verhältnisse gegen das Ganze, mangelhaften Theils abgieng, war die Kunst geschäftig. Durch Verbindung des Ausdrucks der würdigsten Seele mit dem richtigst gebildeten Körper erreichte der Künstler diejenige hohe Schönheit, deren Urbild in seinen Gedanken schwebete.

Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. Die bloße Wahl der schönen Theile scheint gegen die Vereinigung derselben etwas leichtes. Durch diese Verbindung aber ist dennoch die zeichnerische Vorstellung schöner Gegenstände, wo die Natur ihren Reich-





Reichthum ausgeschüttet, und wo der Künstler sich allenfalls nach eigenen Begriffen von der Schönheit helfen konnte, nicht aufgehoben worden. Wir finden von beyden Fällen so glückliche, als unwiderlegliche Beyspiele, die sich, meines Erachtens, aus unterschiedenen Bewegungsgründen erörtern, und nach den Gesetzen der Kunst vergleichen lassen.

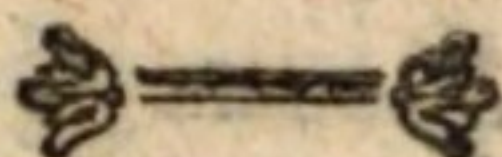
Polyklet \*) nahm zu seiner Statue, die nachmals die Regel genennet ward, die schönen Verhältnisse, nicht von einem einzigen Körper, sondern er verband die an verschiedenen Gegenständen wahrgenommene Vollkommenheit der Theile. Dieses beweiset aber auch im gemessensten Verstande nur für die Vorzüglichkeit dieser Theile an einer im übrigen vielleicht minder schönen Bildung. Vermuthlich finden Sie, werthester Freund, dieses Beyspiel überzeugender als wenn Zeuxis, von den höflichen Einwohnern von Croton, die ihm ihre schönste weibliche Jugend zum Auswählen schickten, fünf Schönheiten behielt, um bey dem dieser Stadt zum Denkmal bestimmten Bildnisse der Helena die

E 3                      rich.

---

\*) Polyklet der ältere und berühmteste war in der 87. Olympias berühmt. Der jüngere Künstler dieses Namens wird um acht Olympiaden später angemerkt. Beyde waren von Argos. Pausanias VI. 6.





Erstes richtigste Wahl zu treffen. Es konnte sich in Buch. diese Wahl etwas von der ersten Gesinnung des Aristippus \*) einmischen, dem Dionysius die Wahl von drey Schönen erlaubte: er behielt sie aber alle drey. Nachdem auch die fünfse, welche Zeuxis ausgesucht hatte, von dem Cicero für die schönsten von Croton erkläret worden, wird es von mir verwegen scheinen, daran zu zweifeln, oder die Absicht des Künstlers bloßserdings auf die verschiedene einzelne Theile einzuschränken, die jegliche von den erkohrenen Schönen vor allen übrigen im höchsten Grade besaß. Aber Cicero konnte hier nichts mehr, als muthmassen, wie Bayle \*\*) nachher gethan: und, Muthmassung für Muthmassung, glaube ich, daß Bayle Recht hat. Ist er geneigt, den zurückgeschickten Schönen das Wort zu reden: so bin ich fast überzeugt, daß sie, bis auf diejenige Ausnahme, welche die Wahl des Zeuxis vor andern, nur in Ansehung dieser Theile, bestimmt hatte, leicht mehr Vollkommenheiten vereinigen konnten.

Mehr,

---

\*) S. dessen vom Diogenes beschriebenes Leben, das Dacier, nach der Uebersetzung des le Fevre, seinem Plutarch angehängt hat, T. VIII. p. 442.

\*\*) S. in dessen Wörterbuch den Artikel: Zeuxis, in der Anmerkung (E).



Mehr, als jener schönen Theile, bedurfs VI.  
ten weder Zeuxis noch Polyklet zur Erfüllung Betr.  
ihrer Idee von der Schönheit im Ganzen. Bey-  
de Künstler gewähren mir Beispiele von dem er-  
sten Falle, den ich oben angeführet habe.

Allein eben dergleichen in Gedanken schwe-  
bendes Bild der vollkommenen Schönheit konnte  
andern nicht minder grossen Künstlern die Hand  
leiten, so bald sie ihre Wahl auf ein einziges  
Urbild richteten, an welchem sich die Natur in  
den vorzüglichsten Theilen gütig und mild, und  
irgend in einer geringen Ausnahme sparsam er-  
wiesen. Dieses ist der andere Fall, der viele-  
leicht selbst einer der zurückgeschickten Schönen  
von Croton, nach dem verschiedenen Augenmerk  
eines andern Künstlers, zu statten kommen könn-  
nen.

Beide Fälle führen zu einerley Endzweck:  
nämlich das idealische Schöne, mit Zuziehung  
der Natur, zur Wirklichkeit zu bringen. In  
jenem Falle vereiniget der Künstler die schönsten  
Theile nach seinem Begriffe vom Ganzen, der in  
dem andern Falle, der Ausnahme an dem be-  
nahe vollkommenen Ganzen, nach eben diesem  
Begriffe, zu Hülfe kommt. Beide Fälle tref-  
fen auch, welches unvergeßlich bleiben sollte, da-  
rinn überein, daß die Natur jedesmal befraget  
worden.

Welchem von beyden Wegen würden Sie,  
werthester Freund, den Vorzug geben? Sehen





Erstes Buch. wir auf die Schwierigkeit und Kunst der Vers-  
 bindung: so scheint die Frage schon oben ent-  
 schieden zu seyn. Der Geschmack, der vor-  
 nehme Gesetzgeber in den Werken der Kunst,  
 kann in beyden Fällen gleichen Antheil haben.  
 Desto unschädlicher kann man hierinn der Will-  
 führ des Künstlers trauen. Die Laune, die  
 in dem gewählten Falle selbst den Geschmack des  
 Künstlers zu schärfen pfleget, würde ihm in dem  
 ihm auferlegten Falle den Einfluß versagen.  
 Nennen Sie jenes eine Begeisterung, oder ge-  
 ben ihr, mit den Dichtern, einen noch höhern  
 Namen. Sie ist in den Künsten etwas wirkli-  
 ches; und sie ist schätzbar, so lange sie ihre  
 Grenzen hält, und die Künstler dieselbe mit  
 dem Pinsel, oder dem Meißel, wie die Helden  
 der Schaubühne ihre Hoheit mit den Kleidern,  
 ablegen.

Ich verlasse noch nicht den Zeuxis. Augus-  
 tin Niphus, der Zeitgenosß Kaiser Carls des  
 fünften, giebt mir hierzu Gelegenheit. Also  
 darf ich Ihnen doch denjenigen anführen, der  
 sich, wie man sagt, den Kaiser unter den Ges-  
 lehrten nannte. Er machte uns von der schönen  
 Fürstin Johanna von Arragonien, deren Leibo-  
 arzt er war, eine solche Beschreibung, daß, sei-  
 nes Ermessens, Zeuxis, wosfern er zur Ver-  
 gleichung gelangen können, aller weitem Wahl  
 wäre.



wäre überhoben gewesen \*). Sorgfältiger hat uns Vitruv die schönen Verhältnisse des menschlichen Körpers nicht zuerst vorgerechnet, als nach Anakreon seine Freundin beschrieben, als dieser Kenner des Schönen bemühet gewesen ist, uns einen Begriff der Schönheit durch das Bild seiner Fürstin zu geben. Doch werden Sie, werthester Freund, die Augenbraunen daran vermissen, die Anakreon an der Abbildung seiner Geliebten nicht ganz zusammengewachsen, aber auch durch keinen merklichen Unterschied getheilt verlangte. In diesem Stücke wird es uns erlaubt

VI.  
Betr.

Es

laubt

---

\*) - - - forma, quae corporis pulchritudo est, tanta, ut nec Zeuxis, cum Helenae speciem effingere decrevisset, apud Crotoniates tot puellarum partes, ut unam Helenae effigiem describeret, perquisivisset, si sola hujusmodi inspecta illi ac pervestigata excellentia fuisset. Dieses ist, aus seinem Tractat de pulcro der Anfang der Beschreibung, welche Herr von Crousaz seinem Traité du Beau T. I ch. 4. ganz eingerückt hat. Bayle l. c. giebt im Artikel: *Leanne d' Arragon*, mehr Nachricht von dieser Fürstin. Die Stellen der Alten über die Schönheit der Theile des menschlichen Körpers giebt Franz Junius (Dujon) zur Erläuterung einer Beschreibung, die Sidonius Apollinaris von der Schönheit des ostgothischen Königs Theodorichs (Dietrichs) gemacht hat. Junius de pictura Veterum L. III. c. 9. Felibiens Beschreibungen sind bekannter.





Erstes laubt seyn, von dem Begriffe, den einige Al-  
Buch. ten \*) von der Regelmäßigkeit der Gesichtsbil-  
dung gehabt, etwas abzuweichen: so wie wir  
die weissen Augenbraunen der Diana, die zu  
Elazomene verehret wurde, einer Ausnahme,  
die vermuthlich in der heydnischen Götterlehre  
wichtige Entdeckungen verspricht, willig überlassen.

Alein, ich muß es Ihnen, geliebter Freund,  
gestehen: ich möchte nicht gerne von der Sel-  
tenheit, auf die gänzliche Sparsamkeit der Na-  
tur in Verschönerung einzelner Gegenstände schlies-  
sen. Die Wahl wird vorausgesetzt. Ich be-  
gehere auch das Exempel des Demetrius Polior-  
cetes nicht anzuführen. Dessen erhabene Schön-  
heit konnte, wie es bey dem Plutarch in dessen  
Leben heißt, weder von den Malern, noch von  
den Bildhauern seiner Zeit erreicht werden, un-  
geachtet dazumal die größten Künstler lebten.  
Nebenumstände können sich hier eingemischt ha-  
ben; und vielleicht mochte von dem Bericht der Ge-  
schichtschreiber die Ueberzeugung der Künstler et-  
was abgehen, die gewohnt waren, die Gesetze  
der Uebereinstimmung, auch mit einiger Einbusse  
der

---

\*) So beschreibt auch der phrygische Dares, in  
dem unter seinem Namen bekannten Werke von  
der Zerstörung Troja, die Helena mit einem  
Zeichen zwischen beyden Augenbraunen, notam  
inter duo supercilia habentem.



der Aehnlichkeit, zu beobachten. Genug, Apelles fand zu seiner Venus, die aus dem Meere steigt, ein Muster in der Natur \*). Vom Alcibiades ward Merkur genommen. Ist es auch, wie Herr Winkelmann in ähnlichem Fall vom Praxiteles und andern sehr wahrscheinlich an giebt \*\*), geschehen, ohne von den allgemeinen grossen Gesetzen der Kunst abzuweichen: so half doch das wohlgewählte Urbild die idealische Schönheit sinnlich ausdrücken. Geschmack und Wahrheit verlangen nichts mehr.

Was das schöne Geschlecht im volkreichen Croton einzeln oder getheilt zeigte, konnte vielleicht die bildende Natur gelüstet haben, an einem unbeträchtlichen Orte in einem Gegenstande, der sich dem Künstler nicht zur Nachahmung dar geboten, zu vereinigen. Die schöne Natur hat, wie die Kunst, ihre Meisterstücke. Und sollte sie,  
in

---

\*) Plinius muthmasset, es sey die Campaspe, die dem Apelles abgetretene Geliebte des Alexanders, gewesen. Athenäus sagt es ausdrücklich, daß Apelles sie nach der Phryne, als sie an dem Feste, das dem Neptun zu Ehren gehalten wurde, entkleidet ins Meer gestiegen, geschildert habe; und Arnobius versichert, daß man in ganz Griechenland die Bilder der Venus nach dieser berühmten Schönheit gemahlet habe.

\*\*) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke 2c. S. 11.





Erstes Buch. in so fern sie sich diesen Künstlern hilfreich erzeigt hat, unter gleichen Gesetzen für uns entkräftet, für uns erschöpft seyn? Wäre dieses gegründet: so möchte ich den angenehmen Irrthum der traurigen Wahrheit vorziehen. Eine völlige Uebersetzung dürfte manchen Künstler kaum versuchen lassen, was er nicht zu erreichen hoffet. Nein, wir wollen ihn vielmehr glauben lassen, es sey das Urtheil zu scharf, so lange der schönere Theil uns seinen Ausspruch vorenthält.. Eine Sophonisbe Anguisciola oder eine Rosalba hätten, als Künstlerinnen, uns so viel schönes und zuverlässiges, als immermehr Augustin Niphus, davon sagen können.

Wie berühmt ist Scio noch? Vielleicht ist Irland gegenwärtig das Scio der brittischen Inseln \*), und glücklicher, als die griechische, die, durch

---

\*) La beauté est si commune parmi les femmes d'Irlande, que, pour s'attirer une admiration extraordinaire, il faut qu'elle ressemble aux plus brillantes descriptions de nos Romans. Les Naturalistes attribuent cette faveur de la Nature à la température de l'air, qui defend l'Isle dans toutes les saisons de l'excès de la chaleur et du froid. So schreibt der Herr Abt Prevot d'Exiles im Pour et Contre T. VIII. p. 281. Man kann die Beschreibung eines Cardinals von den Majorcanerinnen dagesgen halten, Memoires du Cardinal de Retz T. III. p. 343.



durch den Bericht der neuern Reisenden \*), et VI  
was leidet. Wenigstens würde in solchem Fall Betr.  
Homer das Urbild seiner Thetis mit silberweis-  
sen Füßen nicht davon entlehnet haben. Ist es  
aber recht, den Beweis erst aus Irland zu ho-  
len? Was werden unsere Schönen dazu sagen?

Die Bahl, die wir allemal zum Grunde  
legen, hat auch in neuern Zeiten, in einem be-  
rühmten Gemählde eines schäßbaren Lehrlings  
des von Dyck \*\*), die Schönheit einer Hollän-  
derinn, unter dem sittsamen Bilde des Friedens  
zu verewigen gewußt.

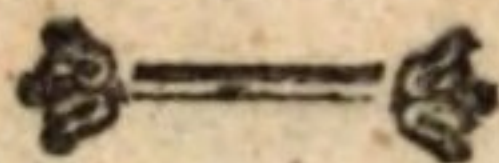
Wie

---

\*) Die Stelle wird sich bey anderer Gelegenheit  
nachholen lassen. Wenn uns Cornelius de Brün  
mehr, als das Brustbild einer vornehmen Ein-  
wohnerin von Scio geliefert hätte, würden wir  
sie vielleicht von der Beschuldigung grosser Hände  
und Füße, die der neuere Reisebeschreiber an  
den Schönsten dieser Insel will wahrgenommen  
haben, frey sprechen dürfen?

\*\*) Adrian Hannemann. Das Frauenzimmer,  
das, als das Muster, zu diesem Bild geseffen,  
ist selbst von dem Staate, dem das Gemählde  
gewidmet war, reichlich belohnet worden. Van  
Gool Neederlantische Schilder en Schildereffen  
T. 1. p. 26. Bartolomeo di Lionardo aus dem  
edeln Hause Sinori diente, wie uns Baldinucci  
berichtet, dem Bildhauer Johann von Bologna  
zum Model, für den Jüngling in dem nach-  
mals sogenannten Sabinen Raub.





Erstes Buch. Wir dürfen also nicht erst mit gewissen Ges  
lehrten eine uns nachtheilige Uenderung in der  
Natur suchen. Für nördliche Gegenden, insone  
derheit für uns Deutsche, muß vielmehr die zufäl  
lige Uenderung vortheilhaft gewesen seyn. Wer  
wird an unserm angebaueten Vaterlande das  
rauhe Germanien des Tacitus †) noch kennen?  
Wie viel die Aushauung ungeheurer Wälder, der  
freyere Zug der Winde und der erweiterte Raum  
für milde Sonnenstrahlen, die Austrocknung der  
Moräste, wohnbar gemachte Gebirge und die ge  
sundere Nahrung, mit einem Worte, dergleichen  
Uenderung, wie mit Deutschland vorgegangen, die  
Gesundheit in einem ohnehin gemäßigten Erdstris  
che befördere, und wie viel diese zur Schönheit der  
Einwohner beyntrage, wissen die Nachfolger des  
Galen \*) die, wie ihr Vorgänger, auch ihr Au  
genmerk auf die schöne Bildung der Körper rich  
ten.

Wir wollen also lieber mit dem Rubens \*\*)  
annehmen, daß die Kampfspiele und andere Lei  
bes

---

†) S. die erste Abhandlung in dem trefflichen  
Werke des Herrn Prof Meimarus: die vornehm  
sten Wahrheiten der natürlichen Religion. S.  
49. der zweyten Ausgabe.

\*) S. den Artikel: Polyklet, beyrn Junius im  
Verzeichnisse 2c.

\*\*) De imitatione Statuarum beyrn von Piles  
Cours de Peinture, S. 145.



besübungen der Griechen dem Körper eine Vollkommenheit gaben, zu welcher man ist nicht zu Betr. gelangen pflegt. Und so siehet man auch noch die Gestalt einiger der vornehmsten Tänzer, durch die vortheilhafte Uebung, die sie ihrem Körper geben, verschönert. Allein Rubens selbst, der von der Schönheit der Antike so lebhaft gerühret war, und so wohl davon zu schreiben mußte, hätte durch dieselbe, mit Buziehung und strengerer Wahl der schönen Natur, den Alten mögen näher kommen. Ich begehre dem Ruhme der Schönheit seiner Frauen, sonderlich der zweyten, die ihm dieser wegen in seinen Gemählten zum Muster gedienet hat, nicht zu nahe zu treten. Verlohr sich aber nicht ihre Gestalt, um nach ihr die Göttinn der Jugend und die schlanken Grazien zu bilden? Selbst dem Cupido war, nach einem bekannten italiänischen Sinngedichte †), die Venus zu lange schön. Oder hatte der grosse Mahler, wie in der Kraft des Colorits, so auch in der Stärke der weiblichen Bildung dem Ruse des Zeuxis ††) nachgestrebet?

Lies

---

†) Muratori della perfetta Poesia Italiana T. I. p. 280.

††) Zeuxis hatte, in Ansehung der Wissenschaft der Farben, den Vorzug unter den Alten nach dem er sich die Erfindung des Apollodorus zu Nuzen ge-





Erstes  
Buch.

Liegt es also nur an den Leibesübungen, um wohlgewachsene Körper noch besser zu formen, so werden wir die Natur an und für sich nicht sparsamer, als in vorigen Zeiten finden; wiewohl sie noch ist einen Landesstrich mehr, als den andern, begünstiget. Wir werden ihr nicht bemessen dürfen, was, in Ermangelung der genaueren Wahl, der Uchtlosigkeit der Künstler zur Last fällt: oder was bey der Schwierigkeit, die Muster, so wie bey den öffentlichen Spielen der Griechen, auszufinden, unsern gereinigten Sitten zum Ruhme gereicht. Bey den Leibesübungen der Spartaner, deren von den Spöttern sogenannte Hüftzeigerinnen in dem Plutarch so viel Vertheidigung, als in der Andromache des Euripides Anklage gefunden, würd

---

gemacht hatte. Allein von seinen Gestalten schreibt Quintilian Instit. Orat. L. XII. c. 10. „Zeuxs plus membris corporis dedit, id amplius „atque augustius ratus, atque ut existimant, „Homerum secutus, cui validissima quæque „forma in feminis placet. „S. zugleich Winkelmanns Gedanken 2c. S. 74. Dem Zeuxis wird auch dieses, wiewohl eigentlich in Ansehung der stärkern Knöchel, von dem Plinius, als ein Fehler ausgeleget. Dagegen heißt Parrhasius, der berühmte Zeitgenosse des Zeuxis, wegen seiner schönen Umrisse bey dem Quintilian der Gesetzgeber, dem die andern Künstler in Abbildung der Götter und Helden genau folgten.





würde noch heute zu Tage die Mahleren mehr, VI.  
Betr.  
als in Sparta selbst gewinnen, wo diese, wie alle  
andere Künste, nur Fremden und Sklaven \*)  
überlassen war.

Auch an dem schönsten Körper eines lange ge-  
übten Kingers wird der nachzeichnende Künstler  
vermuthlich gefunden haben, was nach den eins-  
mal angenommenen Begriffen von der Ueberein-  
stimmung, einer Mäßigung bedurfte. Ich will  
ein Beispiel geben. In der Gegend des vordern  
Arms, wo die Bergliederer einen Muskel bemer-  
ken, den sie den Ausdehner des Daums nennen,  
möchte vielleicht die Zeichnung in dem gegebenen  
Fall schlanker, als in der Natur, ausfallen müs-  
sen: da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen  
Gliedmassen, die am Meisten angestrengt werden,  
in der Länge eine grössere Stärke gewinnen, als  
die Uebereinstimmung aller Theile gestattet. Das  
Völligere an diesem Theile erfordert von dem  
Künstler eine Verschönerung des vordern Arms,  
die von der Beobachtung des sanftgebogenen Um-  
risses, und von dem gegen einander abwechseln-  
den Zuge einer Art von Wellenlinie, völlig ab-  
hänget.

Allein

---

\*) S. den Plutarch in der zwischen dem Numa  
und dem Encurgus angestellten Vergleichung.





Erstes  
Buch.

Allein die Natur zeigte bey dem öffentlichen Ringen die schnell abwechselnde Verrichtung der Muskeln dem gleich schnellen Auge des Künstlers, der auf gähe Fälle und gleichsam im Augenblick vorübergehende Schönheiten aufmerksam war. Deren Beobachtung ist daher in allen Marmorbildern des Alterthums zu spüren. So wird sie auch eine wenigstens mässige Kenntniß der Zergliederungskunst \*) unsern Künstlern um so viel nachdrücklicher empfehlen, als selbst die Antike, bey der genauesten Andeutung der Muskeln, doch nur einen Stand des Körpers auf einmal darstellen kann. Ohne den abwechselnden Gebrauch solcher Muskeln einzusehen, ist die Wissenschaft des Zeichners, sollte er sich auch an die schönen Ueberbleibsel des Alterthums gewöhnet haben, auf den mindesten veränderten Fall, niemals zu verlässig. Die Uebertragung ganzer Bildsäulen in Gemählde mag, in so ferne sie Marmorbilder vorstellen sollen, leicht gefallen. Glücklicher schätze ich aber diejenigen Künstler, die, durch Nachahmung des wohlgewählten Alterthums, (denn auch die Antike ist der Wahl unterworfen,)  
aus

---

\*) Wir bemerken demnach für angehende Künstler insonderheit die von de Piles, unter dem Namen des Tortebats herausgegebene Anatomie, welche bey Rüdiger in Berlin im Jahr 1706. verdeutschet herausgekommen ist.



aus eigenem Stoff denken und wirken gelernt, VI. und sich niemals dabei geschämet haben, Schü. Betr. ler der Natur zu bleiben.

Mir ist kaum ihr Schatten vergönnet! so schrieb zwar der bescheidene le Blon \*) mit lateinischen Worten unter eine Zeichnung, die ich besitze, worinn er die Werkstatt eines Künstlers mit den ersten Grundrissen der Zeichnung, von den Mittel- oder Theillinien des menschlichen Körpers an bis zu den vornehmsten Marmorbildern der Alten, gegen sein eigenes deutlich ausgemahltes Bildniß, wie einen schwebenden Schatten, angedeutet hatte.

Diese Bescheidenheit ist einem Künstler wohlanständig. Zugleich aber lehren die Weltweisen \*\*), daß die Erkenntniß unserer selbst nicht bloß, unsern Uebermuth zu dämpfen, sondern auch zum Gefühl und zur Anstrengung der erhaltenen Gaben, angerathen worden. Glück- lich, wenn wir uns auf die Höhe schwingen könn- ten, die uns die Spuren und die Mittel über-  
§ 2
sehen

---

\*) Dieses in Frankfurt am Mayn im Jahr 1670. gebornen Künstlers Leben steht im II. Theile des von Gool, S. 342.

\*\*) Illud Γνωθι σεαυτον, noli putare ad arrogan- tiam minuendam solum esse dictum, verum etiam ut bona nostra norimus. CICERO Tus- culan. I, 22.





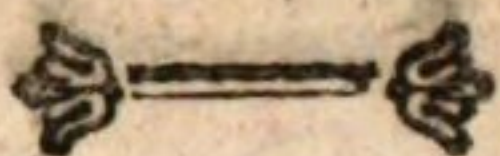
Erstes sehen liesse, wie unsere Vorgänger theils zu ihren Buch. Vorzügen gelanget sind, theils derselben mehr hätten vereinbaren können. Finden Sie dieses, werthester Freund, der Bürde eines denkenden Wesens widersprechend?

Bis dahin ist, meines Erachtens, der sicherste Weg, die sogenannte idealische Schönheit an den Meisterstücken der Alten, und die Quelle der schönen Natur in der Nachahmung, zu verbinden.

Wer diese Gründe theilen will, findet leicht beides, oder vielmehr den Vorwand zu einem oder dem andern in abgesonderten Stellen der Alten. Polyklet's Regel spricht für die Nachahmung der ersten, und die Antwort des Cupompus, der würdig war, die große Schule zu stiften, die den Lisippus, und den Lehrer des Appelles hervor gebracht hat, redet für die Natur. Vielleicht wollte Cupompus nur der knechtischen Nachahmung vorbeugen, als er, auf Befragen: welchem Vorgänger er folge? auf die in Menge gegenwärtigen Menschen wies, und hinzufügte: man müsse die Natur, und keinen Künstler nachahmen. Vielleicht folgte auch Cupompus seinem Kopfe, und glaubte, den Stoff, woraus Polyklet seine Regel genommen hatte, selbst reichlich in der schönen Natur zu finden.

Ist es zu vermuthen, daß die Nation der Künstler einstimmiger, als die Nation der Welt-  
mei-





weisen bey den Griechen gewesen sey? Wiedes VII.  
müthigend würde es für die Weltweisen seyn? Betr.  
Als ein Liebhaber der Künste wollte ich dasjenige  
gern einräumen, was ich als ein Verehrer  
der Weltweisen, ich möchte sagen, als Ihr  
eigener Freund, billig in Zweifel ziehen muß.

Wer hindert uns indessen, jene beyden Meinungen ohne Vorurtheil zu verbinden? Es sind nur Grenzen zu beobachten: und diese zu untersuchen, soll der Gegenstand meiner nächsten Betrachtung seyn.

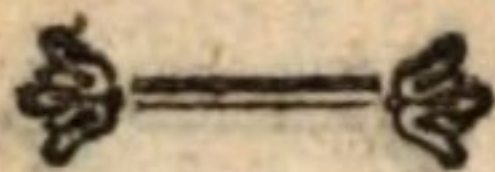
---

## VII.

### Grenzen der Nachahmung.

Genug, die Quellen des Schönen bleiben geschärften Sinnen allemal offen. Die alten Bildkünstler und Steinschneider haben daraus geschöpft: aber wir sind durch die vollkommensten Vorbilder, die sie uns hinterlassen haben, niemals von diesen Quellen abgerufen worden. Sie haben uns vielmehr die Natur in den weisesten Nachahmungen dargestellt. Sie haben uns zu jener den Weg gewiesen, und in allem das Recht der Wahl und der Vergleichung überlassen.





Erstes  
Buch.

Ohne seinen Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen: das hiesse einen gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspiiren. Von dessen Vorzüglichkeit bleibt derjenige, der ihn willkührlich betritt, unbeneidet überzeugt; wenn auch das seltene Glück ein von näheren Hülfsmitteln entblößtes Genie richtig darauf geleitet haben sollte.

An der Bestimmung des Schönen, oder vielmehr derjenigen Vollkommenheit, die unsern Geschmack rechtfertiget, haben die weisesten Männer viele Jahrhunderte alle Kräfte angewendet. Ihr Endzweck ist gewesen, den Nachkommen durch sichtbare Denkmale die Augen zu öffnen. Und in diesem Verstande war es die Venus von Medici, wie Herr Winkelmann \*) sehr wohl folgert,  
die

---

\*) Gedanken von der Nachahmung 2c. S. 13. Zu unsern theoretischen Anmerkungen wird sich die practische eines erfahrenen Künstlers gesellen lassen. „ Es sind öfters viel in der Akademie, „ schreibt Lairesse, die nicht einmal an dem „ Modell erkennen was es für schöne Partien „ hat, und worinne die Eigenschaft einer schönen Partie bestehet: und das daher, weil „ sie nimmer nach antiken Statuen oder deren „ Abgüssen gezeichnet haben, oder so es ja gesche-



die dem Bernini die Schönheiten in der Natur VII.  
entdecken gelehrt, die er vorher allein in jener zu Betr.  
finden geglaubet hat. Ohne die Venus würden  
sich solche vermuthlich nur zu lange vor ihm ver-  
steckt haben. Auch hatte Cupompus die Wer-  
ke des Polyklets sowohl, als die schöne Natur  
gesehen, bevor er für diese seinen Ausspruch that.

Die Antike, diesen Leitfaden der größten  
Künstler, nicht nach Würden schätzen, oder ihn,  
ohne Verbindung mit der immerblühenden Na-  
tur, blindlings verehren wollen, heißt in beyden  
Fällen die Augen wo nicht gar verschliessen, doch  
den Sinn der Alten verfehlen.

Nur mit der Bedingung, Natur und Antike  
zu verbinden, sind uns Muster gegeben. Den-  
kende Menschen, Menschen nach dem Begriffe  
ihrer Bestimmung, haben Geschöpfen gleicher  
Würde vorgearbeitet. Denen, die sich des edels-  
ten Vorzuges nicht begeben haben, ist die Nachfol-  
ge des Schönen, eine Frucht des geschärften Ver-  
standes, nicht aber der fesselnden Vorurtheile.

Mit ähnlichen Gedanken unterhielt sich ver-  
muthlich Raphael, als man ihn in den schattich-

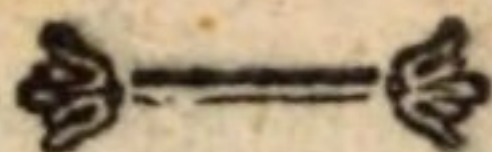
§ 4

ten

---

„ schehen ist, so ist es so unachtsamer Weise  
„ geschehen, daß sie mehr auf eine gute Füh-  
„ rung der Kreide, als auf einen guten Umriss  
„ gesehen haben. „ Großes Mahlerbuch III.  
„ B. S. 89.





Erstes Buch. ten Gängen und Mauern des Colisäum und bey den Statuen und Denksäulen herum irren sah. Die Vollkommenheiten der Alten traten bald darauf unter seinem Pinsel mit neuer Schönheit hervor. Allein er blieb nicht dabey stehen. Wenn ihm unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten: so suchte er dieselben in der Natur. Schien ihm diese, wie zu seiner Galatea, nicht schön genug: so mußte sein fruchtbarer Geist wirken. Oft hatte er gewählet: jetzt schuf er. So urtheilt Cicero \*) vom Phidias, als solcher den Jupiter und die Minerva zu bilden hatte.

Wahre Muster reden den Empfindungen, dem schnellen und biegsamen Verstande, bevor der Wille des nachahmenden Künstlers sich entschliesset. Auf solche Maasse bleibt uns ihr Unterricht noch gegenwärtig. Cleomenes, Agasias und Raphael haben nicht aufgehört unsere Lehrer, noch Titian unser Vorgänger zu seyn.

Sie müssen es mir, geliebter Freund, nicht verdenken, daß ich hier den Vorgänger auf gewisse Maasse von dem Lehrer absondere. In Absicht auf die Farbengebung, worinn Titian sich so vortreflich erwiesen hat, bleibt allemal die Natur der vornehmste Unterweiser: und wer wird in diesem Stücke den Eifer des Laisse misbilligen? Durch jenes schliesset sich vielleicht auf, wie N. Pou-

---

\*) ad M. Brutum ab init.



**Poussin** den **Titian** copiren, aber in der **Far-** VII.  
benmischung nicht erreichen können, wiewohl auch **Betr.**  
sein eigenes **Colorit** nicht allemal zu verwerfen,  
noch hierunter einigen **Schriftstellern** ohne **Aus-**  
**nahme** zu folgen ist.

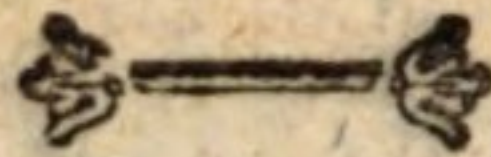
Anders verhält es sich mit der **Zeichnung**, die  
schwerer, als das **Colorit**, in der **Natur** vollkom-  
men zu finden ist. Es ist mithin nach den **Ans-**  
**tiken** und den **Meistern**, die demselben gefolget  
sind, der **Grund** zu der **Zeichnung** zu legen, und  
mit der **Natur** zu verbinden.

Auf solche **Maasse** ehren wir die vollkommen-  
sten **Marmorbilder** der **Alten**, und begeistert füh-  
len wir den hohen **Berth** ihrer idealischen **Schön-**  
**heit**. Wir zeichnen nach jenen; wir bilden und  
erweitern unsere **Begriffe** nach diesen: allein wir  
suchen die **Farben** in der **Natur** mit **Titian** und  
mit dem in den **Gegenständen** seiner **Kunst** nicht  
minder vollkommenen **Claudius Gillee**.

Der richtige **Begriff** des unterschiedenen  
**Wahren** in der **Mahleren** will hier voraus be-  
stimmet seyn.

Das edelste idealische **Wahre** ist blos dichterisch.  
Es wählet und verknüpft getheilte  
**Vollkommenheiten**, die ordentlicher **Weise**, oder  
in der gemeinen **Natur**, nicht beisammen anzutreffen sind.  
Es will also, um solche **Vollkom-**  
**menheiten** zur **Wirklichkeit** zu bringen, mit dem  
sogenannten einfältigen **Wahren**, das seine  
ohne besondere **Sorgfalt** gewählte **Vorwürfe**





Erstes treulich und fast zum Täuschen nachahmet, aus  
Buch. drücklich verbunden seyn. Jenes übernimmt  
bey diesem die Mühe der Wahl, und giebt gleich-  
sam an, was dieses nachahmen soll: und aus  
dieser vereinigten feinen Wahl und treuen Nach-  
bildung entsteht allererst das zusammengesetzte  
und vollkommene Wahre, dasjenige Kleinod,  
um welches jeder Künstler ringen soll.

Diese Verbindung des Idealischen und des  
einfältigen Wahren ist in den allereinfältigsten  
und in den erhabensten Gegenständen gleich noth-  
wendig. Nicht nur in der Mahleren, sondern  
in allen schönen Künsten. Diese wichtige Lehre  
hat von Piles \*) in Ansehung jener gründlich er-  
örtert, und der jüngere Racine auf diese ange-  
wendet \*\*).

Nach solchen Begriffen hindert also auch der  
Marmor, worinn die Urheber des vaticanischen  
Apolls und des bewundernswürdigen Antinous,  
ihre Gedanken, das idealische Wahre, gebildet  
haben, keinen Künstler, die einfältige Wahr-  
heit

---

\*) Cours de Peinture S. 29. (Einleit. in die  
Mahleren S. 22.)

\*\*) Le vrai ideal est necessaire dans les sujets  
les plus simples, et le vrai simple est necessai-  
re dans les sujets les plus sublimes. Oeuvres  
T. V. p. 186.



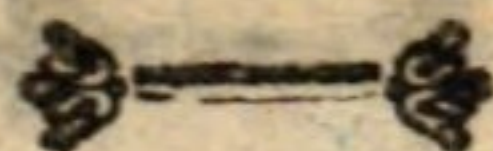
heit zu suchen. Der Mahler vermag, wie der VII.  
Betr.  
Bildhauer, an dem glücklich bearbeiteten Steine die fleischichten Theile gleichsam weich, und die äußerste und zarteste Haut durch die lichte Hand des Künstlers empfindlich ausgedrückt zu finden, und nach ihrem Umrisse, dazu ich auch \*) auf gewisse Maasse jede Erhabenheiten oder Vertiefungen der Fläche rechne, wahr, leicht, und, so zu reden, düstend, (sfumato) zu mahlen. Unglücklich für ihn, wenn er in dem belebten Steine nur den Stein siehet, und doppelt unbesonnen, wenn er aus Eitelkeit, zu zeigen, daß er nach Antiken geschildert habe, seine Figuren steinern bildet, hingegen den Ausdruck der Seele und die edele Einfalt daran vergisset, wenn die Weichlichkeit und die sanften Drucke, die Folge oder auch nur die Andeutung der Muskeln, nebst dem Schwung des Umrisses, in der Nachahmung verlohren gehen. Selbst diese Statuen hätten ihn lehren können, fleischichte Theile fleischicht mahlen.

Nicht nur deuten sie ihm in der großen Manier auf das edelste an, was er zur weitem Ausführung in der Natur genauer zu suchen, sondern auch was er, wenn er es nach dieser geschildert, mit jenen zu vergleichen hat. Die Knaben des Cephiodorus, die sich spielend  
um

---

\*) S. unten die XXXVIII. Betrachtung.





Erstes umschlungen, schienen ihre zarten Finger mehr Buch. in das Fleisch selbst, als in den Marmor einzudrücken †). Und was fehlt auch in diesen Stücken den Kindern des *du Quesnoy* und des *Algardi*?

Zuweilen pflegt an dem Steine die Menge der Falten das Nackende nicht hinlänglich anzuzeigen. Zuweilen zeigt sie es nach nassen Gewanden zu deutlich an. Uebereilt nahm, was dem Bildhauer die Noth auferleget hatte, der blindlings nachahmende Mahler überall zum Muster an. Er wußte nicht, den Marmor zu vergessen. Wenige gleichen in diesem Stücke dem klugen *Polhdor* von *Caravaggio* ††), ungeachtet ihm die eigentliche Vorstellung der halb erhobenen Arbeit mehr, als andere, an die Manier der Bildhauer binden konnte.

Ich will ein näheres Beyspiel vom Gebrauch einzelner Theile geben. Sie schliessen die Anwendung des Ganzen und des Höhern nicht aus. Künstler wollen die Hände des *Laos* foon wieder an manchen Händen des *van Dyk* finden. Gleiche Bemühung an Knöcheln und Muskeln und die feste Zeichnung dieser herrlichen Antike, aber nach den Umständen gemässigt und

---

†) *PLINIUS XXXVI, 5.*

††) Ich will nur z. B. seine Sibyllen, von *Henrich Golzen* gestochen, anführen.



und von dem Geblüte durchdrungen, das die Natur sonderlich um die Knöchel zeigt.

VII.  
Betr.

alterius sic  
altera poscit opem res —

Hier gewann der Stein, der die Natur verschönert vorgebildet hatte, gleichsam das Leben von der Natur zurück, und unter dem Pinsel des glücklichen Künstlers\*) geschah die Vereinigung.

Lairette hat die Stellung des vollkommensten akademischen Modells nach der Stellung einer der schönsten Antiken, und folgendes die Vergleichung zwischen beyden, weislich angerathen. Die Nachahmung der Antike wird aber von ihm mit einer vernünftigen Uebersetzung verglichen, in welcher der Uebersetzer vornämlich trachte, den rechten Sinn der Urschrift auszudrücken. Im übrigen wird er eine fließende und in seiner Sprache

---

\*) Doch ist van Dyk nicht oft der Antike getreu verblieben. Ueber den Laokoön, Commodus und andere in N. Poussins Gemälden vom Manna ersichtliche Spuren der Antike, ist sowohl Lesselin in den Sentimens etc. als Felibien in den Entretiens nachzulesen. Wie viel glückliche Nachahmungen haben nicht den Figuren auf der Bildsäule des Trajans ihren Ursprung zu danken?





Erstes Sprache angenehme und deutliche Schreibart  
Buch. beobachten, ohne sich im geringsten auf knechtische Weise an jedes Wort zu binden \*).

Die würdigen Ueberbleibsel des Alterthums haben demnach einen gegründeten Anspruch auf unsere Nachahmung. Uns bleibt zugleich das Recht der Prüfung, und die Wahl des Vollkommensten. Ein Vorrecht, daß die auf uns fortgepflanzte Hochachtung gegen solche Ueberbleibsel bestätigt, und dieser, weil sie aus der Kenntniß der Sache geflossen ist, denjenigen Werth mittheilet, den der blinde Beyfall niemals geben kann.

Vermöge jener nothwendigen Ueberzeugung, die mehr, als eine bloße Ueberlieferueg der besten Kunstrichter zum Grunde hat, wird nachmals die Schönheit menschlicher Körper aus ihrer Uebereinstimmung mit den Marmorbildern der Alten, wie diese vormals nach Póiklets Regel, beurtheilet. Wenn Ovidius \*\*) dem Centauren Cyllarus eine ausnehmende Schönheit beylegen will, vergleicht er ihn mit den Meisterstücken der Künstler. Diese und eine andere bekannte Stelle aus dem Plautus \*\*\*)  
wer,

---

\*) Grundlegung zur Zeichenkunst, S. 53.

\*\*) Metam. XII.

\*\*\*) Epid. Act. 5. von Piles Idée du peintre parfait ch. VI.



werden von den Kunstrichtern zum Beweise dieses VII.  
Sages angeführt. Eine dritte aus dem Petron Betr.  
können wir übergehen.

Singegen findet auch die unumschränkte Prüfung und Wahl des Vollkommenern ohne Bedenken Ausnahmen, wo die Gesetze der Kunst beleidiget sind. Man bewundert den Leib der Venus Callipygis, weniger schähet man ihr Gewand, und der Kopf wird mit Recht verworfen.

In dieser unbenehmlichen Freyheit und Wahl hat Bernini den Weg gefunden, den Alten im Nackenden nachzueifern. Er hat sie in den Flug der Gewänder \*) und dem veränderlichen Schlag der Falten übertroffen. Die Schönheit der Kinder vorzustellen ward ein Vorzug des Algardi und Franz von Quesnoy: gleichwie in fliegenden oder sich emporschwingenden Bildern der letztere die Kunst des Bildhauers erweitert zu haben scheint.

Sie werden vielleicht jetzt die nähere Anwendung auf die Mahleren von mir verlangen. Den Schwung, den die grossen Meister genommen

---

\*) Wo auch Künstler durch deren unzeitige Anwendung gegen das Wohlgereimte verstossen haben, wird dem Nachahmer weder die schöne Faltenordnung aus dem Vorbilde zu lernen, noch sie geschickter anzuordnen verwehret seyn.





Erstes men haben, blos nennen zu können, ist nicht genug  
Buch. wenn die Stufen der glücklichen Nachahmung  
unerörtert bleiben.

Der unglücklichen Nachahmung wollen wir  
nur im Vorbengehen gedenken. Oft wird sie  
ein Fehler grosser Leute. Solcher Männer wie  
Dryden, der grosse Dichter, der sich mit dem  
Sophokles †) die Zeitfehler, als poetische Frey-  
heiten, erlaubte. Mahler und Dichter sind dem  
Dante in der Vermischung des Heiligen und des  
Fabelhaften gefolget. Diese und die damit ver-  
knüpfte Verletzung des Wohlstandes werden die  
schwache Seite eines der berühmtesten Gemähldes  
in der Welt. Ich verstehe darunter das jüngste  
Gericht von Michelangelo, welches Freart du  
Chambray mit besserem Grunde beurtheilet hat,  
als der Künstler dem Dante gefolget ist.

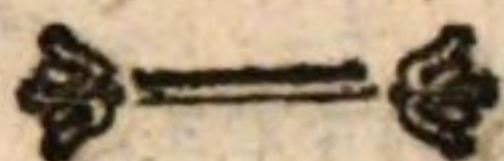
Den andern Abweg zeigen die knechtischen  
Nachahmer. Wir überlassen sie der wohlver-  
dienten Verachtung, die sie sich zugezogen haben.

Eni-

---

†) Dieser Feldherr und vornehmste tragische Dichter  
läßt in der Electra seinen Held Orestes den  
viel Jahre nach ihm errichteten pythischen Spie-  
len beywohnen; und Dryden und Lee legen  
ihrem Oedipus die Erinnerung des viel späteren  
atheniensischen Schauplazes bey. Hierüber ur-  
theilet Lamotte in seinem Essay upon Poetry  
and Painting.





Einige derselben sind von den Ausländern \*) in VII. deutscher Tracht aufgeführt worden. Als wahre Betr. Pygmäen in der Kunst erniedrigen sie sich noch unter die Pygmäen, deren Longin gedenket, und deren Wachsthum Bänder und enge Verhältnisse hemmen mußten, auf daß ihre kleine Gestalt noch eine Verminderung litte. Doch diese verhielten sich leidend. Jene sind gedoppelt klein, beydes am Geiste und nach den Schranken, die sie ihrem Geiste willführlich setzen.

---

### VIII.

---

\*) S. den engl. Zuschauer N. 83. Dürfen wir aber z. B. sagen: der deutsche Kneller ist knechtisch nachgeahmet worden: so dürfen wir auch fragen: waren alle, die Knellern knechtisch nachahmten, Deutsche? Rouquet wird die Frage beantworten.





## VIII.

## Charakter glücklicher Nachahmer.

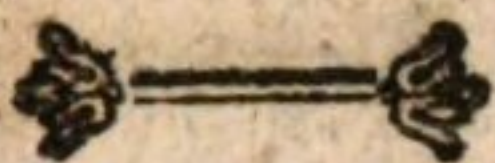
**Erstes** **W**ir wollen einen Versuch thun: wir wol-  
**Buch.** len in der Kürze nach den ersten Grundsätzen  
 ein Gemählde zum Grunde legen, das den Ken-  
 ner rühren und den glücklichen Nachahmer reizen  
 könne. Dessen Beschreibung mag zugleich zur  
 Anwendung der nöthigsten Kunstwörter vorbe-  
 reiten.

Zur Ausbildung eines edeln, und so viel  
 möglich, neuen Gedanken, sind alle Gegenstände  
 dergestalt untergeordnet, daß sie zusammen nur  
 eine Haupthandlung und einen einigen Gesichtskreis  
 dem Auge darbieten. Ausgesuchte und  
 dem Charakter \*) gemäß gezeichnete und gestell-  
 te Gegenstände werden hierbey voraus gesetzt,  
 denen oft wenig Meisterzüge Leben und den Aus-  
 druck der Seele zugetheilet haben. Ordnung  
 und richtige Beleuchtung verbieten alle Zerstreu-  
 ung des Auges. Es wird dasselbe durch das  
 Einfache im breiten Licht und Schatten herbey  
 gerufen: es entdecket das Mannichfaltige sowol  
 in

---

\*) L'aireffe Grundlegung zur 3. R. S. 71. 72.





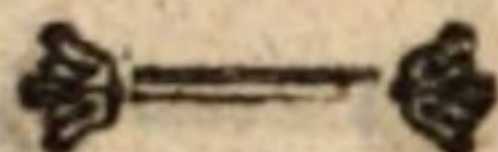
in den künstlichen Verwickelungen der Nebendinge, die sich zur Unterstützung des Hauptwerkes vereinbaren, als auch in dem Spiel der halben Schatten und der zärtesten Mittelfarben. Das Auge bemerkt sonst die Theile, wo das Licht etwan zu heiter, oder der Schatten zu dunkel, ausfallen mögen. Der Künstler hat aber gewußt solche Theile, in jenem Falle, ohne Abbruch des einmal angenommenen Lichts, durch dunkle Localfarben zu mässigen, und in diesem Falle durch helle Localfarben und gesuchte Wiederscheine zu erhöhen. Die Farben sind künstlich gebrochen, und werden auch durch eine mässige Durchsichtigkeit dem genäherten Auge reizender, dem in gehörigem Abstände, durch die schmeichelnde Ausbildung die Natur fast gegenwärtig dargestellt wird. Sodann ist der Zuschauer gerührt, und der Künstler fühlt die Triebe zur edeln Nachahmung angefeuert. Er empfindet ein wohlthätiges Licht, das sich mittheilet, leuchtet, aber niemals blendet.

VIII.  
Betr.

Dieses ermuntert den nachahmenden Künstler zugleich zu dem Versuch eigener Kräfte. Aeusserliche Kennzeichen, die den Pinsel des zum Vorbilde genommenen Mahlers und denjenigen Auftrag der Farbe, daran man die Behandlung (maniment) erkennet, von andern unterscheiden lassen, diese Kennzeichen dulden zwar auch die Nachahmung. Aber wie? Mehr durch den Eindruck, den die Züge ins Gedächtniß machen,

B 2 chen,





Erstes Buch. chen, und durch die Erlaubnis, das freye Nachbild unter der Arbeit von Zeit zu Zeit gegen das Urbild zu halten \*), als durch eine ängstliche Nachschilderung \*\*) und Befolgung jeglicher Theile.

Noch kühner wird der erfindsame Nachahmer. Die Gründe, nach welchen der Künstler des Vorbildes zu Werke gegangen, sind seinem Verstande, wie das Mechanische seinem Auge aufz

\*) So pflegte Tintoret, nur um sich in der Farbenmischung zu stärken, Gemählde des Andreas Schiavone neben seine Arbeit zu stellen. S. den Baldinucci.

\*\*) Es ist vielleicht überflüssig, zu erinnern, daß hier vom Versuch angehender Meister, und keinesweges von dem ersten Unterricht und von der Anfangs billig gebundenen Nachahmung der Lehrlinge die Rede sey. Diesen letztern hat schon im Jahr 1649. Abraham Lisse in seinen *Sentimens sur la distinction des diverses manieres de Peinture, Dessin et Graueurs et des Originaux d'avec leurs Copies.* à Paris, 1649. 12. S. 12. p. 98. Die besten Kupfer nach Raphael und die Antiken des Franz Perrier zum Muster angerathen. Testelin und Lairesse sind hierbey zu Rathe zu ziehen. Die Antiken des Perrier (Rom 1636. fol.) sind in Italien und durch von Dalen in Holland nachgestochen worden. Ich nehme übrigens hier die Lehrlinge in solchem allgemeinen Verstande, daß auch das Auge derjenigen, die von ihren Vorgesetzten nicht eigent-

lich



aufgeschlossen. Glücklicher, als Ennius sich es <sup>VIII.</sup> jemals vom Homer träumen lassen, scheint der <sup>Betr.</sup> Geist des Urhebers mit seinem Geiste gleichsam vereinigt zu seyn. Er siehet sein Muster nunmehr mit demjenigen Auge an, mit welchem es dessen Urheber vielleicht selbst betrachten, und in der Kunst weiter zu schreiten, nicht abgeneigt seyn würde. Mit dieser Fassung des Geistes erhebet sich der bisher ein Nachahmer hieß, zu einem höheren Fluge. Der Geschmack und die Grundsätze der Kunst werden seine Führer, und nun zeigt er sich, wie Hannibal Caraccio, zu einem Urheber erschaffen. Also hat nachmals Carl Cignani die Stärke des letztern mit der Schönheit, mit der Unmuth und mit dem Schmelze des Titians und des Correggio verbunden, würdig vom Manfredi \*) besungen zu werden.

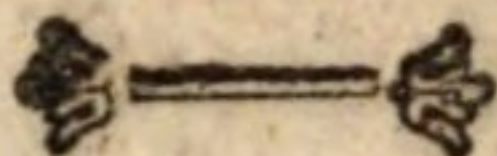
G 3

Ein

lich der Kunst gewidmet sind, aber gleichwohl Unterricht in der Zeichnung nehmen sollen, nicht zu früh an gute Sachen gewöhnet werden können. Dem Vorwande, daß geringe Kupfer im Anfange hinlänglich sind, ist nur die Gewinn- sucht, oder Blödsinnigkeit gewisser Buchhändler, die für die Jugend geschriebene Bücher, so vielmal der Kupferstücke entrathen können, durch schlechte Kupfer zu verunstalten, an Schädlichkeit zu vergleichen.

\*) Unter seinen Gedichten findet sich dasjenige, was er zu Ehren des vom Cignani gemahlten Para-





Erstes  
Buch.

Ein Raphael wirft nur einen verthohlenen Blick \*) auf des Michelangelo angefangene Werke: so empfindet er schon einen neuen Aufschluß der Kunst. Vielen sind alle Säle des Vaticans offen, und Raphael bleibt ihren Sinnen verschlossen.

Eben dieses grosse Vorbild unserer größten Zeichner wird auf diese Maasse selbst das Vorbild eines weisen Nachahmers. Die Ehrliche dieses edelsten Geistes fand sich niemals durch Vorurtheile erniedriget, da er nach der Verbesserung seiner Kräfte trachtete. Er entschüttete sich gleich Anfangs der harten Manier seines Lehrmeisters, des Perugini, so bald er der Gemähde des da Vinci ansichtig worden. Wir untersuchen hier nicht erst die Frage, die schon oben erörtert worden, und eben so wenig, ob ihm in der Farbengebung, anstatt eines Fra Bartolomeo, ein Titian oder vielmehr die blühende Natur sey zum Mustern zu wünschen gewesen? Man würde hier zwar nicht verwegener urtheilen können, als  
der

---

Paradieses gemacht hat. Dieses berühmte Deckenstück ist in Forli.

\*) Es ist bekannt, wie ihm Bramante in Abwesenheit des Michelangelo, die ihm anvertrauten Schlüssel zu der Capelle des Pabsts Sixtus des V. gegeben hatte. Man sehe den Vasari, oder Felibien, der ihm gefolget ist.



der sicilische Diodor \*) von dem Phidias, dem VIII. Apelles, und den ersten Künstlern des Alter. Betr. thums geschrieben hat. Apelles erkannte selbst die Vorzüge des Amphions und anderer in einigen Theilen der Kunst. Allein wir dürfen ohne Verwegenheit unserer Einbildungskraft gestatten, uns die edelsten Werke des grossen Raphael mit der anziehenden und überredenden Wahrheit des Titians vorzustellen.

Ein Künstler, welcher der Vollkommenheit im Ganzen nachstrebet, wird den Raphael nachahmen, nicht nur wie er war, sondern nach demjenigen Gesichtspunkte, den Raphael niemals verließ, und nach derjenigen Unverbesserlichkeit der Farbengebung, die Raphael unfehlbar würde erlangt haben, wenn er länger gelebet hätte. Er schwang sich immer höher, und war, wie Plutarch vom Coriolan sagt, der stete Wettseiferer mit sich selbst.

Wie vielmehr trift dieses, im umgekehrten Fall, von der Farbengebung auf die Verbesserung der Zeichnung zurück zu gehen, in der Nachahmung des den Kennern mit Recht so beliebten Rembrands ein! Die ausnehmenden Vortheile,

§ 4

le,

---

\*) Neque enim Phidias -- neque Praxiteles neque Apelles aut Parrhasius --- tantam in suis operibus experti sunt felicitatem, ut peritiae suae effectum prorsus irreprehensibilem exhiberent. Lib. XXVI. c. 23.





Erstes le, womit dieser treffliche Meister Licht und Buch. Schatten geltend macht, das Auge des Beobachters gleichsam mit Gewalt an sich reißt, und mit der überredenden Zauberkraft der Farben schmeichelnd bey sich behält, sind eben so viel würdige Vorbilder der Nachahmung. Auch in seinen Kupfern sind die Züge seiner Nadel so viel freye Ausdrücke der Zeichnung, als ihr Abdruck selbst, in Ansehung der Wirkung und des sanften Schmelzes, (wenn ich mich von Kupfern dieser Art so ausdrücken darf, ) mit Gemälden um die Wette streitet \*). Allein die geringere Natur, der Rembrand gefolget ist, läßt sich leicht in der Nachahmung absondern. Z. B. Rembrand wählet den Ganymedes, wie ihn Jupiter wenigstens nicht konnte gewählt haben. Er verzerret dem Knaben, unter den scharfen Klauen des im Fluge begriffenen Adlers, das Gesicht, und der Ausdruck der Furcht verlieret viel, so bald Rembrand einen scherzhaften Einfall einmengen will. Dergleichen würde ein Kunstrichter zu einer andern Vorstellung aus dem Lucian erträglicher finden. Leocras, ein be-

---

\*) Man wird sich durch Betrachtung der beyden Saringe, des grossen und des kleinen Coppenol, des Bürgemeisters Six u. a. m. davon überzeugen können: imgleichen die bekannte Landschaft in elzheimerischen Geschmack sowohl vor, als nach der Aenderung.



berühmter Bildhauer des Alterthums, heißt hin- VIII,  
gegen den Vogel des Jupiters gleichsam empfin- Betr.  
den, wenn er an dem Ganymedes halte, und wenn  
er ihn bringe. Die Klauen des Adlers müssen des  
Knabens auch durch die Kleidung schonen. Es  
denke demnach der freynachahmende Künstler wie  
Leocras \*), und mahle wie Rembrand.

Ich glaube nicht zu viel zu fordern. Die  
größten Redner hatte Quintilian schon erlebt; und  
gleichwohl war damals noch keiner gefunden wor-  
den, der den Wunsch der Kunsttrichter erfüllet  
hätte. „ Wenn die Erweiterung der Kunst ver-  
„ boten wäre, fragt dieser römische Lehrer \*\*),  
„ dürfte man sich einen vollkommenen Redner  
„ versprechen?

§ 5

Ich

---

\*) Oder Leocharis, PLINIV XXXIV 8. MAR-  
TIALIS I, 6. Ein andres schönes Vorbild in  
Vorstellung dieser Fabel findet man in der farnesi-  
schen Gallerie des Hannibal Caraccio, und in  
dem Ganymedes, den Johann Martin Preißler,  
nach Pierre, eine treffliche Hand nach der an-  
dern, gestochen hat.

\*\*) Inst. Orat. X, 2. Er setzt hinzu: „ Selbst  
„ diejenigen, die auch den höchsten Gipfel der  
„ Kunst nicht erreichen werden, sollen sich lie-  
„ ber eines rühmlichen Wetteifers, als einer  
„ bloßen Nachfolge, bestreiffen. Wer sich be-  
„ mühet, in der Laufbahn der erste zu seyn,  
„ erhält vielleicht die Gleichheit, wenn er auch  
nicht





Erstes  
Buch.

Ich darf also fragen: Hätte Zeuxis bey der Erfindung des Apollodors, und Euphranor bey den Umrissen des Zeuxis wollen stehen bleiben, würde der erste der größte in der Farbengebung, würde Euphranor einer der erhabensten im Umrisse geworden seyn? Und dennoch sind an beyder Zeichnung, im Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Körpers, die Köpfe und die Knöchel zu groß befunden worden.

Der höchste Ruhm der Alten darf demnach die Racheiferung der Neuern nicht unterdrücken. Dem Polyklet, dem Urheber der berühmten Regel, wird sogar Myron in einigen Stücken vorgezogen; und ich entsinne mich, eine Stelle in dem Cicero gelesen zu haben, in welcher er auch dem Myron eine genauere Folge der Wahrheit wünschet. Ein Wunsch, den uns die Wissenschaft der Farben der venetianischen und niederländischen Schule, an denselben endlich noch erreichen lassen.

Selbst der Unterschied dieser Schulen hat auch seine besondere Annehmlichkeit. Ich will noch ein Wort hiervon sagen, und damit diese Betrachtung schließen.

Die

---

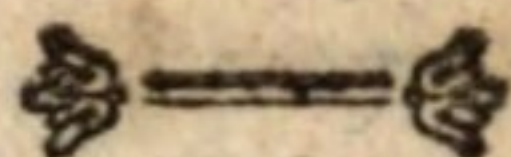
„ nicht vorschreitet. Im Gegentheil wird dem-  
 „ ienigen, dessen Fußstapfen man lediglich nach-  
 „ zugehen trachtet, es keiner auch nur gleich-  
 „ thun. Nothwendig muß derjenige, der nur  
 „ folgt, allemal zurück bleiben.



Die schöne Mannichfaltigkeit in den Werken VIII. der Kunst ist, wie die Mannichfaltigkeit in der Betr. Natur, eine neue Quelle unsers Vergnügens. Wenn wir alles nach einer Regel, und wenn es selbst die Regel des Polypkets, oder eine ähnliche des Raphaels wäre, einförmig begehren: so wissen wir vermuthlich, was wir für die Vollkommenheit einzelner Kunstwerke, aber nicht was wir, nach der wesentlichen Beschaffenheit unserer Natur, zu dem Umfange unsers Vergnügens, wünschen. Der Schöpfer hat durch die Verschiedenheit der Gaben, die er Künstlern verliehen hat, welche sich in den Hauptbegriffen der Kunst allezeit einander nähern können, nach derjenigen Weisheit für uns gesorget, nach welcher er auch, wie die Naturforscher angemerkt, zweien vollkommen gleiche Gegenstände in der Natur antreffen zu lassen versaget.

Die völlige Einförmigkeit der Gedanken, der Zeichnung und der Farbengebung würde unsere schönsten Kunstsäle zuletzt sehr einsam machen. Ich weis es wenigstens dem von Dyf Dank, daß er das schöne Fleisch in den Bildnissen des Titians nicht nach der Gesichtsfarbe, die Titian vor sich hatte, und trefflich ausdrückte, auf Vorbilder von einer ganz andern Landesart und Gesichtsfarbe zu zwingen gesucht. Er hat vielmehr, wie Titian, die Wissenschaft der Farben auf die Natur, wie er solche in den Landesgegenden, wo er sich aufhielt

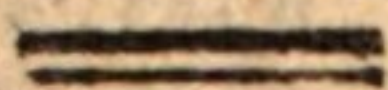




Erstes hielt, sah, unter einer wohlgewählten und vortheil-  
Buch. hasten Stellung, anzuwenden gewußt.

Man kann auf beyde Künstler folgende An-  
merkung des vorerwehnten großen Kunstrichters  
unter den Alten ziehen. „Ein Gegenstand, sagt  
„er \*), eine einige Kunst zu bilden ist es, in  
„welcher sich **Myron, Polyclelet und Lysippus**  
„hervor gethan haben: Und, gegen einander ver-  
„glichen, sind sie unähnlich; doch so, daß du  
„nicht wünschen würdest, es möchte nur ein eini-  
„ger unter ihnen sich selbst unähnlich seyn.“

Deucht Ihnen nicht, werthester Freund,  
daß diese Anmerkung sowohl in Absicht auf die  
Nachahmung, als für die Quelle des manichfal-  
tigen Vergnügens in unsern Kunstsälen, einen  
großen Sinn enthalte?



## IX.

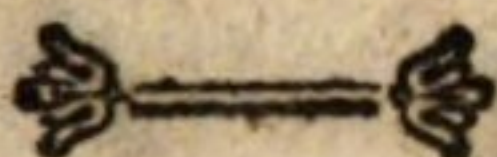
---

\*) Una fingendi est ars, in qua præstantes fuerunt  
Myro, Polycleletus, Lysippus; qui omnes in-  
ter se dissimiles fuerunt; sed ita tamen, ut  
neminem sui velis esse dissimilem.. CICERO  
L. III. de Oratore c. 7.

Wer diese Stelle aufgesuchet hat, wird mit  
Vergnügen dieses stehende Capitel ganz nach-  
lesen und erwägen.

III. o. III.  
I. o. III. o. III.  
I. o. III. o. III.  
I. o. III. o. III.  
I. o. III. o. III.





## IX.

Vermeidung des Häßlichen, und was die feinem Empfindungen beleidiget.

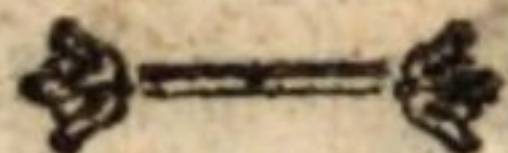
Die Aufmunterung zu der Nachahmung der schönen Natur ermahnet uns schon, die Wahl des Häßlichen zu meiden. Sie erwecket unsern gerechten Kaltsinn gegen das Unvollkommene, wo es nicht, wie eine glückliche Nachlässigkeit \*) unter der Hand eines großen Künstlers, das vorzüglichste Bild im Gemählde erheben hilft, und sich selbst, durch den Platz, den es einnimmt, eine Würde verschaffet, die es ausserdem unmöglich erhalten konnte. Die Bemerkung der Nothwendigkeit, nur das Edle, und was sich von einer gefälligen Seite zeigen läßt, mahlerischer Erfindung würdig zu schätzen, ist nichts, als eine nähere Erklärung jenes ersten Grundsatzes. Was kann also überflüssiger seyn, oder es wenigstens scheinen, als sich bey dem Gegensatz und mit Beyspielen aufzuhalten, die keinen Künstler verleiten können, der jenen Grundsatz von Nachahmung der schönen Natur mit Beyfall

IX.  
Betr.

---

\* Sed quædam etiam negligentia est diligens.  
CICERO ad M. Brutum Orat.





Erstes Buch. fall angenommen hat? Und um die kleinen Brecher läßt sich der Kunstrichter unbekümmert.

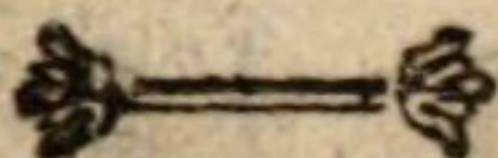
So, deucht mich, höre ich Sie sprechen, mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so lange es keine große Künstler giebt, die, wie andere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz, für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen vergessen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die traurige Erfahrung :: Doch wir wollen lieber solche einzelne Fälle mit einander betrachten, und aufzeichnen, was in anderm Betracht überflüssig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeichniß, wie eine Seefarte, welche die Klippen und Sandbänke andeutet, v. ad den Schiffer, der sich auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler \*) lesen, er habe einen halb verweseten und von Würmern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt, daß denselben niemand ohne Grausen und Entsetzen ansehen können, und viele, die ihn von ungefehr erblicket, davon geflohen, sich die Nase zugehal-

---

\*) Don Juan de Valdes, ein Mahler, Bildhauer und Baumeister in Sevilla, wo er im Jahr 1691. gestorben. Las Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Espannoles, par D. Antonio Palomino Velasco, (Londres 1742. 8.) p. 150.





gehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter lauten mag: so werden wir doch wohl auf die Muthmassung gebracht, daß es Gegenstände gebe, welche gar nicht, oder nur in solchen Fällen gemahlt werden dürfen, die zu der Ausnahme und niemals zu der Regel einer schönen Kunst gehören.

Ordentlicher Weise fliehen wir auch in der Mahleren alles, was wider die feinen Empfindungen streitet, und bevorab dasjenige, was selbst in der Natur Ekel und ein damit verbundenes Grausen erwecket. Kunst und Nachahmung verlieren hierbey allen Reiz; und die sonst so gefällige Wahrheit der Züge wird um so viel mehr beleidigen, als sie das Auge überredet. Vom Großen und Schrecklichen \*) ist hier nicht die Rede.

Die Natur des Ekels untersucht ein so gründlicher Philosoph als Kunstrichter \*\*), und zeigt, daß gewisse Gegenstände bloß durch die Association der Begriffe, indem sie uns des Widerwillen erinnern, den sie dem Geschmacke, dem Geruche oder dem Gefühle verursachen, auch dem Gesichte unerträglich werden. Dieser Widerwillen, wenn es auch eigentlich zu reden, keine Gegen-

---

\*) Der Tartarus der Alten ist an mahlerischer Schönheit reich.

\*\*) Briefe die neueste Litteratur betreffend, V. Theil, 82. Brief auf der 100. Seite





Erstes Buch. Gegenstände des Ekels für das Gesicht giebt, ist genug. Er würde bey der treulichsten Nachbildung der Göttin der Traurigkeit, wie sie Hesiodus beschreibt, andern beleidigten Empfindungen vordringen; und, mit Entsetzen vergesellschaftet, das zerfleischte Haupt des Ithys in einer sonst so schönen Mahleren wahrnehmen. Selbst der Umstand, den Longin \*) an jener Abbildung der finstern und traurigen Göttin verwirft, werden wenig Künstler an einem Ungeheuer anzudeuten scheinen. Zwar würde auch vielleicht das Gelächter eher, als der Ekel erwecket werden.

Eben so lächerlich ist ein übertriebener Ekel in den schönen Künsten, und ihnen, wie jeglicher einförmiger Geschmack, der allzu enge Grenzen annimmt, nachtheilig. Herr Schlegel, der dieses festsetzt †) und diejenigen, die stets nur nach fröhlichen Bildern, ich möchte für die Mahleren hinzu sehen, nach Watteau und Lancret, schmachten, zu recht weist, giebt in einer andern Stelle ††) seiner Erläuterung des Batteux,

---

\*) Vom Erhabenen in der Ausgabe und Uebersetzung des Herrn von Heineken auf der 67. Seite.

†) In der II. Abhandlung zu Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz auf der 280. S.

††) Auf der 71. S. des angeführten Buches in der Anmerk.



teux, die wohlgetroffenste Abschilderung eines IX.  
unreinlichen alten Weibes, als ein Beyspiel an, Betr.  
wo die Kunst alle ihre Arbeit umsonst verschwendet. Er hat vollkommen Recht. Nur ist bey Vorstellung des Alters der Begriff der Unreinlichkeit, den er damit verknüpft, außerordentlich, indem er auch bey Vorstellung der schönsten Jugend beleidigen würde. Man hat daher ein schönes hohes Alter an beyderley Geschlechter von dessen kümmerlicher Gestalt oder häßlichem Ansehen, auch in Absicht auf die bildenden Künste, wohl unterschieden. Wo das Alter zwar der Haut mehr Falten geben, aber die Züge, die zum Ausdruck der sittlich gebildeten Seele gehören, nicht tilgen können, wird ein schöner Greis von van der Helst und Dennern und ein würdiges Matronengesicht dieser fleißigen Meister allemal besser gefallen, als eine sorgfältig ausgesuchte Häßlichkeit. Nach diesem Grundsatz beurtheilte und schätzte Herr Brockes in spätern Jahren, als da er sein bekanntes Gedichte geschrieben, ein Brustbild einer betagten Frauen, das unter seinen Augen, für meine Sammlung von Dennern gemahlet war.

Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie,  
und der Anblick des Alters  
Wird dadurch milder und sanft.

Zacharia, vier Stufen des weiblichen Alters.  
Wenn der Künstler anders gewählt hätte, würde er von der Wahl des Schönen in dieser Art ab-  
v. Sagedorn Betr. I. Thl. H ge.





Erstes gewichen seyn. Seine Ausnahme würde wider  
Buch. ihn, aber nichts wider die Grundregel beweisen.

Mit einem Gegenstande, dessen Gegenwart in der Natur Schrecken gebietet, ist es anders beschaffen. Dessen Gestalt kann im übrigen schön, und der angenehmsten Ausbildung der Kunst fähig seyn. Das Schrecken oder die plötzliche Vorstellung eines unvermutheten Unglücks scheint in dem gegenwärtigen Fall nicht so wohl unmittelbar, als vielmehr ein sinnlicher Abscheu \*), durch Erneuerung einer vormals gehaltenen Empfindung jener Art, erregt zu werden, die, durch die gleich schnelle und ungleich deutlichere Ueberzeugung von der Nachahmung, verschwindet, und uns nur das Gefühl von deren Schönheit und Stärke, folglich eine sehr angenehme Empfindung, zurück läßt.

In der Natur erwecket der zornige Löwe, und selbst der zahme Begleiter des Andronicus, dieses Schrecken; aber durch seine stolze Bildung behauptet er sein Zeugniß von der schön bildenden Natur. Hieraus folgt, daß die wildesten Thiere, so bald der Eindruck der Schädlichkeit von ihnen getrennet ist, in der Nachahmung nicht mehr beleidigen. Vielmehr erhalten der gleichen, nur in bedingten Fällen unangenehme  
Ge.

---

\*) Wolfs Met. S. 436.



Gegenstände, unter der Hand eines Franz Schn. IX.  
ders oder Rubens\*), eine besondere Anmuth. Betr.  
Der bedingte Fall ist gehoben, so bald die dun-  
kele Vorstellung der Gefahr, wider welche sich  
die Natur empöret, von der Gemüthsbewegung,  
die uns an und vor sich gefällt, abgesondert wor-  
den. „Dieses ist der Kunst dadurch gelun-  
gen, (so schreibt Batteux in der angeführten  
Uebersetzung) daß sie uns den Gegenstand  
vorstellet, der uns schrecket, und sich selbst  
zu gleicher Zeit verräth, um uns alle Furcht  
zu benehmen.“ So gründlich Batteux diese  
Ursachen aus einander setzt, so sehr kommt ihm  
auch die Erläuterung des scharfsinnigen Ueberset-  
zers\*\*) zu statten. Im übrigen scheint mir je-  
ner

H 2

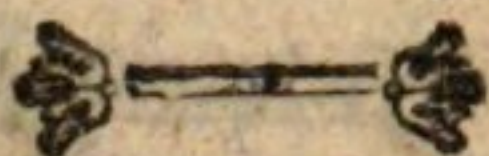
ner

---

\*) Hiervon zeuget das vortrefliche Gemählde des  
Rubens in der Königl. Galerie, davon in dem  
zweyten Bande der Sammlung von Kupfer-  
stichen nach den berühmtesten Gemählten ders-  
selben, das XLVI. Kupfer, als ein Meisterstück  
von der Hand des Ridingers und zugleich als  
ein Muster angesehen werden kann, wie die  
untergeordnete Landschaft zu solchen Gegenstän-  
den, durch die überall mitgetheilte feste und zu-  
weilen rauhere Drücke, auch in der Ausfüh-  
rung des Kupferstechers, eine Art von Ernst  
zeigen kann, der dem Character des Ganzen  
zustimmt.

\*\*) Einschränkung ic. auf der 71. Seite.





Erstes Buch. ner hierinn demjenigen zu folgen, was schon Fontenelle \*) für die Ursache der mit Vergnügen untermischten Traurigkeit angegeben hat, welche der Zuschauer eines Trauerspiels zu empfinden pflegt. Von ähnlichen Gegenständen in der Mahleren wird dieses auf gewisse Maasse auch gelten müssen, um dasjenige zu beurtheilen, wodurch das Herz am meisten erschüttert wird.

Man kann vielleicht in der Sphäre der Mahleren noch weiter gehen. Die gelassene Betrachtung der schönen Zeichnung und Ausbildung, womit die Natur gegen keines der geringsten Thiere, oder, für die Vergleichung mit dem Schönen, gegen gar wenige derselben, stiefmütterlich verfahren, wird auch hier die Quelle eines neuen Vergnügens. Absonderlich fühlt es der Bewunderer der Natur, der ein Auge, das auf die Schönheit der Schöpfung aufmerksam ist, ohne Vorurtheil zu den Künsten bringet. Ungleich grösser ist das zusammengesetzte Vergnügen, welches aus mannichfaltigern Betrachtungen entspringet. Was uns bisher, der Furcht halber, minder bekannt geblieben war, schmeichelt unserer Wissbegierde. Es wird durch die lebhafteste Darstellung, so uns die Kunst schenket, dem Vorurtheile entrissen; und durch die Geschicklichkeit  
des

---

\*) Reflexion sur la Poetique XXVI.



des Nachahmers gedoppelt anziehend. Zween IX.  
weise Alten †) haben so gar nur in dieser Nach- Betr.  
ahmung die Ursache finden wollen, warum uns  
häßliche Gegenstände gefallen. Die Gemählde  
der berühmten Rahel Ruych, und ihrer Vor-  
gängerinn, der Maria von Dosterwyf \*) möch-  
ten den Satz des Plutarch's wenigstens zweifel-  
haft machen, der die Eydexen zu den häßlichen  
Gegenständen zählet. Was würde nicht jener  
verliebte Americaner gethan haben, dessen Lied  
Montaigne anführet? Dieser Sänger bittet die  
Schlange :: Doch ich will Ihnen lieber gleich  
das Lied aus den Gedichten des verewigten von  
Kleist hersehen:

§ 3

Ver-

---

†) Aristoteles im vierten Capitel seiner Dicht-  
kunst, und Plutarch de aud. poetis. Ich will  
nur die Gedanken des letztern anführen: Pic-  
tam lacertam aut simiam aut Therisitae faciem  
videntes delectamur et miramur, non pulchri-  
tudinis, sed similitudinis causa. Suapte enim  
natura id quod turpe est, pulchrum fieri non  
potest: imitatio autem, sive pulchrae sive tur-  
pis rei similitudinem exprimat, laudatur. Iunius  
de pictura vet. p. 40.

\*) Hierzu könnte man vornehmlich die Gemählde  
von Johann David de Heem, Minjon, Wit-  
hoos, Wilhelm von Helt und Otto Marcelis  
merken, wo auch Schlangen und Eydexen nach  
derjenigen Schönheit angebracht worden, die  
sie anzunehmen fähig sind.





Erstes  
Buch.

Verweile schöne Schlange,  
Verweile! meine Schwester  
Soll in ein Band von Golde  
Dein Bild für Iſen, wirken,  
Für Iſen meine Freundin.  
Alsdann wird deine Schönheit,  
Vor allen andern Schlangen  
Der Welt, gepriesen werden.

Wir wollen uns einbilden, diese Schlange sey  
von der kleinen und unschädlichen Art \*) gewes-  
sen, die Olearius wegen ihrer ausnehmenden  
Schönheit gepriesen, und uns in Abriß vorgele-  
get hat.

Boileau ſetzt:

Il n'est point de serpent, ni de Monstre  
odieux,  
Qui par l' Art imité ne puisse plaire aux  
yeux.  
D'un pinceau delicat, l'artifice agréable.  
Du plus affreux objet, fait un objet ai-  
mable.

*Art. Poet. ch. 3.*  
Rein

---

\*) Zicatlinan oder die Mutter der Ameisen ge-  
nannt. Gottorfsche Kunstkammer (Schleßwig  
674. 4.) auf der X. Tafel die 1. Figur.





Kein Ungeheuer ist so gräßlich, keine Schlange IX.  
gen, Betr.

Die nicht durch kluge Kunst für uns noch Reiz  
erlangen.

Des Pinsels Zaubermacht, des Künstlers wei-  
se Hand

Macht aus dem häßlichsten den schönsten Ge-  
genstand.

Ich verlange nicht, wie insgemein geschieht,  
diesen überhaupt richtigen Satz ohne Einschrän-  
kung \*) anzunehmen, und davon zu trennen,  
was der Dichter gleich von der Schaubühne hin-  
zu setzt:

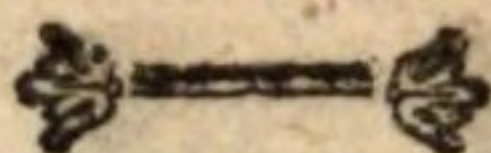
#### § 4

#### Mais

---

\*) Man findet vielmehr die eigene Einschrän-  
kung des Dichters in der Anmerkung des Herrn  
Brossete: Mr. Despreaux disoit pourtant, qu'il  
ne faut pas que l'imitation soit entiere; parce  
qu'une ressemblance trop parfaite inspireroit au-  
tant d'horreur que l'original même. Ich glaube,  
was der Künstler der Wahl zugiebt, werde er  
auch der treulichen Nachahmung zulegen dürfen.  
Die in der Anmerkung angegebene gar zu große  
Ähnlichkeit der wächsernen Abgüsse menschlicher  
Bilder wird nicht im Wege stehen. Man darf  
nur, nach Anleitung dessen, was oben auf der  
20. Seite gesagt worden, die Gründe des Ge-  
libien erwägen.





Erstes  
Buch.

Mais il est des objets que l'Art judicieux  
Doit offrir á l'oreille, et reculer des  
yeux

Zwar manchen Gegenstand läßt in der Kunst  
geübt

Die Klugheit uns nicht sehn, den sie zu hö-  
ren giebt.

W.

Was in dem gegebenen Fall das Auge äusserst  
verabscheuen würde, darf auch der Künstler nicht  
mahlen; oder er muß die Schilderung so erträglich  
als der Dichter die Erzählung machen können.  
Antiphilus \*), der die Geschichte der Hippoly-  
tus seines Pinsels würdig schätzte, wählte den  
Zeitpunkt, da dieser unglückliche Prinz das Un-  
geheuer mit Entsetzen gewahr wird. Die Mah-  
leren wollte hierbey nicht einmal dasjenige dem  
Auge zeigen, was die Dichtkunst der Racine  
dem Theramen in den Mund legen konnte. Die  
Urtheile, so von dieser Stelle gefället worden,  
sind bekannt.

Grenzen müssen vorhanden seyn, und sollte  
die Erträglichkeit in gewissen Vorstellungen nur  
darin gesucht werden, daß die Einbildungskraft  
des Mahlers den menschlichen Körper mit dem  
Kopfe

---

\*) PLINIUS XXXV, 10.



Köpfe eines Thieres verschonet hat. So mögen IX. der Centaur und der bocksfüßigte Pan sich in der Betr. Mahleren leicht gefälliger machen, als der Minotaur; und an dem erstern kann die Zusammensetzung der schönsten Geschöpfe die Schönheiten der bildenden Künste anzunehmen fähig seyn.

Weiter erspare man uns die Misgeburten. Sie sind, wie Batteux kurz und gründlich urtheilet, in der Natur schrecklich und in den Künsten lächerlich \*). Ein Künstler wird nicht, gegen die erste Warnung in der horazischen Dichtkunst, Schlangen und Vögel, Schaaf und Tiger in einem Bilde vereinigen, oder er bestimmt sein Gemählde, zum Scheuchen der Vögel wie Plinius von einem römischen Mahler, dessen Namen ich gerne vergesse, und Vasari vom Leonhard von Vinci sehr ernstlich erzählen. Ist das Ungeheuer, das durch die Einbildungskraft des Dichters erzeugt ist, so häßlich, als Appollo vor den Typhon, oder Homer den Briareus beschreibt: so bleibe es ungemahlt. Hat der Künstler hingegen das Ungeheuer vorzustellen, das Perseus erlegt: so dienet dasselbe, unter dem Pinsel eines Titians, le Moine, oder Nic. Noel Coppel, die Schönheit der Andromeda

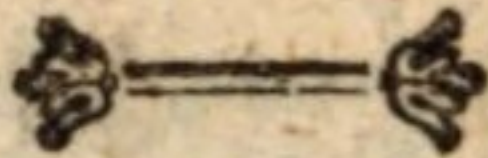
§ 5

viele

---

\*) Les Monstres sont effrayans dans la nature, dans les Arts ils sont ridicules, Beaux Arts P. H.c. 7. Einschränkung 2c. S. 83.





Erstes vielleicht glücklicher zu erheben, als wenn ein hin-  
 Buch. fender Vulkan der Göttin der Liebe zugesellet  
 wird. Der sinnreiche Püget wählt zu seiner  
 berühmten Gruppe\*), denjenigen Zeitpunkt, in  
 welchem Perseus diese Tochter der Cassiope von  
 dem Felsen ablöst. Der Held ist von Liebes-  
 göttern umgeben, deren Gegenwart die Veran-  
 lassung und den Ausgang der ganzen Unterneh-  
 mung zugleich andeutet. Achilles Tatius be-  
 schreibt ein Gemählde gleichen Inhalts, wo die-  
 ses Ungeheuer in einem Wallfische bestanden:  
 das heißt: was Grausen erwecket, ward vermie-  
 den. Doch bedurfte es eben kein Wallfisch zu  
 seyn; und, indem ich es anführe, begehre ich  
 nicht, das Ideal einzuschränken, mit welchem  
 Rubens die Seepferde in dem Quos ego auf  
 der Königlichen Galerie\*\*) glücklich gebildet,  
 und, wie mir deucht, Torelli nachgeahmet  
 hat.

Man siehet überhaupt, daß die Alten in  
 solchen Vorstellungen sehr behutsam gegangen  
 sind. Derjenige neuere Künstler, welcher auf  
 dem Schilde der Minerva das Haupt der gori-  
 goni-

---

\*) In dem Parc zu Versailles. Man sehe Tho-  
 massin und Piganiol de la Force.

\*\*) Recueil d'Estampes d'après les plus celebres  
 Tableaux de la Galerie Royale de Dresde. I.  
 Vol. Pl. XLVIII.



gonischen Medusa abscheulich darstellt, findet seine Warnung in den Denkmalen des höhern Alterthums. Da wird sehr oft das Schlangenhaar auf den geschnittenen Steinen nur angedeutet. Den Zügen des Antlitzes ist die möglichste Schönheit gelassen, um vielleicht dasjenige, was einige Schriftsteller \*) aufgezeichnet haben, zu bestätigen: nämlich, daß der Anblick der ausnehmenden Schönheit vielmehr, als die vorgegebene Häßlichkeit, die Versteinerung des entzückten Bewunderers verursacht habe. Man siehet diese Schönheit vornämlich an einem der beträchtlichsten Brustbilder von schwarzem Marmor unter den Königlich Antiken in Dresden, und an der bekannten Medusa Strozzi, die Stosch anführt. Die Abgüsse des um solche Alterthümer rühmlichst beeiferten Herrn Lipperts †) werden jeden Liebhaber näher überzeugen. Seine Unternehmungen sind Dankbarkeit gegen die alte, und Verdienst um die neuere Kunst. Kennern brauchen wir sie nicht mehr zu empfehlen.

Nichts nöthiget den Künstler, bey dem Reichthum des Homers, solche Gegenstände aus den ovidischen Verwandlungen zu wählen, wo die Fabel menschliche Geschöpfe in Misgestalten verwandelt.

\*) Pausanias, in Corinthiacis, c. 21.

†) Nova Acta erud. Iun. 1758, II. p. 337.





Erstes wandelt. Misgeburten gehören in die Gänge der Buch. Naturkundigen, und in keine Galerien. Die Sittenlehre der Fürsten kann sich die Erzählung vom Lykaon zueignen. Lieber will ich den Pferdegreif des Ariosts geschildert sehen. Wem gleichwohl jener arkadische König nach seiner Verwandlung jemals gefallen möchte, den könnten wir durch das Ansehen eines Kupfers nach Raphael, das John Evelyn \*) anführet, bestärken, oder ihm durch ähnliche Beispiele des Rubens und Elzheimers \*\*), wiewohl ungern, in seiner Meynung zu Hülfe zu kommen. Beide haben die Verwandlung der Einwohner der Insel Delos geschildert. An einigen derselben ist nur der Leib in menschlicher Bildung beybehalten worden. Die Stellung der Latona mit ihren Kindern läßt in dem Gemählde des Rubens \*\*\*), gleich bey der ersten Ansicht, nichts zweifelhaftes. Es würde also dasselbe, meines Erachtens, nichts verlohren haben, wenn einige Delier in ihrer ursprüng-

---

\*) *Sculptura, or, the History and Art of Callography and Engraving in Copper.* (the Second Edition, London, 1755.) 8.) p. 49.

\*\*) Es ist dieses Gemählde aus dem Kupfer der Magdalena von Passe, einer Tochter der kölnischen Crispin von Passe, bekannt.

\*\*\*) Dieses Gemählde hängt in der Düsselдорfschen Galerie.



sprünglichen Gestalt, andere hingegen, als Frösche, in völliger Verwandlung wären gezeiget, und der Anblick eckelhafter Mi-gestalten den Zuschauern erspart worden. v.  
Betr.

Für mehrere Aufmerksamkeit hat der Freund schöner Gemählde den Hannibal Caracci an seinem Gemählde von der Circe †) im farnesischen Pallaste, Rechnung zu halten. Der auf dem Vorgrunde liegende Gefährte des Ulysses verbirgt den verwandelten Kopf einigermaassen mit dem über den Rüssel geschlagenen Arm, und lauschet unter dessen Schatten. Ein Schatten, der einer Vorstellung, die etwas zu mässigen war, allerdings zu statten kommt:

Unter dem mit Schilse befränzten Flußgöttern, darf ein gehörnter Inachus, Acis oder Liber ††) nicht anstößiger seyn, als ein gehörnter Bacchus oder Pan. Michelangelo, der seinem Moses über das ehrwürdige Ansehen der Flußgötter der Alten erhoben, hat gleichwohl

---

†) Imaginis Farnesiani Cubiculi. Annibal Carraccipinx. Petrus Aquilla del et inc.

††) Vincenzo Cartari imagini dei Dei degli Antichi S. 222. der zwennten Ausgabe Lyon 1581. 8. Eine Uebersetzung dieses Buches ist auch unter dem Titel: Heydnischer Götzentempel im Jahr 1692. in Maynz und 1711. in Frankfurt am Mayn heraus gekommen.





Erstes wohl in diesem Stücke eine Aehnlichkeit mit dem  
 Buch. selben für nöthig erachtet. Mit welchem Rechte,  
 mögen andere untersuchen. Doch würde ich  
 kein Bedenken tragen, den Po mit dem Kopfe  
 eines Stiers von der Mahleren auszuschliessen,  
 und ihn auf Bildsäulen, erhabene Arbeit und  
 Münzen, oder höchstens in solchen Zeichnungen  
 zu verweisen, wo keine überredende Wahrheit  
 des Colorits der Vorstellung zu treulich\*) die-  
 net. Der Bildhauer hat hierbey weniger zu be-  
 sorgen. Was hindert aber, Vorstellungen die-  
 ser Art, erforderlichen Falls, als Bildwerck  
 in dem Gemähde anzudeuten. Vielleicht mö-  
 gen die scheuslichsten Götzenbilder der Indiani-  
 schen Völker, wenn wir sie in einem ihrer Tem-  
 pel mit einigen Carimonien von einem Künstler  
 abgemahlt finden, auch darum nicht misfallen,  
 weil an der Nachahmung eines bloßen Schnitz-  
 werkes jene Ueberredung des Lebens fehlet.

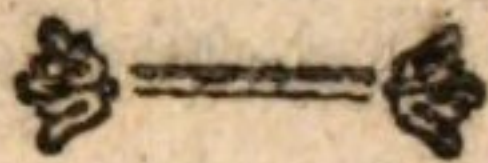
Unsere Empfindungen warnen uns bald,  
 und unser beleidigtes Auge lehret sich abwärts,  
 wo die Natur durch die Vorstellungen der Kunst  
 leidet.

Nec

---

\*) Für schwache Farbengeber ist also diese War-  
 nung nicht geschrieben. Dieses ist der einzige  
 Fall, wo ihr Unvermögen der Vorstellung Vor-  
 theil bringet.





Nec pueros coram populo Medea trucidet, IX.  
Bett.

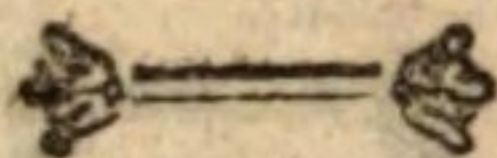
Aut humana palam coquat exta nefarius  
Atreus \*).

So schreibt Horaz für die tragischen Dichter; und an dem Mahler Timomachus tabelt Plutarch überhaupt, daß er die Medea, wie sie ihre Kinder umbringt, vorgestellt habe. Das gegen wird in zweyen griechischen Sinngedichten, welche Musonius übersetzt hat, eben dieser Mahler gelobet, daß er den Zeitpunkt der Zögerung eines so grausamen Vorhabens, das Besinnen, zu seiner Vorstellung ausgesucht habe. Die Folgerung aus beyden Erzählungen bleibt allemal für den Künstler einerley. Sie bestätigt die Grundregel: und der Sinn der Alten wird überdieß durch ein anderes Beyspiel, das Lucian anführet, aufgekläret. Von demselben werde

---

\*) Medea muß ihre Kinder nicht vor unserm Angesicht erwürgen. Der abscheuliche Atreus muß nicht auf öffentlicher Bühne menschliche Gliedmaassen kochen. Kamlar. Das Schicksal, das die Trauerspiele: les Freres ennemis, der Racine, und Atrée et Thyeste des Crebillon auf dem französischen Schauplaze gehabt haben, kann wenigstens bey dem Dichter die Ueberlegung, für was für ein Theater er schreibe, verstärken. Das letzte Stück ward nicht viel über einmal aufgeführt.





Erstes werde ich bey anderer Gelegenheit weitläuftiger Buch. handeln. Ich erinnere nur, daß dieses Gemählde gleiches Inhalts ist.

Das Schreckliche ist leicht zu finden; aber wenn es nicht mit der sittlichen Grösse verbunden ist, fehlet ihm diejenige Stärke, die bey der Erschütterung des Herzens Vergnügen zurück läßt. Andringender scheint mir die Verzweiflung der Medea, als die Rache des Sohns des Achills. Doch wen rühret nicht Polyxena? Selbst das Stillschweigen des Homers von der grausamen That des Pyrrhus, der die trojanische Prinzessin auf dem Grabmale des Achilles tödtet, wird unterrichtend für den Künstler. Vielleicht unterrichtender, als das Gemählde des Polygnotus zu Delphos. Pausanias hat jenes Stillschweigen \*) so sorgfältig, als dieses Gemählde angemerkt. Gleichwohl hat unter den heutigen Malern der geistreiche Pittori die Geschichte der Polyxena oft, aber auch mit grosser Behutsamkeit, vorgebildet. Hätte er, wie Polygnot, den Pyrrhus mit der linken Hand ihre hintergebundenen Haare sollen wild ergreifen lassen? Vielleicht, um Sitten zu schildern. Er zeigt uns nichts, als die Zurüstungen zum Opfer, und den Pyrrhus, mit

ent

---

\*) In Atticis.



entblößtem Degen in der rechten Hand, in der IX.  
Anrede gegen diese unglückliche Tochter des Pri- Betr.  
ams begriffen. Ihre schöne Bildung, zu wel-  
cher auch lange gelbe Haare gehören, kann man  
aus dem phrygischen Dares, und, daß sie nach  
Art der Jungfrauen auf den Wirbel zusammen  
gebunden \*) waren, aus dem Pausanias ken-  
nen lernen. Das Gefällige darf nicht dem Ueb-  
lichen widersprechen.

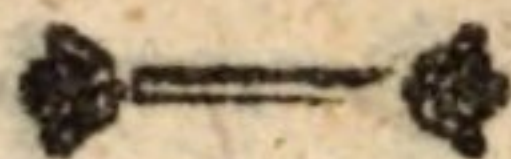
Mit ähnlicher Behutsamkeit mag der Tod  
des Holofernes erträglich vorgestellt werden. Ich  
rechne ihn zu den Geschichten, die wenigstens  
nicht der gute Geschmack den Künstlern nach dem  
schreckhaftesten Zeitpunkte \*\*) zu mahlen aufle-  
get. Es giebt Abweichungen von angenomme-  
nen Regeln, die weder ein großes Genie, noch  
dessen

---

\*) Vor allem ist Herrn Winkelmanns Descrip-  
tion des pierres gravées du feu Baron de Stosch.  
à Florence, 1760. 8.) in der 6. Abtheilung  
der IIten Classe und in der III Classe nachzu-  
sehen: wo die Beschreibung der Polyxena auf  
einem Sardonier des Stoschischen Kabinets  
zugleich eine schöne Erläuterung des polygno-  
tischen Gemählde's angiebt.

\*\*) Aus eben diesem Grunde tadelt auch der  
ältere Richardson, Traité de la Peinture T.  
I. p. 50. an einer Zeichnung des Polidors  
von Caravaggio die Vorstellung des sterbenden  
Cato nach aufgerissener Wunde.





**Erstes Buch.** dessen freyen Zug, sich über einige derselben hinaus zu setzen, sondern blos den elenden Geschmach der Liebhaber veroffenbaren, die das Gemählde verlangt haben; und über deren schädlichen Einfluß in die Werke der Kunst, Borghini in seinem Riposo klaget. Doch wo die bloße Gewohnheit einiger großen Künstler den Ausspruch fällen soll: so gehet meine Erinnerung verlohren. Wer kennt nicht die Neigung des Joseph Rivera oder sogenannten Spagnoletts? Die Marter des heiligen Bartholomäus, und schreckende Begebenheiten waren der liebste Gegenstand seines Pinsels. Man möchte von ihm bemerken, was Plinius von dem Eutychrates, dem Sohn und vernehmsten Lehrlinge des Lysippus sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Ich habe dergleichen Gegenstände in Gemälden berühmter Künstler wahrgenommen, die vermuthlich jenem Türkischen Sultan, der den Gentilis Bellino beschäftigt und befehlet hat, größern Beyfall, als des letztern Entzuehung Johannis, abgewinnen mögen. Er ließ, wie Sie wissen, einen Sklaven hinrichten, um diesen Künstler besser zu überzeugen, daß er in dem Gemählde von dem heiligen Johannes die Natur verfehlet habe.

An dem von der Progne auf die Tafel des Tereus hingeworfenen halb entfleischten Haupte seines Sohnes, des Itys, würde ich den ernstlichen



lichen und zärtlichen Schilderer der Stratonice IX.  
und des Antiochus so wenig, als Boileau den Betr.  
Verfasser des Misanthrope an einem bekannten  
Lustspiele erkennen; wenn der Künstler uns nicht  
selbst berichtete \*), daß er das Gemählde in sei-  
ner Jugend verfertiget habe. Hingegen macht  
die Schärfe, womit er eben dieses Stück in an-  
derem Betracht beurtheilet, denselben allen Künst-  
lern zum Muster. Daran findet man wieder  
den ganzen Laireffe.

Alein Aufmerksamkeit, Bewunderung und  
keine Nachsicht verlangt hier ein anderer Künst-  
ler. Denn er folget dem Homer. Zwar blind-  
lings \*\*); aber genug, er folget. Er forschet  
in den Alten, und kann, mit ihren Verehrren,  
auch jenen grossen Dichter den göttlichen nennen,  
und vom Alterthum lassen. Aber mit einem  
antiquarischen Ernst suchet er nicht das Reizens-  
de, sondern das Finstere, bey dessen Anblick er  
allein sich ein wenig erheitert. Bequemt er sich

J 2

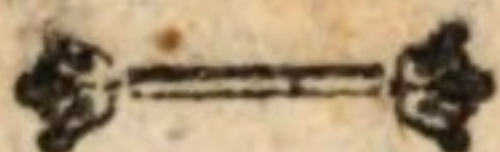
zu

---

\*) Grosses Mahlerbuch 3. B. 12. Cap. auf der  
108 Seite.

\*\*) Hier wird also nur die blinde Folge der übere-  
dachten und vorzüglich angerathenen Folge des  
Homers entgegen gesetzt. Unter diesem Gesichts-  
punkte kann Homer hier, als eine symbolische  
Person für alle große Muster, angenommen  
werden.





Erstes zu reizen: so stellet er ihnen mit starren Zügen  
 Buch. eine von der Juno beleidigte Diana vor: nicht  
 etwan in dem Zeitpunkte, da sie des Bogens und  
 der Pfeile beraubt, auf dem Olymp ihre Klage  
 dem Jupiter anbringt, und freundliches Gehör  
 findet: sondern wie Juno deren beyden Hände  
 ergreift, und sie mit dem Bogen hinters Ohr  
 schlägt. Zu erhabnen Gemälden wählet er den  
 vollen Kampf der Götter; und der Hauptgegen-  
 stand wird Minerva, die den Mars und die Ve-  
 nus zu Boden geworfen hat \*). Gestreckt  
 liegen sie da! Sollen allegorische Sphären den  
 kühnen Künstler tragen: so umflucht er die Rech-  
 te des Jupiters mit den Haaren \*\*) seiner scha-  
 denfrohen Tochter der Ate, die der Donnergott  
 von der Bühne des Himmels herabstürzt.

Sie werden hierbey erinnern, geliebtester  
 Freund, daß alle homerische Allegorien, die uns  
 Heraklides zergliedert, nicht eben wollen gemah-  
 let seyn. Selbst die sinnreichsten, wenn die alle-  
 gorischen Personen in der Ausbildung keiner schö-  
 nen Formen fähig sind, möchten wohl zur Aus-  
 nahme gehören. Noch weniger duldet die Wohl-  
 anständigkeit in der Mahleren die vom Jupiter  
 dem

---

\*) Ilias XXI.

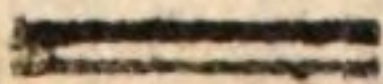
\*\*) Ilias XIX. Die Frau Dacier versteht es von  
 dem Kopfe.





Dem Vulkan zugelassene Bestrafung der Juno. IX.  
Hier wird die Schwester und Gemahlin des Jupiter mit den Händen auf den Rücken gebunden, und mit zweien Ambossen an den Füßen, an einem Magnetstein aufgehängt erscheinen müssen. Wird es aber geschehen können, ohne unsere Achtung gegen das schöne Geschlecht zu beleidigen, und zugleich die Begriffe, die wir, nach der Fabel von einer Göttin annehmen, gänzlich zu entkräften? Der Herr Graf von Caylus \*) hat das Beispiel und den Zweifel aufgeworfen.

Doch genug von diesen Abwegen, die ich Ihnen selbst kaum von der erträglichen Seite zeigen können. Der Königliche Weg führet auf das Schöne. Man fragt nicht mehr, warum das Schöne vorzüglich gefalle? Das ist die Frage eines Blinden, antwortete ein Weltweiser \*\*) einem Menschen, der ihm diese Frage vorlegte.



---

\*) Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture.

\*\*) Aristoteles bey dem Diogenes Laertius.





## X.

## Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes  
Buch.

**W**ird aber derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edlen und Erhabenen bey uns erwecken will, nicht selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt seyn, und, um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müssen? „Du mußt zuerst selbst meinen, sagt Horaz, wenn du mir Thränen ablocken willst.“

Vielleicht wird man mich einer Strenge, wie den Vitruv beschuldigen, der von seinen Baumeister alle Kenntnisse der Weltweisen erforderte. Ich werde gleichwohl jene gereinigte Begriffe aus den Grundsätzen der Sitten, und deren Anwendung auf den Geschmack, dem Künstler mit eben dem Rechte zumuthen dürfen, als ihm andere, zur Erleichterung der Zeichnung und der Perspective, einige Vorübungen in der Meßkunst zu nöthigen werden. Ein Satz des Pamphilus, den L. B. Alberti, Abraham Bosse, nebst Laisse, wiederholet, und den die Stiftungen der neuern Akademien bestärket haben.

Sie wissen es, werthester Freund! nicht bloß die Gabe, den Pinsel und das Eisen spielend zu führen; nicht etwan nur ein Verstand, der durch Kenntnisse aufgekläret worden, machen  
den





den Künstler zu Erfindungen geschickt, die dem X.  
Gefühle rufen, und der Stilldenkenden Vernunft Betr.  
den sanften Beyfall abgewinnen.

Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Ge-  
danken gebückter Seelen geht,  
Opiz.

ist mit jenen vereinigten Vorzügen nur geschickt,  
Seelen zu schildern.

Alle vier Stücke müssen beisammen seyn.  
Ueber nichts läßt sich nichts gedenken, ohne  
Feuer nur kaltsinnig, und sonder Sitten nicht  
edel gedenken. Allein ohne die Fertigkeit der  
Hand wird der ausgewählteste Gedanke ein un-  
erreichter Entschluß bleiben.

Wollen Sie zu dessen Ausführung nur Stun-  
den der Begeisterung gewählt wissen, so werden  
Sie mich gleich einstimmig finden. Die Mah-  
leren hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe;  
und diese günstigen Zeitblicke muß der Künstler  
zu schätzen wissen. Ein Lehrer\*) des Erhabe-  
nen giebt Rednern den Rath, sich stets mit  
edelen und erhabenen Gedanken zu unterhalten.

Dieser Rath eines weisen Kunstrichters gilt  
in allen schönen Künsten. Der Geist des Mah-

J 4

lers

---

\*) Longin.





Erstes lers soll, wie Opiß von dem Dichter verlangt,  
Buch. den Himmel fühlen. Er soll durch edelen  
Schwung erhöht, aber auch durch das reinste  
Licht erheitert seyn.

Die Heiterkeit des Geistes allein entscheidet  
die jeglichem Bilde angemessene Stufe des Ern-  
stes und des Anstandes bis zum höheren Reize.  
Das Schwere, das Steife und das Getändelte  
sind ihnen entgegen gesetzt, und von der Vor-  
stellung schliesset man auf den Künstler.

Die Bildung soll nicht nur zeichnerisch ge-  
recht, sondern auch sanft seyn. Es sey, daß  
sich der Geist des Künstlers der Vorstellung san-  
fter Freude überlasse, oder das Bild der Nie-  
dergeschlagenheit mit Empfindung innerer Beh-  
muth ausdrücke: er wird jedesmal, wie man  
sagt, den Grazien opfern müssen. Und so wird  
auch das feurige Gefühl ähnlicher Gefinnungen  
überall erfordert. Unter keinen andern Bedin-  
gungen wird Ihr Künstler, geliebter Freund,  
anakreontisch mahlen, oder dem Helden seines  
Gemähltes einen lebhaften Ausdruck derjenigen  
Würde und Hoheit geben, die ihm die Ge-  
schichte zueignet. Er gleicht in diesem Stücke ge-  
schickten Schauspielern, die sich in den Charak-  
ter der aufgegebenen Person glücklich zu verbilden  
wissen.

Die römische Tugend strahlet aus den schön-  
sten Trauerspielen des grossen Corneille, eben  
darum, weil ihn eine ähnliche Denkart be-  
seelte:



seelte: und der römische Ernst zeigt sich in den X.  
unsterblichen Werken des tiefsinnigen Poussin Betr.  
noch mehr, als das Uebliche derjenigen Zeit,  
in welche sich der grosse Künstler glücklich verset-  
zet hat.

Meine Sittenlehre wird Ihrem wohlgearte-  
ten Künstler keine Mühe machen. Doch würde  
ich für diejenige, die ich mir hier gebe, vollkom-  
men belohnet werden; sollte man auch nur künfti-  
g an vielen Künstlern die seltsamen Ausbrü-  
che des störrischen Eigensinns und der gehässigen  
Eifersucht vermissen, welche die Seele verklei-  
nern, die Gaben verstellen, und dem Rufe des  
Künstlers, wie den Künsten, schaden. Es  
giebt den Künsten eine Würde, wenn der Künst-  
ler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich will Ihnen diesen Mann beschreiben.  
Er ist es, der den Zug der Tugend und den Trieb  
zu den Künsten in gleichem Maasse fühlet: der  
der frühen Bildung des Herzens, wie der Voll-  
kommenheit in derjenigen Kunst nachstrebet, zu  
welcher ihn ausserordentliche Fähigkeiten berufen  
haben. Ich liebe ihn, weil er, an seinen ruhm-  
würdigsten Zeitgenossen, die Kunst und den Künst-  
ler liebet. Ich ehre ihn, weil er, als ein Mit-  
werber, um eine theilbare Ehre, fremden Vor-  
zügen nacheifert, aber niemals auf Unkosten des  
jenigen, der sie erreicht hat, seinen Ruhm zu  
bauen glaubet. — Heißt aber dieses nicht Tu-





Erstes genden eines Grandison von einem Künstler bes  
Buch. gehren, den kaum der Dichter strafen darf?

Mein, es ist die erhabene Tugend des Virgils unter den Dichtern, eines Apelles gegen den Protogenes, die Titian gegen den Tintoret nicht zu erreichen vermocht: es ist eine Gerechtigkeit, die Bernini, so eifersüchtig er auch sonst war, dem Perrault nicht versaget, und die an dem Gegner des Rousseau einen Lobredner \*) gefunden hat.

Ich

---

\*) A la voix de Colbert, Bernini vint de Rome,  
De Perrault dans le Louvre il admira la main.  
Ah! dit il, si Paris renferme dans son sein  
Des travaux si parfaits, un si rare Genie,  
Falloit-il m'apeller du fond de l'Italie?  
Voilà le vrai merite. Il parle avec candeur  
L'envie est à ses pieds, la paix est dans son coeur.  
Qu'il est grand! qu'il est doux de se dire à soi-même,  
Je n'ai point d'ennemis, j'ai des rivaux que j'aime!  
Je prens part à leur gloire à leurs maux, à leurs biens,  
Les Arts nous ont unis, leurs beaux jours sont les miens etc.  
Als einst auf Colberts Ruf, Bernini Rom verlies,  
Und er im Louvre zu Paris  
Bewunderungsvoll die Hand des Perrault wahr genommen,  
Rief er: welch Meisterstück! welch göttliche Genies!

und





Ich fahre so gar in meinen Forderungen fort. X.  
Betr.  
Nennen Sie mir, geliebter Freund, denjenigen, der die Wahrheit sucht, und sich über das bescheidene Urtheil des Kenners weder entrüstet, noch Mißsucht und Galle an sich für Wiß und Kunst eifer hält! Der minder glücklichen Künstlern nach Vermögen forthilft: der überzeugt ist, daß Tüge der Menschenliebe den Menschen viel höher heben, als es die bloße Kunst ohne Sitten zu erzwingen vermag! Der daher für die künftige Welt, der er mit Recht zu gefallen trachtet, geschick.

Und diese hier? - - - warum lies man mich  
hieber kommen?

So spricht ein ächt Verdienst: es denkt was  
es spricht,

Die Ruh bewohnt sein Herz, und Mißgunst  
kennt es nicht.

O würdiger Gedank! ich kenne keine Feinde;  
In Nebenbuhlern find ich meine liebste Freunde.  
Ich theil ihr Wohl und Weh, und durch die  
Kunst vereint

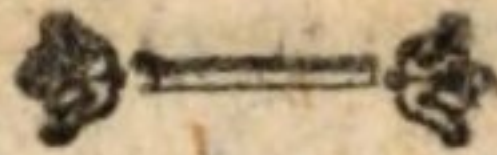
Fühl ich das Sonnenlicht, das ihrem Ruhme  
scheint. W.

*Voltaire Discours sur l'Envie, Oeuvres T.  
III. p. 110.*

der größern Dresdnischen Ausgabe.

Diese Erzählung des Voltaire ist, wie ich mich erkundiget habe, der allgemeinen Sage vollkommen gemäs, und wäre auch der Klugheit des Bernini nicht entgegen gewesen. Allein was für einen Widerspruch erleiden nicht diese Sätze,  
und





**Erstes Buch.** schickte Meister ziehet, und auf die Gaben eines blühenden Lehrlings kein scheeles Auge wirft: viel weniger sich thöricht schmeichelt, es habe der Schöpfer den Zufluß der Gaben nur in diesem Zeitpunkt für einen einigen Menschen aufgehoben, für diesen allein eingeschränkt; und dieser einzig Begünstigte sey er!

Weder Zufall, noch Laune entschuldigen eine bloß auf sich eingeschränkte Denkungsart.

Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichsten Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheit ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die Seele des rechtschaffenen Mannes, den ich Ihnen oder vielmehr Ihrem Künstler geschildert habe?

Gewis, der Geschmack, an dem sittlichen Schönen und der Geschmack an dem Schönen in  
den

---

und der hier verschönerte Charakter des römischen Künstlers durch die *Memoires de Charles Perrault*, die, aus dessen eigener Handschrift, in Paris zum Vorschein gekommen sind. Man sehe das erste Stück des VII. Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste auf d. 127. u. f. Seiten. Wird auch die Gerechtigkeit, die Bernini dem Warin wiederfahren lassen, der doch durch ein marmornes Brustbild des Königes die Eifersucht des Ausländers gereizet hatte, neuer Zeugnisse bedürfen? *Melanges d'Hist. et de Litt. de Vigneul Marville* T. III. p. 108.



den Künsten, fliessen aus einer Quelle, wie je-  
mand \*) sehr wohl anmerket; und vielleicht  
würde ein Lehrer, der auf beides führte, in einer  
wohlgeordneten Pflanzschule der Künste, nicht  
überflüssig seyn.

Sodann erweitern sich die Aussichten des  
Künstlers, und seine Erfindungen werden unend-  
licher Schattirungen fähig. Einem Gegenstan-  
de, der sowohl nach sittlichen Begriffen, als  
aus dem Gesichtspunkte des Mechanischen in  
der Kunst betrachtet wird, fallen für die Aus-  
bildung einer Statue oder eines Gemählde die  
Neuheit und Fruchtbarkeit selbst zu.

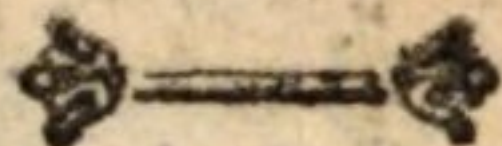
So giebt der junge Bernini seinem Apoll,  
wie er der Daphne naheilet, einen Charakter  
der stärksten und ehrerbietigsten Liebe \*\*). Be-  
stürzt über die Begebenheit, fast mit Zittern,  
und mit etwas zurück gezogenem Arm, scheint  
der Anbeter diese fliehende und in dem Zeit-  
punkte

---

\*) Batteux Einschränkung der schönen Künste 2c.  
Th. II. Cap. 10. Hiermit ist dasjenige zu ver-  
binden, was Herr Prof. Sulzer in den Unter-  
redungen über die Schönheit der Natur S.  
137. von der Schule des Herzens lehret. Ich  
hoffe dieses Buch auch für Künstler nicht ver-  
geblich angeführet zu haben.

\*\*) Villa Borghese (in Roma 1700. 8.) S. 239.  
oder vielmehr Richardson Th III. S. 225.





Erstes punkte der Verwandlung aufgehaltene Nymphe  
Buch. zu berühren.

Gleiche Ehrerbietung drückt ein schätzbarer  
Mahler \*) auf eine andere Art aus. Apollo  
waget die Berührung nur mit der verwendeten  
Hand, den innern Theil derselben auswärts ge-  
gen den Zuschauern gekehret. Er fühlet, ob  
der ihm so schnell entrißenen Geliebten das Herz  
noch schlage. Die schöne Gestalt macht ihn  
kenntlich. Der Zierde des Gottes der Son-  
ne, und anderer Kennzeichen des Phoebus muß  
er aber entbehren, weil er dazumal aus dem  
Himmel verbannet und verdammet war,  
fern von der Götter Freuden,  
Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.

U3.

Unter der Hand eines andern Künstlers, der  
nur die Liebe ohne Ehrfurcht kennet, würde in  
beiden Fällen Apollo sich in einen Pan verwans-  
delt, und die von dem Künstler verscheuchten  
Grazien, würden schneller, als Daphne, haben  
fliehen müssen.

Die Ausnahmen berühmter Meister dür-  
fen unsern Satz niemals ändern. Sie legen  
uns nur die Nothwendigkeit der Erinnerung  
auf

---

\*) L'airresse im grossen Mahlerbuche B. II. Cap.  
12. S. 115.



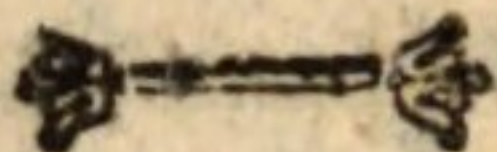


aus. Man bewunderte an dem Parrhasius X.  
die Unmuth, den zierlichen Umriß, und nie Betr.  
mals den cynischen Pinsel.

Lassen Sie uns nun die Gesellschaftsges-  
mählde sehen. Auch hier zeuget der edlere  
Ausdruck von der Denkungsart, und vielleicht  
von dem Umgange des Künstlers. Vergebens  
hat Laireffe manchen Künstlern, durch Verglei-  
chung des Sittsamen, des Edeln und des Bäu-  
rischen, in den sinnlichsten Bildern, den nützlich-  
sten Unterricht ertheilet. Oft hat man anges-  
merket, daß der Künstler sich selbst schildere.  
Wie hätte Adrian Brouwer, der, die Wahl  
der Gegenstände ausgenommen, in der Zeich-  
nung und Ausführung fest und in diesem Ver-  
stande, nach der Sprache der Künstler, edel  
zu nennen ist; wie hätte dieser Künstler, sage  
ich, wenn er sich gleich höher hätte schwingen  
wollen, auch nur das Sittliche in der Vor-  
stellung der Geberden, bey etwas höhern Ge-  
genständen, jemals erreichen können, da er sich  
zu den geringsten Gesellschaften hielt? Es ver-  
rath sich ja ebenmässig unter den Gelehrten der  
Mangel dessen, was der Franzose den Ton der  
guten Gesellschaft nennen, unversehens in ih-  
ren Schriften durch niedere Ausdrücke, und  
andere Folgen versäumter Erziehung und un-  
gebesserten Eintritts in die grössere Welt.

Ist Ihnen aber das Wort edel, wie ich  
es hier zuletzt in der Sprache der Künstler ge-  
brauche





Erstes brauchet habet, nicht ein wenig anstößig gewesen? Ich fürchte es: ich muß mich also erklären.

Mancher Künstler bestimmt das Edle des Gemähltes nach dem mechanischen Auftrage der Farbe, und den richtigen, festen, und wo es nöthig, in einander verschmolzenen Zügen einer schäßbaren Meisterhand. Diesen Vorzug und selbst die Würde eines der schönsten Muster in diesem Theile der Kunst wird kein Kenner dem Brouwer absprechen. Man weiß, daß er die Hochachtung eines Rubens erworben hat, und viele Historienmaler im Kleinen noch täglich in diesem Stücke beschämet. Allein der Eifer, von der Zeichnung und mahlerischen Behandlung (maniment) kunstmässig zu reden, erlaubt nicht, den philosophischen Begriff des Edeln umzustossen, und alles durch einander zu werfen.

Wenn Rembrand Engel und Heilige in einigen Gemählten und Kupfern zu unedel gezeichnet hat, behält der Gegenstand, an und für sich, die ihm eigenthümliche Höhe: und wenn im Gegentheil Brouwer sein Landvolk in seiner Art noch so richtig, und in jenem mahlerischen Verstande edel zeichnet, bleibt der Gegenstand allemal niedrig, und wird, nachdem der Künstler den Wohlstand vergift, höchst unedel. Doch können niedrige Gegenstände, (wie z. B. die savoyardischen Blätter nach Pierre) durch die Wohlstandigkeit in der Vorstellung verschönert werden. So wußten gewisse Künstler



ler unter den Alten auch die geringsten Hand- X.  
thierungen angenehm vorzubilden: da sie nur Betr.  
Genios in die Werkstatt, oder zur Fischerey  
ans Ufer stelleten: wie wir an einigen herkula-  
neischen Gemälden wahrnehmen.

Singegen können die edelsten Gegenstände durch eine pöbelhafte Einfleidung eben so sehr erniedriget werden: als wenn der griechische Mahler Galaton den Homer und die Dichter, die aus dessen reinen Quellen geschöpft haben, in einer Allegorie vorbildet, die auch den Witz eines Brouwers würde beschämet haben. Die Stelle des Manilius:

cuiusque ex ore profuso  
Omnis posteritas latices in carmina duxit,

mag den Gedanken des Galaton erklären. Der ältere Plinius nennet den Homer mit Recht fontem ingeniorum, und auch was Ovidius\*) schreibt:

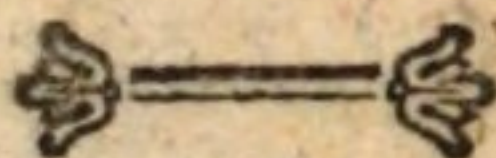
Aspice Maeonidem, a quo ceu fonte per-  
enni

Vatum Pieriis ora rigantur aquis  
fuh

---

\*) III. Amor. El. 8.





Erstes führet auf einen schicklichen Ausdruck der Allegorie. Denn was hindert, nach diesem Begriffe, dem Homer die Urne eines Flußgottes beizulegen, dessen Strom sich andern Flüssen mittheilet? So hat man die Allegorie des Galaton, und ist dessen eckelhaften \*) Vorstellung entübriget. Ein neuer Beweis für die Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände seiner Erfindung nur von der reizenden Seite zu zeigen.



Zwey-



# Zweytes Buch.

Von der

Zusammensetzung des Gemähldeß.

---

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

Zweite Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen  
der Erfindung und Anordnung.









# Das zwente Buch.

Von der

## Zusammensetzung des Gemähldeß.

---

### Erste Abtheilung.

#### Die Erfindung.

#### XI.

#### Eintheilungen.

---

Die Gabe zu sehen und zu fühlen ist bey der XI.  
Mahleren gleichsam die Morgenrothe ei- Betr.  
nes erquickenden Tages. Sie gehet in der Ord-  
nung der fruchtbarsten Wirksamkeit des Künst-  
lers voraus. Ich habe mit der Bearbeitung  
des Geschmacks des Künstlers den Anfang ge-  
macht.

Ohne durch die heitersten Begriffe, die vom  
zärtesten Gefühle entspringen, und wider zu den  
Empfindungen eilen, im Voraus aufgekläret zu  
seyn, werden wir in keiner Kunst, die das Schö-  
ne zum vorzüglichsten Gegenstande hat, zu dessen  
würdigstem Ausdrucke gelangen.

Den Ausdruck sichtbarer Gegenstände durch  
Zeichnung und Farben auf einen flachen Grund





Zwey, nennen wir die Mahleren. Es ist also deutlich,  
 tes. daß ein Ausdruck von so bestimmter Art der Sin-  
 Buch. nen rede.  
 1 Abth.

Unser Wohlgefallen an dem Vollkommenen werden wir auch hier voraussetzen dürfen. Was werden die Folgen jener Erklärung und dieses Grundsatzes seyn? Vollkommen \*) soll dieser Ausdruck seyn: man wird es in jeglicher Art von dem Gegenstande selbst verlangen, an dem eben die Vollkommenheit, die in die Sinne fällt, Schönheit ist? Gleiche Vollkommenheit nach der Unterordnung: gleiche Schönheit für die Sinne.  
 Nur

---

\*) Das Wesen der schönen Künste und Wissenschaften besteht, wie ein Kunstrichter erwiesen hat, in dem sinnlichen Ausdrucke der Vollkommenheit. Man lese die Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in dem I. Band der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf der 237. S. Dem scharfsinnigen Verfasser hat die bekannte Baumgartensche Erklärung des Gedichts *Sensitiva oratio perfecta*, Anlaß gegeben, Wesen der schönen Künste überhaupt in den sinnlichen Ausdruck zu setzen. Dabin führet auch für die Mahleren die Erklärung des Ausdrucks in der weitesten Bedeutung bey den Kunstrichtern. Von Piles Cours de Peinture, S. 162. in der deutschen Uebersetzung S. 129. Auf diese will ich unsere Künstler verwiesen haben.





Nur die schöne und ausgebesserte Natur ist ein XI.  
Betr.  
Gegenstand der Mahleren, und des Künstlers,  
der ihrer Würde eingedenk ist.

Die Ueberredung des Beobachters ist die Folge eines vollkommenen Ausdruckes. Ihre Gewalt geht bis zur Täuschung des Auges. Der Beobachter vergißt jezt des Künstlers und aller Kunstgriffe: er unterhält sich nur mit den vorgestellten Gegenständen. Die damit verbundene Rührung ist das höchste Ziel dieser angenehmen Kunst. Sie redet alsdann der Seele. Was feinere Empfindungen bewegen soll, bedarf keiner groben Federn. Es wird in jeglicher Art nur von der Vollkommenheit des Gegenstandes, der unsern Sinnen dargeboten wird, zu erhalten seyn. Das Mittel zu diesem ist die Wahl, zu jener Ueberredung die Nachahmung \*) der Natur. Mit beiden haben wir uns bisher unterhalten.

R 4

Es

---

\*) Herr Schlegel ist der erste, der den mangelhaften Grundsatz des Batteux bestritten, und glücklich bestritten hat. Diese Gerechtigkeit läßt ihm der Verfasser des 87. Briefes in Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. V. S. 129. wiederfahren. Siehe sowohl den angeführten Brief und die fünfte Abhandlung des Herrn Schlegels zu des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz als auch die nur angeführten Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen 2c. S. 234. „ Wie  
„ wenn





Zwey-  
tes.  
Buch.  
1. Abth. Es haben sich allerdings einige sonst schätz-  
bare Künstler unter den Gesichtskreis der schönen  
Künste erniedriget. Aber alles was man auch  
für sie thun kann, ist, daß man Werke dieser Art  
in die Ausnahme und niemals in die Regel bringe.  
Ihre Urheber verdienen in einem ganz andern  
Verstande, als vormalis Callimachus Ver-  
ächter ihrer selbst genennet zu werden. Wir  
beurtheilen die Mahleren nicht nach Ausnahmen.

Das Gemählde ist ein Ganzes, das sich nur  
durch Einstimmung der Theile dem Auge schön  
darstellen kann. Diese Theile leiden oft Verschö-  
nerung, und erfodern allemal Unterordnung. So  
bald an geringen Theilen die Unterordnung ge-  
winnet, und aus derselben die Schönheit des Ganz-  
en fließet, ist die Benennung auch für die Schön-  
heit der einstimmigen Theile nicht räthselhaft.

Eine rauhe Gegend ist nicht schön; aber ihr  
Urbild kann beydes durch die Neuheit rühren,  
und zugleich für die Wirkung schöne Theile ha-  
ben,

---

„ wenn Batteux gefragt würde, (heißt es da-  
„ selbst), was für Mittel hat die Natur ge-  
„ braucht, uns zu gefallen? Und warum ge-  
„ fällt uns die Nachahmung? Würde er nicht  
„ eben so verlegen seyn, als jener indianische  
„ Weltweise bey der bekannten Frage: Und  
„ worauf ruhet die grosse Schildkröte? „



ben, die man in anmuthigen Gegenden nicht findet. Solche Theile sind durch Licht und Schatten, durch das Verständniß der Localfarben, und durch Zusätze aus dem Ideal, der Uebereinstimmung im Ganzen, folglich der Verschönerung fähig. Es sind die nördlichsten Gegenden dem schönen Geiste des Aldert von Everdingen so wenig, als der angenehme Wasserfall bey Tivoli einem Salvator Rosa unfruchtbar gewesen; und vermöge der Unterordnung wird auch der knorrichte Stamm einer durch den Sturm niedergedrissenen Eiche keine Poussinische \*) Landschaft verunstalten. So erfüllen zuweilen Bruchstücke und traurige Trümmer den Vorgrund, wo uns die freye Aussicht auf den schönsten dorischen Tempel führet.

XI.  
Betr.

Lairasse gehet vielleicht zu weit, wenn er gegen den Mißbrauch des sogenannten Mahlerischen sonst nicht unbillig eifert. Man muß das Ueber-

R 5

tries

---

\*) z. E. die Beispiele findet man in dem von Wonden und Knapton in London herausgegebenen Werke. Bey Landschaften wird, ohne Zusatz des Vornamens, hier allemal Caspar Poussin, (Dugbt), von Geschichtsmahlern aber dessen Schwager, der ältere Nicolas Poussin, verstanden. Des letztern ausnehmende Gaben in der Landschaft werden an ihrem Orte auch vorkommen.





Zwey- triebene überall absondern. Auch die Kritik hat  
tes. ihre Spranger.

Buch.  
1. Abth.

Unendlich sind die Gegenstände der sichtba-  
ren Natur; aber nicht für die mahlerische Wir-  
kung gleichgültig. Die sinnbildliche Mahleren  
erlaubt dem Künstler zwar auch das Unkörperliche  
und Mögliche \*) z. B. Tugenden und Laster, in  
Bildern darzustellen, und solche werden, vermö-  
ge der Erdichtung, als sichtbare Gegenstände, an-  
genommen. Nur gründet sich eine Kunst, wel-  
che das Auge überreden soll, auf Wahrscheinlich-  
keit. Deren Gesetze sind für die Erfindung all-  
gemein; und wenn uns der römische Redner diese,  
durch die Erfindung wahrer oder dem Wahren  
so ähnlicher Dinge erkläret, welche deren Ursache  
wahrscheinlich machen: so dürfen wir nur die  
dich.

---

\*) Salvator Rosa, der so feurig dichtete, als  
mahlte, urtheilt von der letzten Kunst.

- - - Che tutto quel, che la natura fa,  
O fia soggetto al senso, o intelligibile,  
Per oggetto al Pittor propone, e da.  
Che non dipinge sol quel, ch'è visibile:  
Ma necessario è, che talvolta additi  
Tutto quel, ch'è incorporeo, e ch'è pos-  
sibile.

Satire di Salvator Rosa. (der Aufschrift  
nach,) In Amsterdam, presso Severo  
Protomastik, 12. in dem Gedichte von  
der Mahleren, auf der 57. Seite.



dichterische und mahlerische Erfindung daro XI.  
nach abmessen. Letztere wird insgemein die Anz Betr.  
ordnung oder Vortheilung genennet.

Das Gemählde wird, vermöge der dichteris-  
schen Erfindung und der Vertheilung, aus  
wohlgezeichneten Figuren zusammengesetzt,  
und durch Zusammenstimmung des Lichts  
und der Farben, der Natur ähnlich dargestellt.  
Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen be-  
seelet die Figuren, und erhöht das Ganze. Zu-  
weilen hat man ihn, als einen Haupttheil, abge-  
sondert; insgemein aber zur Zeichnung ge-  
rechnet.

Zusammensetzung, Zeichnung, und Far-  
bengebung \*) sind also die gewöhnlichsten  
Hauptabtheilungen der Kunst. Die Erfindung  
und die Vertheilung oder Anordnung sind Un-  
terabtheilungen der Zusammensetzung. Ich  
finde

---

\*) So theilen von Piles und Felibien. Leo  
Baptista de Albertis, ein Zeitverwandter und  
Befreundte des berühmten Lorenz von Medicis,  
und den man aus des Angelus Politianus  
Schreiben an diesen letztern (Epist. X, 7.) ge-  
nauer kann kennen, theilte die Mah-  
leren ebenmäffig in *circumscriptionem*, in *com-  
positionem* und *luminum receptionem*. Junius,  
Scheffer und andere machen mehr Abtheilungen.





finde keine Ursache, von bekannten Benennungen abzugehen.

## XII.

Von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plan des Gemähltes.

Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. **D**er Mahler kann durch kluge Vertheilung, durch die Richtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberer der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöht bis dahin die Werke der Kunst. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst bereitet aber dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizet. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt, aber das Auge will getäuscht seyn.

Das ist mit Wenigem der Abriß eines vollkommenen Gemähltes. Meine Betrachtungen werden diesem Abrisse folgen, In der gegenwärtigen gebe ich Ihrem Künstler das Ganze zu übersehen.

Die



Die Erfindung, heißt es \*), wählet die **XII.**  
Gegenstände: die Anordnung weist ihnen den **Betr.**  
Plass an. Wird auch derselben, und der Aus-  
bildung selbst, die fortgesetzte Wahl des Schö-  
nern fehlen dürfen? Nein; ich will noch mehr  
sagen: das dichterische und mechanische der Kunst  
sind beyde so wenig bey der Erfindung in dem  
Verstande des Künstlers, als bey der Ausfüh-  
rung auf dem Gemählde von einander zu trennen.  
Die Kunsttrichter fodern das ganze Urbild schon  
in der Einbildungskraft des Mahlers \*\*) erzeugt,  
bevor er dessen Vorstellung der Zeichnung  
und den Farben anvertraue.

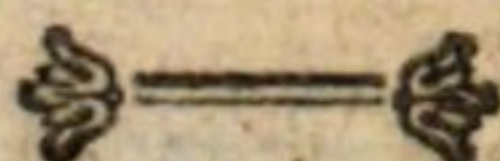
Sie werden ihm die **Begeisterung**, als  
ein Mittel, angeben, und als einen himmli-  
schen Einfluß beschreiben. Verlangt Ihr Künst-  
ler, geliebter Freund, zu wissen, was die Kunst-  
rich-

---

\*) L'Invention trouve seulement les objets du  
Tableau, et la Disposition les place. Les deux  
Parties sont differentes à la verité: mais ont  
tant de liaison entr'elles, qu'on peut les com-  
prendre sous un meme nom (Composition).  
De Piles, Idée du Peintre parfait, ch. XI.  
P. 32.

\*\*) Et menti præsens operis sit pegma futuri.  
C. A. du Fresnoy de Arte graphica, v. 442.  
Dieses schließet die besondern Entwürfe und an-  
dern Vortheile des Künstlers nicht aus.





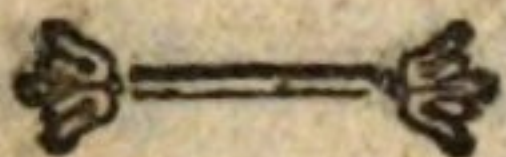
Zwey-<sup>tes</sup>  
Buch  
1. Abt. richter unter diesem Worte verstehen \*) ? so  
lassen Sie ihn nur auf sich selbst Licht geben,  
was er empfindet, wenn er von den Wirkungen  
der schleichenden Abendsonne an den Gebüsch  
und Hütten Ihrer Landgegend gerühret, so fort  
etwas ähnliches mit geistigen Zügen der schwar-  
zen und weissen Kreide entwirft. Wird es nicht  
eine durch die lebhafteste Vorstellung der Gegen-  
stände, erregte Gemüthsbewegung seyn, welche  
die Kräfte des Künstlers auffodert, dasjenige,  
was der Einbildungskraft überliefert worden,  
durch die nachahmende Kunst auszudrücken ?  
Durch ähnliche Aufforderung unserer Kräfte zur  
sittlichen Nachahmung tugendhafter Charakter,  
ist vielleicht die höchste Rührung, unter andern  
Benennungen der Begeisterung ähnlich, und ge-  
wissen Zuschauern des Theaters nicht unbekannt.

Die Ueberlegung des Erfinders, unter wel-  
chem Zeitpunkte, und mit welchen Umständen er  
eine Geschichte am geschicktesten darstelllet, ist  
insgemein die Beschäftigung des ruhigen Ver-  
standes. Sie ist aber auch bey dem Entwurfe  
des Gemähltes der regen Einbildungskraft nicht  
zuwider; und nur diese wird dem anordnenden  
Mahler die Wahl der Stellungen und des vor-  
theil-

---

\*) Man sehe des Batteux Einschränkung der  
schönen Künste 2c. I. Thl. 4. Cap. 23. S.





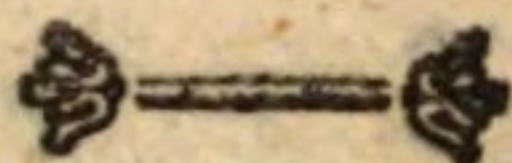
theilhaftesten Lichtes erleichtern. Neue Schön- XII.  
heiten, deren das Gemählde fähig ist, entdeckt Betr.  
der Künstler nicht ohne Empfindlichkeit, vielwe-  
niger wird er diese Schönheiten jemals ohn-  
jenes Gefühl ausdrücken. Die Begeisterung hat  
ihre Stufen. Nur mit deren richtigem Verhält-  
nisse zu dem Gegenstande ist sie ein Mittel zu  
dessen lebhaftem Ausdrucke. Bey der höchsten  
Poesie äussert sich die Herrschaft der Begeisterung,  
nach dem Urtheile eines unserer schönsten Gei-  
ster \*), „ durchgängig in der Wahl der Gegen-  
„ stände, die sie besingt, in der besondern Ord-  
„ nung der Gedanken, die sie ausdrückt, oder  
„ in der Anlage und Einrichtung ihrer Gedich-  
„ te; in der Abwechslung und Mannichfaltigs-  
„ keit, „ u. s. w. Die Anordnung hat also  
so an und für sich nichts, das die Begeisterung  
dürfte erkalten lassen, wenn der Gegenstand dich-  
terisch ist. Durch diese bleibt bey der Ausfüh-  
rung, wie bey der Anordnung, der Künstler,  
was er bey der Erfindung war, feurig, wie ein  
begeisterter Dichter; oder er wird matt, und  
der Künstler verliert sich.

Hier

---

\*) Herr Cramer in der Abhandlung von dem  
Wesen der biblischen Poesie, die seiner poeti-  
schen Uebersetzung der Psalmen angehängt, und  
die fünfte in der Ordnung ist a. d. 268. Sei-  
te. des I. Th.





Zwey-  
tes  
Buch.  
I. Abt.

Hier haben wir ihn von der vollkommenern Seite zu betrachten. Stellt er eine Geschichte oder Feldschlacht vor: so ist er, wie ihn Bataleur beschreibt, selbst von der Begebenheit gerührt, und gleichsam eine mitwirkende oder leidende Person in dem Austritte, den er unserm Auge in der Abbildung darstellt. Zu der Feldschlacht läßt er die Natur sich in Trauer hüllen. Rauch und Nebel verdunkeln die Berge, und ein schreckendes Licht das von brennenden Wohnungen der Menschen auflodert, dringet in die Ferne, und beleuchtet noch etwan in der Nähe ein menschenfeindliches Antlitz. — Mahlet der Künstler eine Landschaft: so überläßt er zuerst sein Gemüth dem sanften Eindrücke der lachenden Gegend. Lieblicher grünen ihm die Wiesen und Felder unter schwankenden Schatten und spielendem Lichte — Unersteigliche Felsen, Erinnerungen der von Gallern beschriebenen Alpen, vermehren ein anderes mal die Empfindungen eines heiligen Schauers bey einer Einöde, wo vor Menschen verschlossene Klüfte nur das Sonnenlicht durchlassen; und ein schneller Wasserfall die fürchterliche Stille mit rauschendem Getöse unterbricht. Alles dieses wirkt auf seinen Geist, bevor er solche Wirkung durch Pinsel und Farben weiter fortpflanzet. — Schildert er Blumen: so wählet er sie zum Benwerke mit der Gefälligkeit einer Schönen, die mit Wenigem zu schmücken weis; zum reichern Blumenstücke "



stücke, mit einstimmiger Mannichfaltigkeit: ich **XII.**  
will sagen, daß auch hier der armselige Reich- **Betr.**  
thum verboten ist. In jene Schule begab sich  
Paustas; und so mahlte er vermuthlich, wenn  
er der Glycera gefallen wollte. — Bildet der  
Künstler andere leblose Dinge: so denkt er zwar  
an das einfältige Wahre: aber er weis, durch  
das Spiel von Licht und Schatten, auch gerin-  
gen Dingen einen Werth zu geben, und Künst-  
ler! grosse Künstler, die es bey höhern Gegen-  
ständen ausser Acht lassen, zu beschämen.

Dieses ist alles gut, sagen Sie, für die  
Begeisterung, ohne welche der Künstler für die  
Erfindung erstorben ist. Allein wie verhält  
sich dieser dichterische Theil gegen die Anord-  
nung, die man, in so fern sie aus der Erfin-  
dung entspringt \*), und nur durch den Künst-  
ler hervorgebracht werden kann, durch die mah-  
lerische Erfindung erklären möchte \*\*)? Ur-  
theil

---

\*) Iunius, Schilder-Konst der Oude, B. III.  
C. V. S. 12.

\*\*) Ich setze hinzu, daß es geschehen könne, oh-  
ne bequeme Eintheilung des Felibien und  
de Piles und die bekanntesten Kunstwörter zu  
verdrängen. Man hat des Herrn Watelet Ein-  
theilung in die mahlerische und dichterische Er-  
findung angefochten: Jene ist nichts anders,  
als die Wertheilung, wie sie du Fresnoy unter  
der





Zwey- theilen Sie , antworte ich , aus dem folgenden,  
 tes ob wir die Begeisterung von der Anordnung tren-  
 Buch nen dürfen , die dichterischen Gedanken die Wirk-  
 I Abt. lichkeit giebt , und das Mannichfaltige vereini-  
 get.

Man

---

der Erfindung mit begriffen hat. Ein Streit über den bloßen Ausdruck ist , wo mir recht , ein Wortstreit. Man fragt , zu welcher Gat- tung man , mit Ausschließung der andern , die Geschichte rechnen wolle ? Eine Antwort findet man in dem VII. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften , S. 82. Man könnte wieder fragen : Wer wird eine Ausschließung verlangen , wo jegliches Gemählde nach beyden Gegenständen der Erfindung , zu betrachten ist wenn man z. B. dichterisch oder für die Fabel des Gemähldes untersucht unter welchem Zeit- punkte der kranke Alexander und der ihm verdächtig gemachte Arzt vorzustellen sey ; und mahlerisch , oder für das Mechanische des Gemähl- des , die vortheilhafteste Stellung der Personen und den Fall des Hauptlichts oder irgend ei- nes streifenden Lichts ausfindig macht ? In beyden Fällen ist die Erfindung geschäftig. Was auf diese Maasse in dem Gemählde nothwendig zu verbinden ist , darf das nicht einzeln unter- sucht werden ? Wer hat dem du Bos über die Eintheilung der Anordnung in die mahlerische und dichterische Zusammensetzung , Zweifel die- ser Art aufgeworfen , da derselbe zu genauer Bestimmung der Theile , worinn sich der Mah-  
 ler



Man nennet die Mahleren eine stumme XII.  
Poesie. Das Mechanische unterscheidet den ei. Betr.  
gentlichen Mahler. Auf den Wegen der Er-  
dichtung, oder des durch die Einbildungskraft,  
nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, ver-  
bundenen Mannichfaltigen, betreten Mahler und  
Dichter einerley Bahn. Wir nennen alsdenn  
dasjenige dichterisch, was der Dichter mit glei-  
chem Rechte mahlerisch zu nennen pflegt. So  
wird die dichterische Erfindung, im Gegen-  
satz der mahlerischen, die wir aufs Mechanis-  
sche einschränken, uns hier nicht befremden dür-  
fen. Sie erinnern sich, geliebter Freund, der  
sinnreichsten Erfindung jener Art, deren ein bloß-  
ser Dichter, Annibal Caro, im Verhältnis ge-  
gen den Taddeo Zuccaro, fähig war. Die  
Erdichtung sorgt für die Fabel des Gemählde,  
wie wir gleich hören werden.

Ich verlange nicht, dieses Dichterische mit  
mythologischen Kenntnissen, das Wesen mit der  
L 2 Ausz

---

ler hervor gethan hat, ein Gemählde des Paul  
Veronese nach beyden Eigenschaften beurtheilet?  
Man nehme an, daß dieser Bewegungsgrund  
auch hier, und vielleicht glücklicher vorhanden  
sey, als man Unterabtheilungen gemacht, die  
zusammen genommen das Ganze nicht erschöp-  
fen, welches man für den Maasstab der Mah-  
ler in dem de Piles zergliedern und verbessern  
wollen.





Zweites  
Buch.  
I Abt.

Ausschmückung, zu vermengen. Kommet es auf den ursprünglichen Einfluß der bildenden Künste in die heidnische Götterlehre an: so finden sich auch hier die Künstler auf eigenem oder wenigstens mit dem Dichter gemeinschaftlichen Gebiete.

Die dichterische Erfindung nimmt ihren Flug mit aller Freyheit der erhöhten Einbildungskraft. Sie eilet bald in ein angenehmes Tempe des fruchtbaren Thessalien, oder suchet mit dem Horaz an der sanftmurmelnden blandusinischen Quelle \*) jene Felsenluft, und den Schatten der zugleich besungenen Eiche. Bald läßt sie sich mit diesem Dichter in die öden Gegenden des heißesten Himmelstrichs \*\*) versetzen.

Dort folgt die mahlerische Erfindung; hier bleibt sie zurück. Das heißt: der Anordner des Gemählde's nimmt nichts an, als was einer angenehmen Wirkung fähig ist.

Licht, Schatten und Localfarben können zwar oft, wie wir schon erinnert haben, die unwirthbarsten Gegenden, und vielleicht den Aufenthalt der Gnomen, der mahlerischen Erfindung gehorsam, oder, deutlicher zu reden, für die Ausbildung fruchtbar machen. Doch da sie für die Maschine des Gemählde's selbst dichterisch verfähret

---

\*) Od. III. 13.

\*\*) Od. I. 22.



ret und wählet: so nimmt sie kein Geseze einer XII.  
für die Wirkung zügellosen Einbildungskraft an. Betr.

Singegen darf sie der mahlerischen Wirkung,  
so überredend diese auch dem Auge ist, nichts auf  
opfern, was die Fabel des Gemähltes verwirren,  
die dichterische Wahrscheinlichkeit verletzen, ge-  
gen das Uebliche (Costume) verstossen, und mit ei-  
nem Worte, die dichterische Erfindung belei-  
digen könnte.

Unter diesen Bedingungen einstimmiger Ge-  
seze für ein untadelhaftes Ganze soll der Künstler  
die Haupthandlung des Gemähltes mit den ders-  
selben untergeordneten Zwischenbegebenheiten,  
oder dasjenige in Gedanken vorbereitet haben, was  
man überhaupt die Fabel des Gemähltes nenn-  
en kann. Keinem, als einem Fremdlinge in  
den schönen Wissenschaften, kann dieses Wort, das  
hier dem rohen Inhalt entgegen gesezet wird, bey  
der Anwendung auf wahre Geschichten zweydeutig  
seyn. Der Mord der Bethlehemitischen Kinder  
sey z. B. der aufgegebene oder gewählte Inhalt.  
Diesen weis der Künstler, durch Ueberlegung der  
wahren und durch Zusatz einiger der wahrschein-  
lichsten Umstände, die der Wirkung zu Hülfe kom-  
men, zu der Fabel des Gemähltes anzuschicken.  
Obigkeitlichen Personen hierbey an öffentlicher  
Stäte ihren Sitz anzuweisen, um über die Voll-  
streckung des grausamen Urtheils sträflich zu hal-  
zen; diese Vollstreckung in der Ferne durch Reuter  
tu bedecken; die Gruppe der vornehmern Mutter





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. mit ihrem Gefolge in die Mitte und ins Haupt-  
licht zu stellen; und mit den sich wehrenden Müt-  
tern aus dem Pöbel den Vorgrund an den Sei-  
ten zu füllen; alles dieses gehörte zu dem Plan der  
Vertheilung und zu der Wirthschaft mit dem Gan-  
zen, wie dessen lebhafter Ausdruck für den Geist  
eines Rubens \*). Die Fabel des Gemählde  
unterscheidet sich demnach von dem blossen Inhalt  
(Sujet,) den der Künstler wählet, wie ein wohl-  
geordneter Plan von dessen ersten Aufgabe.

Es können sich zwar, während der Ausfüh-  
rung, zufällige Schönheiten unter dem Pinsel  
des Künstlers finden, die nicht in dem ersten Ent-  
wurfe gewesen sind. Nichts hindert ihn alsdann,  
selbige stehen zu lassen, oder, wie ein kluger Feld-  
herr den geringsten Vortheil schnell zu nutzen weis,  
auch dergleichen so fort in seinen Plan zu ziehen.  
Wir haben freylich die Erfindung und Verthei-  
lung des Ganzen voraus gesetzt: doch sind wir  
weit entfernet, in einzelnen Theilen den Geist des  
Künstlers einzuschränken. Selbst die Ausfüh-  
rung des Gemählde ist vielmehr eine beständig  
wirkende Erfindungskraft in unendlichen Fällen,  
für welche ein Kenner dem Künstler Dank weis,  
und, so zu reden, allen seinen Zügen und ihren  
Urs

---

\*) (De Piles) Conversations sur la connoissance  
de la Peinture II. p. 113.



Ursachen folget. Bedeutende Züge erhalten den XII.  
Künstler für uns immer im Leben; denn er spricht Betr  
durch dieselbe, und so gemessen, als ein Schrift-  
steller, der durch angemessene Worte den richtigen  
Gedanken verstärkt, sich mit würdigen Lesern un-  
terhält. Und diese unablässig beschäftigte Erfin-  
dung, Bildung und Schöpfung, wenn ich mich so  
ausdrücken darf, ist es eben, was den jetztleben-  
den noch mit eben dem Rechte, wie jenen Künst-  
ler unter den Alten, freudig ausrufen läßt: es  
sey angenehmer zu mahlen, als gemahlt zu haben.

Es ist demnach der Kunst nicht wohl gera-  
then, wenn einige Gelehrte, einer ursprünglich  
nützlichen Abtheilung zu gefallen, das Dichteris-  
che gänzlich von dem Mahlerischen, oder, genauer  
zu reden, von dem Mechanischen, so weit trennen,  
daß man glauben sollte, es gehe der Künstler zwar  
bey der ersten Erfindung, als ein Dichter, zu  
Werke: so bald er aber den Pinsel führe, oder  
das Eisen handhabe: so wirke nicht mehr die dichterische  
Gabe, sondern das Handwerk. Ob ei-  
nige wißige Köpfe, bey ihrem eigenen dichterischen  
Zuge, die Austheilung des Löwens in der  
Fabel nachzuahmen für zuträglich gefunden, ist  
noch nicht ausgemacht. Doch mit diesem Stolze  
hätte sich auch Chapelain über den Ariost erheben  
können. Chapelain, dem es vergönnet war, mit  
der Wahl und richtigen Anlage seines Heldenge-  
dichts vergnügt, für die Poesie des Stils unbe-  
kümert, und unlesbar zu bleiben.





Drey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Ein dichterischer Geist belebet den Künstler, der dieses Namens würdig ist, in allen Meisterzügen. Die Fertigkeit der Hand, durch deren Mittel die erhabensten Gedanken den Augen reden, ist ein Zuwachs an Talenten, und niemals in den Augen des Kenners eine Minderung des Dichterischen in der Kunst. Wo diese Verhältnisse des Geistes und des Mechanischen nicht zusammen stimmen, bleibt freylich der bloße Handwerker übrig. Der gehöret aber so wenig zu der Kunst, als jene Urtheile zu den wahren Einsichten in das Innere derselben. Ich glaube hier, eine der stärksten Abhaltungen von der wahren Kenntniß, berühret zu haben. Die Uebung des Auges, ohne welche die gründlichste Theorie unzulänglich ist, wird, wo anders Vorurtheile nicht hindern, auch hier einstimmige Zeugnisse des Verstandes gewinnen.

Diese zufälligen Schönheiten in der Ausführung, die mir hier eine kleine Ausschweifung abgeloctet haben, können also, eben ihrer Zufälligkeit wegen, nicht zu denjenigen Stücken gerechnet werden, die für die mechanische Anlage des Gemählde mit der sogenannten dichterischen Erfindung, bey dem ersten Plan desselben, zu verbinden sind. Maasset sich diese die Einheit der Handlung (*unité d' action et de sujet*) an, so verlangt jene die damit verbundene Einheit des Gegenstandes (*unité d' objet*). Wird die dichterische Erfindung durch Verletzung der Einheit  
der



der Zeit und des Orts insgemein beleidiget: so ist XII.  
Beetr.  
die mahlerische Erfindung für die mechanische  
Anlage des Gemähldees unerbittlich, wenn durch  
Andeutung mehr als eines Gesichtskreises, oder  
durch andere dahinaus laufende Fehler gegen die  
Perspectiv, sich mehr als ein Ort, oder was das  
Auge auf einmal übersehen kann, daraus folgern  
liesse. Sorgt die dichterische Erfindung für  
den Ausdruck der Leidenschaften der Hauptperso-  
nen, und für den Antheil, den die in Zwischen-  
begebenheiten vertheilte Personen an der Haupt-  
handlung sittlich zu nehmen haben, so muß auch  
hier jegliche Stellung und Geberde der Maschine  
des Gemähldees zu Hülfe kommen, das ist, der  
Hauptmasse gemäß seyn, und deren Verbindung  
mit den untergeordneten Gruppen erleichtern.

Denn der mahlerischen Erfindung, An-  
ordnung oder Vertheilung \*) Amt ist es, das Feld  
des

L 5

des

---

\*) Girard und andere haben angemerkt, daß es,  
nach der Schärfe, keine vollkommen einerley  
bedeuteude Wörter gebe. Dessen wird man sich  
auch bey diesen Benennungen erinnern, die  
insgemein für gleichgültig angenommen werden.  
Zusammengenommen erklären sie das Ganze:  
eine Austheilung der Gegenstände, die mit ei-  
ner Ordnung geschiehet, welche der ersfindsame  
Geist des Künstlers für die mahlerische Wir-  
kung anschicket.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. des Gemähltes in Ansehung der Wirkung für das Auge angenehm auszufüllen. Sie verbietet alle Zerstückung und Beleidigung desselben, und hasset alle gezwungene Wiederholung ähnlicher Seiten, alle spitze oder scharfe Winkel, und was das Ansehen geometrischer Figuren gewinnt. Sie bestehet demnach, vermöge der Zeichnung, in einer angenehmen Vereinigung der Linien, die zur Schönheit einzelner Gegenstände, nach deren Natur und Eigenschaft, beitragen; und vermöge der Stellung und der Gesetze des Gleichgewichts, in der einander entgegen gesetzten Richtung der Theile und Gliedmassen, wodurch sich der ganze Körper zu einer bestimmten Wirkung anschickt: hiernächst in einem eben so scheinbaren Widerspruch oder Contrast einzelner Figuren, die sich gleich wohl füglich in einen Haufen (Gruppe) verbinden. Eben dieses gilt wieder von einzelnen Haufen, die sich zwar in ganzen Massen abzusondern scheinen, aber, durch Stellung und Bewegung, (auch wohl durch mitgetheilte Streiflichter, und die Freundschaft der nächsten Localfarbe,) oft nur einer einzigen Figur, wieder mit vereinten Kräften bemühet sind, die Hauptgruppe zu unterstützen, und über das ganze Gemählde Einheit\*) zu gebieten.

Alles

---

\*) Que d'un Art delicat les piéces assorties

N'y forment qu'un seul tout de diverses parties.

Boileau, Art. poet. ch. I. v. 179.





Alles dieses würde der Künstler, ohne die XII.  
Vorthelle der Localfarben, des Lichtes und des Betr.  
Schattens, und der dem Auge abgelocten Aufmerksamkeit und ihm wieder gegebenen Ruhe, niemals erreichen. Solche Verbindung der Gruppen giebt dem Künstler vermuthlich dasjenige Vergnügen, welches der dramatische Dichter empfindet, wenn ihm in einem Schauspiele die Schürzung des Knoten und dessen Auflösung wohl gelungen ist.

Allein dieser scheinbare Widerspruch der Figuren und Gruppen muß kein wirklicher Widerspruch, keine harte, unfreundliche, und übel vereinbarte Gegenstellung (Contrast) seyn. Die dichterische Erfindung, so bald sie der blossen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge und Riesen beyssammen, aber die mahlerische Erfindung oder die Vertheilung ist nicht so gutswillig und biegsam \*). Man nehme das Beyspiel des Timanthes.

Das Alterthum rühmet dessen Einfall mit dem schlafenden Cyclopen. Dieses Riesen ungeheure Grösse auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsen ausmessen lassen. Der Einfall

---

\*) Eclaircissemens historiques sur un Cabinet de Tableaux p. 70.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. fall ist artig und sinnreich, und überdies ist demjenigen, was so oft den Alten nachgeschrieben worden, gefährlich zu widersprechen. Allein die ersten Begriffe von Gruppiren verbieten mir ausdrücklich, diesen Gegenstand zu einer mahlerischen Zusammensetzung tauglicher, als jene harte Gegenstellung zu finden. Man wird auf gewisse Maasse einen verschönerten Callot oder Stephan della Bella, aber, meines Erachtens, niemals ein übereinstimmendes, und in allen Theilen \*) sich bindendes Gemählde heraus bringen: es mag nun der Riese zur Gruppe gehören, oder  
den

---

\*) Nämlich nach unsern igitigen Begriffen von Helledunkeln. Man kann freylich Kinder von kleiner Lebensgrösse einem männlichen Bilde über Lebensgrösse, das man einen Polyphem nennen will, zuordnen, und sämtliche Verhältnisse den Verhältnissen der Statue des Nils mit den Kindern nach dem Maasse nähern, als man von der Beschreibung der Dichter, oder von dem Cyklopen in dem beschriebenen Gemählde abweicht. Dieses giebt gewissermassen andere Verhältnisse für die Anordnung, aber keine Gründe für einen Cyklopen, zu dessen Abmessung der Gebrauch des Thyrsen wahrscheinlich wird.

Vielleicht ist dieses, wegen des Polyphems des Julius Romanus, für diejenigen zu erinnern nöthig, deren Grundsätze bey jeglichem scheinbaren Beispiele grosser Meister, schwanken. So lange die Wissenschaft, aus dem Helledunkeln



den andern Gruppen zum Grunde oder Felde die-  
nen sollen. Von dem ungezwungenen Gleich-  
gewichte des Gemählde, so hierbey leiden  
möchte, ist es noch nicht Zeit, ausführlich zu  
handeln.

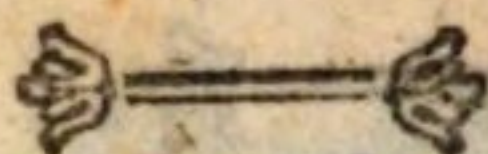
Ganz anders rühret mich das von den Al-  
ten gepriesene Beyspiel der Iphigenia des Timan-  
thes. Einem Beurtheiler soll es angenehm  
seyn, dem etwas Gemißbilligten das Rühmlich-  
ste von einem Urheber entgegen zu stellen. Dies-  
es Gemählde wird hier, als ein Muster der  
schönsten Erfindung und ein anderesmal, als  
ein Vorbild des Ausdrucks der Leidenschaften,  
unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich darf das  
Lob, das diesem Künstler ertheilt wird, hier  
wiederholen. Man hat, so heißt es von ihm  
in seinen Gemählten allemal mehr Stoff zum  
Nachsinnen gefunden, als der bloße Pinsel aus-  
gedrückt hat; dergestalt, daß, so hoch auch die  
Kunst getrieben worden, der Verstand noch alles  
mal darüber hinaus gegangen ist.

Mir

---

so große Vortheile für die Kunst zu ziehen, un-  
bekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen,  
hat man freylich viele Zusammensetzungen, die  
sich unter jenes Joch nunmehr nicht so willig  
biegen lassen, für vollkommen annehmen könn-  
en, wo im übrigen die Zeichnung und der  
Ausdruck Bewunderung erwecken.





Zwey-  
tes.  
Buch.  
Abth.

Mir ist mit diesem Lobe des Künstlers zugleich alles dasjenige aus der Feder geflossen was man von der flugen Erfindung in Gemälden, die das Herz und den Verstand des Beobachters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt bey Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen; so würden Sie mir alles viel genauer, nach den herrlichen Werken des Raphaels, Rubens, le Brün und N. Poussin erläutern. Wir würden den Agamemnon des Timanthes an der Agrippina des Poussins bey dem Bette des sterbenden Germanicus, wie die Freunde der Dichtkunst, das Urbild des Timanthes in dem Euripides \*) finden.



### XIII.

\*) Es wird nicht überflüssig seyn, die Stelle, nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

--- Vt vero Rex Agamemnon vidit  
Puellam euntem ad caedem in nemus,  
Ingemuit: et retro vertens caput,  
Emisit lacrymas, oculis vestem opponens,  
Iphigenia in Aulide, v. 1550.



# XIII.

## Die Einheiten.

XIII.  
Betr.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur widerspricht, wird niemals in einem Gemählde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfachet sich unserem Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Lavinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemählde bald hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort unserem Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehewinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehrt uns die bloße Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken.

Aber der Kunstrichter gedenket daran. Wenn er für das einstimmige Ganze im Gemählde gewisse Grundsätze feststellen will: so muß er auf jene Beobachtungen zurück gehen. Nach der Natur, Vernunft und Wahrscheinlichkeit, werden seine Regeln also lauten: der Künstler ist verbunden





Zwey- den, nicht mehr in einem Gemählde vorzustellen,  
 tes als 1) was in einem Zeitpunkt geschehen oder  
 Buch. wahrscheinlich geschehen können: 2) was das  
 Abth. Auge mit einem Blicke übersehen kann; und 3)  
 was sich süglich in dem Raum des Gemählde  
 zum Ausdruck der Haupthandlung und untergeord-  
 neter Zwischenbegebenheiten bringen läßt.

Dieses sind die sogenannten drey Einhei-  
 ten\*), nämlich der Zeit, des Ortes und der  
 Handlung, deren ich in meinem vorigen gedacht  
 habe. Sie haben hier, werthester Freund, Ein-  
 heiten in den Theilen und durch deren Verbindung  
 eine herrschende Einheit in dem Ganzen des Ge-  
 mählde.

Paul

---

\*) — un tableau est un poëme muet, où l'unité  
 de lieu, de tems et d'action doit être enco-  
 plus religieusement observée, que dans un  
 poëme veritable, parceque le lieu y est immu-  
 able, le tems indivisible, et l'action momen-  
 tanée. Perrault, Paralleles des Anciens et  
 des Modernes Die Regeln von den Einheiten  
 sind also in der Malerey wesentlich, und viel-  
 leicht strenger, als die theatralischen Regeln:  
 wenn wir die Einheit der Handlung ausneh-  
 men. Die Gründe des genfer Rousseau aus  
 der Einheit der Handlung für die Musik findet  
 man in dessen vermischten Schriften. Doch  
 die Untersuchung allgemeiner Grundsätze, nach  
 Aehnlichkeiten dieser Art, ist die wichtigere Be-  
 mühung des Herrn Prof. Sulzers.



Paul Veronese beleidiget in seinem be- XIII.  
rühmten Gemählde von den Jüngern zu Emaus Betr.  
fast alle nur mögliche Einheiten. Ihn hat Pero-  
rault so gründlich beurtheilet, daß man dessen  
Kritik, als eine Erläuterung der Lehre von den  
Einheiten ansehen darf. Die Europa mit dem  
Stier zeigt uns der Künstler zweymal in einem  
andern Gemählde. Fünf und mehr mal verviel-  
fältiget sich Merkur in einer Schilderen, welche  
Philostratus wenigstens für wahrscheinlich an-  
nimmt, weil er sie für wahrhaft ausgiebt. Das  
Gemählde ist zu sonderbar, als daß ich Ihnen  
nicht ein Wort davon sagen sollte.

Hier wird der Sohn der Maja auf dem Gi-  
pfel des Olymps gebohren, und von den Jah-  
reszeiten in Bindeln gelegt. Kaum haben ihn  
diese verlassen: so wickelt er sich heimlich los,  
und steigt den Berg hinab. Er stiehlt die weissen  
Ruhe des Apolls, und treibt sie in eine Höle.  
Dieses ist noch nicht genug; dem Apoll, der sich  
darüber bey der Maja beschweret, wird zugleich  
vom Merkur der Bogen entwendet, und der Berg  
lacht herzlich, wie ein Mensch, über den behenden  
Knaben, den Gott der Diebe.

Gelehrt genug wird Philostratus vom de-  
Wigenere erläutert, aber der, durch solche ver-  
vielfachte Auftritte und Handlungen, beleidigten  
Wahrscheinlichkeit wird mit keinem Worte ge-  
dacht: und von den in folgenden Zeiten deutli-  
cher ausgedrückten unentbehrlichen Einheiten der

v. Sagedorn Betr. I. Theil. M. Zeit,





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Zeit, des Orts und der Handlung findet sich auch keine Spur der Muthmaßung. Sie sind jedem guten Gemählde so wesentlich, daß sie zu ihrer Erforderung der näheren Aufmunterung der Kunststrichter vielleicht nicht bedurften.

Dürfen wir also glauben, daß auch Gemählde gegenseitiger Art, oder wo alles dieses verlegt worden, den klugen Alten nicht sey anstößig gewesen? Oder sollen wir das Mittel ergreifen, das Scheffer \*) anwendet, den Plinius zu retten, der von dem Aristides versichert, er sey der erste \*\*) gewesen, der die Seele und alles was die Griechen durch das Wort *Ethe* (ἦθη) geben, ausgedrückt habe. Und gleichwohl werden dem Zeuxis, dem Parrhasius und andern älteren Künstlern ähnliche Gaben von eben diesem Schriftsteller bengelegt. Scheffer entschlisset sich also kurz, und sagt: es sind zween Aristides, und beyde Thebaner gewesen. Wir wollen auch getrost sehen, dem Philostratus sey die nöthige Einheit der Handlung nicht verborgen gewesen: er beschreibe uns aber hier eine ganze Wand mit eben

---

\*) Graphice, S. 37.

\*\*) Wahrscheinlicher bedeutet der erste hier den vornehmsten.



eben so vielen besondern Gemälden \*) als viel. XIII  
mal Merkur in dieser Beschreibung erscheint. Betr.  
Den lachenden Berg wollen wir, mit Vorbehalt  
der Auslegungen anderer Kunsttrichter, uns als  
einen Flukgott persönlich gemacht einbilden. So  
hat er, wie ein Mensch, lachen können, und  
wir dürfen bey unserer Vertheidigung ernsthaft  
bleiben.

Zweifel der Vorsichtigkeit sind nöthig, wo  
das Ansehen den Nachahmer blenden könnte. Zu  
fälliger Weise haben sich die gegenwärtigen Bey-  
spiele bey Neuern und Alten gefunden. Desto  
weniger wird man hier die Unparthenlichkeit ver-  
missen. Ich gehe auf die Einheiten zurück.

Unser Verstand begehrt nicht in epischen und  
dramatischen Werken mehr, als eine Haupt-  
handlung, auf einmal zu sehen. Ist es Wun-  
der, daß er auch in der Zusammenfügung des  
Gemäldes überhaupt nur eine einfache Handlung

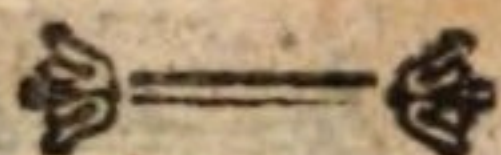
M 2

mit

---

\*) Glücklicher hat Boivin das Schild des Achills  
abgetheilet. Daher Pope Anlaß genommen,  
die zwölf Abtheilungen, als so viel Gemälde,  
nach den Regeln der drey Einheiten, zu be-  
trachten. Seine Erklärung findet man auch im  
Turnbull. Die von der Elisabeth Chron be-  
kannt gemachten Kupfer nach Antiken werden  
einigen Liebhabern das darinnen sogenannte  
Schild des Achills in Erinnerung bringen.





3ten<sup>tes</sup> mit untergeordneten Nebendingen duldet? Der  
 Buch. aufgeklärteste Verstand mißt die Kunstwerke nicht  
 1. Abth. nach demjenigen ab, was er vielleicht auf einmal  
 übersehen kann, sondern nach demjenigen, was  
 ihm der Künstler nach den Gesetzen der Ueberein-  
 stimmung, (denn Ausnahmen duldet hier die  
 Kunst nicht,) vorzustellen verbunden ist.

Eben so sehr wird die bloße Vertheilung  
 der Gegenstände der Klugheit des Künstlers em-  
 pfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch  
 dem schärfsten Auge eine Nothwendigkeit ist,  
 sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden.  
 Er darf nur überlegen, daß alles, was wir auf  
 einmal übersehen können, unter einem Winkel  
 eingeschränket wird, dessen Maas auf das höchste  
 gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist.  
 Daß hierben die vorzüglichste Aufmerksamkeit  
 auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf  
 diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel  
 des Gemähltes die Hauptrolle spielt, gezogen  
 werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns  
 die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen  
 geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle  
 abweichende schräge Linien nach dem Maasse ihrer  
 Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses  
 ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler  
 folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannich-  
 faltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder  
 ordent-



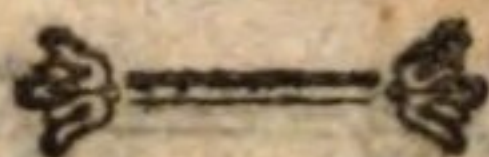
ordentlicher Weise, in der Natur nicht wahrneh- XIII.  
men könnte; sondern man verschmäheth auch ein Betr.  
schimmerndes Licht an dem äußersten Rande des  
Gemähltes. Jene abnehmende Kraft der vom  
Hauptstrahle abweichenden schrägen Linie zeigt  
auch, warum Lamm, in seinen Fruchtstücken,  
die unweit dem Rande gelegten Gartenfrüchte mit  
unterschiedener Deutlichkeit ausdrückt. Körnern  
eines angeschnittenen Granatapfels giebt er, je  
mehr sie sich dem Hauptstrahle nähern, eine Deut-  
lichkeit, die denselben an der entgegen gesetzten Sei-  
te mangelt, und, weil diese der Schatten trift, aus-  
mehr, als einer Ursache geschwächt werden konnte.  
Ungehende Kenner würden dieses für Nach-  
lässigkeiten halten; so wenig auch diese in den an-  
gezeigten wichtigen Gemählten \*), gegen die  
Absicht des Meisters, statt finden mögen.

So einstimmig sind die Gesetze der dichteris-  
chen Erfindung und der Anordnung. Die von  
jener erforderte Einheit der Handlung wird  
durch die mechanische Einheit des Gegenstan-  
des zur Wirklichkeit gebracht. Deren Abhängig-  
keit von jener, oder beyder genaue Verbindung  
erlaubt mir, die Einheit des Gegenstandes,  
als eine unzertrennliche Gefährtin der wohlbeo-  
bach-

---

\*) Eclaircissements historiques, p. 207.





Zwey- bachteten Einheit der Handlung, unter die-  
tes ser mit zu begreifen \*).

Buch.

1 Abth.

Zu der Einheit des Gegenstandes gelanget man durch eine glückliche Vertheilung, die nicht nur von der Bindung der Gruppen, durch die Zeichnung, sondern auch von der Einsicht des Künstlers in die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, zu erwarten ist. Es ist daher schwer, die Theorie von der Einheit des Gegenstandes zu berühren, und recht verständlich zu werden, ohne aus einem Theile der Kunst, der, der Ordnung nach, zuletzt erklärt wird, Lehnsätze im voraus \*\*) zu Hülfe zu nehmen.

Swar nur einem so glücklich angeordneten als wohlbeleuchteten Gemählde gegen über, sollte man von der ganzen Stärke der Kunst, mithin auch von der Wissenschaft in Austheilung des Hellen und Dunkeln (*clair - obscur*) reden, die sich vereinbaret, den Hauptgegenstand des Gemähldes vorzüglich gelten zu machen, ohne gegen die untergeordneten Gegenstände ungerecht zu seyn.

Licht

---

\*) Wer sie trennen wollte, müßte vier Einheiten zählen. *Que s'il y a plusieurs groupes de Clair - obscur dans un Tableau, il y en ait un qui soit plus sensible, et qui domine sur les autres, en sorte qu'il y ait unité d'objet, comme dans la Composition unité de sujet. L'Idée du Peintre parfait, p. 10.*

\*\*) S. unten die XLV. u. f. Betrachtung.



**Licht und Schatten**, wodurch man insge- XIII.  
mein jenes französische oder ursprünglich welsche Betr.  
Kunstwort, aber nicht hinlänglich, auszudrücken  
pfleget, will hier vorzüglich, durch Anwendung  
der jeglichen Gegenständen eigenen, dunkelen  
oder hellen Farbe, erhöht oder gemässigt seyn.  
Der Strich des Lichts oder des Schattens bleibt,  
wo er einmal hingehet, unverändert. Aber jene  
natürliche Farbe, die man in Ansehung des Orts,  
den sie einnimmt und der Beleuchtung, die der Ort  
leidet, und der Künstler nach beyden stärket, oder  
schwächt, die Localfarbe nennet, wird mit Wühl  
ausgebreitet. In solchen Orten, wo entweder  
das Licht, nachdem es auf der Hauptfigur, und  
nach Beschaffenheit ihrer helleren Localfarbe, seine  
stärkste Wirkung gethan, nunmehr geschwächt er-  
scheinen soll, und ihm in solcher Absicht ein an sich  
dunkler Körper füglich dargeboten wird: oder wo,  
umgekehrten Falls, ein Körper von einer lichten  
Farbe bestimmt ist, den schattichten Theil des Ge-  
mählde zu erheben.

So erscheinet in einem Geschlechtsstücke von  
der Hand des von Dyk die vornehmste Frau in  
einem weissen Atlas. Das Licht des Tages und  
die lichte Farbe des Kleides vereinigen sich auf die-  
sen Gegenstand; aber jenes wird durch die dunke-  
lere Kleidung der umstehenden gemildert, ohne  
dem ordentlichen Falle des Lichts Gewalt anzus-  
thun: und eine lichtgraue oder andere helle Beklei-  
dung wird weiter zurück in der schattichten Abwei-





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. chung vielleicht eine Person aus ihrem Gefolge,  
oder, mahlerisch zu reden, aus der untergeordneten  
Gruppe hervor heben, die sonst im Schatten in ei-  
ner dunkelen Kleidung unbemerkt geblieben wäre.

Vergeblich wird man sich von der Anordnung  
einen richtigen Begriff machen wollen, wenn man  
in der Lehre von der Zusammenstimmung des  
Lichts und der Farben ein Fremdling ist, oder die-  
selbe auf Licht und Schatten einschränket. Allein  
auf jene Zusammenstimmung muß der Künstler  
gleich bey der Anordnung seine Einbildungskraft  
leiten. Unnehmlichkeit begleitet die Mühe; und  
die Ausführung wird durch unendlich kleine Vor-  
theile belohnet, die ihm, zugleich durch die Kennt-  
nisse der Wiederscheine, unter der Hand zuwach-  
sen, und seinem Werke oft unerwartete Verschö-  
nerungen mittheilen. Dieses sind die Vortheile  
vieler grosser Meister gewesen, wodurch sie für ih-  
re Fehler gegen die Zeichnung, (doch dieses ver-  
schweigen Sie ja ihrem Künstler,) bey manchen  
viel Nachsicht gewonnen haben.

Ich muß noch von der Einheit des Ortes  
gedenken. Sie wird auf zweyerley Art beleidiget.  
Sie leidet mit der Einheit des Zeitpunkts, und  
mit ihr die dichterische Wahrscheinlichkeit des Ge-  
mählde: sie leidet durch die Verletzung der Per-  
spektiv, und mit ihr die mechanische Wahrschein-  
lichkeit.

Jenes ist der Fall, wenn ich z. B. die Tha-  
ten des africanischen Scipio in dem Welttheile,  
da



Davon er benennet ist und was sich in Spanien XIII.  
mit ihm zugetragen hat, in einem Gemählde ver- Petr.  
einigen, oder auch die gepriesene Handlung, da  
er dem Alucius \*) seine Braut zurück giebt, in  
der Nähe, und das brennende Carthago in der  
Ferne vorstellen wollte. Zwar will Lainesse nur  
die historischen, nicht aber seine moralischen, oder  
mit Sinnbildern erläuterten Gemählde daran bin-  
den. Zu diesen war ihm in seiner Jugend Cäsar  
Ripa viel zu nützlich, oder vielmehr zu einträglich  
gewesen, als daß er sinnbildliche Vorstellungen nicht  
in seinem Alter noch geliebet, oder gegen das Dun-  
kele und Weitgesuchte in dem Ripa auch nur einen  
Argwohn geschöpft hätte. Darf man aber die ge-  
heimnißvollen und allegorischen Gemählde, die  
Vereinigung verschiedener Zeitpunkte für übel hal-  
ten, da sie Raphaels berühmte Schule von  
Athen für sich anzuführen hat?

M 5

Ich

---

\*) LIVIUS XXVI, 50. Blainville bemerkt bey  
Gelegenheit eines Gemählde, wo die Begeben-  
heit vorgestellt worden, aus den Umständen der  
Personen, die vom höchsten Range, so gut wie ver-  
mählt und zu gleich angenommene Geißel waren,  
daß deren Verletzung, oder die Unterlassung der  
für so edel ausgegebenen Handlung, auch einem  
Barbaren würde Ueberwindung gekostet haben.  
Dieser Reisebeschreiber treibet seine historischen  
Anmerkungen noch weiter. Man findet sie in der  
Bibliothèque Britannique T. XVIII. p. 326.





Zwey-  
tes  
Buch.  
rAbth.

Ich wünsche nur, daß alle Künstler, die sich mit Geheimnissen abgeben, auch wie Raphael mahlen mögen: so werden auch den dunkelsten Gemählde die glücklichen und unglücklichen Ausleger nicht mangeln. Andere möchten wohl unerklärt \*) bleiben. Wie Vasari das Einverständnis der Weltweisheit, der Sterndeuteren und der Gottesgelahrheit in diesem Gemählde gesucht habe; wie die Kupferstecher einen dem unbekannten Gott gewidmeten Altar darinne gefunden, und die Aufschrift nach Anleitung der Apostelgeschichte hinzugesetzt haben; und wie endlich der venetianische Augustin den St. Marcus und den Engel Gabriel unter den Figuren herausgekannt habe: alles dieses finden Sie beynde Piles \*\*), der nur mit Zulassung von dieser Art die Mahleren schreibt. Zu eigentlichen Gemälden möchten dergleichen Zusammensetzungen selten, wie zu den Titelskupfern, gerathen; wo z. B. alles, was Virgil besungen hat, unter einem Gesichtskreis gestellt, keiner Auslegung bedarf.

Viel.

---

\*) So heißt es vom *Pietro Libri*: Non rappresento quasi mai istorie: ma bensì parecchie favole, e moltissimi geroglifici alcuni de' quali egli solo forse intendeva. Descrizione di tutte le pubbliche pitture della città di Venezia. Proemio, p. 55.

\*\*) *Cours de Peinture*, S. 74. u. f.



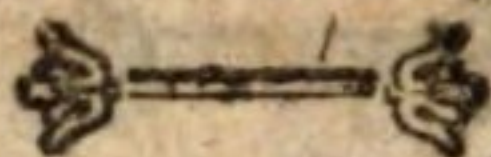
Vielleicht ließe sich, durch ein in dem Ge. XIII.  
mählde zur Ausschmückung angebrachtes Marmor- Betr.  
bild, oder anderes Gemählde, der Endzweck glück-  
licher erreichen. Bei einer vorgestellten Bege-  
benheit des Antonius und der Cleopatra können  
Herkules und Omphale in einem Marmorbilde alle-  
gorisch erscheinen. Sylla lies sein Tuskulanum mit  
dem Gemählde des eroberten Lagers der Samni-  
ten schmücken. Und warum sollte auch dieses  
nicht einer Begebenheit des Dictators episodisch  
zugeordnet werden können, wenn solche Begebens-  
heit in dessen Pallaste geschehen? Nur nicht zum  
ausschmückenden Gemählde die verachtete\*) Hand-  
lung der niedergehauenen Bäume der Akademie  
vor Athen!

Unfehlbar wird die Einheit des Orts,  
und zugleich die mechanische Wahrscheinlichkeit  
auf das härteste verletzt, wenn ich den richtigen  
Augenpunkt, mit den Seitenpunkten von schräge  
gestellten Körpern, worauf sich alles unter einem  
Horizont beziehen soll, verfehle? Nur ein ei-  
niger Horizont ist in einem Gemählde möglich.  
Wie, wenn ich dafür die Gegenstände so irrig  
stelle, daß die von ihren Flächen gezogenen Li-  
nien allemal auf vervielfältigte Gesichtskreise zu-  
laufen? Dieses heißt, den Beobachter an unter-  
schied-

---

\*) Pausanias und Plutarch im Sylla.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. verschiedene Orte \*) auf einmal versehen, und  
seinem Gesichte Unmöglichkeiten zumuthen wollen.

Von dieser Art sind nicht wenig Landschaften unter den herrlichen Alterthümern aus Herkulaneum. Die Gebäude beziehen sich auf den höchsten, und die dazu geordnete Landschaft auf den niedrigsten Horizont: der mangelhaften Verhältnisse der Figuren gegen die Gebäude, und beyder gegen die Gründe, worauf sie stehen, nicht zu gedenken. Sollten die Alten etwan auch,

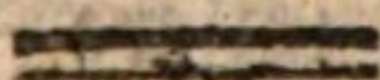
---

\*) Perrault hat sich nicht so genau daran gebunden, Fehler dieser Art nach einer von den drey Einheiten abzumessen. Was ich hier für eine Beleidigung der Einheit des Orts ansehe, nannte er eine Verfehlung der Einheit, die in der Zusammensetzung des Gemähltes seyn soll. Vermuthlich hat er die Einheit des Gegenstandes darunter verstanden, die aber vorzüglich, ich glaube erwiesen zu haben, von der Beleuchtung abhänget. Je soutiens, heißt es vom Paul Verosene, qu'il n'a pas mieux gardé l'unité qui doit être dans la Composition d'un sujet, qu'il l'a fait en qualité d'historien; puisqu'il a mis deux points de vûe dans son Tableau, l'un pour le païsage, et l'autre pour la chambre, où le Sauveur est à table avec ses disciples: car l'horison du païsage est plus bas que cette table, dont on voit le dessous qui tend à un autre point de vûe beaucoup plus élevé; faute de perspective qu'on ne pardonneroit pas à un Eco-lier de quinze jours.

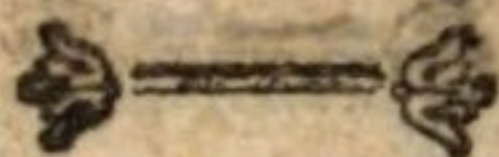




auch, wie die Neuern, sogenannte Pastici. XIII.  
Mahler gehabt haben, die aus vielen Gemähl- Betr.  
den ein Ganzes zusammen lasen, wenn anders  
dies Wort hier nicht gemißbraucht ist? Disiecti  
membra Poetae! ist alles, was man zu einzel-  
nen Stücken, und wenn sie noch so gut sind,  
aber sich nicht binden, ausrufen kann. Wir ha-  
ben freylich nicht überall die Höhe der Alten er-  
reicht: das lieget am Tage. Uns mangeln  
ihre Horaze; aber sie hatten wenigstens in der  
Mahleren, auch unsern Baven ähnliche Geschöpfe.







Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

## XIV.

## Beobachtung der mechanischen und dichteris- chen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Die Einheiten, geliebter Freund, führen uns auf die Lehre von der Beobachtung des Wahrscheinlichen, auf die Quelle selbst. Zur Ueberredung wird dessen Beobachtung in der Mahleren ein unentbehrliches Gesetz. For-  
schet, möchte ich jedem Künstler zurufen, unter-  
suchet, das Wahre, so werdet ihr auch zu dem  
Wahrscheinlichen in der Kunst gelangen! Das  
Vergnügen, das unsere Einbildungskraft an  
sichtbaren Dingen hat, setzt ursprünglich ihre  
wirkliche Gegenwart, und in den nachahmenden  
Künsten ihre, der Vorstellung nach, mögliche  
Gegenwart voraus. Was dieser widerspricht,  
oder den Umständen, die solche Dinge zu be-  
gleiten pflegen, entgegen steht, kann mich un-  
möglich in der Nachahmung überreden, die mir  
abwesende Dinge in Erinnerung bringen, oder  
derselben angenehme Bilder in meiner Einbil-  
dung erwecken soll. Wie kann ich sonst auch die  
Geschicklichkeit des Künstlers bewundern, und  
daraus ein neues Vergnügen schöpfen?

Eine noch so bereicherte Phantasie bleibt  
für das Gemählde auch nur Phantasie, so lan-  
ge



ge der Künstler nicht den Erscheinungen in der XIV. Natur, oder den wahren Umständen einer Begebenheit, Aufmerksamkeit gegönnet hat: wenn er mich das schleichende Abendlicht des sinkenden Tages an den Stämmen der Bäume vermissen läßt; oder Canonen vor Troja führet, und griechischen Helden, weit vom Gemenge, ein Fernglas in die Hand giebt. Zeit und Ort und das Uebliche (Costume) überhaupt wollen untersucht seyn, und der Künstler muß in der Stellung und Bewegung nicht nur das Gleichgewicht, sondern auch die Anständigkeit beobachten, und in dem Ausdrücke der Leidenschaften, die Würde der Personen wahrnehmen.

Zu lange rathe ich über die Begebenheit der Alkmene, wenn sie mir der Mahler bey Tages vorstellte, und der dem Phoebus aufgelegten Verzögerung uneingedenk gewesen ist. Ich suche nicht den Hohenpriester in der kriechenden Stellung eines Bettelmönchs. Niemals aber überredet mich die Stellung einer Person, die allen Gesetzen der Bewegung widerspricht, die scharf anzuziehen scheint, ohne eine entgegengesetzte Last zu haben, die eine so starke Anstrengung der Kräfte erfordert. Noch weniger überredet mich die verkehrte Ansicht an den Gebäuden, die gegen den Gesichtspunkt einerley Verhältniß der Richtung haben. Die letzten Stücke verlehen das Mechanische, und das erste das Dichterische in der Zusammensetzung. Doch eines beleie





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. beleidiget die Wahrscheinlichkeit mehr, als das  
andere \*)

Sie ist, wenn die Zauberer der Farben das Auge herben gelockt hat, das erste an einem Gemälde, das den Beobachter ergreift. Wo der Künstler für das Wahrscheinliche besorgt gewesen, da ist der Zuschauer, wie bey einem Lust- oder Trauerspiele, wo er nichts als Wahrscheinlichkeit wahrnimmt, geneigt, ohne weiteren Beweis zu glauben, daß dasjenige, was man ihm vor Augen stellet, wahr sey. Denn es sieht nichts, was demselben entgegen stehe. „Selbst das Wahre, sagt Boileau, mit der französischen Akademie, kann unwahrscheinlich seyn, und der Verstand ist von demjenigen, was er nicht glaubt, auch nicht gerührt.“ Diese Vorschrift der dramatischen Dichtkunst, welche jene Akademie bey ihrer Kritik des Cids ausführlich erörtert hat, gilt auch von der Mahleren.

Neh.

---

\*) Von der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit ist du Bos, dem wir diese Eintheilung zu danken haben, in den Reflexionscrit. T. I. Sect. XXX. p. 246. nachzulesen. Die drey Theile dieses Werkes sind im Jahr 1760. in einer guten deutschen Uebersetzung unter dem Titel: kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahleren, von Herrn G. B. Funken in Kopenhagen geliefert worden.



Nehmen Sie, geliebtester Freund, zum **XIV.**  
 Beispiel eine Gegend in der Schweiz. Gleich Betr.  
 nisse vom Landleben genommen, ermüden am  
 wenigsten unsere Gedult. Sie wissen, aus Ih-  
 rem Haller:

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zo-  
 nen,  
 Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schat-  
 ten wohnen.

Ein nahmhafter Künstler\*) hatte eine solche Ge-  
 gend besucht. Hier trat er auf Eisschollen,  
 und gleich neben seinem Fuß vermochte er reife  
 Erdbeeren zu pflücken. Er schickte mir diese  
 Aussicht in einer meisterhafter Abzeichnung. Ei-  
 gentlich ist es der Gegenstand eines Gemählde.  
 Aber in einem Gemählde selbst würde es auch nur  
 diejenigen überreden, die an der Wahrscheinlich-  
 keit des Gegenstandes keinen Zweifel spüren.  
 Bis dahin bedarf das Wahre selbst einer Erlä-  
 rung; und auf so lange ist auch kein lebhafter  
 Eindruck bey dem Beobachter zu gewarten.

Auf

---

\*) Brinkmann, Churpfälzischer Hofkammerrath,  
 Hofmagler und Oberaufseher des Bildersaals  
 in Mannheim. Er ist im Jahr 1760. gestor-  
 ben.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth.

Auf diesen ersten Eindruck kommt es eben an, wenn Gemählde das Auge reizen sollen. Das Wahre hat ihn weniger bey uns, als das Wahrscheinliche, wenn wir einmal mit diesen, unter angenehmern Bildern bekannt geworden, und jenes hingegen unsern Sitten oder doch gewöhnlichern Begriffen widerspricht. Auch das Wahre kann sich nur durch das Unnehmliche empfehlen, das uns die Fabel so beliebt macht. Strenger sind wir gegen die Geschichte und ziemlich gutwillig gegen die Fabel. Von der Einfalt der ersten Sitten nehmen wir für die mahlerische Ueberredung nur die angenehmen Bilder heraus. Wenn die Helden der Ilias ihre Mahlzeit selbst zubereiten, so ist es uns, bey dem ersten Anblick des Gemählde, vielleicht ein unwahrscheinlicheres Bild, als wenn Phoebus aus dem Meere aufsteiget, und von dem erhabenen Sitz seines schimmernden Wagens die muthigen Rosse über beleuchtete Wolken führet. Die schönen Künste sind mit der Fabelwelt zu bekannt, als daß diese etwas unwahrscheinliches für sie haben sollte. Von der Mahleren getraue ich mir es zu beweisen: für die Dichtkunst lasse ich den Saint-Mard \*) reden.

Vers

---

\*) Im Anfange der Poetique, im vierten Bande seiner zusammengedruckten Werke.

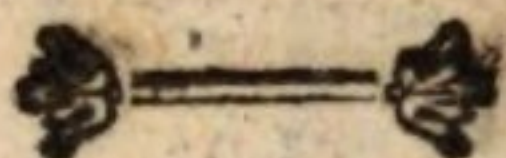


Verwerfen wir auch einige Vorstellungen aus XIV.  
dem Reiche der Fabel: so ist es gewiß nicht der Betr.  
Unwahrscheinlichkeit wegen. Es ist eben so un-  
wahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgeha-  
benen Hände der fliehenden Daphne an den Fin-  
gern, in Lorbeerzweigen theilen, als den En-  
taon mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem  
Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr  
David Hume \*) gedenket, daß sich die Mah-  
ler gemeiniglich zum Ovid wenden, dessen „  
„ Erdichtungen, sagt er, zwar angenehm und rüh-  
„ rend, aber kaum natürlich und wahrscheinlich  
„ genug zur Mahleren sind.“ Hätte ich jenes  
ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenom-  
men: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtun-  
gen des Ovids sind in Gemälden angenehm und  
rührend, und eben daher natürlich und wahr-  
scheinlich genug zur Mahleren gewesen. Denn  
ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen  
seyn: und der Beobachter, der dem ersten Ein-  
drucke folgt, würde zu dem Gemälde, dessen  
Gegenstand ihm für die Mahleren weder natür-  
lich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln,  
N 2 und

---

\*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen  
das Ende. Sie ist von den vier zu Quedlin-  
burg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersetzt  
herausgekommenen Abhandlungen, die dritte  
S. 223.





Zwey- und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu  
tes  
Buch. ausrufen.

1 Abth. Oft hat sogar mancher Umstand, durch die Länge der Zeit, und durch einen wiederholten Gebrauch der Dichter und Künstler, einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit gewonnen, als ein anderer Umstand selbst von der nähern Uebereinstimmung mit der Geschichte und mit der Zeitrechnung würde entlehnen können. Man wundert sich, den Aeneas und die Dido bey sammen zu finden, ungeachtet sie dreyhundert Jahre von einander gelebet haben. Virgil ist auch diesfalls nicht ohne Tadel \* ) geblieben. Allein der Dichter und die Mahler, die ihm gefolgt sind, haben uns einmal mit dieser Vorstellung bekannt gemacht; und in der Mahleren hat sie wenigstens aufgehört, anstößig zu seyn. Aber auch ein Genius mit der Mauerkrone würde, in einer anderen Schilderen, die zukünftige Erbauerin der Stadt Carthago gar Wenigen kenntlich machen, wenn gleich ihre Begebenheit zu Tyrus oder

---

\* ) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfe gekommen. Nach seinem System der Zeitrechnung wird behauptet, daß Aeneas und Dido Zeitgenossen gewesen. S. Lamotte Essay upon Poetry and Painting, S. 4. und Baniers Metamorphoses d'Ovide, L. XIV. F. 2. T. III. p. 212. (Edition de Paris 1742. 8.)



oder der von ihr anbefohlene Jungfernraub am XIV. Enprischen Ufer, nach den bewährtesten Zeugnis- Betr. sen der Geschichte, das Gemählde ausfüllten. Geben sie hingegen diesen Genius dem Aeneas zu, bey dessen Abschiede von der empfindlichst gerührten Dido. Lassen Sie ihn, unter betrübten Liebesgöttern erscheinen und den Hymen selbst, der die Fackel auslöschet, munterer hervor treten, und den Held der Fürstin von der Seite führen und mit der andern Hand auf see- gelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so wird jedermann, der kein Fremdling in dem Virgil ist, das Schicksal des Aeneas und die bevorstehende Erbauung der Stadt Lavinium dadurch angedeutet finden. Hier sehen Sie werthester Freund, bloße Sinnbilder, und wollen Sie solche, als allegorische Personen, betrachten, so werde ich dieselben mit dem Gemählde des Action von der Vermählung des Alexanders und der Roxane aus dem Lucian rechtsfertigen können. Wie fern sie statt finden, das wird bey anderer Gelegenheit \*) untersucht werden.

Allein jene Freyheit des Virgils dürfen die Mahler nicht für sich anführen: so gewiß es auch ist, daß ihre Irrthümer eine Art von Ueberlieferung in die Kunst eingeführet haben, des

N 3

ren

---

\*) S. unten die XXXII. Betrachtung.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. ren Verbesserung schwerer seyn möchte, als  
diejenigen wohl nicht vermuthet, welche diese  
Irrthümer mit löblicher Bemühung \*) an-  
gezeigt haben. Der Künstler soll sich gleich-  
wohl dieselben zu Nuße machen, um der Wahr-  
heit näher zu treten und lieber aus den Quellen,  
oder mit Beziehung gelehrter Freunde, als  
aus den blossen Kupferstücken, nach den Werken  
seiner Vorgänger \*\*), die Art gewisser Vor-  
stellungen abnehmen.

„ Mit Beziehung gelehrter Freun-  
de? — „ Ja, der Satz ist richtig, und ich  
werde ihn oft wiederholen. Er wird aber auch  
den blossen Gelehrten nicht zu stolz machen. Denn,  
wenn er, wie des Pitiscus Wörterbuch, uns  
aus

---

\*) Dahin gehört vornämlich unter den Englän-  
dern der vorangeführte Lamotte, und unter den  
Deutschen der vormalige Königl. Historiogra-  
phus Horn, welcher, unter dem Namen Huld-  
reich, von den Irrthümern der Mahler in bib-  
lischen Bildern geschrieben.

\*\*) Hierüber entbrennt der rühmliche Eifer des  
Lairasse, in Absicht auf den Mißbrauch der  
von meisten ungelesenen Verwandlungen des  
Ovidius. Und selbst bey Vorstellung der bibli-  
schen Geschichten bleibt man ohne Noth bey  
demjenigen stehen, was die Vorgänger, die doch  
nicht alles erschöpft, noch solches zu thun  
Willens gewesen, uns durch Gemählde oder  
Kupferstücke überliefert haben.



aus dem Stegreife, belehren könnte, wird er, ohne Verbindung des Geschmacks und der neuen Geschichte der Künste mit der historischen Einsicht in die Alterthümer, bey der letzten allein, für den Künstler ein trockner und sehr oft unzuverlässiger Rathgeber bleiben. „ Verwegener „ Zweifel! werden sie sagen, und roher nehmen wir den Beweis? — „ Aus dem Pictiscus selbst, oder aus dem Prideaux; wie Sie wollen; und noch dazu, als ein neues Beispiel der beleidigten dichterischen Wahrscheinlichkeit,

XIV.  
Betr.

Ich will von der auf die vorgestellte Maasse \*) ziemlich zweifelhaften Wahrscheinlichkeit der hängenden Gärten in Babylon überhaupt unsere Baukünstler urtheilen lassen. Ich will auch hoffen, daß die an einigen Pfeilern angebrachte Grenzbilder mehr einen willkürlichen Einfall des Zeichners, als eine geßießentliche Anspielung auf die später erfundenen persischen Säulen und Caryatiden zum Grunde haben. Deren Bedeutung ist, wenn wir auch alle Zeitrechnung untereinander werfen, den Persern, wie bekannt, zu schimpflich, um hiervon auch nur die Duldung für die Zeiten des Darius zu vermuthen,

N 4

und

---

\*) S. in dem Curtius nach der Ausgabe des Pictiscus. Man findet das Kupfer auch in der deutschen Ausgabe des Magazins für Kinder.





Zwey- und in einer Vorstellung, als wahrscheinlich, tes zu dichten. Die persischen Säulen und Carpa- Buch. tiden sind ganze Bilder: die sollen also hier nicht .Abth. darunter verstanden seyn. Wie reimen sich aber die griechischen Ordnungen, die hier fast sämtlich angetroffen werden, zu einem Gebäude, daß einem alten assyrischen Regenten, oder, nach dem Josephus, dem Nebucadnezar zugeschrieben wird? wie die Grenzbilder (Termes,) die auf angebrachte Maasse eine Erfindung der Italiäner sind? wie die gekuppelten Säulen, deren Alterthum sich etwan auf ein paar hundert Jahre erstreckt? wie die in einander gesteckten und verkröpften Säulen, eine noch neuere Erfindung der Italiäner, die Borromini, wo nicht erdacht, doch am meisten gebraucht hat? Erdichtung für Erdichtung würde Fischers Baukunst der Alten jetzt vielleicht etwas wahrscheinliches angeben, oder ein gewisser ägyptischer Geschmack kein geübtes Auge wenigstens von der ganzen Anordnung des Gebäudes abgeschreckt haben.

Doch genug hiervon. Ich werfe einen Blick auf dasjenige, was ich Ihnen in dem folgenden zu sagen habe. Die Freunde gelehrter Werke werden damit zufrieden seyn.

Vorläufig will ich aber nur noch eines erinnern. Das Uebliche ist dem Wechsel oft, die mechanische Wahrscheinlichkeit demselben niemals, unterworfen. Sonst müßten die Gesetze der Statik, des Gleichgewichts, und des richtigen-



gen Standes der Körper veränderlich seyn. Der XIV.  
Fehler gegen das Uebliche enthält wenigstens Betr.  
etwas in einem erdichteten oder bedingten Fall  
mögliches. Durch die Beleidigung der mecha-  
nischen Wahrscheinlichkeit wird hingegen das  
Gemählde, weil es etwas in der Natur unmög-  
liches voraus setzt, um alle Richtigkeit gebracht.  
Ob ich der Verletzung des Ueblichen damit zu  
viel Nachsicht gönne, werden Sie, werthester  
Freund, aus dem folgenden beurtheilen.

---

---

## XV.

Von dem Ueblichen überhaupt, und den  
Hilfsmitteln zur Kenntniß desselben.

**I**ch verlange nicht, daß der Künstler Vor- XV.  
theile für die Wirkung seines Gemähldes Betr.  
kritischen Kleinigkeiten aufopfere, sollte er auch  
wissen, ob z. B. die Thüren bey den Griechen  
auswärts und bey den Römern nach dem inwen-  
digen Theil des Hauses\*) eröffnet worden. Eben  
so wenig begehre ich, daß seine Kunst unter den  
Gelehrten entscheide, ob das Grab Christi ein  
N 5 in

---

\*) PLINIVS, XXXVI, 15. und Sagittarius de  
januis veterum C, XXII, §. II.





**Zwey-** in Felsen gehauenes \*) oder ein aus Steinen zus-  
**tes**ammengesetztes Grab sey. **Über** Nachfragen  
**Buch.** und Forschen wird ihn die richtigste Wahl treffen  
**Abth.** lassen. Auch das Grab des Lazarus war eine  
 Kluft mit einem Steine.

Nur mit dem Rosenkranze an den Jüngern  
 zu Emaus, und mit dem venetianischen Adel bey  
 der Hochzeit zu Cana wolle man uns verschonen.  
 Dem Sohne des Paul Veronese, dem sogen-  
 nannten Carletto, ist es weniger, als dem  
 trefflichen Sebastian Ricci zu verübeln, daß er  
 in dem letzteren Stücke dem Paul Veronese ges-  
 folgt ist. Wie wenig bedurfte Ricci sich in  
 fremde Gestalten zu hüllen!

Die Kleidungen, Waffen und Opfergefäße  
 der Völker soll der Künstler aus denjenigen Schrif-  
 ten lernen, die solches zum Theil durch Beschrei-  
 bungen, zum Theil durch Kupfer bekannt ge-  
 macht haben. Zu jenen gehöret Felibien und  
 Paireffe: zu diesen anfänglich Sandrart. Doch  
 ist die halb erhabene Arbeit \*\*) der Alten,  
 durch

---

\*) Ersteres hat der Herr Professor Crusius in  
 Wittenberg in seiner Einladung zur Rede we-  
 gen der Osterseyer 1757. gegen den Salmasius  
 und andere bewiesen, welche die letztere Meynung  
 behauptet haben.

\*\*) Dahin gehören die von Pietro Santi Bar-  
 toli in Kupfer gerissenen, und von Bellori er-  
 klärten Admiranda Romanorum Antiquitatum  
 vestigia anaglyptico opere elaborata. 81. Bl. in  
 länglichem Folioformat.



durch ihre geschichtsmässige Vorstellungen, die XV. nächste Quelle dieser angenehmen Kenntniß. Betr. Die Säule des Trajans †) hat viele Künstler ausbilden helfen.

Das Uebliche überhaupt, insbesondere aber auch die Bauart, und selbst den Charakter der Landesart und Gegend zeigt der ältere Poussin in schönen Vorbildern. Der grosse Künstler läugnet zwar \*), daß man das Costume lehren könn-

---

†) Columna Trajana, s. historia utriusque belli Dacici a Trajano Caesare gesti, ex simulacris, quae in Columna ejusdem Romae visuntur, collecta. Auctore Fr. Alphonso Ciacono, cum descriptione latina. Die Kupfer sind von Pietro Santi Bartoli, 128. Bl. in länglichem Folioformat.

\*) S. des Felibien Entretien sur les vies et les Ouvrages des plus excellens Peintres anciens et modernes VIII. in dem zweyten Theil der Pariser Ausgabe vom Jahr 1688. 4. S. 364. Man ist dem N. Poussin zu viel Achtung schuldig, um ein Urtheil anzufechten, das sich vielleicht dahin einschränken liesse, daß sich das Genie zu den von diesem Künstler berührten Stücken nicht geben lasse, und er selbst, von der Möglichkeit der gründlichsten Regeln, noch nicht durch das schöne Lehrgedicht des du Fresnoy, das erst nach beyder Künstler Tode heraus gekommen, überzeugt worden: wiewohl doch schon L. B. Alberti sehr vernünftig von der Kunst geschrieben hatte. Für und gegen da Vinci hatte man





Zwey- könne. Was sind aber seine Gemählde auch in  
tes diesem Stücke anders als Lehre?

Buch.

Abth.

Eine Ausnahme hat man an einem seiner Gemählde, das die Taufe Christi im Jordan vorstelllet, bemerken wollen. Johannes der Täufer gießt unserm Heylande Wasser auf das Haupt gegen die von den meisten als erwiesen angenommene Gewohnheit, nach welcher die Taufe da- zumal durch die Eintauchung geschah. Der Einwurf \*) ist gegründet: wie aber der Zeitpunkt, in dem richtigen Fall, für die Wirkung des Gemähl-

---

man sich auf Poussins Urtheil berufen, wie Abraham Bosse in seinem *Peintre converti* an- zeigt. Gegen den Freart du Chambray, seinen Freund, der *Idée de la perfection de la Peinture* geschrieben hat, konnte Poussin sich leicht be- fälliger, als über andere Schriften erklären. Das gelehrte Werk des Junius hatte er ge- lesen, aber die schönste Gelehrsamkeit allein vermag den Künstler wenig zu rühren. Einen Poussin erweckte sie zwar, einige Zeilen von der Kunst aufzusetzen. Allein wie wenig ist dieses in jeg- lichem Betracht! Man findet es an dem ange- führten Orte. Vielleicht gibt dasjenige, was oben in der IV. Betrachtung angeführet wor- den einen kleinen Aufschluß derjenigen Zwei- fel, auf welchen Poussin beharrte.

\*\*) S. Lamotte Essay upon Poetry and Painting. p. 75. Gegengründe werden aus Act. II. 41. und Eyprians Ep. 69. hergeleitet.



mähldeſ zu wählen ſey, will ich denen, die den **X V.**  
Einwurf gemacht haben, zu entſcheiden überlaſſen. **Betr.**

Unſeren Sinnen iſt es vielleicht gleich angeneh-  
m: ob in einer angenehmen Landſchaft die  
untergehende Sonne hinter den hohen Cedern  
oder der zackigten Tanne die letzten Strahlen  
ſchieße; aber in einer der Geſchichte zugeordne-  
ten Landſchaft iſt es dem Verſtande nicht gleichgül-  
tig. Mit nordiſchen Ausſichten macht Ever-  
dingen in Kupferblättern und Gemälden; mit  
tyrolischen Felsen und Waldſtrömen ſavary uns be-  
kannt. Den angenehme Rhein finden wir in den  
Meiſterſtücken ſo vieler Niederländer. Aber auch  
die Bäume fremder Erdſtriche ſind in ſolchen  
Reiſebeſchreibungen mit Nutzen wahrzunehmen,  
in welchen die Wahrheit, wie bey dem Lounefort,  
geehret worden. Cornelius le Brün (Bruin)  
dem die römische Geſellſchaft (Bent) den Namen  
Adonis bengelegt hatte, war ein Mahler; und  
Neuhof hat die Gegenden, wo er hingekommen,  
ebenfalls ſelbſt abgeriſſen. Die weſtindiſchen  
Landſchaften, die Franz Poſt nach dem  
Leben gemahlt hat, ſind mir entfallen: ihr Ruf  
iſt geringe; es giebt aber Fälle, wo Künſtler  
z. B. der Verzierer eines Schauplatzes, auch  
Quellen dieſer Art nicht verſchmähet. Rom iſt  
uns angelegener, davon Marcus Sadeler\*)  
uns

---

\*) 51. Blätter in länglichem Folioformat.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. uns das Amphitheater und andere Ueberbleibsel,  
auch dergleichen von den benachbarten Orten, in  
Abbildungen hinterlassen hat, deren Anblick,  
in Ermangelung der geistvollen Werke eines Pa-  
nini oder Piranesi, schon den Mahler zu be-  
geistern fähig ist.

Folget der Künstler dem Alterthum: so wird  
er, wenn der Strom sich in das Meer ergießet,  
die Flußgötter mit einem Barte, ausserdem aber  
ohne Bart, oder in weiblicher Gestalt, vorstellen.  
Dieses erklärte der Münz erfahrene Vaillant dem  
Menage \*). Zur Aehnlichkeit in Abbildungen  
der Helden in der alten Geschichte dienen die  
Brustbilder der Alten; und die Münzen und ge-  
schnittenen Steine geben gleichen Unterricht.  
Zwar durch eine Denkmünze ward le Brün, aus  
einer kleinen Uebereilung, verleitet, als er mit  
dem Kopfe der Minerva seinen Alexander in dem  
Zelte des Darius schilderte. Aber ein Brust-  
bild \*\*) gab ihm besseres Licht: und er ertheilte  
den andern Gemälden von diesem Eroberer,  
dessen Feldzüge zwar Protogenes nicht schildern  
wollen, auch Alexanders wahre Gestalt. Er  
ließ sich sogar persische Pferde in Aleppo zeich-  
nen, um in allen Stücken die äußerste Wahr-  
schein.

---

\*) Menagiana, T. III. p. 305.

\*\*) Dü Bos, Reflex. crit. T. I. Sect. XXX. p 253.



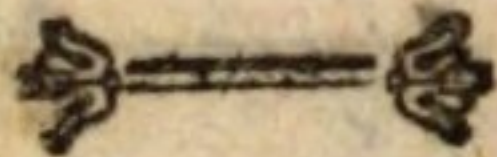
scheinlichkeit zu beobachten. Zum Vorbilde wieder: XV.  
hole ich hier gerne auch den unbefanntesten Umstand. Betr.  
Er erschöpft die Pflicht der Künstler; und wer  
unter ihnen kann die unermüdete Sorgfalt des le  
Brün und Poussin, sonder Anspornung eigener  
Kräfte, vernehmen?

So forscht unser Deser, und seine Sorg-  
falt macht ihm Ehre. Noch lebt blühet in Frank-  
reich ein Marcenay Deghuy, der kaum so be-  
eifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den  
Rembrand wieder herzustellen, als er die Noth-  
wendigkeit erkennet, bey Vorstellung der Geschie-  
ten auch den Charakter der Nation durch die ihr  
eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Un-  
ternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse  
Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in  
den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kennt-  
lich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch  
die Steinkerque †) um den Hals zu fehlen.  
Die

---

†) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art,  
welche zu dieser Benennung Gelegenheit gege-  
ben hat. Les hommes portoient alors (1692.)  
des cravates de dentelle, qu'on arran-  
geait avec assez de peine et de tems. Les  
Princes s'étant habillés avec precipitation pour  
le Combat (de Steinkerken,) avoient passé ne-  
gligemment ces cravates autour du cou: les fem-  
mes porteroient des ornemens faits sur ce mo-  
dele: on les appelle des Steinkerques. VOL-  
TAIRE Siecle de Louis XIV. Edit. de Dres-  
de) T. I. ch. 15. p. 289.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth.

Die alten Brustbilder, die ich hier besonders wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besizet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsehung eines Titels und der Jahrzahl \*), herausgegeben, und, so viel ich vernommen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. Johann Anton Faldoni und Carl Orsolini haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden ziemlich unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläufig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeigt, anders, als mit blossen Namen, zu erwehnen: von dem Lionardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten \*\*) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, derer der Geschichtmahler, so lange er noch kein Poussin ist,

---

\*) Ungefehr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dresden.

\*\*) Gemme antiche figurate date in luce da Domenico de Rossi, colle Spofizioni di Paolo-Alessandro Maffei Roma, 1707. et 1708. 4. 3. voll.



ist, unmöglich entrathen kann. Mit diesen mag er, so viel die Münzwissenschaft, die Alterthümer für die Kunst erklären und die Beobachtung der Gesichtsbildung erleichtern kann, die Werke eines Baillant, Spanheims, Morells und andern durchgehen. Aeneas Vicos, der dahin gehöret \*), war selbst ein berühmter Künstler, und seine andern Kupferblätter liegen insgemein bey den Sammlungen von der Kunst der sogenannten kleinen Meister. Zum weitem Nachforschen ist es genug, daß hier einige Quellen angezeigt worden. Diselius †) kämpfet hier nicht um den Vorzug, aber um die Brauchbarkeit für den Künstler, der sich z. B. die Kleidungen der Götter und der Tugenden, oder die Art der Gebäude absehen will. Denn die Münzen sind hier nach dem Inhalt vertheilet: und was kann den Künstler zum Nachschlagen mehr anlocken, als dieses?

„ Es ist schon gut, werden Sie sagen,  
„ daß man den Künstler auf die Spur des Un-  
„ terrichts bringe, oder ihn, zu genauerer  
„ Beo-

---

\* ) Gemme, e Camei antichi, intagliati al bulino da Enea Vico. In großem Folioformat. 34. Bl.

†) Im Thesauro numismatum.





Zweites Buch. 3 Abth. // Beobachtung des Ueblichen, von den Münzen  
 // auf die edelsten geschnittenen Steine führe,  
 // dergleichen der Marquis von Gravelle selbst  
 // in Kupfer gebracht, und erläutert \*) hat.  
 // Allein ein solches Werk sowohl, als was  
 // Herr Mariette, dessen angenehmer Vortrag  
 // den schweresten Untersuchungen Unmuth erthei-  
 // let, davon \*\*) herausgegeben hat, findet sich  
 // bey vielen Liebhabern so selten, als die Stas-  
 // tuen des Mellan in der ganzen Folge. Sie  
 // gehören ordentlicher Weise in öffentliche Samm-  
 // lungen: und haben wir noch jemals einen  
 // Mahler in einem öffentlichen Büchersaale ge-  
 // sehen, oder nach solchen Werken fragen hö-  
 // ren? Die herkulaneischen Gemählde \*\*\*)  
 // mögen es beweisen. //

Jch

---

\*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.

In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae antiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl. du Rose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zusätzen. Die leichte Berührung des ungenann- ten Werkes seines Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit errathen lassen.

\*\*) Traité des Pierres gravées à Paris 1750. in zween Bänden in groß Folio.

\*\*\*) Le Pitture antiche d'Ercolano e Contorni incise con qualche Spiegazione, T. I. Napoli MDCCLVII. groß Folioformat.





Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst XV.  
Betr.  
aufmuntern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein Beyspiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nöthigsten Schriften, oder ihres Daseyns. Es ist vielleicht so seltsam, ein Bücherverzeichnis in Werken des Geschmacks anzutreffen, als die angezeigten Werke selbst, oder deren Sammlung, an öffentlichen Anstalten für das Aufnehmen der Künste zu vermissen.

Die Sorgfalt des Carl Coypels, der zuletzt, als erster königlicher Mahler in Paris, bemühet war, für die Akademie eine Bibliothek aufzurichten, verdienet sowohl, als die höhere Unterstützung, welche einer so rühmlichen Unternehmung gegönnet worden, die Hochachtung aller Liebhaber und die Nachahmung derer, die in öffentlichen Zuschriften Beschirmer der Künste pflegen genennet zu werden. Der Geschichte, der Fabel und der Kupfersammlungen, die hierbey vorkommen, will ich jetzt nicht gedenken. Auch die Schriften, die uns Münzen und geschnittene Steine vorlegen, sind hierbey besonders †) benannt.

D 2

Sie

---

†) Monsieur Coypel --- a cru que le premier de ses soins devoit estre de former à l'Academie





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Sie werden, geliebter Freund, sich hierbey der schon \*) erwähnten Lippertschen Abgüsse, eher, als öffentlicher Anstalten erinnern, die sich solche und andere rühmliche und gemeinnützige Bemühungen sogleich zu Nuße gemacht haben, oder zu Nuße machen können. Sich mit Klugheit zu helfen, und sein eigener Freund zu seyn, braucht in gewissen Verfassungen Bedenkzeit; aber sich die Hülfsmittel anzuschaffen, erfordert mehr, als Bedenkzeit, mehr als akademisches Ge.

---

mie de Peinture une Bibliothèque de tous les livres nécessaires pour la connoissance ou la perfection de ce bel Art, et principalement de tous ce que l'on a gravé de l'Histoire Sainte et Profane, de la Fable des Statues et des Bas reliefs antiques, des Tableaux des grands Maitres des Ecoles d'Italie et de celle de France, des Livres de Médailles ou de Pierres gravées, et en un mot de tous ceux qui ont quelque rapport aux connoissances que les Peintres doivent acquérir, ou dans lesquelles les plus habiles ne peuvent trop s'entretenir. M. de Tournehem qui a senti l'utilité que l'Académie pouvoit retirer d'une pareille Bibliothèque à destiné des fonds qui seront employés chaque année à un si bel établissement. Lettre (de Mr. d'Abbé le Blanc) sur l'exposition des Ouvrages de Peinture, Sculpture etc. de l'Année 1747. 8. S. 162. u. f.

\*) In der IX. Betrachtung.





Gepränge, das nur auf die wesentlichste Unter- XV.  
stützung diejenigen aufmerksamer macht, die von Betr:  
dieser auf den Ernst der Stifter um das gemeine  
Beste schliessen. Sonst beargwohnt man das  
leere Gepränge, wie die Scuderi den steifen  
Ernst. „Er ist, sagte sie, ein Geheimniß  
„des Körpers, die Mängel des Geistes zu  
„bedecken!“ Den akademischen Körper werden  
Sie mir bey der Vergleichung einräumen. Die  
wesentlichste Unterstüßung ist die Seele.

Ein Lehrling, der einen berauscht schlafenden Bacchus vorstellen soll, wird durch Betrachtung eines Abgusses der Lippertischen Sammlung angefeuert, und das unentbehrliche Verzeichniß \*) vergnügt den stillforschenden Gelehrten. Man weiß, daß der sorgfältig bemühte Sammler in einigen Stücken von der Auslegung des seligen Prof. Christs abgehet. Man müßte seine Gründe hören. Wer wird ihren Werth genauer einsehen, als unser gelehrte Freund, der durch ein kritisches Verzeichniß den Anticken des Etoschischen Cabinets einen neuen Glanz erthei-

D 3

let

---

\* ) Phi. Danielis Lipperti Dactyliothecae universalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura Ioh. Frid Christii, qui et nonnulla præfatus est de Rei gemmariae veteris gratia singulari. (Lips. 1755. Voll. II. 4.





**Zweites Buch. 1. Abth.** let hat? Seine Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst sind schon eine Aufforderung für den künftigen Künstler geworden. Nun sieht er mit fehnenden Auge an der Quelle des Schönen. Wir sehen seiner Historie der Kunst mit Verlangen entgegen.

Die Bemühungen eines Grafen von Caylus für die Alterthümer \*) sowohl, als für die Einschärfung des Ueblichen \*\*), darf man nur nennen. Sie führen schon ihre Empfehlung mit sich. Den Hauptschmuck der vornehmen griechischen und römischen Frauen, hat dieser Kunstrichter \*\*\*) durch acht in Aegypten gefundene Denkmäler des Alterthums auch für Künstler bekannt gemacht.

Wer, wie dieser große Kenner die Einsicht in die Alterthümer mit den Gaben des Künstlers, und mit der Liebe zu dem Aufnehmen der Kunst  
ver-

---

\*) Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grèques et Romaines, (Paris 1752.) II. Tom. 4.

\*\*) Tableaux tirés de l'Illiade, de l'Odyssée d'Homere, et de l'Eneïde de Virgile, avec des Observations générales sur le Costume (à Paris 1757 8.) S. die Bibliothek der schönen Wissen. B. III. S. 246.

\*\*\*) Recueil d'Antiquités. T. I.



verbindet, verbannet alles Verworrene in der Un- XV.  
wendung. Die Künste bieten sich, unter seiner Betr.  
Pflege, einander die schwesterliche Hand. Gleis-  
che Stärke in den mannichfaltigen Theilen macht,  
daß es den Grafen von Caylus keine Ueberwin-  
dung kostet, unpartheyisch zu seyn.

Die Gerechtigkeit, die ich jetztlebenden Kunst-  
richtern hier mit Vergnügen wiederfahren lasse,  
darf ich keinem Montfaucon versagen. Diesen  
wissentlich verschweigen, das hiesse eines der wich-  
tigsten Hilfsmittel zu der Kenntniß des Ueblichen  
in dem Alterthum, dem bildenden Künstler ver-  
hehlen. Zwar derjenige, den Sie, geliebter  
Freund, mit Nachdruck unterstützen, würde durch  
meine Vergessenheit nichts einbüßen, weil ich  
weis, daß Sie ihm nächst den Lippertischen Ab-  
güssen, den deutschen Auszug †) dieses Werks  
zu seinem Sandrard gestellt haben.

D 4

Das

---

†) Griechische und römische Alterthümer, welche  
der berühmte P. Montfaucon ans Licht gestellt  
hat, nicht nur den Studierenden zu gefallen  
sondern auch den Malern, Bildhauern, Kup-  
ferstechern, und andern dergleichen Künstlern,  
zu einem nützlichen Gebrauch, Auszugsweise,  
in die Kürze und ins Kleine gebracht, und in  
deutscher Sprache heraus gegeben, von M. Joh.  
Jac. Schagen, des Straßburg. Gymnasii Gymna-  
starchen und dafiger Universität Bibliothecario,  
bey





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth.

Das letztere Werk wurde allemal wegen seines Umfangs und allgemeineren Nutzens, eines der beträchtlichsten für die Kunst seyn, desgleichen wenig Nationen von sich rühmen können; wenn die Auslegung überall so kurz und so angemessen wäre, als die Kupfer schön sind. Der Umarbeitung dieses Werkes wird die Einschränkung des Wäutläuftigen, und die bessere Ordnung so sehr, als der Geschichte der Mahler \*) eine bündige

Fortz

---

anben mit gelehrten Anmerkungen versehen von D. Joh. Sal. Semlern der H. S. Doctor und Prof. zu Halle. Nürnberg in Verlag Georg Lichtenstegers Kupferstechers, MDCCLVII. fol.

\*) Um zu einer gründlichen Geschichte der Mahler zu gelangen, muß man die Hauptquellen kennen; einen Argenville wegen der französische Künstler vorzüglich, allein wegen der Niederländer, in sehr wenigen Fällen zu Rathe ziehen: wo ein Descamps, und selbst für die Niederländer, die sich nach Spanien gewendet haben, Velasco zuverlässiger ist. Für die Geschichte der beyden niederländischen Schulen wird man dem Houbraken, der dem van Manders fortgesetzt hat, und wieder von van Gool ist fortgesetzt und erläutert worden, keinen Campo Weyermann vorziehen, aber diesen gleichwohl wegen einiger wenigen Meister, die nicht im Houbraken stehen, zu Hülfe nehmen dürfen. Graham hat einige Engländer: Velasco die Spanier. Die Italiäner sind, weil ihre größten Meister bekannt, am leichtesten, aber für die Zu-



Fortsetzung zu statten kommen; vielleicht auch die XV.  
 ser Geschichte die völlige Absonderung, wie vor Betr.  
 mals bey der lateinischen Ausgabe. Doch hier  
 ist von dem Ueblichen die Rede, dessen Verabs

S 5

sauz

sätze, der denselben am nächsten kommenden  
 Künstler, vielleicht am schwersten zu beurtheilen.  
 Ihr bester Schriftsteller ist Baldinucci. Vasari  
 ist für die Florentnier partheyisch, wie ihm  
 Lomazzo mit Recht vorgeworfen hat, der von  
 den Mayländern, wie Betriani von den Mo-  
 denesern; Malvasia und Zanotti in der Storia  
 dell'Acad. Clem. von den Bononiern; Scanelli  
 von den Lombardern überhaupt geschrieben hat.  
 Baglioni handelt vorzüglich von den Römern;  
 Montani von den Pesaresern und von den Künst-  
 lern im Staat von Urbino; Barufaldi von  
 denen in Ferrara. Lione Pascoli urtheilt von  
 den Peruginern, auch von andern neuern Mah-  
 lern unpartheyisch, aber mit Verstümmelung  
 deutscher Namen. Ridolfi erhebt nebst Boschini  
 die Venetianer; Pozzo die Veroneser, Soprani  
 die von Genua, Domenici hat sich auf die  
 Neapolitaner eingeschränkt, um drey Quart-  
 bände zu liefern. Wer soll hierauslesen? Hiera-  
 zu wäre ein neuer Borghini nöthig, dessen Ri-  
 poso Unterredungen einiger Kenner auf einem  
 Landgute dieses Namens enthält, und zwar  
 nur bis auf das Jahr 1584. gehet, aber viel-  
 leicht durch die Art, die Kunstwerke zu beur-  
 theilen, dem Felibien, durch seine Kürze in  
 den Lebensbeschreibungen dem de Piles, und in  
 der





**Zwey-** säumung die da innen nicht vergessenen Denkmale  
**tes** des Alterthums sowohl, als die Statuen, dem  
**Buch.** Künstler, der sonst Lust zu forschen hat, nicht  
**I. Abth.** gestatten werden.

Um sich näher mit den Alterthümern bekannt  
 zu machen, werden derselben Verständige ihm das  
 Werk

---

der Lehre vom Wahrscheinlichen und Wohlge-  
 reimten mehrern vorgegangen ist. Mir würde  
 wenigstens eine Fortsetzung des Borghini, dessen  
 und des Comazzo astrologische Vergleichen,   
 womit beyde ihr Werk anfangen, dem Geschmack  
 damaliger Zeiten zu gute zu halten sind, in  
 einem eben so mässigen Bande angenehmer, als  
 alle weitläuftige Werke seyn. Die Hülfe die  
 Sandrart für die Bildnisse der niederländischen  
 Künstler, in dem unten angeführten Werke a)  
 gefunden, wird der Fortsetzung im Houbraken  
 und vom Gool nicht vermissen, in welchem letz-  
 tern T. II. auf dem Kupfer L. S. 278. die  
 Ziffern zu den Bildnissen des Sreeze und Lyonnet  
 verwechselt sind. Die Eintheilungen nach den  
 Schulen gehört für eine solche Geschichte; hin-  
 gegen hat die chronologische Ordnung zur Ver-  
 gleichung der Zeitgenossen, ihre Bequemlichkeit.  
 Harms Tafeln verdienen daher aufgelegt, und  
 nach des seligen Verfassers Absicht, verbessert  
 und vermehrt zu werden.

a) Theatrum honoris, Amst. ap. Io. Janſſon.  
 1618. fol.





Werk des Gauseus de la Chausse \*) als ein XV. Handbuch empfehlen. Betr.

Was bleibt für die Verbindung dieser Kenntnisse mit andern schönen Wissenschaften unsern Künstlern noch übrig, als zu wünschen, daß die rühmliche Absicht eines Freundes, den Polymetis \*\*) des Spence in einer deutschen Uebersetzung zu liefern, möge erfüllet werden?

Mein erstes Vorhaben war, einige Fälle des beobachteten oder verwahrloseten Ueblichen zu berühren. Diesem entgegen bin ich unvermerkt auf ein Verzeichniß nützlicher Schriften gerathen. Ich könnte hierbey stehen bleiben, wenn allen Künstlern das Nachforschen so leicht, als die Bemerkung einzelner Beispiele abzugewinnen wäre. Einige forschen zwar so fleißig in den Büchern, daß sie darüber kaum an die Staffelei kommen.  
Die

---

\*) Museum Romanum (Romae 1746. Voll. II. in fol.) mit Zuziehung der von Anton Borioni herausgegebenen römischen Alterthümer, die Rudolphinus Venuti erkläret hat, und des berühmten Musei Florentini.

\*\*) POLYMETIS: or an Inquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets and the Romaines of the antient Artists etc. by the Rev. Mr. Spence. (London, 1747. fol.) Von der zweiten Auflage dieses Werkes vom Jahr 1755. findet man einen gründlichen Auszug in dem dritten Stücke des I. Bandes der brittischen Bibliothek.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. Die Belesenheit hat für sie zu viel Reizungen, als  
daß sie die Uebung der Kunst nicht willigst mit  
einer nur gar zu gelehrten Mühe vertauschen soll-  
ten. Sie hören auf, Mahler zu seyn, und  
werden so gelehrt, daß sie es auch übel nehmen  
könnten, wenn man für sie die erste Regel des  
Apelles \*) verdeutschen wollte. Nicht für  
sie, noch weniger für Gelehrte, sind folgende  
Kleinigkeiten von dem Ueblichen geschrieben.

---

## XVI.

### Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel.

Der Künstler kennet aus seinem Ovid die  
schwarzen Haare der Leda, der noch  
unlängst ein französischer Künstler solche lich-  
te Haare gegeben hat, dergleichen weder Ceres,  
noch Venus, weder Bacchus noch Apoll, sich schö-  
ner anmaassen könnten. Er mahlt die blauen  
Augen der Minerva, und überl'ßt die Untersu-  
chung, ob sie meergrünlich gewesen, den Gelehr-  
ten. Gelbe Haare und jugentliche Schönheit  
empfängt, nach dem Virgil, der geflügelte Göt-  
terbo-

---

\*) Nulla dies sine linea.





terbote \*). Den Schlangenstab hat Merkur, als XVI.  
 ein Friedensverkündiger, mit dem Bilde des Frie. Betr.  
 dens gemein; doch erscheint er insgemein entblößt  
 unter dem kurzen Reisemantel, und dieses allemal  
 in der Stola. Als ein Vorsteher der Kaufleute,  
 ich will für den Gewinnst nur die mildeste Ausle-  
 gung anführen, hält er den Beutel; und seiner  
 Wachsamkeit ist ein Hahn zum Sinnbilde gege-  
 ben worden. Die Ceres machen ein langes  
 Kleid, das Horn des Ueberflusses \*\*), oder auch  
 die Kornähren, als die Göttinn der Früchte,  
 kenntlich. Aber Fackeln giebt ihr das Alterthum  
 in die Hände, und Schlangen ziehen ihren Wa-  
 gen, wenn sie ihre vom Pluto entführte Tochter,  
 die Proserpina suchet. Tauben, oder auch wohl  
 geflügelte Liebesgötter führen den Wagen der Göt-  
 tinn der Liebe nach Paphos: aber auch Seepfer-  
 de gehorchen dem Zügel in ihrer rechten Hand,  
 wenn ihr Gebiete über die Bewohner des Meeres  
 aus

---

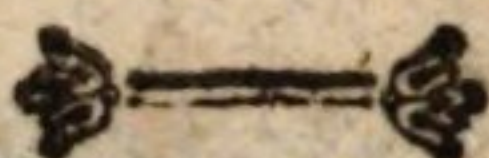
\*) Aen. IV. 559.

et primum pedibus talaria nequit  
 Aurea; quae sublimen alis, sive aequora supra,  
 Sen terram, rapido pariter cum flamine portant.  
 ibid. 239.

\*\*) Fertilis frugum pecorisque tellus,  
 Spicea donet Cererem corona.  
 --- -- adparetque beata pleno  
 Copia cornu.

HOR. Carm. saec.





Zwey<sup>tes</sup> Buch. 1<sup>Abth.</sup> ausgedrückt wird. Ihr leicht fliegender Schleyer wird auf der offenbaren See das Spiel der Winde. Ihr nähert \*) sich der flatternde Cupido mit dem Bogen in der Hand, und scheint, ihrem siegendem Blicke gehorsam, den vollen Köcher, das Zeichen der erweiterten Herrschaft, von ihrer Hand zu erwarten. So sind Delphine, die den Neptun führen, das Sinnbild des ihm unterworfenen Meeres. Die Seemuschel ist sein Thron, der Drenzak sein Scepter. Wird hingegen diese fabelhafte Gottheit von vier Pferden gezogen: so zeigt sie sich als den ersten Bändiger der Pferde. Löwen ziehen den Wagen der, wie auf einem Thronsiß, erhabenen Cybele, der Göttinn der Erde, die mit gethürmtem Haupte, wie zuweilen Isis, und ausserdem mit der Kugel in der Hand, wie die ältere Vesta, erscheint.

Die gewafnete Venus, deren geschnittenes Bild Cäsar beständig mit sich zu führen pflegte, um, wie man will \*\*), alle Leute zu bereden, er habe ihr seine schöne Bildung zu danken, kann vielleicht dem Künstler dienen, in einem Gemählde den Gedanken eines berühmten alten Sinngedichtes

---

\*) Dgle XXI. S. 58.

\*\*) So sagt Dio XLIII. Man wird sich aber auch erinnern, daß das Geschlecht der Julier sich von der Venus herschrieb.





dichtes \*) zu erreichen. Pallas siehet die Venus gewafnet. Also, ruft sie ihr zu, also laßt uns streiten? und sollte Paris auch noch jetzt Schiedsrichter seyn! Venus antwortet ihr lächelnd: Wie kannst du mich ausfordern, da ich gewafnet bin? Konnte ich dich doch überwinden, da ich nur nackend war.

So lassen die Dichter die Göttinn der Liebe sprechen: aber die geschnittenen Steine des Alterthums, zeigen sie entblößet, und geben ihr auf den Arm insgemein nur ein Schild. Zuweilen hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen Schwert, wie Omphale die Keule des Hercules. Als siegende Liebe \*\*) trägt sie den Helm.

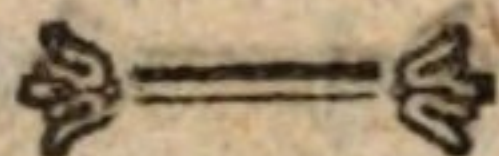
Der

---

\*) Das griechische Sinngedichte mit zweien Uebersetzungen des Ausonius steht bey dem Dyle S. 13. wo zugleich eine gewafnete Venus nach einem geschnittenen Steine befindlich ist. An der Taube und an dem Myrtenzweige, der auf dem Helm zu sehen ist, hat Mylord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Haym im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias ihr gewafnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

\*\*) Venus victrix.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehört für die Minerva, oder die griechische Pallas, wie für den Mars, und mit dem Delzweige wird jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend, bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Behrgehänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild der Natur. Ob der Spieß dazu nothwendig? mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein untersuchen oder entscheiden. Mit den Schätzen des Alterthums, die Bellori besessen hat, ist, so viel man weiß, ein solches Bild ohne Spieß nach Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deutungen des Spießes möchten verlohren gehen, wenn ungefehr diejenigen Gelehrten es getroffen hätten, welche in diesem Spieße nichts als eine willführliche Zugabe des Künstlers, zu Erleichterung des Gleichgewichts, suchen! Darf die Gelehrsamkeit mit so Wenigem zufrieden seyn?

Apoll bleibt bey der Daphne ohne Schein; und der Donnergott zeigt sich in seinen Liebeshandeln ohne den dreyzackigten Blitz, so lange die Unbesonnenheit der Semele ihn nicht dazu nöthiget. Jenem gebühret sonst die Leyer; aber den ihm oder seinem goldenen Drensfusse gewidmeten Raben bedarf der Künstler nicht so genau, als den Adler, den Pfau, die Tauben und dieachteule,  
als



als gewöhnliche Begleiter des Jupiters, der Juno, XVI.  
der Venus und der Minerva, zu kennen. Die Betr.  
Hörner des Jupiter Hammons findet er wieder in  
einigen Bildnissen dessen, der sich für seinen Sohn  
ausgeben durfte, in einem Alexander, dessen  
Brustbild Anton Tempesta in Kupfer gerissen  
hat. Die Götter werden zwar bey dem Homer  
verwundet, aber der Saft, der aus ihren Wunden  
fließet, gleicht nicht dem Blute der Sterblichen.  
Die vom Diomedes verwundete Venus mag es  
für den Dichter, aber nicht nothwendig für den  
Mahler, beweisen. Er vermeidet, was für die  
Kunst unbedeutend wäre; und durch die Vernunft  
geleitet, wird die mahlerische Freyheit der dichterischen gleich.

Auch würde ich, ausser wo die Vorstellung  
besonderer Geschichten, die Pausanias erzählt, es  
erfordern möchte, dem Künstler nicht zumuthen,  
die Diana völlig bekleidet, den Bacchus oder den  
Apoll mit dem Barte, oder den Neptun und die  
Minerva zu Pferde vorzubilden. Selbst die  
starkgebrüstete Ceres \*) wollen wir einer Schule  
überlassen, wo sie vielleicht den meisten Ausbil-  
dungen des schönen Geschlechts zum Muster gedie-  
net hat.

Es

---

\*) Ceres mammosa.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1. Abth.

Es giebt Fälle, wo das Räthsel sich die Mühe der Auflösung verlohnet, und die Ermüdung der bloß dadurch geschärften Aufmerksamkeit nicht zu besorgen ist. Aber auch nur da möchte ich es wagen, in der Fabel und in den Kennzeichen ihrer Gottheiten, oder vielmehr überhaupt, einzelne etwas weiter gesuchte Fälle den Beyspielen vorzuziehen, die durch eben so richtige Ueberslieferungen angenommen und ungleich bekannter sind. Für die Ausbildung gehöret die Verständlichkeit; und diese soll der sogenannten Fabel des Gemähldeß so eigen seyn, als die glückliche Wahl dem Gegenstande desselben gewesen ist. Man weiß, daß auch bey historischen Vorstellungen die größten Künstler kein Bedenken getragen haben, sich irgends mit einer Aufschrift zu helfen, wo sie die mindeste Zweydeutigkeit hätten befürchten können.

Derselben ist der Künstler in folgenden beyden Fällen entübriget, und nähert sich eben so glücklich der geschichtmäßigen Wahrheit. Wir haben deren Anzeige, aus geschnittenen Steinen der Stoschischen Sammlung dem Herrn Winkelmann \*) zu danken. Ich würde wenigstens, wenn ich ein Künstler wäre, künftig kein Bedenken

---

\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften auf der 30. S. des V. Bandes.



fen tragen, die Furien im Laufe mit fliegenderm XVI  
 Rocke und Haaren und mit einem Dolche in der Betr.  
 Hand zu bilden; oder, bey Vorstellung einiger  
 Reuter in einiger Geschichte aus dem Alterthum,  
 einen unter ihnen vermittelst der Krampe an sei-  
 nem Spiesse von der rechten Seite aufsteigen zu  
 lassen. Hingegen würde z. B. der einzelne Fall  
 einer atheniensischen Münze \*), wo der Sphynx  
 die Stola behalten, mich nicht dahin vermögen,  
 daß ich in Gemälden, deren Scene entweder in  
 Griechenland oder in Aegypten ist, den angenom-  
 menen Unterschied des thebanischen und ägyptischen  
 Sphinges \*\*) sollte fahren lassen. Von mah-  
 lerischer Vorstellung der Gärten der Neuern ist  
 nicht die Rede. Da sind solche Figuren, als  
 blosse der grünenden Natur untergeordnete Zierra-  
 the, dem Mahler so willkührlich, als sie dem Ans-  
 leger des Gartens seyn können. Nur wird auch  
 da jede Figur absonderlich den einmal für sie ge-  
 wählten Charakter, ohne Mischung des andern,  
 behalten müssen.

Vermuthlich würde auch ein Sokrates jung  
 und ohne Bart an der Werkstatt, wo er die drey  
 bekleideten Grazien und den Merkur, noch in sei-

P 2

ner

---

\*) Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung  
 der griech. Werke 2c. S. 137.

\*\*) Dgle, S. 146.





Zwey<sup>ter</sup> ner Jugend †), soll gebildet haben, den meisten,  
 tes wie Aesopus ohne Mißgestalt unkenntlich seyn.  
 Buch. Und gleichwohl hat auch für diesen der gelehrte  
 Abth. R. Bentley ††) den völlig geraden Buchs be-  
 hauptet, wenn er für gut gefunden, dessen ganze  
 Person nicht in Zweifel zu ziehen.

In der Geschichte der bildenden Künste ha-  
 ben die bekleideten Grazien vor den unbekleideten  
 das Vorrecht des Alters \*), und ein sanft mal-  
 len.

†) Nach dem Pausanias in Atticis cap. 22. An-  
 dere wollen diese Grazien einem Sokrates, der  
 zugleich ein Mahler und Bildhauer gewesen,  
 zuschreiben. S. Dürand Histoire de la Pein-  
 ture ancienne p. 109. (m) der den Thebaner  
 dieses Namens, dem Bildhauer, dessen Pau-  
 sanias gleichfalls erwehnet, hinzu füget.

††) Lamotte Essay upon Poetry and Painting S.  
 180. Einige Liebhaber werden vielleicht ver-  
 gnügter seyn, einen andern Richard Bentley  
 kennen zu lernen, der ein Sohn des erwehnt-  
 ten Gelehrten seyn soll. Den Designs by Mr. R.  
 Bentley for six Poems by Mr. T. Gray London,  
 (printed for R. Dodsley in Pall. mall) 1713.  
 Fol. kann man wenigstens die gute Laune nicht  
 absprechen.

\*) Einen geschnittenen Stein mit bekleideten Gra-  
 zien findet man beyh Dgle S. 167. abgebildet  
 und zugleich die Stellen aus des Pausanias  
 Boeoticis und Eliacis, die das Alterthum der  
 Vorstellung bekleideter Grazien und die Unge-  
 wißheit, wenn sie zuerst von Künstlern nackend  
 gebildet worden, zugleich beweisen.



lendes Gewand wird auch noch deren Reizungen XVI.  
 erhöhen, oder, wie sich Herr Wieland \*) aus- Betr..  
 drückt, gleich einer leichten Silberwolke,  
 die keusche Schönheit jegliche Grazie umschat-  
 ten dürfen. Hier können keine Geseze des Ueb-  
 lichen die Verbannung des Gewandes schützen:  
 aber das kritische Gesez, die edlen Römerinnen  
 in der weissen Stola, und die freygelassenen Frau-  
 en schwarz zu kleiden, möchten den Mahler für

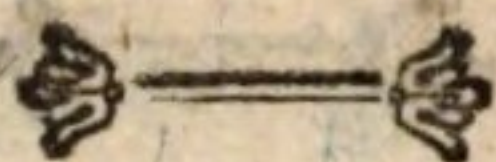
P 3

die

---

\*) Im Theages. (Samml. einiger prosaischen  
 Schriften Th. I. S. 166.) So edel die Ge-  
 danken sind, die Theages von den moralischen  
 Grazien geheget hat, nach welchen er die ju-  
 gendliche Unschuld, die Sittsamkeit und eine ge-  
 wisse unnennbare sanfte und offenherzige Güte  
 in einem Gemählde ausdrücken lassen: so glaube  
 ich doch, daß eben dieser Ausdruck der Alten  
 nicht nur möglich, sondern den Zeitgenossen  
 eines Plato und Künstlern die den Unterschied  
 der himmlischen von der irdischen Venus auch  
 durch Kunstwerke zu verewigen gesucht, auch  
 sogar gewöhnlich gewesen. Auch waren die Fic-  
 tores ethici, wie sie Aristoteles im achten Buch  
 seiner Politik Cap. 5. beschreibet, unter den  
 Griechen so bekannt, als die sogenannte Sta-  
 tuas ethicae. Indessen sind dichterische Be-  
 schreibungen rühmlich, die gleich erhabene Ge-  
 danken in den Künstler erwecken können: und  
 zu diesem Ende ist die Stelle selbst angezogen  
 worden.

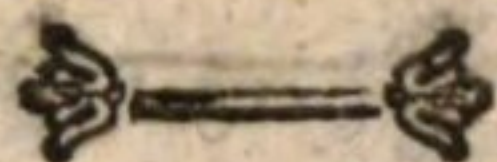




Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. die Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung  
der Farben in mehr Verlegenheit bringen. Die  
buntfarbigen Kleider bezeichnen nur solche Weibsbilder,  
die wenigstens in der Gesellschaft der edelen Römerinnen  
nicht zu erscheinen haben, wenn diese den Gegenstand  
des Gemählde abgeben. Doch glaube ich, daß der Künstler  
nicht verstoßen werde, wenn er, bey Vorstellung eines Vorhofes  
der Alten, etwan vergessen sollte, ihre Marmorbilder mit  
vergoldeten Haaren vorzustellen. Neuere gegen Neuere  
würden dergleichen Auszierung leicht, als eine schimmernde  
Pracht für dürstige Sinnen, ansehen.

Die neuen Mahler haben, nach der Beschreibung der Dichter,  
und zuweilen nach Willführ, den Gewändern der fabelhaften  
Gottheiten gewisse Farben zugetheilet, und eine Art von  
Ueberlieferung eingeführet, von der man, wo bessere Ursachen  
vorhanden, ausserdem aber niemals, abgehen darf. Also  
erscheinet Jupiter, wie die mehresten Regenten in Purpur.  
Wenn er aber der Calisto unter der Gestalt der Diana  
nachstellet, so nimmt er auch deren weis und blaues  
Gewand an. So zeigt er sich geliebtester Freund, in dem  
Ihnen bekannten Gemählde des Natoire. Der Schleyer der  
Juno ist blau, jedoch wenn sie die Aufmerksamkeit ihres  
Gemahls auf das Schlachtfeld bey Troja durch Liebreiz  
und List unterbrechen will, bedarf sie zugleich des Gürtels  
der Göttin der Liebe. Selten wird  
der





der Venus mehr, als ein weisser Schleier gegeben; und auf geschnittenen Steinen am seltensten.<sup>XVI. Betr.</sup>

Verhüllen, sagt das Sprüchwort, ist nicht der Griechen ihr Werk. Daß, wie Herr Bautelet \*) will, ihr Herz so tugendhaft, als ihr Blick frey gewesen sey, giebt uns von ihnen ein zu angenehmes Bild, und es stehet in einem Gedichte an einem viel zu schicklichen Orte, um dagegen Zeugnisse in der Geschichte zu suchen, mit diesen einen Blick in den Tempel der Venus zu Corinth zu wagen, oder den lüsternden Blicken derjenigen Richter zu folgen, welche die Phryne \*\*) , die das Leben verwirkt hatte, freysprachen. Ammanati, ein trefflicher Bildhauer in Florenz, eifert für die Sittsamkeit unserer

P 4

Zeis

---

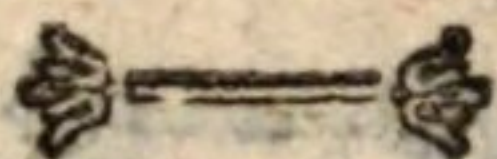
\*) Le nud blesse les mœurs. Des Grecs moins fastueux

Le regard étoit libre, et le coeur vertueux.

L' Art de Peintre, chan. 3.

\*\*) Dem Crates sogar, der seine Landesleute kennen mußte, war der Phryne, oder wie sie eigentlich hieß, der Mucfareta goldenes Bild zu Delphi anstößig und er sagt: trophaeum de intemperantia Graecorum esse hanc statuam, wie aus dem Plutarch de Pythiae oraculis, Edmund Figrelus in seinem schätzbaren und seltenen Werke de statuis illustrium Romanorum (Holmiae 1656. 8.) S. 118. anführet.





Zweites Buch. 12. Abth. Zeiten, und wider Mißbräuche, die sie beleidigen. Die Schönheit der Falten des Sansovino, seines Lehrmeisters, und der Moses des Michelangelo verstärken seine Gründe. Sie stehen im Baldinucci \*). Sittlichkeit und Reue scheinen zugleich Antheil daran gehabt zu haben: Wird jene in dem Künstler erwecket: so wird er dieser nicht bedürfen.

Langbekleidet in der Stola sind Ceres und die verhüllte Vesta, die Göttinn des geheiligten, wie Vulkan des natürlichen Feuers. Vesta wird mit der Fabel, oft mit einem Opfergefäß, auch wohl mit einer Siegesfahne, ingleichen mit dem Palladium, oder dem kleinern Bildnisse der Pallas, vorgestellt. Hammer und Ambos, das gewöhnliche Werkzeug des Vulkans, würde ihn, ohne den platten Hut, selten von seinen Schmiedeknechten, den Cyclopen, unterscheiden. Das meergrüne Gewand des Neptuns hätte ich benahe vergessen: und vielleicht hätte ich mehr vergessen sollen.

## XVIII.

---

\*) Notizie de' Professori del Disegno. Sec. IV. P. II. dec. I. pag 38.

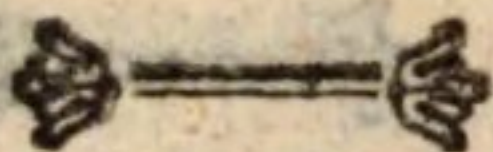


## XVII.

Erinnerungen an das Uebliche nach der  
Geschichte.

Die Regenten sind bey den Künstlern oft am<sup>XVII.</sup>  
übelsten daran. Diese verderben nicht<sup>Betr.</sup>  
nur die Bildnisse der Fürstinnen durch den über-  
mäßigen Schmuck, unter welchem die Gestalt  
und der Geschmack zugleich erliegen: sondern die  
Mahler nöthigen auch die Fürsten, ausser öffent-  
lichen Handlungen, wo möglich in ihrem Schlaf-  
zimmer, schwere Kronen zu tragen. Solche  
hat doch gewiß weder der syrische Seleucus auf-  
gesetzt, als er seinen kranken Sohn den Antiochus  
vor dem Bette besuchte, noch David, als er  
Abends von seinem Lager aufstand, um auf das  
Dach des königlichen Hauses zu gehen, wo er  
zufälliger Weise die Gemahlin des Urias erblickte.  
Ich vermuthe, einem knienden Salomo; der  
Gott um Weisheit anrufet, werde, in dem für  
den Rathesaal in Amsterdam, so wohlgewähl-  
tem Bilde, der kluge Künstler keine andere könig-  
liche Kennzeichen, als an der Hauptbinde und  
in den Nebenwerken gegeben haben. Govert  
Flinck, der es gemahlt hat, dachte über dich-  
terische Gegenstände der Künste tiefer, als Rem-  
brand, sein Meister.





Zwey-  
tes  
Buch  
1 Abth.

Oft zeigt die himmelblaue Tracht, noch öfter die Purpurfarbe des Gewandes, den Regenten \*) an. Drey Arten derselben bemerkt Plinius \*\*). Die Art, welche abwekenden Weinblättern ähnlich war, und die Herr Winselmann \*\*\*) beschreibt, hieß die vornehmste; die andere Art wird dem Amethyst, und die dritte der Amaranthe verglichen †). Wer sich die Mühe geben will, die schöne Beschreibung ††) von dem Gemählde des le Brün zu lesen, das die persischen Königinnen in ihrem Zelte, zu den Füßen des Alexanders zeigt, der wird die Anwendung des verschiedenen Purpurs und der himmelblauen Farbe, zur Vorstellung so

---

\*) S. der Frau von Dacier 35te Anmerkung zu dem vierten Buche der Ilias. Dieses erläutern auch viele Stellen aus der heiligen Schrift die in des Eundius jüdischen Heiligthümern S. 55. num. 27. angeführet werden.

\*\*) XXI. 8.

\*\*\*) Gedanken von der Nachahmung 2c. S. 77.

†) S. Vigenere in den Anmerkungen zu den Images ou Tableaux de platte Peinture des deux Philostrates, Sophistes Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perse aux pieds d' Alexandre in dem Recueil de Peintures et d'autres Ouvrages faits pour le Roy (à Paris 1689. 8.) S. 23. der ältere Felibien hat sich, als Verfasser, im Werke genannt.



so vieler königlichen Personen †) angemerkt XVII.  
finden. Der Künstler ist weder an einerley Purp. Betr.  
pur, noch an dem Purpur allein gebunden, wenn  
die Geseße der Farbengebung sowohl, als die  
Mehrheit königlicher Personen, Veränderung  
fordern, und auch sonst nichts räthselhaftes zurück  
bleibt. Poussin gab also in einem seiner Ge-  
mählde die Purpurfarbe dem Oberkleide der Toch-  
ter Pharaos, den dafür die königliche Hauptbin-  
de, der Thronsiß, und der Knoten der vorge-  
stellten Geschichte selbst kenntlich gnug machen.  
Moses, als ein Kind, tritt hier lächelnd auf  
die Krone des darüber entrüsteten ägyptischen  
Monarchen. Das Gemählde hat du Bois von  
Saint-Gelais \*) beschrieben, und Stephan  
Baudet in Kupfer gebracht. Die blaue Klei-  
dung, die Poussin hier dem Könige giebt,  
ist nicht weniger dessen Würde und dem Alter-  
thum gemäs. Denn die himmelblaue Farbe,  
mit welcher der stolze Tyrer, wie mit dem Pur-  
pur, prangte, ward, wenn wir dem Wagen-  
seil beyrn Lundius \*\*) folgen, gleichfalls aus  
Muscheln bereitet.

Nie

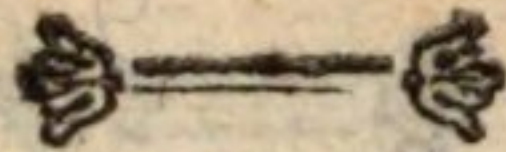
---

†) l. c. p. 58. 59.

\*) Description des Tableaux du Palais Royal (à  
Paris, 1727 8) p. 326.

\*\*) im angeführten Buche, S. 10. num. 15.





Zwey-  
tes.  
Buch.  
1 Abth. Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellet, wenn Christus zu ihm in das Haus geführet wird! Man weis ja, daß die Hohenpriester diese Kleidung blos, um das Ant zu pflegen, in dem Tempel tragen durften\*), der auch seine besondere Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine ordentlichen Kleider.

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zugleich von den geschichtsmässigen Umständen, abgewichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte vormals besser, als jetzt; man war auch richtiger in der Perspectiv: aber man nahm es in dem, was man für zufällig hielte, nicht so genau. Bey dem Rembrand verbanden sich Geschicklichkeit, Vorurtheile und Eigensinn. Sobald er, durch seine lockende Farbenmischung und eben so reizende Stärke in der Zusammensetzung des Lichts und des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner Willkühr. Vielleicht, daß ihm auch seine geringe Abkunft und Erziehung

---

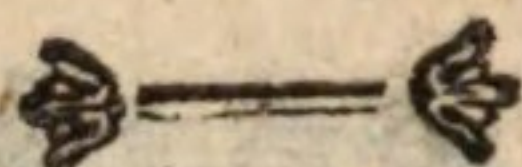
\*) Bynäus beweiset es aus dem zweyten Buch Mosıs XXVIII, 43. bey *le Clerc* Bibliothéque univ. et histor. T. VIII p. 476.



hung die Wichtigkeit geschichtsmässiger Umstände, XVII.  
 und der Beobachtung des Ueblichen, zu lange Betr.  
 verborgen gehalten, oder er diese Obliegen-  
 heit, auch nachhero für die Erhöhung des Gan-  
 zen im Gemählde, nicht unter demjenigen Lich-  
 te angesehen, unter welchem Laitresse sie erblick-  
 te. Dieser studierte täglich das alte Rom, oh-  
 ne das neue gesehen zu haben: und rühmte von  
 sich, daß er lieber der Kupferstiche und Zeich-  
 nungen, als guter Bücher, entbehren wollte.  
 Er suchte verschwiegene Lehrer und fand sie.  
 In unsern aufgeklärten Zeiten hat der Künstler  
 keine Entschuldigung für sich.

Nur wird ein hohenpriesterlich gekleideter  
 Caiphas in einem Rembrand mich nicht mehr  
 befremden. Es werden, wenn da Vinci und  
 Raphael bey der Einsetzung des heiligen Abend-  
 mahls den Heiland und seine Jünger nicht nach  
 Art der Alten um den Tisch ruhend vorstellen,  
 diese Gemählde mich zwar, bey einem Zurück-  
 blick auf das Alterthum, das Uebliche vermif-  
 sen lassen. Allein mein Auge, das durch die  
 Kunst getäuscht seyn will, wird durch keine  
 Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlich-  
 keit aufgehalten. Alles stehet, wenn ich mich  
 so ausdrücken darf, nach Maas und Gewicht,  
 wie, vermöge der Haltung, an seinem rechten  
 Orte. Wenn Abraham bey der Opferung sei-  
 nes Sohnes, an statt des Opfermessers, ein  
 Schwert





Zwey, Schwert in der Hand hält, kann es unter einer.  
tes. ley Geseßen der Bewegung geschehen.

Buch.

1. Abth.

So andringend ich demnach dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen empfehle: so wenig kann ich doch denjenigen ekelen Kunstrichtern beypflichten, welche die mindeste Verletzung des Ueblichen, als Fehler gegen das Wesentliche der Mahleren ansehen. De Piles führet\*) so gar Gegenstände der Mahleren an, wo gar kein Uebliches wahrzunehmen vorkommt: denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht, und Blumenstücken gehört zu dem Schicklichen überhaupt.

Ein Gemählde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarden und die französische Karten gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden: aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Mahleren. Da in dem perspectivischen Gemählde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich Steenwyf, oder etwa Poelenburg, der darein  
soll

---

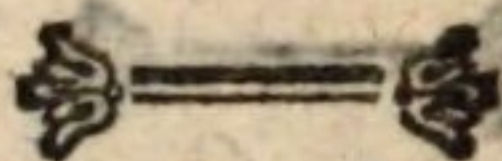
\*) Idée du Peintre parfait. ch. VIII.



soll staffiret haben, jene Dinge bey Vorstellung XVII.  
 der Befreyung des heiligen Petrus, den schlafen. Betr.  
 den Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast  
 zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste  
 Kenntniß der Mahleren wahrnehmen kann, zu  
 ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig,  
 wenn man hingegen von der Wölbung und Durch-  
 sicht dieses innern Gebäudes, von dem Hauptlicht  
 und dem Verstandnis in der ihm untergeordneten  
 Beleuchtung der mannichfaltigen Gegenstände,  
 die nöthigere Einsicht zu verbergen schiene. Wäre  
 aber, durch unrichtige Stellung der Wandpfeiler  
 und Säulen, durch den ungewissen Stand der  
 Figuren, und durch zu schnelles Licht in den un-  
 tergeordneten Theilen, die mahlerische Wahrschein-  
 lichkeit für die Mahleren selbst gehemmet worden:  
 so würden solche Fehler weder mit der Zusammen-  
 setzung, noch mit der Zeichnung, noch mit der  
 Wissenschaft der Farben, als den wesentlichen  
 Theilen der Kunst, bestehen können. Deren Rich-  
 tigkeit hängt von Gesetzen der vorgebildeten Na-  
 tur oder der Festigkeit in der Baukunst, und nicht,  
 wie das Uebliche, von einer willkührlichen Gewohn-  
 heit ab.

Ob die kritische Strenge gegen die Verwahr-  
 losung des Ueblichen uns um die Empfindung des  
 Schönen an einem sonst vollkommenen Gemähde  
 bringen dürfe: will ich diejenigen entscheiden las-  
 sen, die beyde besitzen. Wer ohne Empfindung  
 des Schönen in der Mahleren seine Gründe nur  
aus





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. aus den Büchern zusammen lieset, läuft Gefahr, unbeneidet gegen diejenigen Recht zu behalten, die immittelst, daß er entscheidet, und nicht fühlt, bey dem Gemählde selbst, so zu reden, lauter Gefühl sind.

Zween unerwartete Schlüsse möchten gleich wohl aus jener Strenge folgen.

Erstlich mußte ein Gemählde, dem die schärfste Beurtheilung den Beyfall nicht versagen können, bey näherer Erforschung des Ueblichen und geänderten Umständen, nicht nur aufhören, diese Achtung zu verdienen; sondern es hätte, wenn die Beobachtung des Ueblichen unter dies wesentliche der Kunst gehörte, auch dieser Achtung niemals gewürdiget werden sollen. Und so würde, damit ich zugleich ein Beispiel des übertriebenen Tadel's gebe, derjenige Künstler demselben nicht ausweichen können, der bey Vorstellung des jüdischen Hohenpriesters und dessen Amtskleider, nach der angenommenen Uebersetzung der heiligen Schrift, die gelbe Farbe da angebracht hätte, wo die Nothwendigkeit der himmelblauen Farbe vielmehr aus den jüdischen Heiligthümern des Lundius zu \*) erweisen wäre. Wirklich ist man diesem Schriftsteller, oder den bey ihm enthaltenen Gründen, bey

Klei

---

\*) S. 10. num. 12.



Kleidung des Hohenpriesters, zu dem im Bay. XVII. senhause zu Halle befindlichen Modelle der Stifts Betr. hütte, (doch nicht innerhalb des Modells selbst) gefolget.

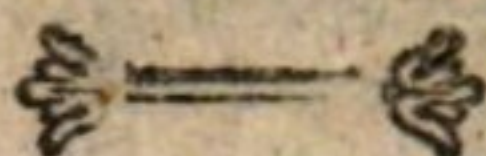
Zum andern hätten die Künstler, unter keinem Vorwande, jemals von den Ueblichen abgehen dürfen. Laokoön hätte seine priesterlichen Kleider behalten müssen. Aber wichtigere Beweisungsgründe \*) haben uns den Laokoön in derjenigen Vollkommenheit \*\*) gezeigt, in welcher ihn die späteste Nachwelt bewundern wird. „Der Wirkung im Ganzen und in den Theilen, (wird ein Verfechter des Rembrands sagen,) hat man die Kleidung des Priesters des Apolls aufgeopfert. „ Und

---

\*) De Piles in den Anmerkungen zum du Fresnoy v. 210. S. 171.

\*\*) Wahrscheinliche Gründe, warum der linke Fuß des Laokoöns um vier Minuten oder Verhältnistheilen länger als der rechte seyn dürfen, werden in der XXXVI. Betrachtung über die Verhältnisse insbesondere, angezeigt werden. Herr Mariette gedenket in seinem Traité des Pierres gravées, aus dem Fulvius Ursinus, gewisser Alterthumsverständiger, welche der Laokoön, so vortreflich, als er auch ist, nur für ein Nachbild der vom Plinius erwähnten Gruppe ausgehen. Zweifeln ist oft ein angenommener Schein der Kenntniß, und ein Geheimniß die Unwissenheit zu bedecken.





Zwey-tes  
Buch.  
1 Abth. „ Und eben der Wirkung zu Gefallen, hat Rem-  
brand seinem Caiphas hohenpriesterliche Klei-  
der \*) im Hause anziehen lassen. Die mah-  
lerische Freyheit macht den Vergleichungspunkt.  
Vielleicht — (antworte ich darauf) nur einer  
mißbraucht sie mehr und öfter als der andere. Je-  
nes macht die Aehnlichkeit: dieses den Unters-  
chied.

Auch noch jezt weicht man bey Vorstellung  
der rund oder halb erhaben geformten Bildnisse  
von der Richtschnur der Moden †) ab. Die  
Bildhauerey billiget allerdings eine Ausnahme,  
die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hin-  
lenket. Dieser reine Geschmack, und die ange-  
nah-

---

\* ) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rem-  
brands hat mich versichert, daß, so bald man,  
ohne die Figuren mit rembrandischer Freyheit  
zu kleiden, das Gemählde auch im übrigen auf  
rembrandische Weise anzuordnen und zu be-  
leuchten gedächte, es gleichsam weder eine Art habe,  
noch fließen wolle. Nach einem einmal ange-  
nommenen Stilräume ich es ein. Doch glaube  
ich, daß, wenn Rembrand, der glückliche Far-  
bengeber, in den übrigen Theilen, wie Pouffin,  
studirt hätte, die Verbindung zu der Vollkom-  
menheiten keinen Widerspruch würde gelitten  
haben,

†) Eclaircissements historiques sur un Cabinet de  
Tableaux. p. 130 und die LIII. Betrachtung.



nehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um XVII.  
 uns die größten Geister, beides unter den Helden, Betr.  
 und unter den Weisen, wie die Römer und Grie-  
 chen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen.  
 Eine viereckigte Staatsperücke reimet sich nicht  
 wohl zu der Keule des Herkules und der Entblö-  
 sung des Helden. Herr Abt Plücher, der wie es  
 mir scheint, den Misbrauch der Fabel in der Mah-  
 lerei zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich,  
 wenn er gegen die Vorstellung eines Königs auf  
 jene Maasse, eifert †). Auf gemahlte Bildnisse  
 hat sich jene Art mit kurzgeschnittenen Haaren nicht  
 sehr ausgebreitet. Raphael Mengs hat sei-  
 nen Vater auf solche Weise unverbesserlich abge-  
 schildert. Doch wollen wir nicht vergessen, daß  
 die Zierlichkeit in Vorstellung der Haare, auch  
 dem Parrhasius als ein Vorzug angerechnet wor-  
 den. Und auch diesen hat Raphael Mengs an  
 seinem eigenen Bildnisse behauptet.

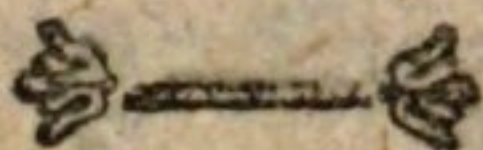
Das Pallium der Griechen und die Toga der  
 Römer waren freylich den Bildnissen vortheilhaft.  
 Selbst das doppelte grobe Pallium der cynischen  
 Philosophen möchte mit seinen breiten Falten leicht  
 in einem Gemählde des Spagnoletts mahleris-  
 cher

D 2

---

†) Er betrifft das erhabene Bildwerk an den  
 Seiten des Bogens der Pforte des heiligen  
 Martins in Paris. Histoire du Ciel T. II. p.  
 425.





Zwey-  
tes  
Buch.  
11 Abth. scher seyn, als die hundertfachen Bänder an einem  
Marquis de Mascarille beyh Moliere, oder die  
ausgesteifte und verbrämte Kleidung, worinn wir  
noch unlängst unsern Körper zwängten. Von  
Dyk, von der Helst und ihre Zeitgenossen ha-  
ben die schwarzen Kleidungen damaliger Zeit zu  
Erhebung der fleischichten Theile vortreflich anzu-  
wenden gewußt.

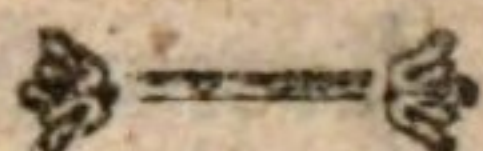
Zu unbekannt ist die phantastische Mode mit  
dem mahlerischen Schönen: und um die wahre  
Erhebung der Bildung sorglos, wo nur die Ge-  
winnsucht den Wechsel der Moden vorschreibt.

Einige, welche die gewöhnlichen Kleider-  
trachten, als ein sehr unfruchtbares Feld für die  
Kunst ansehen, suchen das Mahlerische in dem  
Eeltsamsten, und scherzen mit sich selbst. Sie  
finden für gut, was man jetzt nicht überall, und  
in künftigen Zeiten noch weniger für gut finden  
möchte, sich bald als Feuermäuerlehrer, bald in  
einer andern niedrigen Tracht umkleidet, mahlen  
zu lassen. Andere wollen in historischen Gemähl-  
den, als Helden der fabelhaften Zeit, erscheinen.  
So hat Nattier den Herzog von Chaulnes in der  
Gestalt des Hortules vorgestellet, und eine berühm-  
te Schauspielerinn \*) tritt, als Medea, eine dem  
Jason selbst fürchterliche Heldinn, neben demsel-  
ben,

---

\*) Clairon.





ben, in einem Gemählde des Carl Vanloo XVII.  
auf. Betr.

Der Kunst ist allerdings durch das historische an den Bildnissen gerathen: nur muß das Bildniß nicht den Held verläugnen. Dieses könnte geschehen, wenn die übernommene Rolle dem Eigenthümer des Gemähldes so übel zu Gesichte stehen sollte, wie die Rolle des Mithridates jenem Acteur, gegen den Monime kaum das bekannte: *Ah! Seigneur, vous changez de visage!* mit ängstlicher Stimme verlauten lassen; als jemand mit grossen Beyfalle des Parterre darein rief: *Laissez le faire!*

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben \*) unter der frommern Gestalt geheiligter Frauen, die Lusternheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

D 3

Unseo

---

\*) S. Knyflers Reisen, den Raphael Borghini im Riposo, und insonderheit den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: *la Pittura*, diesermwegen gegen die Künstler mit Ausdrückungen eifert, dergleichen Boileau dem Regnier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth.

Unsere Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Ueblichen wieder auszuföhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folgsamen Nachahmung der schönen Natur überläßt. Solche Bildnisse von der Hand einer Rosalba, eines La Tour oder Manvoti haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feuerlichsten Schmucke \*) des damit bis zur Verschwendung freygebigen Künstlers.

Die Kunstrichter nehmen, wie Sie wissen, die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verehrungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben, und bezahlen,

---

\*) Der Schmuck verschöneret so wenig gewisse Bildnisse, daß man sich zuweilen der Gabrina beym Ariost dabey erinnern muß, von der es heißt:

quant' era più ornata, era più brutta.

Orl. fur. Cant. XX.

Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Boetius unlängst nach einem Pastelgemählde des Listerki in Kupfer gestochen.





len, aber die Einsicht in die Kunst auch von keinem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Ein mal Eins.

So oft das Andenken einer Begebenheit durch Züge der Kunst erhalten werden soll, leidet die Begebenheit entweder eine dichterische Einfleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang der Handlung in blossen Bildnissen überliefern. Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen wollte: wie würde die geschichtsmässige Treue, und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit selbst dabei zu recht kommen? Ich würde mich mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzen sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu treten schienen. Würde uns aber, wenn uns anders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleichgültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen die Gemählde aus der Heldenzeit, unangenehm seyn, wenn uns ein guter Pinsel in vorgestellten Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montfaucon \*), oder einem Kleinodienkästchen, das die

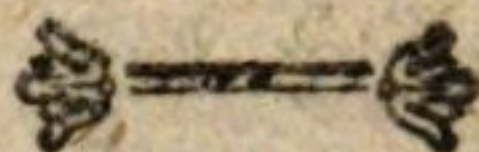
D 4

Herren

---

\*) Antiquitates de la Monarchie Françoise.





3m-  
tes  
Buch.  
12bth.

Herrn von Ebner in Nürnberg besitzen, und Eccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und einer Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem mahlerischen Schönen verdrängen wird. Die Kleidungen der Grossen in den Zeiten, da der Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse so fleissig gesammelt hat, welche nachmals der Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Kleidungen haben freylich nicht viel reizendes für die Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, der sich gar zu gerne recht bunt gekleidet hat. In solchen unerwarteten Fällen weis ich Ihrem Künstler, geliebter Freund, nicht besser zu rathen, als daß er demjenigen Verständnisse der Farben nachtrachte, mit welchen die fleissigsten Niederländer den bunten gewirkten sogenannten persischen Teppichen, und Franz Meris so gar einem ganzen Kramladen, in der Abschilderung, Schönheit und Uebereinstimmung haben zu geben gewußt. Von einem solchen Teppiche zu der Schmetterlingstracht einiger jungen Herren, ist der Sprung nicht zu weit, und jener wird das Studium für diese. Was will man für das Uebliche mehr?





# Des ziventen Buches

## Zweite Abtheilung.

### Die Anordnung oder Vertheilung.

---

#### XVIII.

Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde.

**D**ie Kunst anzuordnen, ist die Geschicklichkeit, XVIII. Betr.  
das Mannichfaltige in dem Gemählde zur Einheit zu bringen. Der Einförmigkeit, der Beförderinn des Schlummers, haben wir längst den Scheidebrief gegeben.

Die mechanische und dichterische Wahrscheinlichkeit habe ich erklärt. Hier ist der Ort, jene zum Grunde zu legen, wenn dieser bey der Erfindung ein Gnüge geschehen ist.

Die Anordnung selbst ist nichts, als eine fortdaurende Erfindung: die Beleuchtung eine fortdaurende Anordnung. Alles hängt in einer richtigen Maschine des Gemähldes zusammen \*).

Q 5

Die

---

\*) — ou tout marche, et se fait.

BOILEAU Art. Poet. Ch. III. v. 309.





Zwey-  
tes  
Buch.  
II. Abth.

Die Mannichfaltigkeit bezieht sich entweder auf die Gegenstände selbst, die das Gemähsde ausfüllen, oder auf die Maschine desselben überhaupt. In jenem wird sie durch die Ungleichheit derselben erreicht; in dieser durch die Verhältnißmäßige Deutlichkeit in den grossen, und durch die künstliche Verwickelung in den kleinen Partien. Verwickelung ist aber keine Verwirrung. Nur die erste ist des Aufschlusses fähig, der kleine Partien mit grösseren verbindet.

Aus allem diesen, und mehrerer Einheiten eingedenk, bildet der fluge Anordner das Ganze (l' Ensemble).

Ungleichheit in den Formen, Ungleichheit im Geschlechte, im Alter, in den Sitten; der Wechselstreit des Hellen und des Dunkeln, des Lichts und des Schattens, und selbst die wechselseitigen Verhältnisse \*) der Grösse des Raums gegen die Grösse der Figuren; alles gehört hierher. Doch wird das Uebertriebene hier, wie überall, verworfen.

Die

---

\*) Hiervon ist die XXI. Betrachtung und das 17. Kapitel des II. Buchs im L'airresse, von „den Grundregeln, wie kleine Figuren in einen grossen Raum, und hinwiederum grosse in einen kleinen Begriff zu ordiniren sind“ S. 145. nachzusehen.





Die Gliedmassen wechseln ihre Richtung an **XVIII.**  
dem belebten, • doch was sage ich? — auch **Betr.**  
an dem ohne Leben vorgestellten Körper. Der  
Bau derselben gleicht dem harmonischen Accord  
in der Tonkunst. Wird deren abwechselnde Be-  
wegung in einer richtigen Anordnung nicht mit  
der bekannten Verwechselung der Harmonien  
zu vergleichen seyn?

Nur in gegen einander wirkenden Stellungen  
nähert sich jede Figur der andern: die Figuren  
sammeln sich in Gruppen; und von jeder einzel-  
nen Gruppe und mancher Figur kann man oft,  
wie Tasso \*) von der Schönen, sagen:

*Fugge, efuggendo vuol ch' altri la giunga.*

Sie flieht, und flieht doch nur, damit man  
sie ereile.

Die Gruppen scheinen zu fliehen, aber nur um  
erreicht zu werden, und machen sich los, um  
allem verwirrten Gedränge auszuweichen.

Den äussersten Figuren an diesen Gruppen  
ist mehrentheils das Amt aufgegeben, durch Zei-  
gen und Bewegen, die Verbindung zu suchen,  
und durch Trennung der Gruppen zuweilen die  
zu öden Ruhestellen zu beleben. Alles dieses  
wird bey der Beleuchtung der Gruppen ausführ-  
licher bemerkt werden.

*Ohne*

---

\*) *Aminta Atto 2. Sc. 2.*





Zweites  
Buch.  
2 Abth.

Ohne diesen scheinbaren Streit der Gegenstellungen, der sich, wie der Zank der Verliebten, durch nähere Verbindung schlichten läßt, würde man nie zu derjenigen Harmonie gelangen, welcher der Maler durch Zeichnung und Zusammenstimmung des Lichts und der Farben nachtrachtet. Die Tonkunst hat ihm dazu die Benennung, wie vielen Kunstrichtern die Vergleichung gegeben.

Zwo Fugen, die sich gleichsam zanken,  
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

v. König.

Die Natur selbst ist hier die Schöpferinn der Regel: der Nachahmer der Natur beobachtet sie; und der Kunstrichter hat blos die Ehre der Auszeichnung. Wollte man diesen Contrast der Anordnung rauben: so würden wir in die Zeiten vor dem Simon von Cleona scheinen zurück kehren zu wollen, da man die Figuren so schön gerade bildete, daß der Kopf sich wie der Leib richtete, die Füße an einander geschlossen blieben, und die Hände senkrecht herab hiengen. Doch mit diesen Erzählungen aus der Kindheit der Kunst will ich Sie, werthester Freund, nicht aufhalten. Sie haben Ihren Plinius gelesen.

Gemälden ohne Nachahmung der Stellung und der Gebärden, die nach dem Geschlechte, und den Stufen des Alters, des Standes und der Leidenschaften, abwechseln, fehlt die Natur. Die öthige Ungleichheit der Formen ist darunter das erste,



erste, was sie vorschreibt. Sie werden diese XVIII. Nothwendigkeit, geliebter Freund, für erwiesenen Betr. annehmen. Bey allen Gegenständen, die der Unordnung fähig sind, man nehme, welche schöne Kunst man wolle, ist die Veränderung die Seele.

Wird uns aber nicht die oftberührte dramatische Schönheit ächter Kunstwerke, durch die eben so nöthige Ungleichheit der Charakter, von einer neuen Seite gezeigt werden dürfen?

Deren Gegenstellung scheint den besten Schauspielen wesentlich zu seyn. Erinnern Sie sich z. B. der beyden Schwestern im verheuratheten Philosophen, oder derjenigen Lustspiele des Moliere, die der frühere oder spätere Beyfall allen andern dieses schönen Geistes vorgezogen hat. Unterscheiden sie sich nicht von den übrigen durch den ausgesuchtesten Contrast der Charakter und deren glücklichen Ausdruck? Die gesellige Tugend des Cleante glänzet gegen die unfreundliche Strenge des sonst nicht minder tugendhaften Alceste; der vernünftige Charakter des Ariste beschämnet den argwöhnischen Eganelle in der Schule der Männer; und der Liebhaber der Henriette ist gelehrt, gefällt und unterrichtet, wenn Moliere das Lächerliche der Pedanten und ihrer Anbeterinnen \*) stärker will  
in

---

\*) In den Femmes Savantes.





Zwey-  
tes  
Buch.  
II Abth. in die Augen leuchten lassen. Man hat schon  
an dem bürgerlichen Edelmann getadelt,  
daß der edelmüthige Cleon zur Vorstellung  
des türkischen Prinzen oder zum Betrüge gemiß-  
braucht wird. Er gehet, sagt man, aus  
seinem Charakter: und eben dadurch wird nicht  
nur dieser, sondern auch der Contrast, den er  
gegen die übrigen Personen des Lustspiels behaup-  
tet hatte, geschwächt.

Nur, nach solchen Entgegenstellungen er-  
kennt Saint-Mard \*), wenn er die bekannte  
la fontainische Fabel des Fuchses und des Ma-  
bens loben will, diese Thiere, davon jedes sei-  
nen eigenthümlichen Charakter hat, für wahr-  
hafte Personen, eines Lustspiels. Und unter  
menschlichen Bildern sind Charakter dieser Art  
die wahrhaften, oder wenigstens vorzüglichsten Per-  
sonen des historischen Gemäldes.

Auf diese Maasse sollen in Ansehung des  
Charakters, in historischen und landmässigen  
Schilderungen, die Personen; und, in Ansehung  
der Formen, der Richtung, der Farben, und  
der Beleuchtung, alle Gegenstände in jeglichem  
Gemälde, oder wenigstens in ungezwungener  
Ungleichheit, erscheinen.

Sie

---

\*) Oeuvres T. IV, p. 208.



Sie gehöret zur Regel, aber die Unge- XVIII.  
 zungenheit nicht minder. Betr. Wollte der Künst-  
 ler da, wo der Inhalt des Gemählde's einiger-  
 massen ähnliche Kopfstellungen erforderte, stärkere  
 Gegenstellungen suchen: so würde man das Ge-  
 suchte zu merklich spüren: und es wäre zu be-  
 klagen, daß die Regel von dem Contraste in die  
 Hände eines Mannes gekommen, der nicht selbst  
 denken, und das Uebertriebene beurtheilen kann.

Denkmale der Natur und der Kunst, in ei-  
 nem Gemählde neben einander geordnet; Grab-  
 male neben traurigen Cypressen wirken schon eine  
 angenehme Gegenstellung dieser Art: doch sind  
 jenen auch die Blumen nicht zuwider.

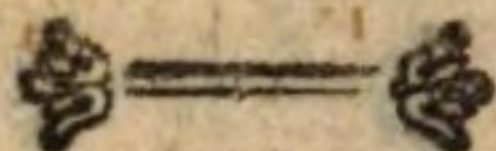
An der höhern Säule ruhet, und an einem  
 niedrigeren Denkmale stehet das menschliche Bild  
 mit Wohlstand \*): aber alles ohne Zwang.

Zu

---

\*) „Auch mögen wohl zu der Pyramide stehende (Bil-  
 „ der) doch selbige meistens seitwärts kommen. Und  
 „ ter oder zu den Statuen, in Nischen (Bil-  
 „ derblinden) oder auf Piedestalen, reimen sich  
 „ keine stillstehende Bilder, es wäre denn, daß  
 „ man eines von beyden sitzend vorstellte „ Lai-  
 „ resse im 7 Cap. des III. Buches S. 75. Der  
 Zusammenhang giebt es, daß hier von lebens-  
 digerscheinenden Bildern, die neben den Bilder-  
 säulen zur Staffierung angenommen werden,  
 die Rede sey.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Zu der Gegenstellung der Charakter wird uns die Geschichte aufmuntern, und der Ausdruck der Leidenschaften merkwürdige Beispiele davon vorlegen. Jetzt müssen wir zuerst von der Ungleichheit der Formen und dem angenehmen Unebenmaasse reden.

Ich verspare es auf die nächste Betrachtung.

---

## XIX.

### Von dem angenehmen Unebenmaasse.

**W**ie gehet es zu? möchte man fragen: die Mahleren, die Freundin und Nachahmerinn der schönen Formen, hasset die genaue Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, wodurch gleichwohl die menschliche Bildung, und so vieles, das aus der Hand des Schöpfers, zur Vergnügung des Auges darge-  
stellet wird, die scheinbarste Zierde empfänget. Dem Ebenmaasse verdanket die Baukunst ihre wesentlichste Schönheit, und nur nach dieser pfleget die Meisterhand Palläste zu ordnen. Es verlohnt sich die Mühe, die Frage aus einander zu sehen.

„ Wenn das mittlere anders aussiehet, als  
„ das zur Seiten, sagt der philosophische Meß-  
„ kunst



„ Künstler \*). so darf die Seele nicht lange  
erst berathschlagen, worauf sie zuerst siehet. „ XIX.  
Betr.

Wir lieben was einige Neuere in dieser Bedeutung die **Symmetrie** nennen; ohne daß wir derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlet, geschwind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu mahlerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemählde gezeigt werden soll, oft ein blosser Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die **Symmetrie** der Vorwand unterbrechen.

Was wird die Regelmässigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Mahleren hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerun-

---

\*) Wolfs Anfangsgründe der Baukunst S. 70.  
Er nennet die Aehnlichkeit zweier Seiten bey einem unähnlichen Mittel die **Eurythmie**.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. rungen dem Gemählde mittheilet? Nur die Mo-  
notonie wird verbannet, und die überredende Na-  
tur empfiehlt das Gemählde.

Mit eben dem Rechte wird der Baumeister  
alle Zierrathen verwerfen, wenn sie aus der Na-  
tur übel angebracht sind, oder blos damit gespie-  
let worden, um diejenigen Theile zu verkleiden die  
das Ansehen der ursprünglichen Festigkeit auch un-  
ter Verschönerungen niemals verlieren sollen. Das  
Ebenmaas ist derselben nicht entgegen; und des-  
sen wesentliche Schönheit behauptet den Vorzug  
über alle ausserwesentliche Zierrathen.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes:  
Symmetrie, wird zuweilen den Leser aufhalten,  
wenn der Kunstrichter sich nicht erkläret, ob er es,  
wie hier geschehen ist, von der Aehnlichkeit der  
Seiten bey einem unähnlichen Mittel, oder nach  
der Bedeutung der Alten nehme.

Dieser Hauptbegriff gehet vor. Es hat schon  
Perrault \*) und aus ihm Felibien \*\*) angemerkt,  
daß

\*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel  
des I. Buches des Vitruvs, und über das I.  
Capitel des III. Buches.

\*\*) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunst-  
wörterbuche welches er seinen Principes de  
l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture,  
et des autres Arts qui en dependent, (à  
Paris 1697. 4.) beygefüget hat. In diesem Buche  
ist jegliches Werkzeug zu den benannten und  
dahin



daß die Franzosen hierbey von der Bedeutung der XIX. Griechen und Lateiner abgehen, und dasjenige, Betr. was Vitruv in dem unten angeführten Capitel anzeigen wolle, nämlich das Verhältniß der Grösse des Ganzen zu seinen Theilen, wenn dieses Verhältniß einem andern Ganzen gleich ist, auch in Ansehung seiner Theile unter ungleicher Grösse. Man stellet zwei Statuen, deren eine acht Zoll, die andere aber acht Fuß hoch ist, neben einander. Man bemerke, daß an jener der Kopf die Grösse eines Zolles, an dieser der Kopf die Grösse eines Fußes habe. So wird der Franzos, wie der Kunstrichter anmerket, sagen: die beyden Statuen sind von gleicher Proportion, aber nicht von gleicher Symmetrie. Und dieses daher, weil er gewohnt ist, das letztere Wort von dem Verhältnisse, welches die rechten gegen die linken, die obern gegen die untern, und die vordern gegen die hinteren Theile haben, mit hin in einer ganz andern Bedeutung anzunehmen.

In allen Fällen seiner Kunst beobachtet der Mahler die einstimmigen Verhältnisse der Theile zum Ganzen, oder die Symmetrie nach dem  
R 2 Sinne

---

dahin einschlagenden Künsten, besonders diejenigen, die zur Erbauung eines Hauses erfordert werden, in saubere Kupfer gebracht und erläutert worden.





Zwey-<sup>tes</sup> Sinne des Vitruvs \*) und anderer Alten. Sie  
 Buch ist eigentlich die Schönheit, in so ferne sie durch  
 Abth. das Augenmaas in die Sinne fällt, oder sich durch  
 Ausmessung erklären läßt. Aber ohne die schon  
 angeführte Einschränkung wird er das Ebenmaas,  
 oder die Art von Symmetrie, die einige Neuere  
 an die Stelle des Hauptbegriffs setzen, und über-  
 haupt alle Formen\*\*) meiden, die aus gleichlau-  
 fenden Umrissen, und Parallellinien bestehen, oder  
 durch spitze Winkel, Drey- oder Vierecke eine ge-  
 wisse Richtigkeit geometrischer Figuren verra-  
 then.

Man nimmt daher aus den Lehrbüchern von  
 der Perspectiv die gerade Ansicht eines Würfels,  
 nach einer an demselben erdichteten Durchsicht,  
 wohl zum Unterricht in der Verkürzung, nicht  
 aber

---

\*) Symmetria est ex ipsius operis membris con-  
 ueniens consensus, ex partibusque separatis,  
 ad vniuersae figurae speciem, ratae partis  
 responsus, vt in hominis corpore e cubito,  
 pede, palmo digito, caeterisque partibus,  
 symmetros est, sic est in operum perfectioni-  
 bus. L. I. c. 2.

\*\*) Difficiles fugito aspectus, contractaque visu  
 Membra sub ingrato, motusque actusque  
 coactos,  
 Quodque refert signis. rectos quodammodo tra-  
 ctus:

Sive





aber, wie dessen schräge Richtung, zugleich zur Anwendung für eine gefällige Anordnung an. XIX.  
Betr.

Aus diesen beyden so ungleich beliebten Richtungen wird es dem Mahler leicht, für eine Figur oder für ein Bildniß die vorzüglichste Stellung, für eine Landschaft mit Gebäuden, deren angenehmste Ansicht, und für eine Geschichte die gefälligste Wendung der Gruppen zu schliessen, und bey allen diesen und mehreren Gegenständen auf dasjenige geführt zu werden, was Vitruv die Eurythmie oder das Wohlgereimte \*) nennet.

Alles, dem man die Mühe, womit es abgezirkelt worden, ansiehet, wird in der Stellung der Figuren, wie in der Anordnung des Gemähl-

des

### K 3

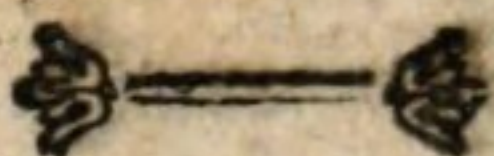
Sive Parallelos plures simul, et vel acutas,  
Vel Geometricas, (vt Quadra, Triangula,) formas;

Ingratamque pari Signorum ex ordine quandam Symmetriam: sed praecipua in contraria semper Signa volunt duci transversa.

D V F R E S N O Y de Arte Graphica v. 166.

\*) Eurythmia est venusta species, commodusque in compositionibus membrorum aspectus. L. I. c. 2. Das Wohlgereimte kann aber auch in andern Betracht beleidiget werden, wenn man z. B. wie Herr Winkelmann mit Grunde tadelte, Waffentrümmern und Siegeszeichen auf ein fürstliches Jagdhaus stellet. Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke 2c. S. 44.





Zwey- des unwahrscheinlich seyn. Es wird die Natur  
 tes. verläugnen, die auch leblosen Gegenständen, die  
 Buch. unmittelbar aus ihrer Hand kommen, durch ange-  
 Abth. nehme Contraste, als Merkmale unendlicher Man-  
 nichfaltigkeit, das Leben zu geben scheint. Und  
 durch Bewegungen, die dasselbe, in der strenges-  
 ten Bedeutung genommen, begleiten, erscheinen  
 symmetrisch gebildete Körper in einem angeneh-  
 men Unebenmaasse.

Die Gesetze des Ungezwungenen werden es  
 eben so nachdrücklich für eine Kunst empfehlen,  
 die uns allemal auf die Natur zurück weist. Ohne  
 einigen Zwang erscheinen in den schönsten Auf-  
 tritten die Gegenstände, die der Künstler nach-  
 bildet.

Nennen Sie es, geliebtester Freund, das  
 Ungezwungene überhaupt, oder bey den meisten  
 belebten Geschöpfen, ein angenehmes Unebenmaas.  
 Sie werden allemal eine Beschaffenheit entde-  
 cken, durch welche der Schöpfer denen nach dem  
 genauesten Ebenmaasse geschaffenen Körpern sich  
 selbst zu verschönern vergönnet. Verlangen Sie  
 den Beweis? Hier ist er.

Betrachten Sie die menschliche Bildung,  
 die das erste Beispiel der Symmetrie selbst,  
 und dazu das Muster für die edele Baukunst ge-  
 worden ist. Lauter Mannichfaltigkeit unterbricht  
 an dieser schönen Bildung das Einförmige. Doch  
 so vollkommen auch alles nach symmetrischen  
 Gesetzen einstimmet, und schon im Stande der  
 Ruhe



Ruhe Schönheit zeigt; so ist gleichwohl der Mensch nicht zur starren Statue gebildet, sondern durch Lebhaftigkeit und Bewegung, neuer Annehmlichkeiten, bis zu dem höchsten Reize, fähig geworden. XIX. Betr.

Unter diesen Umständen eignen sich die bildenden Künste die Vorstellung des Menschen zu: und, unter beobachteten Gesezen der Bewegung und der Schwere, gefällt ein Sisyphus, der den Stein den Berg hinan wälzt, besser, als ein starres Bild der ägyptischen Kunst.

Eben so überzeugend für die Kunst wird das angenehme Unebenmaas an der Stellung \*) der Blumen und der Pflanzen, und an der Richtung ihrer Blätter. Lassen Sie, geliebtester Freund, den reizenden Anblick Ihres Gartens Ihnen neuen Stoff zu Betrachtungen geben. Wie gefällig für das Auge schmieget sich die jetzt blühende niedrige Hyacinthe mit abwechselnd gesenkten Glocken vor Ihnen hin! Alle Gewächse zeigen, durch die ihnen eigenthümliche Richtung, ben

R 4

---

\*) Lesenswürdig sind die Gedanken von dem Ursprunge, Wachstume und Verfall der Verzierungen in den schönen Künsten (Leipzig 1759. 8.) und zwar sowohl was daraus S. II. hierher, als zur Erläuterung des vorhergehenden überhaupt gehört. Der Herr Hofbaumeister Krubsacius ist der Verfasser dieser schönen Schrift.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. bey nahe dasjenige Leben, das die Dichter den  
Blumen beylegen, wenn sie sich über den Spa-  
ziergängen der Flora verbreiten. Eine leicht er-  
regte Lust theilet allen Geschöpfen des Pflanzen-  
reichs die Bewegung mit. Alles waltet, alles  
reget sich alsdann um uns her. Die niedrigste  
Staupe bis zu der prächtigsten Eiche ist nicht  
nur mit aller Mannichfaltigkeit der Aeste und  
ihrer Zweige, durch abwechselnde Lagen zur Ein-  
heit gebracht, sondern harmonische Farben be-  
stimmen auch neue Schönheiten fürs Ganze.

So verschönert die angenehme Mischung der  
Blätter und Farben die symmetrischschöne Blume.  
Ihre Spitze neiget sich mit demjenigen Wohl-  
stand, den die steife Hand des Mahlers verfehlet,  
und der glückliche Künstler der Natur absieht,  
wenn er das Ungezwungene derselben in sein Ge-  
mählde übertragen will. Dieses Ungezwungene  
ist also gleichsam das letzte Siegel, das die mil-  
de Hand des Schöpfers auch Geschöpfen dieser  
Art eingedrückt, und ihnen, bey dem Eben-  
maasse, das Vermögen es annehmlicher geltend  
zu machen, oder mit einem Worte, einen Zu-  
wachs an Schönheit gegeben hat.

Nicht die gerade, sondern die geschwungene  
Linie wird hier dem Ausdruck in der Zeichnung  
zu statten kommen. Sie ist der Beweglichkeit,  
wie die gerade und senkrechte Linie der Unbe-  
weglichkeit und dem festen Stande der Körper  
eigen. Man hat, da sie die Umrisse jugend-  
licher



licher Körper und gesunder Gliedmassen bildet, XIX. ihr auch, nach dieser Bestimmung, Vorzüge Betr. der Schönheit beygeleget. Parent \*) , der dieses behauptet, kann sich, so lange er sich auf die körperliche Schönheit einschränket, allemal mit der Sprache mahlerischer Kunstrichter und besonders des Felibien, schützen.

Es mögen andere untersuchen, ob dieser Schwung beydes an der Stellung und an den Umrissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher, durch die Einbildungskraft, oft andern Körpern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenlinie \*\*) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden, wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden mögen

Doch da jegliche der Einheit zustimmende Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können; würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einige Ursache zu beschränken, oder wohl

R 5

gar

---

\*) Man sehe oben S. 14. und 16. nach.

\*\*) Hierüber sind nebst der XXXVII. die beyden ersten Betrachtungen im Anhange nachzulesen.





**Zwey-tes Buch. 1. Abth.** gar für die Schönheit überhaupt eine einzige Linie zu bestimmen.

Diesem Unternehmen möchte die Mannichfaltigkeit in so vielen auf verschiedene Art beliebten Gegenständen in der Natur und Kunst, die jegliche ihre eigenthümliche Schönheiten, als Bestandtheile des Ganzen, anzuführen haben, entgegen rufen. Einige unverwerfliche Gedanken, die etwan Beyfall gefunden haben, erlauben keinem Kunstrichter, sie mit unerwiesenen Sätzen zu vermischen, und daraus mit einem Lehrgebäude vorzueilen, das die Natur verfehlet, und die Systemsucht verräth. Natur und Wahrheit sollen das Ziel aller unserer Untersuchungen seyn.

Ich will nicht gedenken, daß sowohl Werke der Kunst, als auch geringere Dinge, die aus den Händen des Verfmanns, wie Albrecht Dürer gewisse Kunstarbeiter nennet, kommen, sich, durch Gegenstellungen von verschiedener Art, und wobei die Nothwendigkeit das Ansehen der Willführ\*) gewonnen, dem Auge gefällig machen können. Von so verschied-

ner

---

\*) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen Formen an den Wassergefäßen der Alten und Neuern, bey der Bequemlichkeit, sie auf solche Maasse am besten zu regieren; das Ebenmaas und der Nutzen der Flügelthüren: die Wellenlinie



er Art, sage ich, daß man auch hier, nur in XIX.  
der zustimmenden Mannichfaltigkeit für den ge. Betr.  
fälligsten Uebergang des Auges von dem Ganz-  
zen zu den Theilen, und umgekehrt, die Schöns-  
heit der Form zu suchen hat. Die Einschrän-  
kung derselben auf diese oder jene unter mehrern  
krummen Linien, scheint in der Anwendung  
auf Körper von keinem Nutzen. Denn die  
Wiederholung der angenommenen einigen Linie  
der Schönheit wird niemals ein einstimmiges  
Ganzes bewirken. Bey der Stellung und den  
Umrißen werde ich es erweisen.

Ziel-

---

Linie an den untern Schubladen der Schreib-  
tische u. s. w. Die winkelrechte Form der Rah-  
men der Gemählde, die der freyen Aussicht auf  
die vorgestellte Scene in jeglichem Betracht,  
und nächst einer Bogenstellung, wenigstens un-  
terwärts am gemäßeften ist, ließe sich auch an-  
führen. Allein der herrschende Geschmack an  
Schnerkeln und Zierrathen hat schon verjährete  
gothische Rechte. Das Feld des Gemähldes sol-  
len die Gothen wenigstens frey gelassen haben.  
Ich habe noch keinen grossen Künstler ein Ge-  
mählde mit Lust für einen Liebhaber mahlen  
sehen, bey dem nicht sowohl der innere Werth  
des Gemähldes, als die ausgeschweifte Form  
des Rahms, die Hauptabsicht in der Verzierung  
hat zu erfüllen geschienen. Und wie bald merkt  
es der Künstler, und seufzet darüber, wenn er  
nicht lacht!





Zwey-  
tes  
Buch.  
146th.

Vielleicht findet man auch hier neue Gründe für ein angenehmes Unebenmaaß in der Anordnung des Gemählde.

## XX.

### Die Gruppen.

**M**it welcher Mannichfaltigkeit hat nicht die bildende Natur die Frucht des Weinstocks durch die Mischung der Beere beschenkt, welche die Einförmigkeit unterbricht, ohne die Einheit des Ganzen zu stören! An der ganzen Traube haben wir die schönste Gruppe, nicht in einer abgezielten Rundung, sondern, wenn wir den Umriß und die Oberfläche erwägen, in der angenehmsten Abwechslung.

Sie ist daher das Urbild der wichtigen Regel des Titians für Gruppen, Licht und Schatten, und für die ganze Wirthschaft mit den Halbschatten und Wiederscheinen, geworden \*). Die französische

\*) Dieses wird in der XLVI. Betrachtung von der Beleuchtung der einfachen Gruppe 2c. weitläufiger ausgeführt. Es hat aber hier unumgänglich berührt werden müssen. Die Kunstgriffe



zösische Akademie der Malerern folget dieser Ver- XXI.  
gleichung bey'm Testelin: und die Erfahrung spricht Betr.  
für ihre Richtigkeit. Die Anwendung auf mensch-  
liche und andere Bilder, und der rege Schwung  
belebter Gliedmassen bestimmen so fort den Ver-  
gleichungspunkt, und die eingeschränkten Gren-  
zen dieser und aller ähnlichen Vergleichen.

Nur dem freyen Nachahmer wird die Trau-  
be, als die Richtschnur eines Gemählde gegeben,  
das, wie die heilige Familie von Raphael,  
nur eine einzige Gruppe begreift.

Sie vermag aber auch, wo das Gemählde  
nur aus einer einzigen Figur bestehen soll, dem  
Künstler die Zusammenhaltung des Hauptlichts  
lebhaft in Erinnerung zu bringen. Davon kann  
uns das treffliche Gemählde von Paul Pagani  
das die büssende Magdalena vorstellet, zum Be-  
weise dienen.

Die zweyfache Verbindung der Gegenstände  
in Gruppen sowohl in Beziehung auf die Zeich-  
nung, als auf die Beleuchtung oder die Verhält-  
nisse des Hellen und Dunkeln hat de Piles genau  
unterschieden.

Feli-

---

griffe der Anordnung und Beleuchtung sind viel  
zu genau mit einander verbunden, um sie in  
der Erklärung von einander abzusondern.





Zwey-  
tes  
Buch  
1 Abth.

Felibien nimmt nur die Traube, als das Muster einer einigen Gruppe, aber nicht für das ganze Gemählde an. Der Zweifel, den er zwar einem andern Kenner in den Mund leget, scheint etwas sonderbar, so bald man gegen dieses Bild, für eine einzige Gruppe, nichts hat einzuwenden gehabt. Wer das erste voraus setzt, räumt daran auch ein Bild für mehrere Gruppen ein. Unterordnung und Verbindung werden der Beurtheilung des Künstlers überlassen, und auch bey einem gründlichen Unterrichte nicht mit Stillschweigen übergangen.

Der Vergleichungspunct muß uns zurecht führen. Die übrigen Unähnlichkeiten werden uns wenig hindern, es mögen die Kunstrichter von Trauben, Kegeln oder Pyramiden reden. Sie wollen uns an dem ersten Bilde die Verbindung und Beleuchtung der Figuren nach Gruppen und Massen überhaupt zeigen, und an dem letzten Bilde die zierliche Erhöhung oder Zuspizung der Gruppen; und, wenn zumal der Gesichtskreis höher ist, derselben vorzügliche Beleuchtung von oben begreiflicher machen. Was heißt aber hier die Zuspizung? Ein sehr willführliches Verhältniß der schmählern Höhe gegen die breitere Grundfläche der Gruppe.

Das angeführte ist nur eine veränderliche Beschaffenheit, wodurch die Gruppe verschönert, und das Auge etwas auf die Mitte derselben gezogen wird. Ich will noch mehr sagen: es würde fast  
gezwun-





gezwungen scheinen, wenn neben einer eigentlichen XIX.  
Pyramidalgruppe, die nächste Gruppe eine eben Betr.  
so scheinbarliche Pyramide zeigte. Gleichförmige Gruppen sind eben so lächerlich, als gleichförmige Figuren.

Das Ungezwungene ist in der Vorstellung der Gegenstände die erste Staffel des Reizes.

Watelet, ein so reizender Dichter, als gründlicher Kunstrichter, hat daher Ursache zu erinnern:

Evitez de penser, entraîné par  
l'usage,

Que composer ne soit qu'inventer  
l'assemblage

De membres différens, avec art contrastés,

D'effets pyramidaux, de groupes apprêtés.

La Nature, il est vrai, se groupe et se contraste ;

Mais on abuse trop d'un principe si vaste.

Il est des passions qui bravent cette loi :

Les remords et l'horreur, le desespoir, l'effroi

Des mortels malheureux désunissent les troupes,

Decom-





Zwey-  
tes  
Buch.  
I. Abth.

Decomposent souvent, et dispersent  
leurs groupes \*):

Tandis que les plaisirs ou l'attendris-  
sement

Donne à l'expression un autre mou-  
vement.

### Ch. III.

Denkt selbst, und laßt euch nicht durchs Vorurtheil  
verleiten,

Zusammensehen sey, so bald man Gruppen stellt,  
Wenn, durch die Kunst verknüpft, nur viele Glieder  
streiten,

Und jede Grupp die Form der Pyramid erhält.  
Wahr ist es: die Natur gruppirt sich durch  
Contraste:

Doch man misbrauchet auch den unumschränkten  
Satz,

Als ob die Leidenschaft nicht solche Fessel hatte.—  
Tritt

\*) Nur will das Auge nicht zerstreuet seyn. Zer-  
streute Figuren sind daher durch die Zusam-  
menstimmung des Lichts und der Farben in  
solche Massen und Partien zu verbinden, ohne  
welche dem Mannichfaltigen die Zusammen-  
stimmung fehlen würde, die in der I. Betrach-  
tung zum Grundsatz angenommen worden. Man  
erinnere sich, daß die Beleuchtung eine fortge-  
setzte Anordnung; wie diese eine fortgesetzte Er-  
findung ist.



Tritt Neu, Verzweiflung und Schrecken auf den XX.  
Betr.  
Platz

Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haus-  
fen

Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht  
vereint,

Nein, flüchtig und zerstreut, wild durch einan-  
der laufen.

Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust  
erscheint,

Und nur aus Särtlichkeit sich unsre Augen ne-  
hen;

Befährt der Ausdruck auch nach anderen Geses-  
sen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißver-  
stand zu verhüten, uns nicht sogleich einer nütz-  
lichen Regel entschütten, die kein wahres Ge-  
nie jemals irren wird, einem geringeren Geiste  
aber, der nicht seines Fluges Meister seyn kann,  
wenigstens auf seiner Hut \*) zu seyn befiehlt.  
Man

---

\*) Vielleicht haben die gewöhnlichen Vorschrif-  
ten zu Gruppen, ihrem Nutzen und ihrem Schicksale  
nach, eine Ähnlichkeit mit der ordentlichen Aus-  
weichung der Töne (ambitu modorum) in der Musi-  
k





Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abth.

Man darf nur die Regeln mit der Natur vergleichen.

Wir fragen jetzt nicht: ob der Adler des Jupiters und andere Beywerke der fabelhaften Gottheiten, die Gruppe ergänzen helfen, und ob in diesem Betracht ein Köcher voll Pfeile an einer niedrigen Staude gehängt, oder eine Kuppel wachsender Hunde der Vorstellung einer mit ihren Nymphen ruhenden Diana zu statuten kommen? Vielleicht würde das Beispiel nicht trügen. Aber wer darnach zu fragen hätte, müßte schon die Unnehmlichkeit der Pyramidalgruppe für erwiesen angenommen haben. Und solche wollen wir erst in der Natur suchen. Was wird uns diese lehren?

Vielleicht in den Beyspielen zugleich ein Mittel gruppieren zu lernen.

Den

---

sie, an welcher Vorschrift sich z. B. ein Alessandro Scarlatti nicht gebunden hat, aber welche gleichwohl von einem Heinichen keinesweges verworfen wird. Man sehen dessen Generalbaß in der Composition S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese Gattung des Scarlatti. Hier werde ich einigen Lesern scheinen, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wollen: andere möchten hier eine Spur finden, Ähnlichkeiten in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzusuchen. Von einem oft erwähnten Kunststrichter sind sie in genauerer Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grundsätzen mit Verlangen entgegen sehen?



Der Künstler beobachtet die Bewegungen **XX.**  
und Geberden der Menschen; er merket, wie sie **Betr.**  
zusammen treten, sich mit einander vertraulich be-  
sprechen, oder auch wohl mit einander streiten.  
Andere nähern sich den ersten, sie lehnen sich auf  
ihren Stab, und horchen, was erzählt werde:  
oder sie legen sich bey den Streitenden ins Mittel.  
Die Eile trägt alsdann ihren Leib vorwärts.  
Alte und Junge stellen sich von ferne, sehen zu,  
und sind insgemein von fröhlichen Kindern um-  
geben.

Eben so aufmerksam betrachtet der Künstler  
die Bewegungen der Thiere. Wenn der schnelle  
Reuter über Felder und Gräben setzet, oder, von  
der Bewegung ermüdet, die Erfrischungsplätze be-  
sucht; so sieht der Künstler der Natur einen  
**Bowermann** ab. Und

sieht er fröhlich irren  
Um ihre Körbe her mit einem süßen Ritzen,  
Der frommen Tauben Schaar, hier Vieh und  
Heerde gehn  
Auf ihre Weide zu; hier schöne Rosse stehn,  
**Opiz, Vielgut.**

so zeichnet er es in sein Handbuch.

Dieses vorzüglichste Mittel gruppiren zu  
lernen gilt überhaupt, und es giebt es da Vinci \*)

---

\*) Cap. 90.





Zwey- in Ansehung menschlicher Figuren dem Geschicht-  
 tes mahler an die Hand: er setzt aber die Kenntniß  
 Buch. der Perspectiv und Anatomie voraus. Wie will,  
 1 Abth. ohne jene, der Künstler die Gruppe runden, oder  
 unsere Ansicht auf die Gliedmassen der Figuren  
 unter einen Gesichtskreis, und die sich wendenden  
 Theile in gehörige Haltung, bringen? Nur fragt  
 sich: bietet die Natur an jenen Beyspielen, die so  
 genannten Pyramidalgruppen dem Auge freywil-  
 lig dar?

Menschliche in einem Haufen versammelte Fi-  
 guren sind insgemein von ungleicher Grösse: da-  
 ran haben wir schon gegen die obern Theile die Ur-  
 sache der Zuspizung des Kegels, die gegen den un-  
 teren Theil, als der allen Figuren der Gruppe ge-  
 meinen Grundfläche, wegfällt. Die Umrisse der  
 Gliedmassen machen sich durch Gegenstellung einan-  
 der geltend. Worauf wird das Auge sich am an-  
 genehmsten heften? Vermuthlich gegen die Mitte  
 nach der Gefälligkeit des Ebenmaasses. Aber  
 dieses Abgemessene würde einen Zwang verrathen,  
 mit welchem sich die Natur niemals zeigt. Ein  
 angenehmes Unebenmaas, eine unvollkomme-  
 ne Aehnlichkeit der Seiten wird ihr näher kommen.  
 Etwas wird die Kunst zugeben dürfen. Die hö-  
 hern Figuren werden der Mitte nahe gehalten.  
 Das heist, werthester Freund, Sie haben in un-  
 eigentlichem Verstande einen Regel. Lassen Sie  
 uns auf die angeführten Beyspiele zurück sehen.

In



In den meisten derselben, und wenn die müde XX.  
Schäferinn unter dem Schatten schlummert, und, Betr.  
auf dem Stabe gestüzt, Simon sie betrachtet:  
oder wenn ein liebliches Mädgen

mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter ereilet,  
An das lange Gewand sich hängt, und stam-  
melt und schmeichelt

Bis ihr die Mutter zurücke gefolgt;

Zacharia vier Stufen des weiblichen Alters.  
sehen wir Gruppen, die sich gegen die Grundfläche  
verbreiten, oder dasjenige, was zu jener Benen-  
nung der Pyramidalform Anlaß gegeben hat.

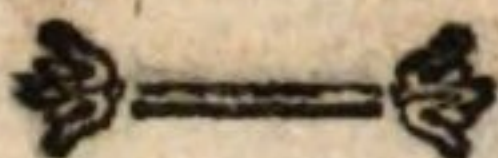
So schmiegt sich eine unschuldig lächelnde  
Jugend um die freundliche Mutter. Diese wird  
das Bild der Liebe in einem Gemählde des Al-  
bano \*) und erfüllet dem Künstler jegliche Absicht.  
Die Natur hat das Kind dahin gewiesen, und es  
scheint der Künstler habe ihr nur die Gruppe  
abgesehen.

Gefälligkeit, Freundschaft und Liebe nähert  
eine Person der andern. Wenn Joseph vor dem  
Weibe des Potiphars flieht, ist er in einem Ge-  
mählde \*\*) des Luca Giordano wohl ein Mu-  
ster

\*) Man sieht es in Kupfer von Jacob Frey ge-  
stochen.

\*\*) Ein französischer Künstler hat es in Kupfer  
gebracht. Da beyde Figuren ein fast parallele  
Rich.





Zwey-ster der Tugend, aber schwerlich das Muster eines  
 tes so schönen Gruppe, als in einem ähnlichen Ge-  
 Buch. mählde \*) des Carlo Cignani.  
 2 Abth.

Zeigen sich die Gegenstände allemal in der Natur gefällig? Nein. Aber zerstreuet scheinende Gegenstände binden oft zwei Gruppen, die ausser dem getrennt geblieben wären. Der Künstler siehet es und nuhet es: Er nimmt auch hier die Kunstgriffe des Lichtes und des Schattens zu Hülfe. Unter dieser Bedingung können jene Zerstreuungen, wie glücklich aufgelösete Dissonanzen in der Tonkunst, eine wirkliche Schönheit gewinnen.

Hat er, wie Giulio Pippi (Romano), vier-spännige Wagen der Alten in vollem Rennen vorzustellen, so folgt er zwar auch hier der Geschichte, wie der Natur: aber nichts wird ihn wohl hindern, an der Wendung der Seepferde, wels

---

Richtung haben, wird dieses bekannte Kupfer insonderheit angeführt, damit man selbst beurtheile, ob diese Richtung dem Auge gefalle. Eine Untersuchung dieser Art wird den übrigen Verdiensten des Luca Giordano um die Anordnung nichts benehmen.

\*) In der königlichen Galerie, und auch von Lorenz Zucchi gestochen. Mit ganzen Figuren hängt ein Gemählde von ähnlicher Zusammensetzung des Cignani in Florenz.



welche die Venus\*), als Beherrscherinn der See, XX.  
auf ihrem Wagen führen oder der Delphine bey Betr.  
der Galatea des Raphaels, mehr Mannichfaltig-  
keit und für die Augen mehr Schönheit und  
Bindung zu finden.

Die Ursache dieses Gegensatzes wird Ihrem  
Künstler, geliebter Freund, so fort befallen.  
An jeglicher Gruppe, hies es, ist einerley Stel-  
lung der Figuren, und Richtung der leblosen  
Dinge ja nicht ohne Noth zu wiederholen.

Doch selbst diese Vermeidung soll keinen  
Zwang verrathen, oder durch die äußerste Entge-  
genstellung \*\*) ängstlich gesucht scheinen. Die  
meisten Gegenstände in der Natur, zeigen sich wie  
wir bereits gesagt haben, in einer schon an und  
für sich gefälligen Verschiedenheit, und der Künst-  
ler hat die Wahl der gefälligsten.

Was lehret endlich nicht die Kunst von der  
Verschönerung überhaupt, und wie leicht wird es  
ihr, mangelhaften Gruppen durch kleine Zusätze  
zu helfen.

Daran versuchen sich die größten Geschichts-  
mahler, und in diesem Stücke erscheinen sie, als  
die klügsten.

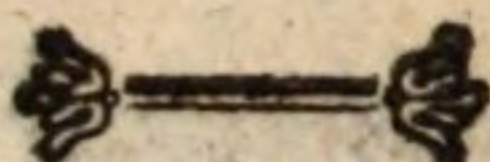
Sie

§ 4

(\* Venus Marina. Man sehe im Dgle, oder viel-  
mehr in dem Gravelle nach.

\*\*) Dum vitant Stulti vitia, in contraria cur-  
runt. HOR.





Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth.

Sie begnügen sich nicht bloß an ihrem Ideal, sondern der biegsame Thon hilft ihre Gedanken ausdrücken. Zu ihren Gemälden formen sie wenigstens die vornehmsten Gruppen, oder setzen sie mit den untergeordneten in die schicklichste Verbindung. Nicht nur diese, sondern auch den natürlichen Fall des Lichts und des Schattens, und alle Vortheile für die Erhabenheit und Zurückweichung der Figuren, (so viel nicht von der Durchsichtigkeit der äußersten Gliedmassen, die bloßerdingß dem Leben abzusehen ist, abhänget,) wird Ihr Künstler daraus kennen lernen. Ich will ihn in die Schulen eines Desers und Pavona verweisen, die unter den neuern Malern hierinne den ältern \*) folgen. Eine erzwungene Pyramidal-  
form

---

\*) Eclaircissement. S. 75. Man findet von Spranger eine schlafende Psyche. In argilla forma hemisphaerica prius effinxit, heißt es vom Erfinder in dem Kupfer, das der berühmte Johann Müller gestochen hat.

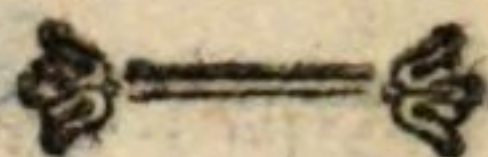
Wie sich Lairesse zuweilen mit Figuren geholfen, die er gemahlt und ausgeschnitten hatte, sie zusammensetzen, deren Stellung verändern, und die Harmonie der Farben daran absehen konnte, ist in seinem grösseren Werke nachzulesen. Um aber viel mehr, als die Freundschaft der Farben daraus zu erkennen, müßte man, nächst der Zeichnung, auch die Augen und die Beurtheilungskraft eines Lairesse haben.



form wird ihn an ihren Gruppen so wenig, als die vom de Piles gerühmte Circulförmige Anordnung in einem Gemählde des Rubens beleidigen. XX. Betr.

Die Erhöhung der Gruppe und deren Zuspi-  
gung gegen den obern Theil macht sie der ange-  
nehmsten Streiflichter (lumières glissantes) fä-  
hig. Diese werden bey der Mannichfaltig-  
keit der Gruppen in Vorstellung volkreicher  
Marktplätze, und anderer Versammlungen grosse  
Hülfsmittel, sowohl die Gegenstände mit einander  
zu verbinden, als ihnen hier und da Lust zu ma-  
chen, und manche Figur von ihrem Grunde glück-  
lich abzulösen. Alles dieses ist auch dem gewöhn-  
lichen Falle des Lichtes gemäs, da die Spitze des  
Kegeles der Quelle des Lichtes am nächsten ist, mit-  
hin das höchste Licht empfängt. Eben daher  
sind die übrigen Theile des für die Vergleichung  
angenommenen Kegeles der Minderung des Lichtes  
unterworfen. Wenn wir für dem Kegele eine  
Gruppe neben einander stehender Menschen setzen;  
so sind die Gründe der Beschattung noch näher  
vorhanden. Was wir in der Natur wahrneh-  
men, nennen wir bey Nachahmung der Kunst  
ein Spiel des Lichtes und des Schattens. Das  
volle Licht mag diesem oder jenem an Haupt und  
Schultern streifen; andern Theilen gedämpfte  
Widerscheine zurückgeben, oder sich vertieftem  
Schatten entgegen stellen. Allemal wird eine sol-  
che Verschiedenheit, die der Natur gemäs ist, das





Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abt. forschende Auge des Beobachters reizen und sein  
Nachsinnen angenehm unterhalten.

Nur mit solchen Begriffen, von den Grup-  
pen darf der Künstler zu deren Vertheilung für  
das einstimmige Ganze eines Gemähltes schreiten.

## XXI.

### Die Vertheilung insbesondere.

**D**ie ganze Maschine des Gemähltes ist be-  
stimmt, und alle Theile derselben sind ge-  
schäftig, eine einzige Haupthandlung zu erhe-  
ben, und durch eigene Mannichfaltigkeit, sich  
und das Ganze zu verschönern.

Wer die Kunst besitzt, eben so glücklich zu ver-  
hüllen, als zu zeigen, wird in der Anordnung  
überhaupt das Feine erreichen, und durch einen  
würdigern Ausdruck den zärtlichsten Empfindungen  
reden. Bey bloßen Bildnissen, als der einfach-  
sten Anordnung, wird sich diese Kunst, durch  
Darstellung der vortheilhaftesten Theile und des  
natürlichen Wesens der vorgestellten Person, kund-  
geben.

Unser Auge will zwar das Ganze ohne Mü-  
he, aber nicht zu leicht übersehen: es will in den  
Theilen allemal nach etwas zu forschen, mit Un-  
nehmlichkeit zu entdecken, und bald für den Ver-  
stand,



stand, bald für die Einbildungskraft, zu errathen XXI.  
übrig behalten. So entdecket man in dem Ge. Betr.  
mählde von der letzten Delung \*) des Pouissin  
mit Vergnügen unter so vielen gerührten Zu-  
schauern einen neugierigen Knaben. Man siehet  
nur den Kopf, aber man erräth die Stellung sei-  
nes ganzen Leibes, und wie er sich hebet, um  
alles zu übersehen.

Einer übertriebenen Deutlichkeit würden wir  
an den untergeordneten Parthien so überdrüssig wer-  
den, als sie überdies sehr oft der Haltung wider-  
spricht. Eine verhältnismässige Deutlichkeit ge-  
fällt in Darstellung der Haupthandlung, und die  
richtigste Haltung schüzet den fleissigsten Nieder-  
länder Franz Mieris, vor unbesonnenem Tadel.

Verworrenen Zusammensetzungen wird der  
Beobachter mit Beschwerlichkeit folgen, oder ih-  
nen keine längere Aufmerksamkeit gönnen. Selbst  
derjenigen Mühe, die der Künstler bey der Ver-  
bindung der Theile gehabt hat, ist es nicht einmal  
erlaubt, sich mit Einbüßung des Ungezwunge-  
nen, zu verrathen.

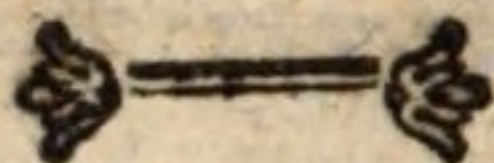
Aus diesem Grunde will die Hauptgruppe  
wohl sattfam, aber nicht übermässig reich an Fi-  
guren seyn.

Die

---

\*) Das Gemählde hängt im Palais Royal zu  
Paris, und ist von Audran gestochen.





Zweites Buch. 1. Abth. Die untergeordneten Partien sollen die Hauptgruppe unterstützen, aber nicht zwingen.

Die ächte Kunst bestrebet sich, wie die Natur, die Gegenstände mit sanften Farben zu kleiden, und das Zerstreute durch freundschaftliche Tinten zu vereinbaren. Dieser Art sind fliehende Wolken und zufällige Schatten, Geschenke der Natur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt sie Ruhestellen \*) des Gemählbes. Sie folgt von der sanften Wirkung des nach starkem Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunklen gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natürliche Schatten der Körper nicht hintreffen kann, nöthigen oft den Künstler, von jenen dunklen Farben diejenigen Ruhestellen zu entlehnen, die im Gegensatz jener natürlichen vom de Piles künstliche Ruhestellen \*\*) genennet werden.

Ente

\*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

\*\*) Den gründlichsten Unterricht von dieser wichtigen Lehre findet man in dessen Anmerkung zum 282. B. des dü Fresnoy. Auch wenn de Piles sagt, die hellen Stellen könnten den dunklen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen: so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Verstande ganz richtig angewendet. Nur möchten die



Entfernte Theile haben niemals das Recht, XXI.  
durch ein für die Unterordnung bestimmtes Ne. Betr.  
benlicht, vor vollendeter Wirkung des Haupt-  
lichtes, und einiger Ruhestelle, unsere Aufmerk-  
samkeit an sich zu reißen.

Dem Helden der Fabel oder der vornehm-  
sten Figur ist das Hauptlicht, und diesem ins-  
gemein die Mitte des Gemählde, angewiesen.  
Doch daß auch dieser Mittelpunkt nicht gesucht  
scheine! Ungezwungen stehen, in dem bekannten  
Gemählde von Raphael zu Hamptoncourt, Pau-  
lus

---

die eigentlichen Ruhestellen für das Auge des  
Beobachters schwerlich darnach erkläret, oder,  
wie in der Folge geschehen, auf die breiten  
Partien des Lichts gezogen werden können.  
Das Wort erkläret sich selbst. Das Hauptlicht  
hat das Auge beschäftigt: an dem breiten  
Schatten soll es ausruhen, und das auf dies-  
sen Schatten folgende Nebenlicht darf das Auge,  
das sich erholet hat, wieder angenehm reizen.  
Man kann aber nicht sagen, daß es von einer  
Ruhestelle zu der andern übergehe: folglich sind  
lichte Partien keine Ruhestellen in dem Ver-  
stande, in welchem es die Schatten gewesen.  
Es bleibt vielmehr, zu Vermeidung alles Wi-  
derspruchs, bey der Erklärung, welche de Piles  
in dem Eingange seiner Anmerkung gegeben  
hat, wo er nur den grossen Schatten, die  
den starken Lichtern folgen, den Namen der  
Ruhestellen zueignet.





3men- lus und Barnabas auf einer erhabenern Staffel,  
 tes im Begriffe, dem Volke zu wehren, das ihnen  
 Buch. opfern will. Was der Mitte \*) nahe ist, wird  
 2Abth. unter gehörigem Licht ungezwungener ins Auge  
 fallen.

Für eine Art von Gleichgewicht sind beyde  
 Seiten untergeordneten Partien gewidmet, die  
 äussersten Seiten aber eines scharfen Lichts gern  
 überhoben. Nebel gegen den Rahm abgeschnitt-  
 tener Figuren will ich nicht besonders gedenken:  
 sie gefallen nirgends. Wenigstens soll eine freye  
 Hand und nicht die Unwissenheit, uns derglei-  
 chen zu nöthigen. Jede führet ihre Kennzeichen  
 mit sich.

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Ab-  
 weichungen, die nur zu oft in Beleidigungen aus-  
 arten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Be-  
 obachter eines Gemähltes ungelegener; als wenn  
 ihm um die Mitte des Gemähltes etwas entgegen  
 stösset, daß das Auge aufhält, die Haupthand-  
 lung trennet, oder das Gemählde, nach dem so  
 sehr verbotenen Ebenmaasse zu theilen scheint?

Eine offene Landschaft muß ein starker und  
 zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen  
 ren

---

\*) Im vierten Buche wird mehr davon vor-  
 kommen.



ren Gründe oder vielmehr des Gemählde, noth. **XXI.**  
wendig vorstellen, weil er das Gesicht da auf- **Betr.**  
hält? wo es die offene Aussicht sucht. Es fällt  
mir schwer, eine Anbetung der Hirten, die  
unter dem Namen des Hannibal Carracci in  
Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzu-  
schreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der  
Anordner dieses Gemählde, durch einen starken  
hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hir-  
ten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in  
zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten,  
und das Auge da aufhalten mögen, wo der Be-  
obachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfo-  
sten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Hei-  
lande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wisse-  
sen, damit er den wichtigen Gegenstand völlig  
übersehen könne. In einer Säulenstellung wird  
von grossen Meistern wohl gebauet, aber niemals  
die Hauptdurchsicht verbauet. Beyde Neese,  
Steenwif und von Deelen sind meine Ges-  
währmänner. Für eine Entgegenstellung ist we-  
nigstens auch hier der Ort zu hart; und eine  
Bequemung der Mahleren nach Flügelthüren ha-  
ben wir noch weniger Ursache zu dichten.

Ungleich angenehmer ist allenfalls die jegli-  
chem Ganzen unnachtheilige Verbindung zweyer  
besonderer Gemählde, worauf Rubens bey der  
selben Schilderung auf die innere Seite der bey-  
den Flügelthüren, die seine berühmte Kreuz-  
abnehmung in der lieben Frauenkirche in Ant-  
werp





Zwey- werpen verschliessen können, gezielet zu haben  
tes scheint.

Buch.  
1 Abth.

Auf der rechten Hand des Hauptgemählde, oder der linken des Beobachters, siehet man Sanct Christophen mit dem Christkinde durch ein Nachtlicht, das ausser dem Gemählde angenommen wird, von einem fremden Lichte annehmlich beleuchtet. Das Räthsel ist an der andern Flügelthüre aufgelöset.

Dort ist ein Einsiedler mit einer Laterne von deren Schein man die Wirkung auf das erste Gemählde wahrzunehmen glaubet. Nächst der erkannten Schönheit des Gemählde ist diese Verbindung ein neues Geschenk des Künstlers. Sie erfüllet eine Nebenabsicht und thut der Einheit jegliches Gemählde keinen Abbruch\*). So verbindet

---

\*) Von dergleichen Zusammenreimung grosser Gemählde, die eine ganze Wand ausfüllen, mit dem kleinern Caminstücke, oder zu Verzierung der äussersten Gartenmauer in Rücksicht auf die nächsten Gegenstände in der Natur, die der Ueberredung des Auges förderlich oder hinderlich seyn möchten, verdient Laisse auch von denjenigen zu Rathe gezogen zu werden, die dergleichen Mahler n dem Künstler auftragen. Vielleicht dienet es zur Erweiterung des Geschmacks, und führet auf die Bemühung der Eigenthümer um solche Künstler von deren Hand jene angenehme Ueberredung zu erwarten ist.



bindet oft das Dichterische der Erfindung zwey XXI.  
besondere Gemählde \*), die der Grösse nach zus Betr.  
sammen gehören. Einem getheilten Interesse  
\*\*) in einem einigen Gemählde wollen wir aber  
niemals das Wort reden.

In der That kann die Bestimmung des Ge-  
mählbes in Absicht auf den Ort, den es einneh-  
men soll, den Künstler auf Nebenabsichten brin-  
gen, die nicht von besondern Kunstregeln, son-  
dern von der Gegegenwärtigkeit des Geistes zu  
erwarten sind.

Auf diese Maasse wird der Schein einer  
Glorie in einem Altarblatte, das Martin Alts-  
monte in Wien gemahlet hat, zufälliger Wei-  
se

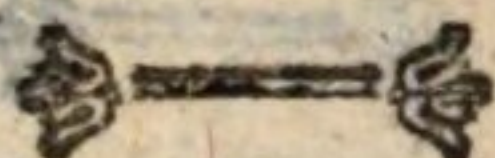
---

Ich erinnere mich allemal mit Vergnügen der  
gemahlten Tapeten des berühmten jüngern Wee-  
nix in Bensperg, wo freye Landschaften in ei-  
ner solchen Grösse das Auge täuschen, und die  
Meisterhand auf einer zum Vorgrunde dienen-  
den Art von Geländer die Beywerke durch kluge  
Beleuchtung so schön heraus treten läßt, daß  
man bey nahe die Frage vergißt, ob Johann  
Weenix der Vorstellung grosser Figuren so ge-  
wachsen, als den kleineren gewesen sey.

\*) z. B. eine weinende Tochter und sterbende  
Mutter in zweyen Brustbildern von Rotari:  
oder die beyden Gemählde von Mengs, die  
Herr Wille im Journal étranger beschrieben hat.

\*\*) Eclaircissement, p. 344. n.





Zwey- se durch das stark dahin fallende Licht eines Fens-  
 tes. sters erhöht. Künstler haben gemuthmasset,  
 Buch. daß er sich diesen Zufall bey der Anordnung des  
 2 Abth. Gemählde zu nuße gemacht habe.

Ein Bildhauer †) hingegen, der dergleichen zufälligen Umstand eines streifenden Lichtes für die Stelle seiner halb erhobenen Arbeit voraus sähe, würde dieselbe, um dem stärkeren Schatten auszuweichen, so niedrig, als bey einem vollen Lichte erhoben halten ††). Doch diese Anmer-

---

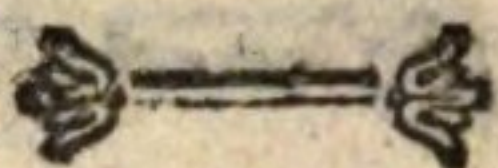
†) Testelin, S. 16.

††) Eben diese Bestimmung in Ansehung der Höhe oder auch der Entfernung, unter welcher das Gemählde angesehen werden soll, wird nach Maßgebung der Größe, auch einen deutlicheren Ausdruck der Züge, Muskeln und Umrisse erfordern, damit sie in diesem Abstände in dem sanften Schmelz eines für die Nähe geschilderten Gemählde erscheinen. Man erinnert sich des unbesonnenen Einwurfs, den die sonst so klugen Athenienser gegen die Minerva des Pheidias machten, als sie dem fleißigern Bilde des Alkamenes den Vorzug gaben, und den klügern Künstler, der auf den Abstand gesehen hatte, reinigen wollten.

Die Anmerkung schlägt zwar eigentlich in die Regeln der Zeichnung ein, oder gehöret für die Klugheit, die der Künstler bey der Ausführung beobachtet. Aber auch in Fällen, wo diese Bestimmung einmal verrücket ist, und die Gemählde willkührlich aufgehängt werden, giebt sie

vieler





merkung darf mich nicht zu weit führen. Ich XXI.  
würde sonst Ihre eigene Aufmerksamkeit, ges Betr.  
liebter Freund, zu eben derjenigen Zeit theilen,  
in welcher ich dergleichen Unannehmlichkeit dem  
Beobachter des Gemähltes zu ersparen, und  
den Künstler davor zu warnen, bemühet bin.

De Piles will in den Landschaften des Ru-  
bens die erhobene (convexe) oder gegen das  
Auge des Beobachters hervortretende Anordnung  
wahrnehmen. Ich weis aber nicht, ob ihm  
dieselbe in allen Landschaften zur Richtschnur  
gedienet habe. Es verlohnet sich die Mühe,  
es zu untersuchen. Man ziehe nur diejenigen  
Landschaften zu Rathe, welche nach jenem  
grossen Meister Lucas von Uden den Liebha-  
bern in so schätzbaren, als nunmehr seltenen Au-  
spern, vorgeleget hat. Wer dem Rubens hier-  
inn folgen will, muß auch wie Rubens die  
Ferne zu mässigen wissen. Die bekannte Land-  
schaft mit dem Regenbogen\*) hat zwar den  
zweyten Grund einigermaassen bauchicht oder  
L 2 erhob

---

vielleicht für die Anordnung der Galerien eine  
nützliche Aufklärung. Der niedrige Horizont ist  
überall der verträglichste, und flügllich beobach-  
ten ihn Künstler, die bey ihren Gemählten  
schon auf die Höhe, die sie in Kunstsälen ein-  
nehmen werden, rechnen.

\*) Caspar Huberti hat dieses Blatt geliefert.





Zwey-<sup>tes</sup> Buch 24<sup>te</sup>.  
erhoben, aber der Aufschluß des Ganzen geschieht dennoch durch eine geräumige und vertiefte Ferne.

Für eine Landschaft, die nicht einer historischen Vorstellung untergeordnet seyn soll, scheint mir die hohle (*concave*) Art am bequemsten. Wenigstens wird hier der Gesichtskreis freyer gegen die Mitte ausgespart. Vielweniger läuft das Auge dabei Gefahr, durch Achtlosigkeit des Künstlers, neben dem erhobenen vordringenden Hauptwerke zu beyden Seiten in zwei Fernen hinaus geführt zu werden. Das hiesse abermals, in der dramatischen Sprache, das Interesse theilen, und ein doppeltes Interesse von dieser Art in einem Gemählde macht niemals ein Ganzes.

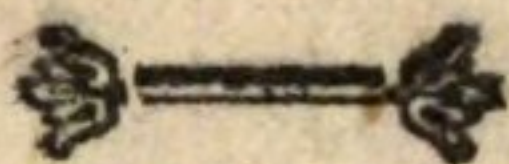
Eben um die grossen Theile seiner Gemählde in einen Hauptgegenstand zu vereinigen, bediente sich Rubens zweyer Mittel. Er pflegte, wie de Piles\*) anmerket, diesen Gegenstand entweder auf eine ausgehöhlte Art zu vertiefen, oder ihn rund erhoben hervor zu treiben. Ueber den Correggio können wir eben diese Anmerkung machen.

Zu

---

\*) Conversations sur la Peinture 2 Conv. pag. 233.





Zu jener Art rechne ich dessen **Nacht** und **XXI.**  
die heilige Familie mit der **Magdalena**, welche **Betr.**  
die durch ihre Thränen benezte Füße unsers  
Heilandes trocknet. Sie kennen ja das berühmte  
Gemählde das, nach dem auf der linken Hand  
befindlichen **Sanct Hieronymus**, benennet  
wird. Das schöne Kupfer von **Augustin Car-**  
**racci** wird Ihnen das Andenken dieses Gemähl-  
des erneuern. Von der rund erhobenen Anord-  
nung dienet das Gemählde vom **Sanct Georg** \*)  
zum Beweise. Was kann in einem Gemählde  
lebhafter heraustreten, als der Engel, der die  
Gruppe rundet? Ich darf ein Nebenbild da an-  
zeigen, wo die Beschreibung des Ganzen zu  
weit führen würde.

Der französische Kunstrichter findet zwar  
den Bewegungsgrund des Rubens in der An-  
nehmlichkeit, welche die Circulrunde Form vor-  
züglich für das Auge haben soll. Zugleich möch-  
te man, jedoch ohne diesen Schwung an den  
eigentlichen Circul genau zu binden, den Grund  
dieses Wohlgefallens näher angeben können.  
Er lieget in der Bequemlichkeit, mehr Gegen-  
stände, als in irgend einer winklichten Art,  
und das Mannichfaltige in der angenehmsten  
Vereinigung auf einmal ins Gesicht zu bringen.

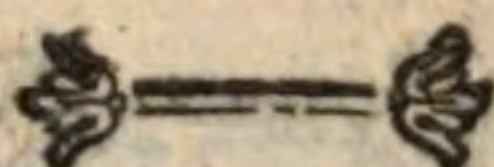
Z 3

Eine

---

\*) *Ec laircissemens*, S. 77.





Zwey<sup>tes</sup> Buch. 2<sup>Abth.</sup> Eine Vereinigung, die durch den Eindruck des Grossen den Beobachter herbey locket, und wenn er das Mannichfaltige durchgelaufen, und seinen Geschmack daran ersättiget hat, noch allemal den Eindruck des Grossen \*) zurück läßt.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die beträchtlichsten Geschichtemahler lieber grosse Figuren in einen kleinen Raum gebracht, als kleinern Figuren einen grossen Raum gegeben haben. Keine von beyden Anordnungen wird verworfen, und L'aireffe hat beyde in eine lesenswürdige Vergleichung gestellet \*\*). Die Unterordnung gilt in einer wie in der andern. Es ist aber begreiflich, daß der grössere Raum auch eine verhältnissmässige grössere Partie des Lichtes erfordere: welches hingegen grosse Figuren in einem engeren Raume mit dem mindern Beywerke nicht zu theilen bedürfen. Zumahl, wo die Geschichte aus wenigen Figuren bestehet, bleibt, wie der nur erwähnte grosse Künstler anmerket, der Ausführung, der Schönheit und der Farbe, ihre volle Kraft.

Das

---

\*) Man sehe Bodmers kritische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter, S. 218. ein Werk, das auch Künstlern den Geschmack schärfen wird; imgleichen das 415. Stück des Spectators.

\*\*) H. B. 17. Cap.



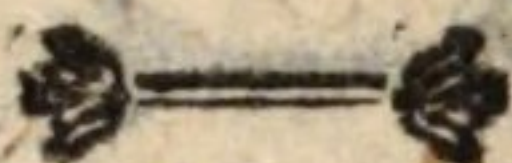
„ Das Benwerk , seht er hinzu , wird aber nur XXI.  
 „ wie eine Nothhülfe bemerket , um einzig und als Betr.  
 „ lein den Plaz und die Gelegenheit anzuzei-  
 „ gen , ohne das Auge darnach zu ziehen. „

Doch alle Zusammensetzungen sind nicht so vortheilhaft eingeschränkt , und können es oftmals auch nicht seyn. Ich will Ihnen hier kein Bild des Getümmels schildern.

Die unverrückte Sorgfalt für die Einheit des Ganzen ist der Leitsaden des Künstlers für die Mannichfaltigkeit der Theile. Es ist ihm auferlegt , jegliche Art gefällig zu seyn , mit der Abwechselung , als einem neuen Reiz , zu vermischen. Wahrscheinliche und ungezwungene Entgegenstellungen sind ihm , als Mittel darzu an gegeben. Wie leicht sind sie in der größten , wie in den kleinsten Partien zu finden !

So theilt z. B. durch sanfte Krümmungen ein stiller Fluß die nahegelegenen Hügel und entfernte Berge in grosse Partien , die sich in entgegen gesetzter Richtung , um die Spiegelhelle Fläche , wie an einem Sammelplatz wohlgeordneter Gegenstände , vereinigen. Hier finden Sie abermals , geliebter Freund , Veränderung und Einheit beisammen , und das Auge auf eine vorzügliche Stellung gezogen , die dasselbe , nach den Eigenschaften eines guten Gemählde , von weitem rufen , oder auch in eine freye Aussicht führen kann.





Zwey-  
tes  
Buch.  
2. Abt.

Aus dem vorhergehenden hat man schon schliessen können, daß eine kluge Einschränkung des Beywerks, folglich auch der Ferne, wenn sie, als ein Beywerk anzusehen ist, und die zurückweichenden Theile im übrigen der Haltung gemäss sind, das Auge auf näheren Gegenstände hefte, die sich das Recht der Haupthandlung in dem Gemählde anmassen.

Auf diese Art hat Rubens auch bey der erhobenen (converen) Anordnung in reicheren historischen Zusammensetzungen niemals etwas zerstreuen können. Hat er uns ja auf der einen Seite die Aussicht eröffnet: wie oft ist sie dafür an der andern Seite verschlossen, oder angenehm unterbrochen!

Diese Begrenzung der Aussicht muß aus einer leichten Anordnung fließen. Episodische Handlungen und Gebäude stehen dem Geschichtmahler, wie die grünende Natur dem Landschafter, zu Gebote. Eine Säulenstellung ionischer Ordnung darf aus den reizenden Gründen des idalischen Lusthains hervor blicken, wogegen bey einem dorischen \*) Gebäude unsere Einbildung uns schwerlich in cyprische Gegenden versetzen würde. Eine solche angenehme Vorwand verhülle uns immer die sonst zu anziehende Ferne; und was die Kunst auf der einen Seite freywillig darbietet

---

) VITRUVIUS L. I, c. 2.



ter, das verberge, durch die scheinbareste Will. XXI.  
führ, dasjenige, was sie dem Künstler auf der Betr.  
andern Seite, als nothwendig aufleget!

Der Wälsche findet es ohne Mühe in den  
mahlerischen Gebäuden seiner öffentlichen Markt-  
plätze, oder in den Ueberbleibseln des Colisäum.  
Der muntere Franzose zeigt uns nunmehr so wil-  
lig, wie der Niederländer, die innere Wohnung  
des Landmanns, oder er läßt uns, wie dii Jar-  
din, über den zerbrochenen Baum neben der  
Hürde des sorgenfreyen Schäfers und an den  
hervorragenden Halmen des fruchtbaren Ackers,  
dasjenige errathen, was eine vernünftige Ein-  
schränkung der Forschbegierde entziehen muß.

Sie Schließt gleichwohl eine verhältnißmä-  
ßige Räumlichkeit für die Entwicklung der Par-  
tien, und für die Andeutung des Gesichtskreises  
niemals aus. Erlauben Sie mir immer, ge-  
liebter Freund, diese fast überflüssige Bemerkung,  
die die Nothwendigkeit der Perspectiv überall  
ins Spiel bringt. Sie wissen es, die Hirten-  
stücke der geschicktesten Mahler sind, wie gebirg-  
ige Landschaften, sehr oft gesperret, wie das  
Kunstwort lautet. Bey beyden werde ich es  
weitläuftiger ausführen. Hier werden Sie sich  
mit einem Beispiele begnügen müssen.

Dieterich läßt in einer seiner meisterhaf-  
testen kleinen Landschaften, wo ein anmuthiger  
Fluß mit beyden Ufern den Vorgrund begrän-  
zet, das Auge des Beobachters der sanften Ans-



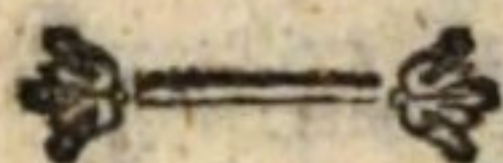


Broen-  
 tes  
 Buch.  
 2 Abth

höhe eines, über den Mittelgrund hinaus, ge-  
 haltenen Berges, durch die immer weiter locken-  
 de Reize seines Pinsels folgen. Der Berg nimmt  
 die Breite des Gemähltes weit über die Helfte  
 ein. Es würde ein geringeres Genie geglau-  
 bet haben, das ungleich schmählere Thal rechter  
 Hand dieses Berges durch eine Ferne zu verschö-  
 nern, oder welches einerley wäre, die Aufmerk-  
 samkeit würde von der sattfam reichen Haupt-  
 handlung seyn abgezogen worden, die uns hier  
 in allen Theilen den Ganzen Dieterich zeigt.  
 Ungleich vorsichtiger ist die Gegend im Thale  
 gegen den niedrigen Gesichtskreis durch ein Dorf  
 begrenzt, aus dessen niederen Hütten ein Rauch  
 aufsteigt, sich mit den Dünsten des Erdbodens  
 vereinigt, und das Auge durch eine angenehme  
 Nothwendigkeit auf das Hauptwerk des Gemähl-  
 tes zurück führet. Zufällige Auflösungen dieser  
 Art haben auch in historischen Gemählten ih-  
 ren Werth.

Etwas ähnliches pflegt bey gewissen Opfe-  
 rungen in dem rembrandischen Stil, wahrgenom-  
 men zu werden. Z. B. in dem Ihnen bekann-  
 ten Drafel des Apolls, das Wilhelm de Vo-  
 orter geschildert hat. Da verdunkelt ein Dampf,  
 die geräumigen Hallen des Tempels in der Ent-  
 fernung um so viel, als nöthig ist, den Beo-  
 bachter bey der Handlung des befragten Drafels  
 zu halten, und läßt so viel Durchsicht übrig,  
 als erfordert wird, durch den Umfang der Hal-  
 le,





le, und durch eine geſſentliche Einſamkeit eine XXI  
Art von heiligem Schauer zu erwecken. Die Betr.  
wenigen Figuren, und deren Stellungen tragen  
in der Haupthandlung dazu bey. Von den bey  
den Fremdlingen, die gekommen ſind, das Orakel  
zu befragen, lieget ſchon einer vor Schrecken  
zu Boden geſtürzet. Niemand erwartet der  
andere ſein Schickſal. Man ſiehet nur noch  
den Pfaffen, der des Betruges Vorſteher iſt.  
Da iſt nun die feyerliche Haupthandlung mit  
dreyen Figuren vollendet. Sie wird aber durch  
eine episo diſche Figur vortreflich unterſtüzt:  
nämlich durch einen andern Pfaffen, deſſen  
ſchalkhaſtes Geſicht hinter einem Vorhange her  
vor blicket. Er ruſet, und man ſiehet es ihm  
an, daß er dem Orakel ſeine Stimme leihet.  
Er kann aber auch von Niemanden, als von dem  
Beobachter des Gemähldeſ, geſehen werden.

Was ich hier ſage, verdient eine Anmerkung.  
Bei Vorſtellung einer Geſchichte, die  
ein Geheimniß, oder vielmehr einen Anſchlag  
gegen eine der mitwirkenden Perſonen, enthält,  
darf dieſe bei der Vertheilung der Figuren nie  
mals geſtellet ſeyn, daß ſie der Sache inne wer  
den könnte. Wenn daher Ratonire in ſeinem  
Gemählde von der Calisto, den Liebesgott,  
der auf dem Vorgrunde ruhet, mit einem gegen  
den Mund gehaltenen Finger, andern in einer  
Wolke herabgelassenen Liebesgöttern ein ſchalk  
haſtes Zeichen geben läßt: ſo kann deſſen Calis  
to





**Zwey-tes** Buch. **2. Abth.** sto nicht gewahr werden, deren Blicke auf den verstellten Jupiter gerichtet sind. Diese Vertheilung der Liebesgötter in Ansehung des Ortes, und ihre Beziehung auf einander durch Bewegung und Winke erfüllen hier eine zweyte Absicht. Ich könnte sie die dritte nennen, wenn ich mit der Ergänzung der Gruppen hätte anfangen wollen. Jene Vertheilung befördert das Gleichgewicht im Gemählde: Die Verbindung durch Zeichen ist nicht nur eine Vereinigung der untergeordneten entferntesten Theile unter sich, sondern auch ihrer selbst mit der Haupthandlung, welche bey nahe die Mitte des Gemähldes einnimmt. Der gegebene Wink für die Aufmerksamkeit auf das Hauptwerk gilt zugleich den Beobachter, und der glückliche Schwung des Ganzen ist die Frucht dieser Anordnung.

Wenn auch, wie L'airette will, eine solche mit Wahrscheinlichkeit angebrachte Figur ihren Wink auf den Beobachter selbst richtet, kann es keine übele Wirkung thun: sobald es der täuschenden Kunst erlaubt ist, dem Beobachter selbst so viel durch die Einbildung möglich, in die vorgestellte Scene zu versetzen. Wahrscheinlicher verfährt man also, möchte ich hinzu setzen, gegen den einsamen Betrachter eines Gemähldes, als wenn oftmals ein Frontin bey Seite das ganze Parterre, zur Aufmerksamkeit auf die Unterredung der Verliebten auffordert, die eben keine mehrere Zeugen voraus setzen läßt.

Einen





Einen sehr natürlichen Schwung zur Ver. XXI.  
breitung der Gegenstände in einem Gemählde \*) Betr.  
hat dem Jacob Jordans die Erzählung von  
Sanct Martin von Tours an die Hand gegeben,  
wie derselbe einen besessenen Knecht befreyet, des-  
sen anfänglich ungläubiger Herr zum Fenster her-  
aus siehet. Wir wollen hier eben keine, der  
Haltung nach zurückweichende verticale Kreisli-  
nie bemerken, oder neue Unterscheidungen aus  
dem unerschöpflichen Reichthum der Gegenstände  
für die Unordnung erkünsteln. Jordans ist zu  
loben, der ihn zu nußen mußte: er gehört wie  
Rubens \*\*) so sehr zu den geschicktesten Unord-  
nern, als zu den glücklichen Coloristen. Und  
so

---

\*) Peter von Tode hat es in Kupfer gestochen.

\*\*) Unter den Gemälden des Rubens will ich  
nur z. B. für eine nicht zu reiche Zusammen-  
setzung das in allen Theilen der Mahlerey rei-  
zende Gemählde von dem Urtheile des Paris  
anführen; für eine reichere Zusammenfügung,  
das Gemählde von der Enthaltung des africani-  
schen Scipio, das Schelde von Bolswert in Kupfer  
gestochen hat; und für eine noch grössere Zu-  
sammensetzung den bekannten Amazonenkrieg.  
Das reichste Deckenstück von der Vergötterung  
Königs Carl I. in Whitehall mögen englische  
Kunstrichter beschreiben. Man erinnerte sich,  
daß hier nur schöne Beispiele für die Stufen  
der Unordnung gegeben werden.





Zwey- so wollen wir das Gute in jedem Künstler su-  
 tes chen. Manches sogenannte Buyren-huisje des  
 Buch. Adrian von Ostade, oder dessen Scenen des  
 2 Abth. gemeinsten Lebens vor niederen Hütten, könnten  
 noch jezt auf artige Zusammensetzungen feinerer  
 Gegenstände leiten. Kein Fußsteig ist zu ver-  
 schmähen, wenn er auf die hohe Strasse füh-  
 ret. Sehen, wählen und verschönern, sind  
 Stufen des klugen Beobachters für die Erweite-  
 rung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefun-  
 den, daß ein Gegenstand, der sich durch viele klei-  
 ne Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur  
 auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abge-  
 theilten Grunde vortheilhaft heraus nehme. Die  
 Anmerkung gilt auch umgekehrt. Welchen  
 Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem  
 Feston, einer Blumenbinde, oder den Massas-  
 rons \*) und andern Larven anweisen, derglei-  
 chen uns B. Röde nach Schlütern so meisters-  
 lich zeigt? Wird im umgekehrten Fall das Ge-  
 wand,

---

\*) Diese können von den Brunnen des Cav.  
 Domenico Fontana zum Muster genommen wer-  
 den. Man findet deren Abbildung in den vom  
 Gio. Batt. Salda und Gio. Franc. Venturini  
 in Kupfer gestochenen und in vier Theilen her-  
 ausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691.  
 in länglichem Fol.



wand, das in breiten Falten, die Gliedmassen XXI.  
einer arkadischen Nymphe verhüllet, wenn diese Betr.  
das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halb-  
erhobenen Arbeit des Bildhauers nicht in der  
Mahleren angenehm entgegen gestellet werden?

Hieraus folgern wir auf ganze Partien der  
Anordnung. Es wäre unbillig, wenn man auf  
so schönem Wege stehen bliebe.

Wir bemerken sofort, daß kleine Partien,  
hinter vielen und kleinen Bildern, von keiner guten  
Wirkung sind. Zu derselben Widerhalt sind  
wohl z. B. breite und flache Mauren bequem, aber  
eben darum nicht durch viele Kleinigkeiten wieder  
zu unterbrechen, wodurch die Ursachen der gewähl-  
ten breiteren Partie vereitelt würde. Daher wer-  
den die Bilder in ihren Blindten, durch über-  
häufte Zierräthen umher, mehr versteckt, als  
erhoben.

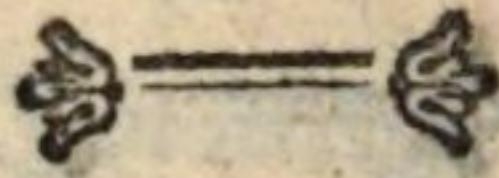
Solche Partien bestehen, sagt Lairesse \*), in  
Absicht auf die Landschaft in starken und laubrei-  
chen Bäumen, dicken Mauerwerken, flachen \*\*)  
Grün.

---

\*) Im 7 Cap. des IV. Buches. S. 74.

\*\*) Flach, bedeutet hier nicht eine Horizontal-  
fläche oder Ebene, sondern jegliche breit beleuch-  
tete oder beschattete Partie, die der dagegen  
gestellten Figur oder Partie zum Grunde oder  
Felde dienet. Ein flaches Licht ist also ein  
breites Licht in der Sprache der Künstler.





Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abth. Gründen. Die Ähnlichkeit der Wirkung möchte uns erlauben, die freye Luft für eine solche Partie anzunehmen. Denn wer zweifelt, daß einzelne Figuren, oder eine Gruppe, auf den Anhöhen eines Salvator Rosa, oder auch ein bloßes Bildniß, wenn dessen Schattenseite in dem helleren Theil der Luft gleichsam verschmolzen ist, sich gegen den freyen Himmel vortheilhaft herausheben? Ich sage gegen den freyen Himmel, der auch bey einem vorgestellten Zuge z. E. bey der Wiederkehr des Jakobs in sein Land, sanft gegen die Höhe durchspiele, wenn das verborgene Thal die zurückweichenden Figuren unsern Augen allmählich entrückt. Alles was auf diese Maasse eine Art von Vorwand gegen die freye Luft zieht, und sich zu einer Hauptpartie rechnet, muß sich auch dazu halten. Es darf solches ja nicht in der Nähe durch öftere Trennung dem Auge die Wirkung derjenigen zerstreuten Kugeln aufdringen, vor welcher de Piles so nachdrücklich gewarnt, als er diese zu Beyspielen getheilter Gegenstände in Kupfer gezeigt hat.

Eine durchspielende Luft ist in allen Zusammensetzungen der Gruppen, bey mässiger Lebhaftigkeit angenehm. So zeigt sie sich in der Natur, und so ist sie ein Merkmal ungezwungener Zusammenfügung. Nur muß man nicht überall neue Aussichten eröffnen.



Das hiesse, dem Auge mehr zumuthen wol. **XXI.**  
 len, als es zu sehen verlangt. Die Kunst würd Betr.  
 de über die beleidigte Einheit klagen.

Man hat aber zwey Mittel, dem Auge alle  
 unangenehme Zerstreuung zu ersparen.

Erstlich, wenn man, wie ich anfangs er-  
 wehnt habe, mannichfaltige Gruppen in grosse  
 Massen des Lichtes und des Schatten, und für  
 den Uebergang, in halbe Schatten sammlet.  
 Gesellet sich die Ordnung zu denken zu dem Reich-  
 thum der Phantasie, und zu der Uebung der  
 Hand: so hat der Künstler gewonnen.

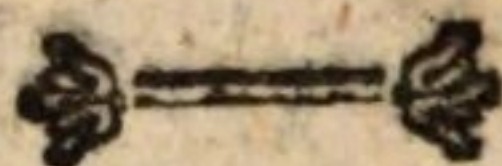
Zweitens, wenn man sich überflüssiger Grup-  
 pen und des übel angebrachten \*) Reichthums  
 weitläufigere Zusammensetzungen enthält.

Von

---

\*) Diesem vorzubauen dienet die vortrefliche Un-  
 tersuchung beym Testelin über das Gemählde,  
 das die Israeliten vorstelllet, wie sie das Man-  
 na auflesen. Sie ist ein angenehmes Denkmal  
 wirksamer Zusammenkünfte der französischen  
 Akademie der Mahleren. Den befreyeten jungen  
 Perseus erkläret Felibien, aber deutlicher nach  
 der Erfindung, als nach der Wertheilung. Beyo-  
 de Kunstwerke des N. Poussin, die in den Aus-  
 pferblättern des Wilhem Chateau in diesem  
 Stücke nichts verlieren, empfehle ich dem Nach-  
 finnen des jungen Künstlers. Diese Beschrei-  
 bungen überheben mich derjenigen, die ich, uns-  
 ter





Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abth.

Von jenem muß die Ursache angegeben, und vermöge des Lichts, des Orts und der Eigenschaften der Farben, und ihrer Widerscheine, gerechtfertiget werden können. Daher nennt man es ein Verstandniß, und, weil es nicht bloß auf Licht und Schatten, sondern auch die eigenthümliche Helle und Dunkelheit der Gegenstände und deren kluge Wahl ankommt, ein Verstandniß des Hellen und Dunkeln überhaupt. Dessen Beobachtung wirkt in Ansehung der Entfernung der Gegenstände und der Stufen dieser Entfernung dasjenige in unserm Auge, was wir insgemein die Haltung nennen.

An

---

ter ruhigern Umständen, vielleicht in vereiniger Beziehung auf die Anordnung und auf das Verhältniß des Hellen und des Dunkeln, als unzertrennliche Stücke, über irgend ein Werk der Kunst versuchet hätte.

Man muß viel gute Sachen gesehen haben. Kluge Blicke übersehen oft allgemeine Gründe auf einmal. Langsamer wirken die Regeln: doch ist es nöthig, sie zu kennen. An neun und mehr Gemälden eines Künstlers finde ich z. E. daß er die Perspectiv ziemlich wohl in Acht genommen habe: an dem zehnten ist er unter dem Schüler. Was soll man davon glauben? Hat er für die Anordnung bloß Ähnlichkeiten der Muster gefasset, ohne den Grund der Ähnlichkeit zu wissen? Die Regel hätte ihm weniger Mühe gemacht.



An dem zweyten Mittel hat die Würde XXI.  
Betr.  
des Gegenstandes oft den wichtigsten Anspruch.  
Für weite Aussichten, für Scenen des Getüm-  
mels, und für den Ausdruck lebhafter Bewe-  
gungen bey rauschenden Freuden kommt das  
erste Mittel dem Anordner zu statten. Soll  
aber die Kunst ihre volle Stärke zeigen: so ar-  
beitet sie für höhere Empfindungen. Oft wird  
alsdann eine sanfte Stille in dem Gemählde  
herrschen müssen. Der Reiz wird uns in seiner  
edelen Einfalt rühren: die Schönheit unsere  
Aufmerksamkeit mit wenig Gegenständen ungleich  
theilen: und die Majestät der Handlung wird  
Ernst und Nachsinnen über unsere Seele gebieten.

---

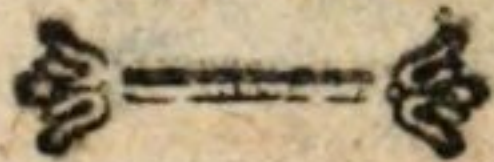
---

## XXII.

Von der Ruhe in einem Gemählde über-  
haupt, und von der Sparsamkeit mit  
den Gruppen und Figuren für die Stilz-  
le und Würde eines historischen Gemähle-  
des.

Insgemein hält man drey Gruppen für hin-  
länglich, ein historisches Gemählde ange-  
nehm zu erfüllen. Man hat, wie in dem  
vorigen erinnert worden, bey der Anordnung  
nicht nur auf die Abwechselung der Figuren und





**Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.** auf die Verbindung, die sie durch ihre Stellung bekommen, zu sehen; sondern auch auf die Bequemlichkeit, sie durch mässig verbreitetes Licht und sanfte Schatten dem Auge anlockender und gefälliger zu machen. Daher sind solche Hauptabtheilungen, die aus wenigen Stücken bestehen, natürlicher Weise dazu am bequemsten.

Nur die scheinbare Genauigkeit des Ebenmaasses ausgenommen, zeigt sich die grosse Manier an einem Gemählde, wie an einem wohlverstandenen Gebäude.

Hannibal Carracci behauptete jenen Satz von den drey Gruppen, und hielt daher mehr, als zwölf Figuren \*) in einem Gemählde demselben nachtheilig. Stille und Majestät waren, nach seinem Begriffe, nothwendige Stücke, einem Gemählde Schönheit zu geben. Um einen Schritt weiter hätte er uns die höhere Annehmlichkeit dazu genennet.

Ruhe soll sich auch hier über die Nebengruppen verbreiten. Ich wiederhole es, damit das Auge jedesmal ohne Hinderung auf das vornehmste Bild des Gemähldes geführt werde. So dient auch eine beschattete Figur in einer beleuchteten Gruppe, selbst der darinn ans Licht hervortretenden

---

\*) de Piles in der Anmerk. zum 152. B. des Fresnon. S. 157.



tenden Figur zur Stütze, der benachbarten zur XXII.  
Verbindung, aber allemal dem Auge des Beo- Betr.  
bachters zur Erholung, die demselben neue Kräfte  
sparet, lebhaftere Stellen zu sehen.

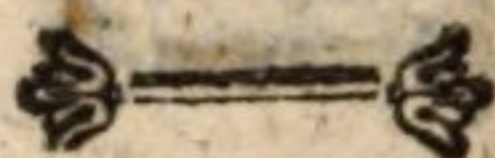
Die kennebaren Gegenstände in einem nicht  
zu dunkel angelegten Schatten, oder auch Schat-  
ten, die vermittelt der Durchsichtigkeit wohlver-  
standener Farben gleichsam nur über diese Gegen-  
stände schweben, gereichen dem Auge zu einem  
neuen Unterhalt.

Jegliche Ruhestelle wird durch Widerschein  
angenehm unterbrochen. Solche sind in der  
Stille wirksam genug um aufgesucht zu werden.  
Sie schärfen die Aufmerksamkeit und erhöhen die  
Gefälligkeit des Ganzen, das der Bindung ent-  
gegen siehet.

Diese erwächst aus Vereinigung der Grup-  
pen, der Farben und der vorgestellten Gegen-  
stände nach den Stufen der Entfernung, in wels-  
cher letzten Beziehung, die aus der Luftperspec-  
tiv fließet, und in Ansehung glücklich abwech-  
selnder Tinten, sie die Haltung genennet wird.

Was ist also der vereinbarte Kunstgriff der  
Anordnung und des wechselseitigen Verhältnisses  
des Hellen und des Dunkeln überhaupt, und des  
Lichts und des Schattens insbesondere, anders,  
als der wohlverstandene Wechsel der Ruhe  
und der Bewegung sowohl in Absicht auf die Be-  
lebung der Gegenstände, als auf die Wirkung  
wohlgewählter Farben? Er rufet uns zu vielen





Zwey- niederländischen Gemälden, bevor wir inne wer-  
 tes den, aus welchem Volke der Mahler seine Fabel  
 Buch. zusammengesetzt hat. Ist nichts angebracht,  
 2 Abth. als was zum Hauptwerke gehöret: so wird die  
 Mannichfaltigkeit der Uebereinstimmung, das ist,  
 der Schönheit fähig.

Die Menge der Gegenstände stehet mit dem  
 Getümmel in naher Verwandtschaft, das zwar,  
 durch die Bindung in Massen, geleet wird;  
 aber, zumal wo der Inhalt des Gemäldes pa-  
 thetisch ist, der Würde desselben nur zu oft ent-  
 gegen läuft.

*Sit procul iste fragor, placido sed in ae-  
 quore telae*

*Serpat amoena quies et docta silentia reg-  
 nent* \*).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts  
 die Eintracht breche,

Lagt auf dem gespannten Tuche, wie auf stils-  
 ler Meeresfläche,

Ganste

\*) *Pictura, Carmen*, Diese schöne Stelle ist aber  
 nicht aus dem in Holland nachgedruckten Ge-  
 dichte, wo man liest:

*Serpat amica quies, et amoena silentia reg-  
 nent.*

sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung  
 aus des Verfassers *Dictionnaire de Peinture et  
 d'Architecture*, genommen. S. unter: *Repos*.





Sanfte Ruhe sich verbreiten, überdachte Stil. XXII.  
Betr.  
le seyn.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte, das hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezeigt. Jener wird angeführet: dieser übergangen. Ich darf es hier nachholen.

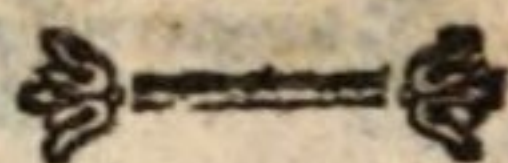
Alberti \*) will, daß jene Menge ihre Ausschmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit erhalte, die durch Ernst, Würde und eine gewisse Sittsamkeit gemässigt werde. Sein Tadel trifft diejenigen Mahler, welche, um ihren angemakten Reichthum auszulegen, und, um ja kein leeres Plätzchen übrig zu lassen, nicht die mindeste Zusammensetzung beobachten. Sie verwirren was sie mahlen, und säen alle Dinge verschwenderisch aus.

Die Ausbreitung der Gegenstände hätte durch das Verstandniß des ungezwungenen Gleichgewichtes in einem Gemählde, der so nöthigen Ruhe unbeschadet erreicht werden können. Allein erinnern Sie sich nur, mein werthester Freund, wie man zu den Zeiten eines Alberti mahlte: wie man die Gegenstände, nach seinem eigenen Ausdrucke, zerstreute, die Figuren in den Geschichten,  
oft

---

\*) Trattato della pittura L. II. p. 322. lln 3.  
der italiänischen Uebersetzung des Lodovico Domenichi.





Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abth.

oft ohne Absicht, und insgemein ohne die Mas-  
sen zu binden, häufete. Von Deutschland darf  
ich Ihnen die Kupfer des Israhel von M. \*)  
nicht erst anführen: sonst würde dasjenige, wel-  
ches die Judith und den Holofernes vorstellet, durch  
die zerstreuten und gleichsam hingezählten Figu-  
ren im Mittelgrund, meinen Satz erläutern.  
Wenn man auch in Wälschland eine Maria mit  
dem Kindelein an einer Tafel sitzend mahlte, (ich  
nehme das Beyspiel einer der einfachesten Zusam-  
mensetzungen), wie oft wurden die Blumen und  
Früchte über einen gleich bunten Teppich einzeln  
ausgebreitet. Sie gaben den Anblick jener zer-  
streuten Kugeln, deren Abbildung ich im vorig-  
en aus dem de Piles angeführet habe. Ver-  
setzen Sie sich in solche Zeiten: so werden Sie  
die Nothwendigkeit der Kritik des Alberti mit  
dem Nachdrucke seiner Worte verbinden.

„ Hierdurch, (ich lasse meinen Kunstrich-  
„ ter reden,) gewinnt die Geschichte nicht das  
„ Ansehen, daß sie eine Sache abhandele, son-  
„ dern, daß sie lärme. Es möchte wohl der  
„jenige Künstler, der die Schicklichkeit und  
Würde

---

\*) Insgemein von Mechelen, besser aber von  
Münster genannt, wie Prof. Christ in seiner  
Anzeige und Auslegung der Monogrammatum  
gezeigt hat.



„ Würde in der Geschichte vornehmlich in Er. XXII.  
 „ wegung ziehet, das Einsame vorzüglich er. Betr.  
 „ lernen müssen. Denn gleichwie wenig Worte  
 „ einem Fürsten Majestät ertheilen, wenn nur  
 „ die Gesinnungen und Befehle vernommen wor-  
 „ den: also giebt die zureichende Anzahl der  
 „ Figuren der Geschichte eine Würde, und die  
 „ Mannichfaltigkeit gebietet Anmuth. Ich habe  
 „ zwar (so fährt Alberti fort) die Einsamkeit in der  
 „ Geschichte, „ aber gleichwohl liebe ich keines-  
 „ weges die Menge, die sich von der Würde  
 „ des Gegenstandes entfernt. Und gewiß für  
 „ die historischen Gemählde gefällt mir sonderlich  
 „ dasjenige, dessen Beobachtung ich an den tra-  
 „ gischen und komischen Dichtern wahrnehme.  
 „ Sie stellen ihre Fabel mit so wenig Personen,  
 „ als möglich vor. „ Wie sehr (möchte ich hin-  
 „ zu setzen) schwächen die neuern Wälschen diese  
 „ Vergleichung!

Aber es wird Zeit, Ihnen, geliebter Freund,  
 das Urtheil des Carracci in dem Alberti aufzu-  
 stellen.

„ Meines Erachtens wird wahrlich keine Ge-  
 „ schichte mit so vielen manichfaltigen Umständen  
 „ angefüllet seyn, das nicht neun oder zehn Per-  
 „ sonen selbige zur Gnüge vorstellen könnten.  
 „ Aus dieser Ursache halte ich die Meynung des  
 „ Varro für einstimmig. Dem Getümmel eines  
 „ Gastmahls auszuweichen, nahm er nicht über  
 „ neun Gäste. „ Doch auch der zehnte, den sich





Zwey-tes Buch. 2 Abth. Pythagoras \*) vergönnte, wird für Gemählde die Vorschrift des Caracci nicht überschreiten. Ich weis, Sie vergeben es mir, das ich einen Kunstrichter, der vor dreihundert Jahren geschrieben hat, hervorbringe. Die Verdienste derer, die vor uns, und gründlich geschrieben haben, sind über die Trophäen neuerer Kunstrichter weit erhoben. Wir sind ihnen vielmehr Opfer der Dankbarkeit schuldig. Felibien und Scheffer haben den Alberti oft treulich angezeigt, Lodovico Dolce hat ihn zu seiner Zeit empfohlen, und ich will Ihren Künstler ein vor allemal darauf verweisen.

Des

---

\*) Dessen erwehnet die Frau Dacier in der 22. Anmerkung zum zweyten Buche der von ihr übersetzten Ilias.



# Des zwenten Buches.

XXIII.  
Betr.

## Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der  
Erfindung und der Anordnung.

### XXIII.

#### Die Geschichte.

**E**s giebt Helden in dem Laster, wie in der  
Tugend \*). Die Geschichte der Völker  
schüßet zwar beyde vor der Vergessenheit; aber  
diese Zeugin der Wahrheit wird durch unpar-  
theyische Schilderungen die nachdrücklichste Rä-  
cherinn der Tugend an der Uebermacht herrschen-  
der Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemählde  
erneuern beyder Angedenken auf eine sinnlichere  
Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der  
nachahmenden Künste. Selbst die Wildheit ei-  
nes Attila rühret uns mit dichterisch edeln Zügen  
durch die Hand eines Raphaels und Corneille,  
des

---

\*) Il y a des heros en mal comme en peín. Ro-  
chefoucault, Ref. 224.





Zwey<sup>tes</sup> Buch. 3<sup>Abth.</sup> des tragischen Dichters \*), wenn uns die Geschichte insgesamt nur den Zerstörer der Städte zeigt.

Die sittliche Vollkommenheit der Charakter ist eigentlich nicht der Gegenstand der Mahleren, welche, wie die Dichtkunst, das moralische von dem dichterischen \*\*) Guten absondert. Auch unter gleich vollkommener Bildung mag der jachzornige Achilles leicht das Herz des Beobachters mehr erschüttern, als der fromme Aeneas †); und in diesem Verstande ist Attila, wie nach dem Batteur ††), der Teufel bey dem Milton, mahlerisch ausnehmend gut.

Alein sollte es den bildenden Künsten darum an Mitteln fehlen, das Andenken des Tugendhaften zu verewigen? Den Reiz der Tugend und den Reiz der Kunst empfand der würdige

König

---

\*) Es würde dieses Zusages nicht bedürfen, wenn nicht Künstler leichter einen oder den andern geschickten Mahler dieses Namens darunter verstehen, als untersuchen könnten, ob man diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

\*\*) Oder, durch ihre Wirkung ein physisches Gute daraus bildet. Herr Schlegel in der V. Abhandlung zum Batteur S. 359. der zweyten Ausgabe.

†) Briefe die neueste Litteratur betreffend IV. Th. LXVI. Brief S. 288.

††) Cours de belles lettres. T. I. p. 42.





Römer zugleich bey dem Anblick der aufgestellten **XXIII.**  
ten Bildnisse seiner verdienstvollen Vorältern. Betr.

Die wahre Hoheit der Menschenliebe erscheint auf solche Maasse an dem Alexander Severus, der dem Volke Getrennte austheilen läßt; an dem Trajan, der allen Völkern Gehör giebt, beyde durch den Pinsel des Noel Coypel gebildet. Dieser Mahler scheint absonderlich die tugendhaften Handlungen der Fürsten zu seinem Gegenstande gewählt zu haben. Wer folgt ihm? Die Mode erlaubt mir nicht zu fragen, ob sich dergleichen besser, als die Tänze und lustigen Versammlungen eines Watteau in die Wohnzimmer der Fürsten schicken?

Trajan führt mich auf das Leben seines Lobredners selbst. Welcher Charakter von Menschenliebe! Freund, Richter, Vormund, Redner, jeder Charakter ist edel an dem jüngern Plinius. Auch seine Handlungen verdienten in reizenden Gemälden, die innersten Wohnungen der Grossen zu zieren, wenigstens solcher, die ihm ähnlich zu werden trachten.

Die Geschichte ist an Gegenständen der Kunst unerschöpflich, und deren Anwendung kann die schönsten Beyspiele der Tugend in allen Ständen jeglichem derselben gewähren: vom Codrus an, von dem Könige, der für sein Volk stirbt, bis





Zwey, bis auf den Chäremön\*), den Bauren, dem, tes. für die Liebe, die er seinem Vaterlande aus-  
Buch. nehmend bewiesen, Griechenland ein steinernes  
3 Abth. Bild zum Ehrendenkmal aufgerichtet hat. Sollte man sich ausser der Geschichte edlere Gegenstände der Mahleren und Bildhaueren ansehen können?

Ich weis es, geliebter Freund, und habe es selbst berührt: der mahlerischen Wahrscheinlichkeit genüget es, wenn nur kein Widerspruch ins Auge fällt. Der Reiz der Erdichtung kann der Geschichte das Merkmal der Glaubwürdigkeit unbeneidet überlassen. Auch die anmuthigsten Blumen lassen sich auf den Gefilden der Fabel pflücken.

Wie aber? wenn jener Wahrscheinlichkeit, wenn dem Geschmack, wenn dem sinnlichen Vergnügen an der Mahleren ein Gnüge geschehen ist; soll die innere Ueberzeugung von der Wahrheit der vorgestellten Handlung für die Tugend, ein leerer, ein unfruchtbarer Gedanke bleiben?

„Den schönen Künsten, (sagt ein Kenner\*\*) , der für sie und für die Tugend ein gleich empfind-

---

(\* Agathias L. I. hist. beyrn Iunius de Pictura Veterum L. II. c. 8. §. 7.

\*\*) Sulzer Pensées sur l'origine et les differens emplois de Sciences et des Beaux - Arts, (Berlin 1757. 8.) S. 30. mit Beziehung auf die 27. Seite.

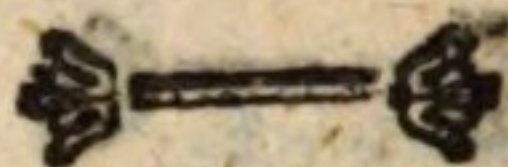


empfindliches Herz besizet,) stehet er zu, dem **XXIII.** Menschen alles dasjenige, was ihm nützlich ist, Betr. angenehm zu machen, und über alle seine Pflichten Reizungen auszustreuen. Können uns diese Künste durch lauter blumichte Wege zur Tugend führen: so würde es thöricht seyn, sie zu Schmeichlerinnen niederer Leidenschaften anzuwenden. Ist ein Irrweg minder verführerisch, wenn dessen Zugänge anmuthig scheinen: oder ist ein Abgrund minder gefährlich, wenn lockende Gegenstände die Gefahr verbergen?

Nein, es erzeuge das Werk der Kunst, nächst den angenehmsten Empfindungen, die den Beobachter desselben mit sich fortreißen, auch solche, die den Menschen als Menschen besiegen, und zugleich das Herz lenken und bessern. Dieses ist die erhabenste Verbindung des Vergnügens und des Nutzens. Eine solche Anwendung der Künste, ist der Würde unserer eigenen Bestimmung und höhern Verhältnissen am gemäsesten. Ich glaube, solche wenigstens in Gemälden zu finden, die uns Vorschriften der Sitten durch redende Vorbilder erklären.

Hier stehet man die reinsten Begriffe der wahren Ehre durch das ruhmvolle Leben eines Leonidas, eines Aristides, eines Epaminondas; dort durch die Handlung eines Fabricius und Scipio, eines Curius und Cincinnatus vor sich ausgebreitet. Der weise, der tugendhafte Bürger erhöht sich, oder vielmehr die Tugend hebt ihn





Zwey- ungleich mehr, als die Macht der Republic,  
tes über Könige, die nicht wie Leonidas denken.

Buch Man bewundert insgemein den sterbenden  
3 Abth. Cato, der die Freyheit Roms nicht überleben  
wollte. Man erinnert sich, mit einigem Wohl-  
gefallen, oder wie Saint-Mard \*) es nicht un-  
deutlich zu verstehen giebt, mit einer Art von  
wüthiger Gottesvergessenheit, eines Ausdrucks des  
Lucans. Bey beyden kostet es wenig Mühe,  
ihr Lob nachzulassen, und man ist der Nachfol-  
ge in Handlungen überhoben, an denen die Sit-  
tenlehrer, wie die Kunstrichter, die Blöße auf-  
gedeckt haben. Nehmt doch, möchte ich sagen,  
wenn ihr ja dergleichen wollt, minder glänzende  
Handlungen dieses grossen Römers. Nur z. B.  
seine Zusammenkunft mit dem Könige Dejotarus,  
dessen Geschenk er verwirft. Die Redlichkeit des  
Römers, die Bemühung des Königes und die  
Seitenblicke der Haabsucht an den Begleitern  
des Cato werden, im Gemählde vorgestellt, den  
Sinnen reizender, als eine aufgerissene Wunde,  
und für die Sitten der Nachahmung fähiger seyn.

Die

---

\*) *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni;*  
ist die bekannte Stelle aus dem Lucan. Il n'est  
rien assurément de si fou que de braver ses  
maîtres, sagt Saint-Mard, Oeuvres T. V.  
p. 10.



Die Freundin des Menschen, die scherzen, **XXIII.**  
 de Feindinn der Laster, kann, auf die Weise **Betr.**  
 eines Rabeners, ohne Beleidigung durch Gemähle  
 de lehren, deren Gegenstände von längst verflossenen  
 Geschichten dargeboten werden. Ich will  
 nur gleich bey dem Cato bleiben.

Stellen Sie sich, werthester Freund, einen  
 Zug vor, dessen Feyerlichkeit der Pinsel eines  
**Poussins** oder **Lairasse** würde erhöht haben.  
 Auf der einen Seite sind Jünglinge in schönen  
 Mänteln, auf der andern Kinder, die mit Blus-  
 men und noch mehr mit Unschuld geschmückt sind.  
 Hierauf treten Männer hervor in weissen feyerlich-  
 en Kleidern, und unter ihnen die Priester der  
 Götter, und obrigkeitliche Personen mit Kroe-  
 nen gezieret. Alle kommen aus **Antiochia** dem  
 grossen Cato entgegen, der die prächtigen Zus-  
 rüstungen, ihn zu empfangen, mit Unwillen  
 wahrnimmt. Schon ist er vom Pferde gestiegen,  
 seinen Freunden hat er ein gleiches zu thun be-  
 fohlen, und so nähert er sich dem Zuge. Der  
 Anführer des Gepräuges, ein Mann bey Jahr-  
 ren, wie jene obrigkeitliche Personen gekleidet,  
 hält einen Stab und eine Krone. Getrost und  
 ohne weiteren Gruß gehet er auf den vordersten  
 zu, und fraget ihn. Dieser vorderste ist der gros-  
 se, der Ehrwürdige Cato. Wo habt ihr, so laut-  
 tet die unerwartete Frage, den **Demetrius** ge-  
 lassen? Wird er bald kommen? Dieser **Deme-**





Zwey-<sup>tes</sup> trius, der ohne diese Begebenheit vielleicht im  
 Buch. Staube der Vergessenheit geblieben wäre, war  
 3 Abth. der Frengelassene, der mächtige Liebling des  
 Pompejus.

Welchen Augenblick würden Sie, werthester  
 Freund, wählen, wenn Sie hier die Stelle des  
 Mahlers vertreten sollten? Die Zuversicht des  
 Heerführers, die Erstaunung des Cato, und die  
 mannichfaltigen Züge seiner zum Lachen gereizten  
 Begleiter? Oder, wie der ernsthafte Römer aus-  
 ruft: o! die unglückselige Stadt! und der be-  
 schämte Anführer seines Irrthums inne wird?  
 Doch werden sie einwenden können: wer weiß,  
 ob dieser sich schämte? Plutarch \*) meldet nichts  
 davon: und von kriechenden Gemüthern ist diese  
 Vermuthung zu viel.

Der Geschichtschreiber, den wir genennet  
 haben, ist voller Handlungen, die Griechenland  
 und Rom in ihrer Würde zeigen, und den Geist  
 des Künstlers so sehr erheben, als seine Kennt-  
 niß bereichern können. Sind aber solche histo-  
 rische Umstände nicht unbelesenen Künstlern so un-  
 bekannt

---

\*) In dem Leben des Cato von Utica in der  
 Uebersetzung des Dacier T. VI. p. 436. Die  
 Lebensbeschreibungen des Plutarchs können  
 Künstler nach der deutschen Uebersetzung des  
 Herrn Dr. Kinds zu Rathe ziehen.





bekannt, als beleesenern in der Geschichte die dunkelste Allegorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Liebhaber sich den Plutarch und den Pausanias so bekannt, als den Ovidius machen müssen? XXIII.  
Betr.

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit einer schon gegebenen Einschränkung \*) zu bejahen. Das Nachfolgen überhaupt ist die tüchtigste Vorbereitung des Künstlers, zur Vorstellung der aufgegebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu bereichern. Im Vorübergehen will ich es erinnern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Erzählungen von mahlerischen Gegenständen z. B. einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mögen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal der Zweifel gehoben, welcher der dunklern Allegorie, die ihr Daseyn öfterer der Willführ, als der Einsehung zu danken hat, entgegen stehet.

---

\*) Man sehe den Schluß der XV. Betrachtung.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abt.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes haben die Gegenstände der Mahleren, welche, in dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume der Wahrheit genommen worden. Mit ihnen hätte ich vielleicht anfangen sollen. Die heilige Geschichte ist voller Denkmale eines unwiderstehlichen Heldenmuths und der gereinigten Tugend.

Allein je höher der Gegenstand, je schärfer ist dem Künstler dessen erhabener und würdiger Ausdruck, und die Prüfung eigener Kräfte aufgelegt. **Carlino Dolce** hielt sich davon überzeugt; er mahlte nur mit angeflammter Andacht. Und, (ich weis nicht, ob ich mich irre,) mir deucht, daß unter so vielen schönen Gemälden des von der **Wers**, die Verhältnisse des edelern Ausdrucks in Gemälden, geistliches Inhalts, auch sehr von der mehrern oder minderen Ueberzeugung des Künstlers, nach seiner eigenen Denkungsart, oder derjenigen, der er seine Kunst leihen müssen, abgehangen habe. In **Düsseldorf** kann man sehen, ob ich Unrecht habe.

Wer vermag würdiger, als ein **Raphael**, ein **Baroccio**, ein **Guido**, und als der eigenthümliche Mahler englischer Gestalten, der anmuthsvolle **Correggio**, ein Antlitz voll göttliches Erbarmens, die Holdseligkeit der reinsten Unschuld, die dringende Zuversicht der himmlischen Liebe auszudrücken? **Le Brun** und **Jouvenet** haben durch ihre Gemälde unter den Franzosen eine grosse Schule geöfnet. Wenigstens sollte keinem  
Künste



Künstler, der nicht, wie Mengs, jenen grossen **XXIII.**  
Vorbildern nacheifert, und an eigenen Begriffen **Betr.**  
von der wahren Schönheit reich ist, erlaubt seyn,  
sinnliche Begriffe von dem Antlitz **D E G G N**  
geben zu wollen, **D E N** auch in seiner Ernies-  
drigung die Engel haben dienen müssen.

Dem bekannten Gesetze der Thebaner an  
Mahler und Bildner, den Bildnissen, bey Geld-  
strate, die möglichste Schönheit zu ertheilen, göns-  
ne ich die weiteste Ausdehnung auf die Aehnlich-  
keit und Schönheit jeglicher Bildnisse. Allein  
die Abbildungen der Götter hatten wohl die vor-  
nehmste Veranlassung dazu gegeben. Man weis,  
daß auch hier eine einmal angenommene Bil-  
dung beybehalten wurde, die in diesem Stücke  
die Aehnlichkeit und Schönheit gleich nothwen-  
dig machten. Die Meynung des berühmten  
Scheffers, wie solcher die bekannte Stelle bey  
Aelian \*) erklärt, ist hierbey zu merken. Denn  
gewiß das Ehrwürdige, der Wohlstand, und die  
Achtung litten jedesmal durch die unedele Vorstel-  
lung des Künstlers. Wenigstens würde das be-  
kannte Verbot eines Alexanders \*\*), bey Bildnis-  
sen

Æ 3

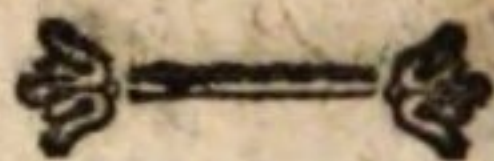
sen

---

\*) Var. hist. IV, 4. Hierüber ist unser vortref-  
licher Christ super gemmis in den zu frühzeitig ab-  
gebrochenen Commentariis Lips. litter. im ersten  
Theile S. 178. nachzulesen.

\*\*) PLINIVS VII. 37.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth  
sen der Fürsten, sonderlich an Münzstätten, nützlich; aber bey Vorstellung geistlicher Geschichten am nützlichsten können nachgeahmt werden.

Dieser vorzügliche Theil der Geschichte ist, vor der weltlichen, annehmlicher Ausschmückung fähig. Nur soll die Ausschmückung der Wahrheit nicht entgegen, der Zierrath kein Blendwerk seyn. Eine jegliche Vorstellung leidet, wo Nebendinge, wie viel mehr, wo seltsam erdichtete Nebendinge in den ehrwürdigsten Gegenständen, das Hauptwerk verdunkeln, und die edle Einfalt verdrängen. Schon diese allein vermag die Wahrheit dem feinern Gefühle zu empfehlen. In der klugen Enthaltung vom Ueberflüssigen lieget überall, aber hier vornehmlich, der größte Reichtum für die Kunst.

Wie leicht läßt sich auch durch Zusätze anderer Art, wo nicht gänzlich der Wohlstand, doch das Hauptwerk des Gemählde beleidigen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreuen! Vermuthlich hat Rubens das Bildniß einer Stifterinn nothwendig ins Gemählde zu bringen gehabt. Ausserdem weis ich nicht, ob er wohl gewählt habe, als er in eben dem Augenblicke, da Christus von den Jüngern zu Emaus an dem Brodbrechen erkannt wird, die alte Frau mit dem Weinglase, und mit vollem Gesicht, wie es scheint, um ein eigentliches Bildniß kenntlicher zu machen, dem Beobachter über den Tisch recht entgegen gestellt



stellt hat \*). Nächst dem Heylande fällt sie fast **XXIII** zuerst ins Gesicht, und nimmt in dem Gemählde **Betr.** einen Platz ein, den sie sich, im Fall sie zur Vorstellung einer gastfreyen Baucis wäre bestimmt gewesen, in der Geschichte ihres Philemons viel billiger würde haben zueignen können.

Der Mahler, der Bildhauer soll denken. Der Grund des ganzen Gemählde und des steinernen Bildes ist ein Gedanke, und dessen anständigster Ausdruck soll des Künstlers vornehmste Sorge seyn. Wenn **Dominichin** nachsann, so glaubten Thoren, er habe sich erschöpft. Der Ausgang widerlegte sie, und die Leichtigkeit des Ausdrucks ward die Frucht der reifern Ueberlegung. In dieser Absicht macht ja der Künstler seinen Plan, bildet seine Figuren, theilet sie in Gedanken aus, oder setzet sie in Entwürfe zusammen. Die Würde und der Charakter seiner Hauptfigur und deren Ausdruck wird seine erste Frage; und die Vernunft wird sie ihm beantworten. Besser, sage ich, als sein Bewunderer. **Vasari** lobt einen artigen Ausdruck des **Giottos**, daß er, bey der Darstellung Christi im Tempel, das Kind vorgestellt habe, wie es sich vor dem **Simeon** scheuet, und mit gestreckten Arm sich ganz abwärts gegen seine

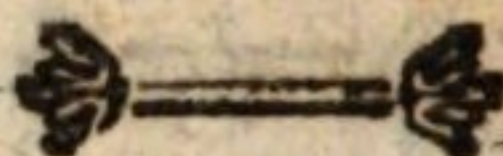
X 4

Mutter

---

\*) Man sehe das Kupfer, das **P. van Sompelen** nach einer Zeichnung von **P. Soutmann** gestochen hat.





Zwey- Mutter wendet. Der Einfall möchte artig heis-  
 tes sen, wenn das Kind ein Astyanax \*), und nicht  
 Buch. der neugebohrne Heyland wäre.  
 3 Abth.

Ich darf dieser Anmerkung nicht weiter folgen. Sonst würde ich hier dasjenige von dem Ausdrücke der Leidenschaften anführen müssen, was eine besondere Abhandlung zu fordern berechtigt ist. Allein die Anlage zu dem schicklichsten Ausdrücke ist mit dem ersten Begriffe der Erfindung zu genau verbunden, um eines zu berühren, und das andere mit Stillschweigen zu übergehen.

## XXIV.

### Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahleren. So sehr sie der Ausschmück-

\*) Bey dem Abschiede des Hector's von der Andromache nähert sich der Vater seinem Kinde mit offenen Armen. Der kleine Astyanax ist durch den Schimmer der Waffen, und durch die Bewegung des Federbusches auf dem Helme seines Vaters erschrocken, wendet den Kopf gegen



schmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die XXIV. Einfalt der ersten Sitten. Noch edeler wird sie Betr. durch die eingefleidete Sittenlehre.

Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen, und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis den nicht vermutheten Telemach gewahr wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hector von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Nsthanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Malern so überredende Schattierungen zuweist. So giebt das bloße Nebenbild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulysses eine glückliche dichterische Schattierung, erhält sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel Sittenlehre für den Hof, wo

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

Æ 5

Mit

---

gegen seine Amme, und sucht sich mit lautem Geschrey an ihrem Busen zu verbergen. Man sehe das VI. Buch der Ilias.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

Mit jener edlen Einfalt und dem Wohlstan-  
de damaliger Sitten, zeigt sich Nausicaa unter  
ihrem Gefolge an dem Ufer, Andromache arbeit-  
sam unter ihrem Frauenzimmer; und Penelope,  
deren Sittsamkeit und züchtiges Wesen \*) dem  
Pinself des Zeuxis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester  
Freund, mit beyden letzteren Gemälden beklei-  
den? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen  
des schönen Geschlechts nicht eben solcher unter-  
richtender Verschönerungen fähig seyn sollten,  
als eine Gerichtsstube durch die Geschichte des  
Zaleucus allegorisch gezieret werden kann. Ich  
rechne wenigstens die Wahl solcher Gegenstände  
zu den angenehmsten und nützlichsten Allegorien.  
Eine Miß Byron \*\*) würde bald entschieden  
haben.

Ben

---

\*) Auf die ungleiche Deutung, da jemand in  
dem Plinius für die gewöhnliche Lesart: mores,  
amores lesen wollen, bedürfen wir uns nicht  
einzulassen.

\*\*) Man darf voraus setzen, daß deren schöner  
Charakter den Lesern des Grandison unentfal-  
len ist, und zu diesen sich alle diejenigen rech-  
nen, oder rechnen werden, die das eigene Ge-  
fühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe,  
nach dem höchsten idealischen Muster zu erhöhen,  
beflissen sind.



Bey so mannichfaltigen Gegenständen ist XXIV.  
 auch die Wahl nöthig. Der Künstler soll die Betr.  
 Fabel vernünftigen Absichten, und sich nicht durch  
 Vorurtheile, der Fabel unterwürfig machen. Un-  
 gleich haben die heydnischen Dichter geschrieben,  
 wenn ihre Götterlehre ins Spiel kam: aber noch  
 seltsamer haben neuere Mahler gewählet, um  
 christliche Helden in der Gestalt heydnischer Götter  
 auftreten zu lassen. In dieser Absicht ist der  
 Tadel des Herrn Plüche \*) nicht ohne Grund.  
 Die ungleichen Verhältnisse, die la Brûnere zwis-  
 schen dem Inhalte der Gemählde des farnesischen  
 Pallastes in Rom, und deren damaligen Besitzern  
 und Verordnern gefunden, und satyrisch aufgede-  
 cket hat, scheinen dem Herrn Abt entfallen zu  
 seyn. Dessen in vielem Betracht rühmlicher  
 Eifer wird Künstlern gleichwohl schwerlich das  
 Feld der Fabel entreissen, wohl aber denselben  
 in diesem Stücke Mäßigung und Wahl, und  
 in Vorstellung wahrer Geschichte erweiterte Ab-  
 sichten empfehlen dürfen. Dieses würde der  
 groß

---

\*) On n'est point touché d'admiration, mais de  
 pitié et de depot, lorsque dans une sculpture  
 publique on expose un roi, dont la memoire  
 nous est chere, tout nu au milieu de son peuple,  
 maniant une lourde massue, et portant une  
 perruque quarree Histoire du Ciel, T. II. p.  
 425. S. die XVII. Betr.





**Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.** grosse Freund der Fabel, der Herr von Saints  
mard, ihrem Gegner einräumen können.

Sobald die heydnischen Dichter die Händel  
in weltlichen Reichen Göttern zueigneten, oder  
vielmehr vergötterten; so bald hatten deren Tus-  
genden und Laster gleiches Schicksal. Ein bes-  
ständiger Widerspruch für und wider die Tugend,  
machte die heydnische Götterlehre zu einem Sam-  
melplaze der Weisheit und Thorheit.

Ich würde mich einer blinden Anbetung des  
Alterthums und eines schwachen Gefühls erhab-  
ner Wahrheiten schuldig machen, wenn ich dieses  
verläugnen wollte. Wir wollen nicht diejenigen  
Schwachheiten in ein überflüssiges Licht stellen,  
über welche schon Lucian mit Recht gespottet  
hat. Lucian, der ein Spötter auch in solchen  
Stücken heissen muß, worinnen er der Wahrheit  
beförderlich gewesen und den Dank der Nachkomo-  
men verdienet.

Jupiter, welcher im Homer an einem Orte  
so erhaben vorgestellet wird, daß ihn, wie Pope  
angemerket hat, auch Virgil in diesem Stücke  
nicht erreichen können, hat, nach der Erzählung  
des Achills, sein Leben der Thetis zu danken.  
Sie hatte ihn, mit Hülfe des Briareus, gegen  
die Verschwörung der Götter von den Banden,  
die ihm gedrohet waren, und das Oberhaupt  
der Götter von dem Tode selbst, befreuet. Ein  
anderes mal müssen die Götter, in Thiere ver-  
wandelt, nach Aegypten fliehen, und ihre Bes-  
gebens



gebenheiten müssen die Fabeln der Aegyptier ver-<sup>XXIV.</sup>  
mehrten helfen. Betr.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen  
in der Mahleren. Sie duldet auch, in dem be-  
dingten Falle einer erdichteten Götterlehre, keine  
zu niedrige Götter. Viel weniger wählt sie  
deren Bild weit unter der Würde der Mensch-  
heit und aus den verächtlichsten Zufällen des Le-  
bens. Sie misgönnet die Geheimnisse nicht  
demjenigen, der sie daran ausspähen will: aber  
sie fraget nur nach dem Rührenden.

Mit jener vorhin empfohlenen Behutsamkeit,  
und mit der dem Künstler angerathenen Bildung  
des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen  
und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir  
wollen nur, geliebter Freund, den Quellen et-  
was näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnert  
habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil  
und selbst von dem Pausanias wiederholen. Möch-  
te doch jeder Künstler solche Schriften in seiner  
Landessprache wohl übersezt lesen können! Ovi-  
dus ist demselben freylich bekannter, oder wenig-  
stens sind es ihm die Kupfer zu den Verwand-  
lungen. Allein unendliche Wiederholungen er-  
schöpfter Begebenheiten sind nicht das Mittel  
zur Erweiterung der Künste. Hierinn steckt  
ein gemeiner Fehler.

Aber noch gemeiner ist derjenige Fehler,  
wenn man alle Gegenstände nur von einer oft  
betre-





Zwey-  
tes  
Buch  
3 Abth. betretenen Stufe beschauet, nur die bekanntesten  
Kupfer, und nicht die Quellen selbst ansiehet.  
Der Urheber dieses Kupfers und jenes Gemähl-  
des dachte vielleicht wohl und sahe die Sache  
von einer vortheilhaften Seite an; aber die in  
dem Gemählde oder Kupfer gezeigte Seite ist es  
nicht allemal mit Ausschluß anderer Vorstellungen.  
Ich darf das erste \*) Beyspiel, das mir jetzt  
in die Gedanken fällt, und wie H. Coppel,  
blos dadurch, daß er auf den Umstand der aus  
den Gräbern aufgestandenen Leiber der Heiligen  
ein Auge gerichtet hatte, der Vorstellung der  
Kreuzigung eine mahlerische Neuheit gab, hier  
kaum anführen. Für die mahlerische Anwendung  
ist es zwar gleichgültig; aber das Heilige möch-  
te hier bey dem Unheiligen härter abstechen, als  
eine biblische Geschichte neben Gemählten aus  
der heydnischen Götterlehre in Verzierung des  
Pallasts vom L. bey Mantua, von welchem ich  
unten reden werde.

Oft leidet auch ein Gegenstand durch wenig  
Züge eine wesentliche Veränderung z. B. ein Her-  
kules kann auf zweyerley Art in tiefen Gedanken  
vorgebildet werden. Einmal in seiner Berath-  
schlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wol-  
lust

---

\*) Ein anders vom Plautoire findet man in den  
Eclaircissements historiques. S. 43.



lust oder der Tugend folgen solle? Noch tietsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn **Nirearchus** vorgestellt. XXIV.  
Betr.

Wie leicht schildert ein Mahler den Cabinenraub, und vergift, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem Consus oder Neptun zu Ehren vom Romulus angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einförmige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner \*) hat neuen Stoff zu Gemälden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem Pausanias gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand \*\*) Gemählde aus dem Homer und der Aeneis des Virgils

\*) Der Herr Graf von Caylus in den *Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture*, (à Paris 1755. 8.)

\*\*) In den schon angeführten *Tableaux tirés de l'Illiade, de l'Odyssée d'Homere etc.* Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene *Histoire d'Hercule le Thebain* beizufügen. S. Bibliothek der s. W. VII., B. auf der 132. S.



**Zwey-tes Buch. 3 Abth.** Virgils ans Licht gestellet worden. Aber auch bey dieser Gelegenheit hat ein Kunstrichter \*) gezeiget, daß noch verschiedene Aufgaben zu guten Gemählten in jenen Werken der Alten zu finden sind. Was ist dieses anders, als den Künstler allemal auf die Quelle führen?

Dahin rechne ich diejenigen Bücher aus der Naturgeschichte des ältern Plinius, die von der Bildhauerkunst und Mahleren handeln. Wer aber deutschen Künstlern einen ähnlichen Dienst leisten wollte, als derjenige ist, den Herr Dürand seinen Landesleuten verwiesen hat, müßte sich nicht eben, wie dieser, auf die Mahleren einschränken †). Die angenehme Verbindung der bildenden Künste und ihre wechselseitig mittheilbaren idealischen Schönheiten, leiden nicht wohl, daß man die schönen Beschreibungen des vier und dreyßigsten Buches, oder was daraus in die Bildhauerkunst einschläget, in der Uebersetzung trenne.

Allein

---

\*) Bibliothek der s. W. B. III. S. 253.

†) Er würde auch nicht, wie es dem Herrn Dürand an einigen Orten gefallen hat, seine an sich ganz nützlichen Umschreibungen oder Erläuterungen, in den Text der Uebersetzung laufen lassen, oder mit eigenen Gedanken den Schriftsteller bereichern dürfen.



Allein verdient nicht auch der wißige Lucian XXIV  
 an das Augenmerk des forschenden Künstlers? Betr.  
 Lucian war selbst zu der Bildhauerey anfänglich  
 erzogen, und, welches mehr ist, dessen recht  
 mahlerischer Geschmack leuchtet fast aus allen  
 Stellen hervor, die in die Kunst einschlagen,  
 oder die Kunstwerke erklären. Er zeigt anmu-  
 thige Quellen; zwar in keiner grossen \*) Anzahl,  
 aber fruchtbar für die Erfindung. Eben dieje-  
 nige freymüthige Bescheidenheit, die bey Be-  
 trachtung der Kunstwerke grosser Meister, dem  
 vernünftigen Künstler und Liebhaber begleitet  
 hat, führet beyde, wenn ihnen die Schriften  
 der Alten vor Augen liegen. Die Bescheiden-  
 heit ist eine sanfte Folge des feineren Gefühls,  
 und vergiebt dem Rechte der Beurtheilung nichts,  
 weil sie nur die Ueberlegung verdoppeln, und  
 gute Gründe dem Ausspruche vorziehen läßt.  
 So entdeckt sich der Werth mahlerischer Stellen  
 in Absicht auf ähnliche Erfindungen.

Diesen Werth behauptet das Behlager des  
 Alexanders mit der Roxane in einem Gemählde  
 des Aetion. Ein andermal folgt der Künstler  
 dem Lucian in die Bildersäle jenes Hauses, das  
so

---

\*) Diese Einschränkung gilt nur von Gegenständen  
 der Mahleren.





Zwey-<sup>tes</sup> Buch. 2<sup>Abth</sup> so anmuthig beschrieben wird. Die Geschichte der Medea wird ihm durch die Einbildungskraft so gegenwärtig, als ein noch vorhandenes Gemählde, nämlich der bekannte Kindermord des feurigen Rubens.

Nur nicht mit so schreckenden Umständen ein gefälligerer Zeitpunkt überläßt ihm noch genugsam zu denken. Die beleidigte Medea erscheint hier von Neid und Eifer entbrannt. Sie ist von ihren zarten Kindern umgeben die in kindlicher Unschuld ihre Mutter anlächeln. Welche Entgegenstellung der Leidenschaften! Mit hingewandtem Angesicht ist die Mutter auf den Mord ihrer Kinder bedacht. Nur noch ein ernstliches Nachsinnen hält die Vollstreckung des unmenschlichen Vorhabens auf — Die letzte Regung der bald erstickten Natur!

So weit folget der Mahler den Gemälden des vom Lucian beschriebenen Hauses. Doch sobald dieser in einem andern Gemählde den Herkules anführet, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel \*) geschlagen wird, so überläßt der Künstler dem Schriftsteller die Nebenabsichten, die ihn zu diesem Beyspiele bewogen haben.

---

\*) Eben so scherzhaft, nicht so niedrig, aber mahlerischer ist der Gedanke des Tasso, wenn er den in einen Stier verwandelten Jupiter von dem seiner eigenen Macht bewußten Liebesgott



haben. Er giebt vielmehr, wie Caracci, die- XXIV.  
 ser Omphale oder Iole (nach der Erklärung auf Betr.  
 den Kupfern des P. Aquila) die Keule des  
 Herkules. Es diene die Geschichte zu einem  
 besondern Gemählde, oder zu einer allegorischen  
 Verzierung und untergeordneten Nebenbilde \*)  
 bey der Liebe des Antonius und der Cleopatra  
 nach derjenigen Vergleichung, die Plutarch  
 zwischen beyden Geschichten anstellet.

Doch das Haus, das Julius Romanus  
 mit den berühmtesten Gemälden so schön gezie-  
 ret hat, der bekannte Pallast vom T. bey Man-  
 tua, giebt uns nähern Unterricht, als das  
 Haus, das Lucian nur unserer Einbildungs-  
 kraft vorlegen können. Kein Vorurtheil für  
 die Grösse eines Meisters entübriget den nach-  
 ahmenden Künstler der Behutsamkeit in der  
 Wahl des Wohlgereimten. Das vornehmste  
 unter diesen herrlichen Gemälden dient ihm  
 zum Unterricht, und die Untermengung der  
 Geschichte des Davids und Goliaths unter laus-

V 2

ter

gott schalkhaft bey den Hörnern herum führen  
 läßt.

Ridendo Amor superbamente il mira

Quasi per scherno, e per le corna il tira.

\*) Man sehe die XIII. Betrachtung auf der 184.  
 Seite.





Zwey-  
tes  
Buch:  
3 Abth. ter Gemählde von Gegenständen ganz anderer  
Art, giebt dem Künstler vielleicht eine kleine  
Warnung, den größten Meistern in ihrer Er-  
findung nicht blindlings zu folgen. Es ist  
freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein;  
aber hier ist von den Gegenständen sämtli-  
cher Gemählde zusammen genommen die Rede,  
mit welchen eine solche geistliche Geschichte,  
meines Erachtens, eine eben so harte Gegen-  
stellung macht, als wenn David irgend, in  
einem ebenfalls abgesonderten Gemählde in der  
Galerie von Farnese, vor der Lade des Bundes  
des tanzete. Andere mögen entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, ge-  
liebter Freund, oder dem denkenden Künstler  
überhaupt, einen Wink zu ähnlicher Nachfors-  
chung zu geben. Hat er sich daran versäumt:  
so bewerbe er sich, wie ich schon erinnert habe,  
um Freunde, welche ihre Einsicht in die schönen  
Wissenschaften durch den Geschmack in den Kün-  
sten erhöhen. Ein vernünftiger Rath verlangt  
keine blinde Folge, sondern giebt nur dem Nach-  
sinnen des Künstlers ein weiteres Feld. Wer  
den Rath giebt, ist ein Freund; und einen  
solchen verlangt Horaz ausdrücklich für seinen  
Dichter. Stehet der Künstler in andern Ver-  
hältnissen gegen die Kunst, die ihm Ehre macht?



XXV.

XXV.  
Betr.

Die Landschaft überhaupt.

**W**ir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der ovidischen Götter, die Helden des Homers und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilet hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen gelegt. Voll von Gedanken, auch in den beigefügten Geschichten, erwecket er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauart im Alterthum und auf alle Erforderungen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des dufenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir der Landluft genossen haben, wird uns in seinen unsterblichen Gemälden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Pallästen des herrschenden Roms aufsuchet, oder wer auf dem Teppiche grünender Felder nur nach dem Ge-





Zwey-<sup>tes</sup> tummel der Städte zurück seufzet, der fühlet  
 Buch nicht den Werth der mahlerischen Idylle. Er  
 3 Abth. ist aber auch für den Trieb eines Scipio erkalt-  
 tet, der sich nach seinem Landgute sehnet; und  
 träget heimlich Mitleiden mit einem Cincinnatus,  
 den nur die Liebe zum Vaterlande der ländlichen  
 Ruhe eine Zeitlang entreißt.

Das Grobste, das Ungemeine, und das  
 Schöne haben das vorzüglichste Recht unsere  
 Einbildungskraft\*) zu ergößen. Wird man ei-  
 nigen Landschaften, Einöden, Felsentlüften und  
 besonders Wasserfällen des jüngern Poussins, des  
 Salvator Rosa und des Everdingen diejenige  
 Wirkung absprechen können, die, so zu reden,  
 einen heiligen Schauer erwecket? Wie nahe ist  
 derselbe mit dem Gefühle des Erhabenen ver-  
 wandt! Nur dem Gefühle darf man diese Frage  
 vorlegen.

Schon aus diesem Grunde würde man der  
 Landschaft den ersten Rang nach der Geschichte  
 einräumen müssen. Lairesse, der grosse Ge-  
 schichtmahler, hat dieses erkannt; er hat der  
 Landschaft bey nahe den wichtigsten Theil seiner  
 Untersuchungen gegönnet.

Dieser Theil der Kunst beschäftigt sich mit  
 der schönen Wohnung des Menschen, in welche  
 ihn

---

\*) Man sehe den Schluß der III. Betrachtung,  
 S. 43. mit Zuziehung der 150. u. f. Seite.





ihn der gütige Schöpfer gesetzt hat. Der Ge. XXV. schichtmahler leget uns die Umzüge der schönen Betr. Bildung dar, die der Schöpfer seinem edelsten Geschöpfe gegeben. Beide Künstler bilden daraus ein Ganzes, das die Sinnen vollkommener vergnügt. Ueber Vorzüge der Theile streiten, bleibt demnach ein Wettstreit müßiger Köpfe, aber schwerlich weder des Gefühls, noch des Verstandes.

Nichts ist zwar leichter, als etwas zu entwerfen, das einer Landschaft so ähnlich, als ein Affe dem Menschen, scheint, und in der That nur ein Gemisch unbedeutender Gründe, und oft unerfindlicher Bäume dem Auge darbeut. Man findet solche Stücke fast über allen Thüren. Sind solche wirklich Landschaften nach den Begriffen der Kunst, so gebe ich meinen Beweis verlohren. Man darf von der Unordnung und Vollkommenheit einer Art der Mahleren, die den Breugel und den Claudius Gillee \*) verewiget und ihre Gemählde fast unschätzbar gemacht hat, nur die wichtigsten Stücke trennen und entbehrlich schätzen. Man darf die Erfordernisse der historischen Gemählde dagegen von der erhabensten Seite ansehen, und die Unnehmlichkeit, die diese durch

---

\*) Man sehe auf der 40. Seite nach.





Zwey- die ihr auch nur untergeordnete Landschaft emp-  
 tes. pfängt, vergessen, so wird der Contrast noch stär-  
 Buch. ker. Der Landschaftler wird auch ungleich weni-  
 3 Abth. ger Kenntniß bedürfen, als der Geschichtsmahler,  
 wenn er der Vorstellung ruhrender Begebenheiten  
 auf Lebenszeit entsaget, um höchstens ein paar  
 wandelnde Figuren, oder ein ruhendes Bäuerrchen  
 auf einem entfernten Grunde anzudeuten.

Allein von dergleichen Landschaftsmahler res-  
 den wir nicht. Wir betrachten jede Gattung in  
 ihrer Vollkommenheit, und die Landschaft nach  
 den Begriffen eines Swanewelts, der die Na-  
 tur im Felde studierte, und gleichwohl nicht un-  
 terlies, die Akademie fleißig zu besuchen, und die  
 hohe Achtung, die er gegen die richtige Zeich-  
 nung menschlicher Bilder hatte, durch deren Ver-  
 einigung mit der Landschaft, in seinen eigenen rei-  
 zenden Gemälden darzulegen.

Ein solcher Künstler weis selbst zu staffie-  
 ren und bey Gegenständen, welche ihm die Ge-  
 schichte oder die Fabel angiebt, verbindet er,  
 durch Erforschung der Begebenheit, der Zeit,  
 des Orts und der Gebräuche, seine Gaben mit  
 der Sorgfalt eines Geschichtsmahlers. Der Wohl-  
 stand der Vorstellung, die Nothwendigkeit der  
 Veränderung und die mannichfaltigen Vortheile,  
 durch wirtschaftliche Austheilung des (oft außer  
 dem Stück genommenen) Lichts und des Schat-  
 tens, fremde Gedanken zu zeigen, führen ihn  
 auf das kluge Verständniß und auf die Mahleren  
 der



der Gebäude. So zieren der alte Wernitz, Lin. XXV. gelbach, Thomas Wpf und Wilhelm Schel. Petr. links ihre Ufer, und Breenberg stellt Grabmäler unter Säulenstellungen, die mit dem Schmibbogen des Vorgrundes sich binden. Er stellet sie nahe an den Weg, wo der Wanderer herben gelockt wird, und die Art der Staffieung ihre Ursache in der Scene des Gemähltes findet. Dergleichen Grabmäler, Grenzgötter, Brunnen, Gitter, Geländer und Pranggeschirre erheben den Vorgrund: und das Auge freuet sich auch, die Ueberbleibsel an Säulengängen, die Epißsäulen und runden Tempel in entlegenen Gründen zu entdecken, oder Ruinen aus dem Gebüsch hervorragen zu sehen. Wo nun die Bewohner der Landschaft diesen unbeweglichen Beywerken gemäß gewählt worden: da werden auch die Vorurtheile, welche gegen die gemeinern Aussichten kämpfen, sich die heroische Gattung der Landschaften nicht länger verbergen dürfen.

Aber auch diejenigen, die ausser der Verbindlichkeit bey den Figuren, in den Landschaften alle Zeichnung vermissen, oder solche gleichgültig schätzen, scheinen den grössten Landschaftmählern wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und sich selbst zu enge Begriffe von der Anwendung der Zeichnung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern freylich ungleich mehr Genauigkeit in den Umrissen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein





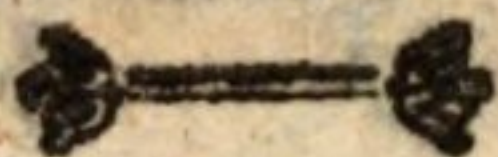
**Zwey-tes Buch. 3<sup>te</sup> Abth.** Vernünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Ver-  
 stande konnte Swanefeldt sagen, daß nur in ei-  
 ner einigen Hand mehr Arbeit als in allen Land-  
 schaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und  
 die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der  
 in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der  
 wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe \*) be-  
 schränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack  
 die Schranken an, die man, außer wenigen Re-  
 geln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der  
 zackigten Stauden des Johann Boths, und der  
 anmutig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden  
 Kräuter des Claudius Gillee und du Jardin  
 nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehn-  
 lichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.  
 Wer längnet, daß durch Uebereinstimmung des  
 Laubes

---

\*) Es scheint kaum nöthig, zu erinnern, daß hier  
 von keinen Tiesen, sondern von denjenigen  
 Gründen und Erdstrichen die Rede ist, nach  
 welchen bey den Landschaften, wie bey andern  
 Gemälden überhaupt, die Stufen der Nähe  
 und Entfernung im Vorgrund, Mittelgrund  
 und Ferne, auch wohl in mehr Theile abge-  
 theilet werden. Die Erhöhungen dieser Theile  
 sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu  
 stehen kommen, sondern durch Abwechslung  
 einander ungezwungen ausweichen, wie bald  
 wird erinnert werden.





Laubes und der Stämme, durch Abwechselung des XXV.  
Baumschlages und des Grünen, oder auch durch Betr.  
den Unterschied der Farben, mit welchen der  
Herbst die Bäume und die Stauden schildert, den  
Landschaftsgemälden das eigentliche Merkmal  
der Wahrheit zuwachse? Die Künstler, die ich  
schon genannt, und andere, die ich bald anzeigen  
werde, mögen den Beweis führen. Alles kommt  
hier auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an.  
So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern  
durch einen edlern Schwung oder eine angemessene  
Auszeichnung. Der Platz, den jegliches  
einnimmt, ist dem Geschmack des Künstlers nicht  
gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze  
niemals ausnehmend schön wird, können nicht  
Kleinigkeiten seyn, oder es nur demjenigen schei-  
nen, der nicht einsieht, wodurch das Ganze so  
wohl gelungen. Vergeblich ist für ihn ein  
Dieterich elzheimerisch schön.

Gebüsch und weichende Gründe, beschatte-  
te Bäche und gekrümmete Flüsse, auch Wege,  
die sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen  
und die Spur verrathen \*); selbst im Vorgrunde,  
de,

\*)

-- ove la strada fa duo cornas

L'un vâ giù al piano, e l'altro vâ fâ  
al monte,

E questo, e quel ne la vallea ritorna.

ARIOSTO, Orlando fur. Cant. XXVI





**Zwey-tes Buch. 3. Abt.** de, der begrünzte, der leimichte oder auch steinichte Boden, alles erfordert in der Austheilung und Beleuchtung viel Birthschaft und Klugheit, und bey der Fertigkeit der Hand, eine dem Künstler überall gegenwärtige schöne Natur, nebst der Haltung, womit sie sich zeigt.

Einige stellen zwar die Erhabenheit oder auch Zuspitzung der, in der Abweichung hinter einander folgenden Gründe, die Thürme unter den Gebäuden und die Höhen der Hügel oder Büsche, oder auch andere Gruppen senkrecht übereinander. Sie haben vergessen, daß die Ungleichheit der Gegenstände eine Pflicht der Vertheilung bey der Zusammensetzung des Gemählde sey. Ihre Gemählde werden aber auch so sehr, als die gründlichsten Lehren, ein gutes Auge vor der Nachfolge des Unbesonnenen warnen.

Man setze einen andern Fall. Der Zerstreuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil der Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist die Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit Gebäuden oder sonst gesperrten Partie, die wir insgemein an den Seiten der Landschaft wahrnehmen. Dieser Theil bindet sich wie eine andere Gruppe; nicht ängstlich, noch der Natur einer freyen Zusammenschickung zuwider. Allemal darf unter sanftwallenden Wipfeln, unter den Felsenrissen, oder unter freyern Gängen der Gebäude die Luft etwas hervor blicken. Werden aber ganz unzeitig erweiterte Durchsichten das Auge



ge gleichsam theilen oder überall herben rufen, XXV. oder wird dasselbe an einer einzigen Partie so Betr. viel Defnungen, als Schießscharten an einem Bollwerke, zählen, ohne daß wir muthmassen dürfen, der Mahler habe diese Partie angeordnet, ohne zu wissen, warum sie da ist?

Zu der sorgfältigsten Beobachtung ungezwungener, und doch wirklicher Verhältnisse ist freylich kein Maasstab gegeben, aber desto mehr dem Geschmack überlassen worden. Sollte in diesem Verstande dem Landschafter der geringste Theil der Kunst, das unfruchtbarste Mittel um zu gefallen, seyn anvertrauet worden? Genauer ist er an die Regeln des Widerscheins gebunden: noch mehr an die allgemeinen Begriffe der Haltung und Perspectiv.

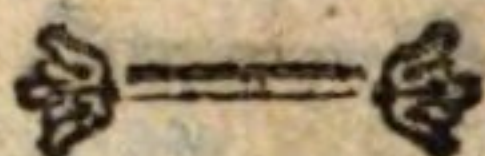
Eine freye Defnung komme dem scheinbaren Horizont zu Hülfe. Sie weise ihn deutlich an, oder, wo sie durch Berge gesperret wird, so zeige sich an deren Fuß etwan eine Gleichung und Ebene: oder es werde der Horizont auf eine andere Art \*), durch eine vorwärts flache Mauer, durch eine Säulenstellung, oder einen andern den Gesichtskreis bestimmenden Gegenstand, angedeutet. Diese unveränderliche Linie mit ihren

Ge-

---

\*) Siehe des L'aireffe grosses Mahlerbuch, B. VI. Cap. 2. S. III.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3<sup>te</sup> Abth. Gesicht- und Seitenpunkten versammelt die von uns abweichenden Linien (lignes fuyantes) von allen sichtbaren Flächen der Gegenstände, und dient, was die Linienperspectiv betrifft, in jeglichem Gemählde dem Mahler, wie die Magnetsnadel dem Steuermann.

Alle Gegenstände in der Landschaft, haben, sowohl als die künstlichen Verfürzungen an einem menschlichen Bilde, gleichen Anspruch an diese Wissenschaft; und das Auge des Landschafters, das oft dem Gesichtsmahler freundschaftlich rathen könnte, soll zugleich der strengste Richter der Haltung seyn. Alles dieses ist, wie gesagt, Kleinigkeit für manchen flüchtigen Kunststrichter, ohne die gleichwohl kein Gegenstand das ist, was er seyn soll.

Die Beschaffenheit der Luft und der zugleich angedeuteten Zeit behauptet auch bey der Haltung denjenigen Einfluß, den sie in die Beleuchtung aller Gemählde hat. Die Luft ist wenigstens in der Landschaft, und in Ansehung der Beleuchtung und Haltung nach der Luftperspectiv, dasjenige, was der Horizont in Absicht auf die eigentliche Linienperspectiv, oder der Schlußton in einem musikalischen Stück ist. Sie giebt folglich die mehrere oder mindere Heiterkeit des Gemähldes, oder, bey einem durch trübes Gewölke schnell einfallendem Lichte, die Erhöhung und Schwächung der Farbe der übrigen Gegenstände in so harmonischen Verhältnissen an, daß solche vorlängst mit den Vor-  
hänge



hältnissen in der Tonkunst verglichen worden. XXV.  
Der Grund von diesem allen führt nothwendig Betr.  
wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht  
diese der wahren Kunst so schätzbare Namen.  
Sie sind Zwang und der Überwitz des Künstlers  
hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeugt. Kein  
Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht dies  
sen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht  
an Mannichfaltigkeit fehlet. Der gemeinen Na-  
tur? Von dieser ist bey Kunstlehren nicht mehr  
die Rede. Nichts entschuldigt an dem Künstler  
den Mangel der Wahl: nichts rechtfertiget die  
Seltsamkeit des übertriebenen Witzes. Doch,  
was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ih-  
re Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen  
Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird ders-  
gleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit  
und Natur dürfen gepriesen werden? In der  
Schule der edlen Einfalt kann der verwöhnte Ge-  
schmack allein wieder zurecht gebracht werden: in  
derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften  
des ältern Brands \*) dem geübten Auge des  
Bertoli so wahr und reizend schien.

Gar

---

\*) Christian Hilfgott Brand in Wien. Der kaiserl.  
Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war,  
als ein grosser Kenner des Schönen in der Malerey,  
in





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abt.

Gar oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine freyere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuschen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Widerscheine im Wasser zu schaffen giebt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Lust und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kalt sinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der kluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bildung grossen und fleis-

nen

---

in Wien bekannt; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette *Traité des pierres gravées* haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken in dem kaiserl. Cabinet zu zeichnen, angeführt wird.



nen Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. **XXV.**  
 Von beyden finden sich lehrende Vorbilder in den **Betr.**  
 Landschaften, die Abraham Gensels und  
 Mauverche, mit leichter Hand in Kupfer geris-  
 sen haben. Ist verräth sich bey den kleinsten Zu-  
 sammensetzungen \*) die glückliche Wahl des Sanf-  
 ten und Mahlerischen in der Natur, und daß dies-  
 ser die Wirkung abgesehen worden. Ich wün-  
 sche, daß die Jungfer Theresia Lempereur,  
 die in einem Blatte dem Carl du Jardin glück-  
 lich nachgeeifert hat, mit eben so leichter Hand  
 der Natur unmittelbar folgen, oder einige schö-  
 ne Gedanken ausdrücken möge.

Baldinuci \*\*) bemerkt, daß dieser Theil  
 der Mahleren bey so vielen Malern, und selbst  
 Landschaftern des sechzehnten Jahrhunderts, doch  
 nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu  
 derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist.

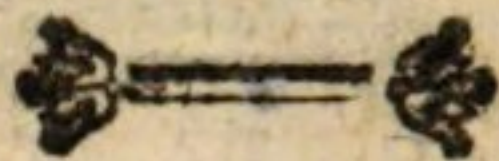
„ Die

---

\*) Insonderheit bey denjenigen, wie auf dem Tit-  
 telkupfer folgende Aufschrift haben: *Varie ve-  
 dute del gentile Mulino dissegnate d'appresso  
 natura dal Principe ed intagliate dal'Abbate  
 di Sannone. Dedicate al amabile e leggiadra  
 Mullnaia 1755. Man sehe die II. Betrachtung  
 auf der 24. Seite.*

\*\*) *Notizie de' Professori del Disegno, Dec. II,  
 Sec. IV. pag. 186.*





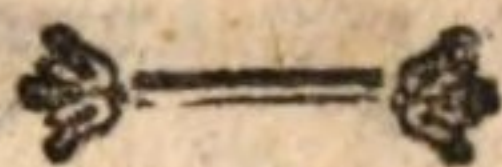
Bren- „ Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd  
 tes „ deuchten, welcher die Schwierigkeiten einsiehet,  
 Buch. „ die mit der Kunst, Landschaften zu mahlen, ver-  
 3 Abth. „ gesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst  
 „ nicht nur die Nachahmung des Wahren zum  
 „ Entzwecke habe: sondern daß dieses Wahre,  
 „ welches der Gegenstand ihrer Nachahmung ist,  
 „ auch, der Zahl nach, so zu reden, unendlich ist:  
 „ und daß, dieses vorausgesetzt, ebenmäßig nöthig  
 „ sey, einen Grundsatz fest zu stellen. Dieser be-  
 „ steht darinnen: es sey nicht genug, daß eine  
 „ Sache, die nachgeahmet werden soll, auf das  
 „ beste gezeichnet sey, wenn mit der besten Zeich-  
 „ nung nicht auch die richtige Beobachtung des  
 „ Lichts und des Schattens, der guten Farbe  
 „ und Uebereinstimmung verbunden ist. „

Woran lag es aber? Es gieng den ersten  
 wüßigen Landschaftern, wie andern wüßigen Kö-  
 pfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebil-  
 deten Verschönerung, aus einer Manier, die ih-  
 nen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die  
 freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile  
 nicht sichtbar ist. Und doch hat unser Auge die  
 wenigsten.

Es kann auch zu Bevölkering oder sogenann-  
 ten Staffirung der Landschaft nur eine Art die  
 wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese  
 Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie mislungen,  
 wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor  
 zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben!

Es





Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hül. **XXV.**  
fe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur **Berr.**  
die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen:  
so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Un-  
terordnung, wie in allen Gemälden, also auch  
hier genau beobachtet werden.

---

## XXVI.

### Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirtenscenen.

**U**ebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Ge-  
mählde, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung  
der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang  
eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den  
Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn  
er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke  
zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen,  
und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken,  
oder auch bey einem in der gebirgigen Landschaft  
herrschenden Wasserfalle, die weiteste Ferne er-  
blicken will. Ich glaube, an dem selben eine  
Aehnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters  
wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele bloß  
darium am liebsten auffuchen wollte, weil er an  
einem jeglichen zugleich ein ganzes Bändchen  
3 2 schöner





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abt. schöner Gleichnisse und Epigrammen bekäme.  
Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reich-  
thum in irgend einem Gemählde; und nur durch  
sie kann der Künstler der Natur eine glückliche  
Nachahmung auf einer blossen Fläche, wie seine  
Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine bey-  
den Beispiele zurück: auf Gemählde, wo beyde  
Gegenstände, die herumirrende Heerde und ande-  
re Thiere, oder der Wasserfall das Hauptwerk  
ausmachen. Ein anders ist es, wo sie in der  
Anordnung der in mehrern Absichten entworfenen  
Landschaft zufällig erscheinen.

Bei dem Wasserfalle soll das vordere Ge-  
birge sich herausnehmen, und das herabstürzende  
Wasser in Schaum aufgelöset, und in Strudel  
und Wellen fortfließend, die Aufmerksamkeit des  
Zuschauers \*) erfüllen. So umziehe dann Ne-  
bel und Duft das entlegenere Gebirge, wohin  
das Auge ohne Nachtheil der Haupthandlung  
nicht

---

\*) Dieses ist die Beschreibung eines Gemähldes  
vom Jacob Ruysdael, der mit Berchem in gros-  
ser Freundschaft lebte; von welchem letztern  
aus der Gotuszkowskischen Sammlung ein Was-  
serfall, den ich zwar nur aus dem schönen Nach-  
bilde unsers Josephs Roos kenne, sowohl un-  
ter den Wasserfällen, als auch unter den Ge-  
mählten von Berchem vorzüglich angemerket zu  
werden verdienet.



nicht dringen kann ; für dessen Reichthum sey XXVI. schon im Mittelgrunde Gorge getragen. Nur Betr. meide man beim hohen felsigten Vorgrunde ein Gebirge von gleicher scheinbaren Höhe im Mittelgrunde. Dadurch schneiden einige Künstler die Luft überall fast gleich ab : und ermüden das Auge des Zuschauers. Es wird nicht nur die Unterordnung verkehrt, sondern auch die Ungleichheit der Gegenstände, die Grundlehre aller Anordnung oder Vertheilung, gar vergessen. Wer wird aber so fehlen? Große Leute, oder deren Genie, wenn es schlummert.

Sollen gleichermassen die Heerde, oder auch andere im Felde vorgestellte Thiere, dem Liebhaber die vorzüglichste Betrachtung ablocken : so muß die Landschaft mit wenigen Theilen angelegt ; durch Gebirge eingeschränket, oder die Ferne leicht und duftend angedeutet werden. Hier will das Auge sehen ; dort will es ruhen. Ist die Absicht des Künstlers, dasselbe auf das vordere Hauptwerk zu heften ; so darf er es in keine mannichfaltige Ferne führen, und durch deren Ausführlichkeit die vornehmste Wirkung hemmen. Vielmehr wird die Landschaft gesperrt, wie die Künstler reden, und das Feld der hirtenthätigen Handlung (um näher bey diesem Beispiele zu bleiben) mit Bergen und Gesträuch eingeschlossen.

Aber diese Nothwendigkeit wird künstlich versteckt, und selbst in Schönheit verwandelt,





Zwen- Also stellt uns Adrian von dem Belde und  
 tes  
 Buch. Dietrich von Bergen, sein Lehrling, nicht  
 2 Abth. selten den Schäfer, die Heerde, und den wach-  
 samen Hylar um einen im Gebüſche verſteckten  
 Brunnen, wo der Zuſchauer nur eine Grenze  
 von ſhattichten Stauden ſiehet, und dafür die  
 Erfrischung an dieſem kühlen und angenehmen  
 Ruheplaze durch die erregte Einbildungskraft  
 mit genieſſet.

Einem Berchem gelingt alles. Er bringt  
 ſeine Heerden an den vortheilhafteſten Ort an,  
 es ſey im Gebirge oder im Freyen. Er weiſ,  
 wo es nöthig, ſich auch zwiſchen Felsen und  
 Bruchſtücken Luſt zu machen, ohne den Haupt-  
 zweck der Wirkung zu verſehen. Durch dieſe  
 wird er auch, wo ihn Laireſſe tadelt, wie durch  
 ſeine ſchmeichelnde Züge, immer gefallen. Man  
 ergreife nur ſeine Hülfsmittel, wenn er in einer  
 gemäßigten Ferne einen dünnen Nebel aufſteigen  
 läßt, und, durch die Hülle faſt durchſichtiger  
 Farben, ſeinem in der blaulichten Ferne gleich-  
 ſam duſtenden Gemälden denjenigen Charakter  
 giebt, den die Natur inſonderheit in ſchönen  
 Herbſtabenden zeigt, und den der Künſtler durch  
 das Wort flau \*) auszudrücken ſuchet. Auch  
 macht

---

\*) Die Franzoſen haben flou daraus gemacht,  
 ſcheinen aber die Bedeutung dieſes Wortes mehr  
 auf den Schmelz der Farbe und den markigten  
 Pin<sup>o</sup>



macht oft bey ihm, wie bey dem schäßbaren **XXVI.**  
**Alfelyn** und **Wilhelm Romeyn**, und dem **Betr.**  
 jüngern von der Meer \*), der niedrigste  
 Horizont, bey der leicht angedeuteten Landschaft,  
 die Figuren besser hervortreten. Oder es wird,  
 wie in den in Kupfer gerissenen Blättern des  
**Paul Potters** \*\*), dem forschenden Auge  
 ein leichter Blick in eine Dorfschaft gegönnet,  
 ohne diejenige Haupthandlung zu stören, die  
 Sie, werthester Freund, in der dichterischen  
 Schilderen eines **Hallers** so angenehm, als in  
 den Gemälden des **du Jardin** und **Jacob von**  
**der Oese**, der Natur gemäß finden werden.

3 4

Mit

Pinsel einzuschränken, der in so fern er in al-  
 len guten Gemälden erfordert wird, in die-  
 sem besondern Falle, wo es vielmehr auf die  
 sanfte und durch den Nebel etwas blaulichte  
 Ferne ankommt, wenig bestimmt.

\*) Weil er sich von der Meer den Jüngern ge-  
 schrieben, oder von den Niederländern so be-  
 nennet wird, haben die Franzosen Anlaß ge-  
 nommen, ihn mit Auslassung seines Namens  
 überhaupt de Jonge zu heißen. Gewisse Schrift-  
 steller setzen sich über die Kleinigkeit, Namen  
 zu merken, hinaus. Sie wissen aber auch da-  
 für zuletzt nicht, von wem sie reden.

\*\*) Dieser und andere geschickte Thiermahler,  
**Berchem**, **Adr. van dem Velde**, **du Jardin**,  
**Heinrich Roos**, **Ossenbeek**, **Syt** und **Castiglione**  
 haben in Kupfer geätzt.





Swey-  
tes  
Buch.  
3 Abt.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,  
Davon der bunte Schwarm in Eile frist  
und bleckt;  
Wenn dort der Rinder schwere Heerde,  
Sich auf den weichen Rasen streckt,  
Und den beblühten Klee im Rauen doppelt  
schmeckt.

Haller.

In diesem letzten Ausdrucke bemerke ich, was ich noch lieber in den Gemälden des Offenbecks antreffen möchte, der seinen Rindern nur zu oft das Maul verbunden hat. Seine stille Natur wird oft gar träge, und in der bloßen Wolle an den Schaafen des darinn fast unnachahmlichen von der Does ist mehr Leben.

Wälschland hat in dieser Gattung der Mahleren den gepriesenen Castiglione, aber auch vielleicht nur diesen mit Vorzuge anzuführen. So sehr derselbe reicher Zusammensetzungen, und die Kühnheit seines Pinsels Bewunderung zu erwecken fähig ist: so wenig scheint er, in seinen kleinen Staffeleymgemälden eine gewisse unannehmliche Wirkung zu vermeiden, wenn er seine nach dem Vorgrund getriebene Heerde Schaafte, unter einem hohen Horizonte, fast alle gleichförmig und gleichbeleuchtet übersehen läßt. Die Vortheile des niedern Horizonts sind hier zu weitläufig, und bey anderer Gelegenheit nöthiger, zu untersuchen. Behutsamer ist zwar von  
der



der Cabel, der glücklichste Nacheiferer des Ca. XXVI. stiglione in kleinen Gemälden: nur, wie die Betr. Gebrüder von der Leeuw, etwas dunkel. Doch ein Blick auf eine bloße Staffierung eines von dem Felde, in einer Landschaft seines Lehrmeisters Wynants, giebt, durch den Schwung, den die Beleuchtung bekommen, den schönsten Unterricht, weil ihn der Reiz der Kunst begleitet.

Wie weit läßt der insgemein in einen Wälschen verwandelte Peter Molyn oder Tempesta nicht die übrigen Italiäner in Schäferstücken hinter sich! Selbst Peter von Bloemen ist von ihnen, nicht aber vom böhmischen Reiner, unerreicht geblieben.

Der wälsche Mahler hat aber einen höhern Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Weltsweisen des Charron, der Mensch. Den stellen fast alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder schlecht, vor. Und so darf auch derjenige Wälsche, den die Natur vielleicht zum Thiermahler ausersehen hatte, wenn er diesen Zug verschmähet, und dafür den Menschen lebenslang wie lauter Caricatur, unbeneidet schildert, sich mit der Größe seines mislungenen Untersangens trösten. Ja es gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten der grossen wälschen Geschichtmahler, alle deutsche und niederländische Thiermahler wegen ihrer niedrigen Wahl zu verachten.





**Zweites Buch. 3 Abth.** Philipp Roos, ein Deutscher, hat es in Rom erfahren. Sollte ich meine Tochter für einen Thiermahler aufgezogen haben? rief der stolze Geschichtmahler Giacinto Brandi mit Ungedult aus \*): wiewohl er sie ihm nachmals geben mußte. Glücklicher wäre Philipp Roos in der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mahlerey nicht in der übertriebenen Dunkelheit der Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand erwogen hätte, unter welchem seine Gemählde, ihrer Grösse wegen, von der Höhe erscheinen, und durch das Dunkle mehr verlieren, als durch das ausgesparte Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine hellere Art zu mahlen. Er ist, als einer der richtigsten Zeichner unter den Thiermahlern, anzusehen. Er trachtete, allen deutschen Künstlern zum Vorbilde, der niederländischen Durchsichtigkeit der Farben mit Eifer nach. In seinen Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszuarten, wenn er seine Gemählde mit Bruchstücken überfüllet, deren mässige Anwendung ihnen hingegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist der Stammvater einer beträchtlichen Schule deutscher

---

\*) Honbraken Th. 2. S. 282.





scher \*) und zum Theil wälscher Thiermahler, die **XXVI-**  
das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis ge. Betr.  
rühmte **Domenico Brandi**, zerstreuen. Der  
Freiheit des Pinsels und insonderheit der guten  
Zeichnung des letztern muß man Gerechtigkeit wie-  
derfahren lassen. Nur verfehlt er die mahleri-  
sche Wirkung, die nur, durch die Abwechselung  
des Hellen und Dunkelen, vermöge des Lichts,  
des Schattens und der Localfarben, und durch  
die Unterordnung gewisser Theile, erhalten wer-  
den kann.

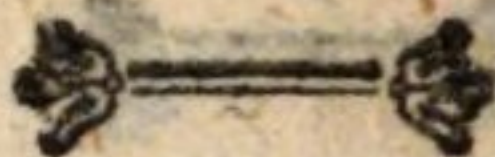
Alein ich werde selbst scheinen, die Unter-  
ordnung dieser Anmerkung über die Schäferstücke,  
in Absicht auf meinen Hauptgegenstand, vergessen  
zu haben. Was ich hiervon wegen der Landschaft  
berührt habe, das gilt auch von andern Vorstellun-  
gen der Thiere in freyem Felde, und der mit  
Recht hochgeachtete **Philipp Wörmann** hätte  
mir mit seinen reizenden Zusammensetzungen, eben  
die Beispiele, die ich von dem angenehmen **Ber-  
chem** entlehnet habe, an die Hand geben können.

## XXVII.

---

\*) **Joseph Roos**, dessen in den **Eclaircissemens**  
S. 342. Meldung geschehen, hat die damals  
von sich gegebne Hofnung vollkommen erfüllt.





## XXVII.

Zwey-  
tes

Buch.

3 Abt.

Der heroische und der landmässige Stil in  
den Landschaften.

Ist es aber mit der Landschaft, die der Geschichte zugeordnet ist, nicht eben so beschaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzusondern, und deren Anwendung auf verschiedene Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts in der Aehnlichkeit der Verhältnisse zwischen diesem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und seine Heerde bemächtigten sich desselben in dem vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die Fabel des Gemähltes aus. Wohlan! der Liebhaber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder in Landhäuser der Grossen. Sie lasse den Schäfer verschwinden, und den Helden, den Fürsten und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit minderm Geräusch eine ruhende Diana den Hügel einnehmen, den der Hirte verlassen hat. Kurz, sie verwechsle die landmässige Gruppe mit einem höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey der Vertheilung der Haupthandlung und der Nebenbinge, nach gleichem Grundsätze verfahren, die



die Landschaft in der Unterordnung erhalten, und XXVII nur zufällige Beywerke verändern dürfen. Zwar Betr. auch der wesentliche Unterschied der Nebestücke, der regelmässigen Gebäude u. s. w. erfordert oft, wie der Hauptgegenstand, besondere Gaben des Künstlers. Dieses ist nicht zu läugnen. Genug, wenn die Anwendung des Grundsatzes bey ganz verschiedener Ausübung ihre Nehnlichkeit erhält.

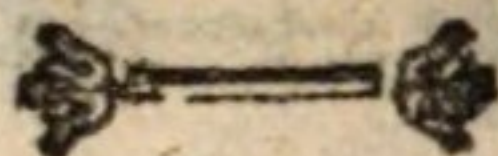
Im umgekehrten Falle sey die ländliche Vorstellung das Hauptwerk. Menschen und Tristen dienen hier nur die schöne Flur zu erheben, und einen bewohnten Feldstrich d. r. Einöde entgegen zu setzen. Da wird der Unterschied bey den Personen aus der neuern, alten oder auch fabelhaften Zeit nur, wie es überhaupt erfordert, aber nicht zu oft erinnert wird, in der Beobachtung des Ueblichen oder in der Anordnung solcher Beywerke bestehen, die dem Alterthum oder unsern Sitten gemäs sind.

Der Geschmack des Alterthums, mit Tempeln und Altären, Spißsäulen und Grabmälern, auch Landh'usern regelmässiger Bauart, nebst Vorbildung der auserlesensten Natur, giebt, im Gegensatz gegen die minder angebaute und dem blossen Eigensinne der Natur überlassene Gegenden, einem nachmhafsten Kunstrichter \*) die bes  
fanno

---

\*) De Piles in seiner Einleitung in der Mahleren, a. d. 160 S.





Zwey- kannte Eintheilung in den heroischen und land-  
 tes mässigen Still an die Hand. Die übrigen,  
 Buch sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden  
 3 Abt. Arten.

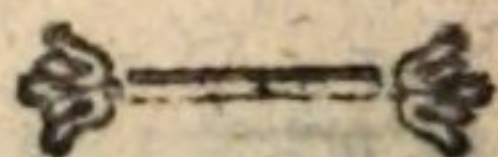
Sollte aber eben diese Mischung nicht die Eintheilung vereiteln, wenn wir die wohlgewählteste Natur auf die erste dieser Arten einschränken wollten? Die zweyte Art würde uns die Landlust nur im Schatten zeigen, und mit minderm Recht ländlich genenret zu werden verdienen. Eine Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß sie uns etwa einen Tempel in der Ferne, eine Opferung vor einem Grenzgote in der Nähe, oder Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Werden Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen Inseln und angebauten Krümmen des Rheinstroms, oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr, als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Charakter verändern, oder dem heroischen Stil näher rücken? Nimmermehr werden wir es behaupten können, so lange die Wahl der schönen Natur allen Künstlern aufgelegt ist. Wir werden einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht beschatteten Felsen sich über Stufen herabstürzt, die seitwärts erhöht und verbreitet, noch ganze Wälder tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die Eigenschaft dero



der schönen Natur absprechen dürfen. Wir be-<sup>XXVII</sup>  
wundern vielmehr die Natur in ihrer Pracht, Betr.  
die ein reizender Sonnenblick ausfläret, und zu-  
gleich die Einbildungskraft, beydes des Natur-  
forschers und des nachahmenden Künstlers, mit  
neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen  
Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere  
Heerde ihrer Freyheit überlassen, einsam und ver-  
gnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem  
Horn, wie Haller sagt, dem lauten Widerhalle  
rufen: so wird das Gemählde, das dieses verei-  
niget, ohne Widerrede ländlich seyn. Lasset  
aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten  
Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefol-  
ge an diesem Orte verweilen: so wird das Bild  
jenes Wasserfalles, oder was der angeführte  
Kunstrichter eine dem Eigensinn der Natur über-  
lassene Gegend nennet, den Charakter des herois-  
schen Stils vielleicht erhöhen.

Die Absonderung, die aus jener Beschrei-  
bung fließet, wird von der glücklichen und fast  
unzähligen Mischung beyder Arten, wie de Pi-  
les selbst einzuräumen scheint, überwogen. Wir  
wollen uns also lieber, ohne über die Art der  
Landschaft zu künsteln, begnügen, den wesentli-  
chen Unterschied bey dieser Eintheilung in den  
Vorstellungen aus der sogenannten Heldenzeit und  
der Geschichte, und in den Vorbildungen des  
Landlebens überhaupt, in beyden Arten aber,  
dem verschiedenen Endzweck gemäß, die Land-  
schaft





Zwey- schaft nach der wohlgewähltesten Natur \*) zu  
tes finden.

Buch.  
3 Abth.

Beide haben ihre besondern Anbeter. Der heroische Stil erhöht sich durch die nahe Verwandtschaft mit der Geschichte. Vermittelt des angenehmen Austrittes der Natur, der damit verbunden ist, verdoppelt er den Stoff für das Nachsinnen des Zuschauers. Die umgezäunte Hürde des Schäfers, der am Bache lauschet, hat weder die schimmernde Ansicht der Tempel bey den Älten, noch des Landhauses eines Plinius. Allein ist es verboten, beides zu lieben? Man besucht ja die Pracht der Gärten, und meidet darum kein anmuthiges Landgut. Ja, man findet jene Gärten schöner, wo die Pracht nicht verschwendet, sondern vielmehr dem höhern Reize der Natur zur bescheidenen Begleiterinn zugegeben worden. Zwischen den Gängen des zugespitzten Larus, sehnt man sich oft nach der Natur im Freyen, und nach dem Anblick einer ungekünstelten Pyramide, nach der erhabenen Fichte mit stolz ausgebreiteten Aesten und herabgesenkten Zweigen. Der rauschende Springbrunnen, wo mit Gruppen scherzender Najaden, der Bildhauer dem reinsten Geschmack den Beyfall ablocket, verfehlt uns nicht, ein anderes mal dem Ursprunge eines

---

\*) Man sehe die 150. u. f. Seite.



nes rieselnden Baches zwischen belaubten Anhöhen XXVIII  
nachzuspüren. Wie viel würde nicht der Liebhas Betr.  
ber der Künste verlieren, wenn er solche feldmäs-  
sige Gegenden eines Eyerdingen und Berchem  
aus seinem Kunstzimmer verbannen, und nur der  
höhern Art seine Achtung gönnen wollte! Die  
Abwechselung befiehlt uns schon beyde zu lieben.

Die Landschaft nach dem veredelten Begrif-  
fe eines Nicolas Poussin und Lairesse \*)  
wählet sich jeder Künstler, der den höhern Zug  
fühlet, der jene grosse Männer angefeuret hat.  
Die Pflicht, dem Auge und dem Verstande zu  
reden, ist zwar für die bildenden Künstler allge-  
mein; unter der Meisterhand eines gründlich  
denkenden Landschafters, ist keine Figur vergeb-  
lich. Jede wird zu dem Ausdruck eines reiz-  
den Gedanken etwas beitragen. Aber welchen  
Reichthum würde nicht eine mässige Forschung  
in der Geschichte dem Verstande auch zur Aus-  
schmückung der Landschaft darbieten! Eine Mio-  
nerva, die den Atheniensern den Delzweig giebt,  
und den Neptun, der ihnen zum Besten eine  
Quelle entspringen läßt, findet man bey den  
Pau-

---

\*) Lairesse wird hier nicht eigentlich, als ein  
Landschaftmahler, sondern wegen seiner Theo-  
rie von der Landschaft angeführet.





Zwey-  
tes.  
Buch.  
3 Abth. Pausanias. Ein Beispiel mag hier für viele  
gelten. Dieses sehen wir für den heroischen  
Stil voraus: doch wollen wir gegen einen an-  
dern nicht ungerecht seyn.

Es ist keine Art der Bevölkerung der Lands-  
chaft entgegen, sobald sie, mahlerische Reizun-  
gen anzunehmen geschickt ist, und dem Orte, den  
jede Figur einnimmt, auf das wahrscheinlichste  
zukömmt. Das Gefolge der Jagd hat seinen  
Anspruch auf den Wald, oder im Freyen läßt  
Ringelbach unser Auge den Fluge des stei-  
genden Falken folgen. Bowermann mag uns  
beides schildern, oder uns eine schevelingische  
Fischeridylle vorlegen: er gefällt überall. Den  
bräunlichen Zigeuner empfiehlt der hellenbreferi-  
sche Pinsel, und bewohnte Felsenklüfte verlieren  
das Grausen, das die Einöde erwecket. Selbst  
der steinichten Wüste können beladene Camele,  
und der langsame Zug des handelnden Arabers  
Veränderung und Anmuth geben. Wer darf  
dem Genie hier Fessel anlegen?

Was ist gemeiner, und was kann wohl we-  
niger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer?  
Und gleichwohl ist in einer Thnen, geliebtester  
Freund, bekannten Landschaft des von Uben\*),

wo

---

\*) Eclaircissements historiques sur un Cabinet  
de Tableaux p. 118 In Christens Anzeige und  
Auslegung der Monogrammatum ist das auf  
der



wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts <sup>XXVIII</sup>  
fließenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegen- <sup>Betr.</sup>  
wart dem Schilf und den Weidensträuchen des  
beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt  
gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner  
Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in  
derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr  
Bewegung die Ruhe im Gemählde stören wür-  
de. Da r ist in völligerem Licht die Landschaft durch  
eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen  
herwärts getrieben wird.

Wenn Adam Pynacker, einen Hirten sei-  
nem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen  
läßt, verlangt er weniger Nachdenken, als wenn  
der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher  
den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder  
wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler,  
eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit  
dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein ver-  
bergen, und nachdem sie dem dünnen Gesträuche

A a 2

der

---

der 296. Seite neben der ersten Zeile ange-  
merkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas von  
Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern  
geführt hat. Er muß aber, der bloßen Ähn-  
lichkeit des Zeichens wegen, mit einem hun-  
dert Jahr ältern viel geringern Meister, von  
dem ich eine im Kupfer geätzte gebirgige Land-  
schaft kenne, nicht vermengt werden.





Zwey- der Weiden zugeeilet ist, sich begierig umsehen  
 tes liesse, ob sie auch bemerkt worden. Dagegen  
 Buch. ist **Pynacker** völlig Meister der Landschaft. Alle  
 3 Abth. Gegenstände in seinen Gemälden, werden von  
 der sanften Wirkung der Sonne erheitert. Sie  
 strahlet den Hauptfiguren mit vollem Lichte entgegen,  
 oder zeichnet mit Abendroth die Hörner des  
 voreilenden Stiers, und die Wange der Hirtin,  
 nach welcher sich der Hirte im Schatten umsiehet.  
 Selbst dieser Schatten wird durch die anmuthigsten  
 Widerscheine bis zur Durchsichtigkeit aufgehellt.  
 Diese Hirten sind aus der neuern Zeit:  
 aber sie gefallen, ungeachtet er sie nicht so zierlich  
 schmückt, als **Boucher**, der oft die seinigen \*)  
 den Idyllen des Fontenelle scheint abgesehen zu  
 haben.

Wie unschuldig reizend ist dafür dessen blickende Schöne, die dem Flußgott **Scamander** \*\*) nicht allein gefällt! **Martin de Vos** und vielleicht selbst **Salvator Rosa** würden uns einen Einsiedler in diesen schilfichten Gründen entdecken lassen. Dieser Künstler pflegt zwar insgemein geharnischte Männer auf Anhöhen zu stellen; **Rubens** gesellet in einer brabantischen Ebene

---

\*) Man sehe seine *Amours pastorales* die in Kupfer ausgehen.

\*\*) *Le fleuve Scamandre* ist durch das schöne Kupfer von *Larmessin* bekannt.



ne den müden Landmann zu der Schäferin, die **XXVIII** neben ihm ausruhet. **Bourdon** \*) versetzet Betr. uns in eine babylonische Gegend, die ihm seine Einbildungskraft vorgemahlet hat. **Nicolaus Poussin** macht hingegen keinen Zug, dem das Zeugniß des Alterthums widerspricht. Er erhöhet die Landschaft, wenn er uns in derselben das Schicksal des tugendhaften **Phocion** in Erinnerung bringet. Mit diesem Nacheiferer des **Raphaels** an der Geschichte und des **Titians** in der Landschaft will ich diese Betrachtung schliessen, die ich auch mit keinem edelern Muster für die höhere Art der Landschaft anfangen konnte.

Anderer Meister, und diejenige Mannichfaltigkeit zu beurtheilen, deren dieser Theil der Kunst fähig ist, werden Sie mir, werthester Freund, erlauben, daß ich Sie in einer ziemlich weitläufigen Galerie herumführe. Ich verspreche Ihrer Einbildungskraft nichts, als ländliche Aussichten, oder einen freyen Blick vom Gestade aufs Meer. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in die Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie be-

A a 3

schäfti-

---

\*) Seine Landschaften hat **Baudet** in Kupfer gebracht. Er hat aber seine berühmten Werke der Barmherzigkeit selber geäget.





<sup>tes</sup>  
Buch.  
3 Abth. Zwey- schäftigen: zwar nur nach ihrem vormals von  
mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirkli-  
chen Gemälden. Ich werde mir nicht so vie-  
len Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als  
man den Beschreibungen des Philostratus giebt,  
versprechen dürfen.

## XXVIII.

### Charakter der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken.

**S**ind nur rauschende Handlungen beträchts-  
lich, und ist es für die Bestimmung uns-  
erer Seele zu niedrig, von der Unschuld des  
Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen —  
oder diese Empfindung bey Betrachtung eines  
Gemäldes zu erneuern, das uns den schönsten  
Schauplatz der Natur zeigt.

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufrie-  
denheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Wolk-  
lust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Und —  
nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksam-  
keit mit unserer Erhaltung so genau verknüpft ist.  
Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der ver-  
jüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit ver-  
gnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche  
Empfindung die andere überwiege. Wie oft  
wird





wird man das Bild der Zufriedenheit freyer See: <sup>XXVIII</sup>  
len an dem erfreueten Einsammler der Erndte ge- <sup>Betr.</sup>  
wahr! Er behält das Recht, uns noch in einem  
Gemählde des Rubens zu rühren, und lockt uns  
auch vielleicht, ein Erndtefest in einem Teniers  
mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Ge-  
fühl des Guten und Schönen begleite uns, nicht  
den Künstler allein, auf Felder und Auen. Sanf-  
ten Empfindungen tritt die Schönheit der Natur  
näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. —

Mit solcher Fassung ruhiger und aufmerk-  
samer Sinne hat Sulzer die Schönheit der Natur  
ermogen, von Kleist den Frühling besungen, und  
Zacharia die Tageszeiten geschildert. Und so ha-  
ben Claudius Gillee \*) und Swanefeld, Jo-  
hann Both und du Jardin, von Uden und  
Sachtleven, Rogman und die von dem  
Belde, Waterloo und Everdingen, Gendels  
und von der Cabel, von Blieger, und andere  
Meister ihre schönen Gegenden der Natur abge-  
sehen, überdacht und in Kupfer gerissen. Die  
grossen Landschaftler mahlen nur, was sie fühlen.

Wie froh eilten Ludwig de Badder und

U a 4

Lu:

---

\*) Man sehe die III. Betr. auf der 40. Seite.  
Seinen grösseren Blättern fehlt es an der Hal-  
tung. Für vollständig verlangt man im übrigen  
dieses Verzeichniß nicht auszugeben.



Zwey-  
tes  
Buch  
3 Abth. Lucas von Uden dem anbrechenden Morgen \*)  
entgegen, und vertrauten dem aufgespannten Tuche und den Farben den prächtigen Aufzug des mannichfaltig gerötheten Himmels! So zeigten Claude Lorrain, Johann Both und der scharfsinnige Pynacker den ruhigen Glanz der auf den Feldern ausgebreiteten Abendsonne, und den weislichen Schein des entferneten Wassers. Ihr Baumschlag waltet nach dem Gebot der Winde: die frühesten Stunden macht ein aufsteigender Nebel kenntlich, und auf nahem Moos und Rasen scheint der kaum gefallene Reif zu glänzen.

Den hellen Morgen schufen sich auf ihren kupfernen Platten Thoman und sein Lehrmeister, der unglückliche Elzheimer. Ein blasser Purpur mischt sich disseits der blauerer Ferne, ins nähere Blau, und unterbricht die weislichgelben Streifen der noch näheren Thäler, die der Nebel verlassen hat. Die Sonne hat schon mehr Gewalt gewonnen, und ihr forschendes Licht verliert sich in den Oefnungen und Fußsteigen der waldigten Anhöhen des mittleren Grundes. Disseits desselben darf der nähere Fluß bläulichter schimmern, und die Schönheit  
des

---

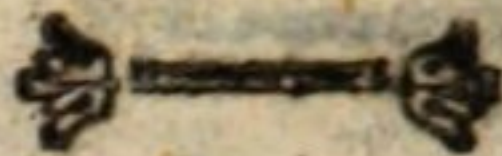
\*) Diese Umstände finden sich wirklich in ihrer Lebensgeschichte beim Houbraken.



des heiteren Himmels kann sich hier in dem **XXVIII** reinsten Spiegel zeigen. Der Widerschein der <sup>Betr.</sup> Bäume, den Inseln von kurzem Schilf zuweilen dem Auge entziehen, hilft wiederum die Farben der Oberfläche des Wassers, wo es nöthig ist, brechen, und alles arbeitet, die Mannichfaltigkeit zur Uebereinstimmung zu erhöhen. So mahlte der deutsche Stifter der ausführlichern Art. Sie hat Poelemburge gezogen und den von der Werfen den Weg gebahnet. Elzheimer, ein Opfer seines nur für ihn zu langsamen oder ihm nicht genug belohneten Fleisses, starb, da er den Schuldthurm kaum verlassen hatte, in Armuth und Kummer, da indessen seine seltenen Gemählde die Kunstsäle der Fürsten bereichern.

Poelemburg, sein freyer Nachahmer, der auch nach Raphael studierte, hatte Elzheimer's Geist und Fleis, aber mehr Glück. Unnehmlichere Umstände des Lebens behaupteten bey ihm ihren Einfluß in die Kunst. Er sah nichts, als Anmuth in Gebüsch, und lauter Dryaden um sich her. Seine Gemählde zeigen uns, was er zu sehen schien. Den Landmann und den Hirten hielt er in der Ferne an den Schwibbogen verfallener Mauren. Diesen mit Sträuchen wild durchwachsenen Ueberbleibseln gab sein Pinsel einen ausnehmenden Charakter von Schönheit: aber auch die Landschaft hatte er in seiner Gewalt. Er wußte sie nicht schö-





**Zwen-** ner zu beleben, als wenn er die Nymphen des  
**tes** Jagd die Hügel und Wälder durchirren, oder  
**Buch** solche neben der Siege Amalthea des jungen Ju-  
**32bth.** piter's warten lies. Oft suchte Diana mit ih-  
 rem Gefolge kühnenden Schatten an einem Bache,  
 dessen Ursprung einen Fall zwischen Steinfelsen  
 verrieth, den die Höhen und Büsche des mitt-  
 lern Grundes nicht sowohl verbargen, als das  
 Auge in diese schattichte Vertiefungen zogen.  
 Die Gelegenheit lockte die Schönen ins Bad,  
 und die gesperrte Landschaft gab dem Bade  
 den sittlichen Wohlstand. Dieses mahlte Poe-  
 lemburg. Oft hat er aber auch seine Nymphen-  
 bäder ins Freye gestellt, und vielleicht die Ge-  
 gend zu einem Bade unbequemer, aber für seinen  
 Pinsel allemal schön ausgelesen. Zuweilen lies  
 er auch wohl den Midas sich unter die Musen  
 mischen.

Vor ihm haben Megidius Coninxloo,  
 Paul Bril und Johann Breugel, Bink-  
 boom und Savary das anmuthige grüne der  
 vorgestellten Gegenden, wie Rubens die Farbe  
 des menschlichen Körpers, zu verschönern ge-  
 trachtet. Sie hätten, mit Hülfe des Ultra-  
 marins, die Luft und blaue Ferne, wo möglich,  
 noch höher, als die Natur, gefärbet.

Den Paul Bril hatten, nebst Matthias,  
 seinen ältern Bruder, die Alpen in der Land-  
 schaft unterwiesen. Sie erweckten den wälschen  
 Künste



Künstler \*), schöne Gegenden nunmehr, als <sup>XXVIII</sup> besondere Gegenstände der Mahleren, zu wäh- <sup>Bret.</sup> len. Doch hatte Peter Breugel, der Zeitgenoss \*\*) des gleichbemüheten Hieronymus Cock, und Peter von Borcht vor Brilen dergleichen in Rom in Kupfer gerissen.

Paul Brill mäßigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplazes ein größeres Gewühl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermummten in der Nähe, und Wettrenner der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenaussichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Sängerspiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damaligen Zeiten. Coninxloo und der etwas spätere Vinckboon und nicht selten der berühmteste Breugel hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edlere Gebäude vererbte Paul Brill seinen Geschmack auf Wilhelm Nieuland, seinen Freund.  
Hier

---

\*) Man darf nur den Baldinucci in dem Leben dieser beyden Mahler nachschlagen.

\*\*) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. Hierunter lag für die heroische Landschaft der  
Saame, der durch beyde Poussin und Genoels  
nachmals schöner aufblühen sollte.

Matthias Bril, der uns angenehme Dör-  
fer nach der Durchsicht zu betrachten gab, er-  
klärte sich, wie es scheint, fast zuerst für den  
mittlern Horizont. Seine Werke, oder viel-  
mehr geöffneter Augen für die Natur mögen den  
von Wieringen und Martin de Vos zur Nach-  
folge ermuntert, und dem Elzheimer und Jo-  
hann von dem Velde den niedern Horizont  
gelehret haben. Was de Gheyn auf diese  
Maasse in Kupfer gerissen, trägt den Eindruck  
der beobachteten Natur fast besser, als seine be-  
kannten historischen Stücke.

Johann Breugel zwang, wie Coninxloo,  
sein Vorgänger, die weiten Aussichten der nie-  
derländischen freyen Gegenden in den engen Raum  
seiner Gemählde. Ihm war es nicht zu viel,  
das ganze Gefolge des africanischen Scipio dar-  
innen auszubreiten. Mit gleichen Reichthum  
wo nicht Verschwendung an Figuren, lies er  
Johannes den Täufer in einer solchen Wüste pre-  
digen, die einer Wüste so wenig ähnlich sah, daß  
sie leicht der anmuthigsten Gegend den Vorzug  
streitig machen konnte. Bald zeigte er eine  
Gartenaussicht mit Blumen und Kräutern am  
Vordergrunde: bald wählte er zu kleinen Gemähl-  
den den Hof eines Müllers an einem lustig ge-  
legenen Dorfe, das der nahe Fluß durch seine  
Krüm-



Krümmen anmuthiger theilet. Und diese reizen XXVIII  
oftmals den Kenner am meisten. Gern bildete Betr.  
sein Pinsel viel kleine Figuren, dergleichen er  
nicht selten, dem freyen Pinsel des Gebirgmah-  
lers *Mompse* zugesellte. Seine eigene Land-  
schaften wurden dagegen mit grössern Figuren  
durch *Rotenhammer*, noch öfter durch *Heinrich*  
von *Balen* erhoben: gleichermassen schmückte  
dieselben *Heinrich de Klerk* mit reizenden *Nym-*  
phen. *Rubens* verschönerte das *Paradies* un-  
sers Landschafters mit der Abbildung der ersten  
Weltern weislich in die Nähe gestellt. Er war  
selbst ein grosser Landschafter, wenn er wollte  
und bediente sich aus Willkühr, nicht aus Noth,  
zu seinen historischen Gemälden der grünenden  
Landschaft des *Johann Wildens*, *Fouquier*  
und von *Uden*.

*Roland Savary* ist nicht geringer an  
Mannichfaltigkeit, als *Paul Bril*, und von  
dem Schilderer schöner Landstriche siehet man  
auch Kriegsmahleren und Kräutergeschirre mit  
Gewürme: diese vielleicht besser, als jene ge-  
bildet. Seine Landschaften sind zu oft mit wil-  
den und zahmen Thieren überfüllt, und werden  
Wildnisse, ohne die Ruhe der Einöde zu zeigen.  
Er hatte der Landschaft in den friaulischen Ge-  
birgen nachgespüret, und ihnen die grünenden  
Thäler zwischen spitzen Steinflippen abgesehen.  
Die Zeit dieser Erlernung, deren der fluge  
Meister sich niemals entbricht, war mit demje-  
nigen





Zwen- nigen Zeitraum verbunden, den Savary an dem  
 tes Hofe Kaisers Rudolphs des Dritten zubrachte.  
 Buch. Zu Gegenständen, die er sich gewählt, hatte  
 3 Abth. er auch in Böhmen die Natur näher, als in der  
 Ebene um Utrecht, wo er nach dem Tode seines  
 Beschüßers seinen Aufenthalt suchte, die für Ge-  
 genstände eines Waterloo fruchtbarer, als für  
 ihn seyn konnte. Der Unterschied zeigt sich in  
 den Gemälden selbst. Kleine Landschaften von  
 minder reichen Zusammensetzung lassen das Auge  
 länger beym mässigen Reichthum verweilen. Sie  
 scheinen die edelsten, weil man den Fleis in den  
 Vorgründen und die Spielung des Lichtes an den  
 hervorspriessenden Kräutern nicht wahrnehmen  
 kann, ohne zugleich die Natur in ihrer überall  
 gegenwärtigen Schönheit zu bemerken, und ihr,  
 mit ungestörter Ruhe des Ganzen, in jeglichen  
 Theilen zu folgen. Ist lies Savary zwischen  
 jenen steilen Felsen, die er zu Wohnungen der  
 Löwen bildete, die Sonne an einem lasurblauen  
 Himmel zwischen Wolken versteckt, niedere Dün-  
 ste aufwärts ziehen, oder eine dunkelblauere trü-  
 be Luft schien den nahen Regen anzukündigen:  
 er sahe aber nicht voraus, daß dieses Blau  
 nachfarben könnte. Bril, Breugel und Sa-  
 vary bleiben allemal glückliche Ueheber von ge-  
 fährlicher Nachahmung für die Sklaven der Ma-  
 nier. Einige, wie Peter Schoubroeck, und  
 vielleicht Binkboom und Coninxloo selbst,  
 übertrieben den Reichthum der Zusammensetzung  
 Mäfs



Mäßiger sind Peter Gyzens und Alexander <sup>XXVII</sup>  
Kerriner, dessen angenehmen, aber zu gleich- <sup>Berr.</sup>  
förmigen Baumschlag man über Poelemburgs  
schöne Staffierung nicht selten vergißt. Die  
meisten Nachahmer dieser Manier hasteten an  
dem anmuthigen Grünen. Sie wurden nicht in-  
ne, daß ihr ewiger Frühling, unter einem ein-  
färbigen Pinsel ohne Galt, verdorrete. Ein  
anderer vermied das Grüne und seine Farbe blieb  
Thon. Die wahre Mischung fanden Claudius  
Gillee und sein glücklicher Miteiferer Hermann  
von Swanefeldt.

Dieser irrete einsam unter Sträuchen und  
Ueberbleibseln alter Mauren, und zog sich den  
Namen eines Einsiedlers zu. Womit er sich  
in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine  
Landschaften, und zugleich den Schmuck der Na-  
tur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Dis-  
keln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grü-  
neten die Wiesen, und von niedern schwanfenden  
Nesten mußte er den breiten kalben Abend Schatten  
zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund sei-  
ner

---

\*) Auf ein paar radirten Blättern eines mit ei-  
ner ganzen, das andere mit einer abgebroche-  
nen Brücke schreibt er sich nach der wälschen  
Ausssprache: Gasparo Duché. Auf vier grossen  
Blättern, worunter ein Gestade mit der  
untergehenden Sonne, steht: G. D. S. Auf  
einem





Sren-  
 tes  
 Buch.  
 3Abth.

ner Gemählde erfüllt, und dem Auge zur Ruhe  
 dienet. Seine Figuren sind edel, und für das,  
 was sie vorstellen sollen, vollkommen. Die  
 wälschen Bäurinnen, die derselbe auf Maulesel  
 gesetzt, hätten umkleidet die arkadischen Gegen-  
 den des ältern Poussins zieren können.

Caspar Dughet \*), sein Zeitgenos, der un-  
 ter dem Namen des jungen Poussin bekannt  
 ist, bildete seine Figuren, nach dem Geschma-  
 ck des weisen Geschichtmahlers, der oft selbst  
 Hand daran anlegte. Niemand bauet in seinen  
 Landschaften besser, als er. Ein reifer Verstand  
 wählte hier Licht und Schatten, zur Absonde-  
 rung der mannichfaltigen Gebäude und zur Hal-  
 tung in dem Ganzen. Seine Gebirge machen  
 sich Raum, und haben eine Zeichnung, einen  
 Charakter, der vielen Landschaften fehlet. Da-  
 gegen trachtete er nach der Farbenmischung des  
 Claude Lorrain. Allein wie oft hat seine  
 Farbe in den vorderen Gründen nachgeschwärzet?  
 Die Deutlichkeit, die Bivares, Chatelain,  
 Ma-

---

einem Landsturm über Löhe, wo im Borgrun-  
 de ein abgebrochener Baum noch an der un-  
 tersten Rinde hängt, und ein Wanderer dar-  
 neben niedergefallen ist, steht gar nichts an-  
 gezeichnet. Ich führe hier nur diejenigen Blät-  
 ter an, die mir aus meiner eigenen Sammlung  
 bekannt sind.



Mason, Wood, Granville und andere in ihren <sup>XXVIII</sup> Kupfern nach Poussin gegeben haben, mag zuweilen so sehr eine Wiederherstellung der Gegenstände, zum Nachruhm des Erfinders, als ein neues Geschenk für die Liebhaber seyn. <sup>Bret.</sup>

Franz Milet, Francisque genannt, erbs- te den Pinsel und den Geschmack des vorigen. Die Wahl seiner Partien ist klug, und jede derselben wohl mit der andern verbunden. Er bauet mit Verstand, und seine Figuren sind wohl gezeichnet. Der Fleis an denselben wird durch den Schmelz der Farbe veredelt. In den Vorgründen seiner grössern Gemählde scheint er einen minder markigten Pinsel zu führen. Vielleicht sollte hier das Gras auf dem grünen Boden gleichsam mehr hervor spriessen, oder der Auftrag der Farbe erhobener seyn \*). Huismann und Ryshraef eiferten ihm nach: sein Sohn Johann Milet wählte eine hellere Manier.

Huismann hub mit schwerern Wolken in einer blauen Luft an, die sich mit dem Wiederschein weniger Weiden dem Gewässer der Landschaft

---

\*) Die von ihm selbst gerissenen Blätter sind den Liebhabern angenehm, und seine Gemählde hätten eher durch einen Vivares, als durch einen Chiboust in Kupfer gebracht zu werden verdient.





Zweites. Buch. 2. Abth. schaft mittheilte. Er erheiterte sich aber, ward, wie Wynants und de Corie, in Sandbergen original, und gieng im Verstande der Landschaft weiter, als die Einsicht oder die Billigkeit seines Tadlers, des den Brabantern auffähigen Weyermanns, reichen mochte. Doch auch unter ihnen scheint Rysbraef in der Landschaft sein Held. Man zeige oder entwerfe uns ein Gemählde von diesem!

Wie einsam und ernstlich heißt der Künstler jene Nymphe das Grabmal betrachten, das durch ein Schlaglicht beleuchtet, einen Theil einer halberhobenen Arbeit, ein Todtenfest entdeckt, dessen übrigen Theil der schräge fallende Schatten der nächsten Bäume uns zu verhüllen suchet! Sie hat ihre Freundinnen weiter zurück rechter Hand an einem Springbrunnen gelassen, wo diese sich gebadet, aber vor dem lauschenden Liebhaber nicht scheinen gehütet zu haben. Diese Schönen zeigen sich nur in einem gemäßigten Lichte, und das Auge wird über die beschattete Ebene ungestört auf ein beleuchtetes regelmässiges Gebäude geführt. Den lichten Anblick verdoppelt der angenehme Widerschein im Wasser, und das gleichsam vorhängende Gebirge der gesperrten Ferne gestattet dem Auge nicht weiter zu dringen. Es kehrt also lieber auf den ruhigen Mittelgrund zurück. Auch hier sind die schattichten Theile nicht öde geblieben, und jene hinabweichende Mauer, die das Gehölz durchbricht,



bricht, deutet einen Thiergarten an. Hin und <sup>XXVIII</sup> wieder zeigt sie streifende Blicke der Sonne, wie <sup>Betr.</sup> dieselben, durch das linker Hand entgegen gestellte dicke Gebüsch, den Durchgang gefunden, und wo scharf beleuchtete Nester noch die Spuren verrathen. So dachte, so ordnete ja der ältere Poussin: aber der Pinsel ist Rysbraeck's. Warum vermüßt man hier, bey so vielem Verstande des denkenden Künstlers, die Farbe eines Swanewelts, eines Claudius Gillee oder vielmehr die Natur? Rysbraeck hatte sie weniger, als den Milet studiret. Er hatte zwar dessen Verstand in der Anordnung, auch von dessen Farbengebung die Kraft, aber nicht die Mäßigung im Schatten erhalten.

Gleich edel im höhern Stil der Landschaft, sorgfältiger und heller in der Farbengebung, ist Johann Glauber, dem die römische Gesellschaft (Bent) den Namen Polidor beigeleget hat \*). Vielleicht verfällt er zuweilen auf der andern Seite in gleiche Einfärbigkeit, wie der dunklere Rysbraeck. Er vereinigte die Denkungs-

B b 2

art

---

\*) Die nach eigenen Erfindungen und nach Caspar Poussin und Laireffe redirten Blätter sind den Liebhabern so bekannt, als die Landschaften die von der Laan nach Glaubern in Kupfer gebracht hat, worunter zwey nach Suissum.





**Zwey-tes Buch 2 Abth.** art des Lairesse in erhabenen Bildern und in der Landschaft den Geschmack des Genovels. Grenzgötter, Pranggefäße, gewölbte Wasserleitungen, Brunnen und Ueberbleibsel der Säulen zieren Genovels und Glaubers vorgestellte Gegenden. Dem Johann von Huysum gefiel diese Art: er brachte mehr Farbe und Wahrheit hinein; aber die Natur hatte ihm die höchste Stufe in einer andern Gattung der Kunst vorbehalten.

**Mehering**, der Zeitgenosß jener Künstler, betrat auch diesen Weg. Auch wie sie, hinterlies er Denkmale seines Geistes durch frey gerissene Landschaften in Kupfer. Nur seine Zeichnungen leiden ein wenig durch die gar zu schraffierte Manier. Schattichten Gründen und Lustplätzen giebt er, wie **Friedrich Moucheron** vor ihm, eine liebliche Klarheit; und der Gengschein der Bäume im Spiegel des Wassers lockt das Auge mit sich in die Tiefe hinab.

**Mompse** mahlte Berge, und führte das Auge, mit Breugeln um die Wette, in die weitesten Thäler. Seine Manier war ihm eigen, zu gelb in dem Ganzen, und bey dem flüchtigsten Pinsel sah der Künstler nur auf die Wirkung beym Abstand des Auges. Selten blieb ausserdem die Manier der Natur so getreu; im Mittelgrunde und der Ferne, genauer zu reden. Weder Farbe noch Fleis erheben den Vorgrund.

**Ermen**



Ermeln und Felix Meyern lehrten die Al.<sup>XXVIII</sup>  
pen der Schweiz die Wirkung der Sonne in en-  
gere Thäler : für forschende Liebhaber schön ,  
jedoch von ferne nicht rufend. Ein breiteres Licht  
lockt an Dieterichs unnachahmlichen Felsen.  
Betr.

Der heitere Hermann Sachtlevon suchte  
auch an dem Ufer des Rheinstroms die Berge  
nachzubilden : Berge , die mit den schönsten Thä-  
lern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die  
Höhen , und entdeckte manch freyes Land , das  
sich mit seinen Dörfern um den Strom , der  
sich bald krümmt , bald theilet , zu der Zusam-  
mensetzung des Gemähltes von selbst anschickt.  
Die beladenen Rachen , ausgerollte Fässer , eini-  
ge zum Theil aufgerichtet , die dem müßigen  
Zuschauer zur Ruhelehne dienen , und das Ge-  
wühl des eifrigen Schiffvolks , alles dieses stellte  
ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der  
schattichte Hügel , wo der Künstler die grünende  
Natur und die wirksamen Menschen belauschet  
hatte , ward der Vorgrund seines Gemähltes.  
Allein die mäßige Wirkung des Sonnenlichts ,  
das an den Nesten bis zum verborgenen Laube  
schleicht , das durchsichtige Grüne gab diesem  
Vorgrunde das Anziehende. Dem Auge zur  
Ruhe blieb er minder bevölkert , weil der mitte-  
lere Grund und die Ferne herrschen sollten. Der  
Künstler riß in Kupfer , wie er mahlte.

Johann Griffier , sein glücklicher Nach-  
eiferer , wohnte sogar auf Schiffen , und selbst





Zweites Buch. 3. Abth. der Schiffbruch hielt ihn nicht ab, um, wie vorher, sogenannte Rheinströme zu mahlen, auch wieder auf dem Schiffe zu wohnen. Robert, sein Sohn, kam ihm sehr nahe, und war in kleinen Figuren höchst glücklich. Nur stritt der Reichthum an Gründen zuweilen mit der Haltung und vermochte alsdann nicht, das Gemählde selbst zu bereichern. Sachtlevens Gaben erhielt Schütz \*) aus neue von der Natur. Auf Orienten fiel der Geist der Griffsfiere.

Den nicht minder angenehmen Elbstrom zeigt uns Thiele oft mit ganzen Landstrichen, so weit das geschärteste Auge reicht. Ihn hatte die Natur wirklich zum Landschaftler erkoren. Ohne Lehrmeister empfand er ihre Züge: allein er maß Natur und Kunst zu lange nach seiner Hochachtung gegen ältere Kunstwerke ab. Die Farbe, die er suchte, bot ihm die Natur in offenem Felde dar, und was er sah, durfte er aus keiner dunklern Manier lernen. Wie andere Künstler sich aus der richtigen Nachbildung der Natur in eine willkührliche Schildersweise schicken, so war es bey diesem umgekehrt. Er fand eher eine Manier, als die Natur; endlich fand er diese, besserte sich, und starb.  
Sein

---

\*) Sein Zeichen war anfänglich ein Pfeil.





Sein Alter war also an ihm, in Ansehung sei<sup>XXVIII</sup>  
ner Gemählde, was an andern Künstlern die Betr.  
mittlere Zeit ihres Lebens ist, und allemal für  
die Kunst ein blühendes Alter.

Raum hatte sich in schwülen Tagen der  
Himmel überzogen, oder es hieng ein Gewitter  
drohend in den Wolken, so fühlte sich Peter  
Polyn \*), der jüngere, zur Nachahmung  
aufgefordert. Alsdann suchte er, das schwere  
und vom durchfallenden Sonnenlichte in grosse  
Partien zerrissene Gewölke mit breiten Schatten  
auf der Flur und mit Streifweise beleuchteten  
Gebäuden und Feldern nachzubilden. Es ge-  
lang ihm mit derjenigen Stärke der Kunst, die  
ihm, mit Beziehung auf den gewöhnlichsten Ge-  
genstand seiner Gemählde, den Namen Tem-  
pesta beylegen lassen. Er vergaß niemals die  
Perspectiv; und das Bleh, das er vortreflich  
mahlte, zeigt seine Ansicht allemal dem Gesichts-  
freise gemäß. Seine niemals gemeinen Beleuch-  
tungen scheinen Alessio de Marchis und Lo-  
tastelli, und insonderheit Zuccarelli, bey sei-  
ner ersten Manier, nachgeahmet zu haben. Doch

B b 4

wollen

---

\*) Von dem unter diesem Namen bekannten Ba-  
ter des Tempesta liebt man die mit leichter  
Hand gezeichneten Landschaften mit Bauer-  
wohnungen.





Zwey- wollen wir ihnen lieber die Natur zur Lehrmeisterinn geben.  
tes  
Buch.

3 Abth.

Also lehrte die Natur den älteren Brand die Farbe des Swanewelts, so wie sie jeden Geschichtmahler das Fleisch des Titians und von Dyck, auch ohne die Kunstwerke dieser Mahler, lehren könnte. Der Geschmack gab ihm die edele Einfalt, und dem Grafen Canale und dem Bertoli die Kenntniß ihres Werths in brandischen Stücken.

Die edele Einfalt und Wahrheit in diesen Gemälden, und noch mehr ein angebohrner Zug erweckte Brinkmannen. Die Gebirge der Schweiz bildeten den Künstler, und der Eindruck des grünen Frühlings hies ihn bald diejenige Dunkelheit meiden, zu welcher der Wetteifer mit dem Pinsel des Huismanns den Künstler verlocket hatte. Er näherte sich der Natur aufs neue; und sie hat ihm zur Erkenntlichkeit zu grössern Werken einen Baumschlag gelehret, der das Auge des Zuschauers täuscht. So verband Forest oft das schnelle Streiflicht, den unvermuthen Sonnenblick, auf die breit beschattete Fläche mit der sogenannten Wärme und derjenigen kräftigen Wirkung der Landschaft, welcher so viele mit ungleichem Glücke nachgestrebet, und nicht selten (und zuweilen hat es auch ihn



ihn selbst betroffen \*), für durchsichtige Schat. <sup>XXVIII</sup>  
ten, mit schweren Farben, Dunkelheit erzwun- <sup>Betr.</sup>  
gen haben.

Das Gewitter selbst, und der aus versamm-  
leten Dünsten schnell fahrende Blitz, ein Gegen-  
stand aus der Natur in Bewegung \*\*), der wes-  
nig Künstlern anzurathen ist, reizete die Nach-  
ahmung des Agricola. Er hatte beyde Pouss-  
sin \*\*\*) und auch jenen Tempesta darinnen zu  
Vorgängern, und zuweilen Orienten zum Nach-  
folger. Agricola ist auch an der gestrichelten

B b 5

Ma.

---

\*) Man sehe die XIV. Betr. a. d. 193. Seite.  
In den letzten Jahren überließ er sich einem  
Fleisse, den er doch vormals an Eglons von  
der Meer letztern Landschaften nicht vorzüglich  
hochgeschätzt hatte. In Paris, wohin er den  
letzten Sommer mit einem Gemählde gereiset  
war, hatte diese fleissigste Manier, von wel-  
cher ich zwar nichts gesehen habe, um selbst  
davon zu urtheilen, den Beyfall derjenigen  
Kenner nicht gefunden, die in dem Fleisse dem  
Geist nicht vermissen wollen, aber in Ansehung  
beyder, nach einem französischen Ausdrucke  
die silbernen Tinten des jüngern Brands in  
Wien rühmen.

\*\*) Man sehe die XLII. Betr. nach.

\*\*\*) Von dem N. Poussin in der Folge der  
Landschaften, die Ludwig de Chatillon in  
Kupfer gestochen hat.





**Sven-** Manier der leimichten Wege kenntlich. Von  
**tes**  
**Buch.** **Orienten** siehet man dichte Waldungen mit ge-  
**3 Abt.** beugten Wipfeln der Bäume, und der furchterlich-  
 chen Erschütterung, wenn der Wind durch die  
 Wälder heulet. Regen und Nebel verhüllen  
 die Ferne: nur streifende Blicke der Sonne, die  
 Hofnung des schöneren Tages, machen den über  
 Brückhölzer sprengenden, im Mantel gewickelten  
 Reuter kenntlich; und breiten sich mit mehrerer  
 Kraft an den Aesten des vordersten Baumes aus,  
 um eine in das Wassers des Vordrundes ge-  
 stürzte Eiche mit schnellem Lichte zu beleuchten.  
 Ein anderes mal bemerket man von beyden Künst-  
 lern besonders ein anmuthiges Gehölz, durch  
 welches die Abendröthe hervor dringet, und wo  
 der arbeitsame Landmann, das gefällte Holz  
 nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken über-  
 siehet. Doch das erschöpft nicht den Charakter  
 dieser Künstler. Beyde liebten auch freyere  
 Aussichten, und Orient sezt sich mit seinem  
 täuschenden Pinsel, bald in Tyrol zwischen Ber-  
 gen und zackigten Tannen, bald an die Krüm-  
 men des schiffreichen Rheinstroms. Er war  
 sogar bald Breugel und Savary, bald Sachtle-  
 ven und Griffier; aber allemal durch eigene  
 Anordnung und ursprüngliche Schönheiten merkwürdig.

**Fabricius** wölbte angenehme Wälder, mit  
 freyer Durchsicht gegen den Gesichtskreis: und  
 die hellere Spielung des Laubes gegen den heite-  
 ren



ren Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen<sup>XXVIII</sup>  
b schäftigte seinen fleissigen Pinsel die nahe An-  
sicht eines Dorfes, das auf einer mässigen An-  
höhe gebauet ist, und durch eine hinaufwärts  
reichende Mauer begrenzet wird. Betr

Der Geschmack des jünaern Poussin wirkte  
verschiedlich auf beyde Faistenberger und auf  
Beichen. Beich vermischte diese Art mit der  
Vorstellung der hohen Gebirge seines Landes,  
und folgte der Spur des Salvator Rosa mit  
rauhem Pinsel und verständiger Anordnung.  
Anton Faistenberger wählte bald einen tyroli-  
schen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren  
Vorgrunde sich ein Pranggefässe ausnimmt. Auf  
dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem  
Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer An-  
höhe, die er einer gebirgigern Ferne entgegen  
setzte, welche uns, mit gemässigter Freyheit des  
Pinsels eines Mompse, den breiten Rücken  
des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen  
fruchtbaren Thälern verräth. Joseph, sein  
würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den  
sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in man-  
nichfaltigen Landstrichen, auszudrücken. Auf  
einem beschatteten Hügel, der den Vorgrund ei-  
nes solchen Gemählde bildet, stellte er ein  
Pranggefäß, und überlies Tannent, der Wild  
und Geflügel unverbesserlich mahlte, die Sorg-  
falt dadurch die Landschaft zu beleben.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

Eglon von der Meer zog allerley Kräu-  
ter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch  
dieselbe schmückte er den Vorgrund seiner helleren  
Landschaften mit äußerstem Fleisse. Bey der  
poussinischen etwas dunklern Art zusammen zu  
sehen, vergiebt man ihm gerne den in diesem  
Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir  
scheint er wenigstens auf die Staffierung an  
wohlgezeichneten Bildern der Menschen und  
Thiere glücklicher verwendet zu seyn. Figuren  
dieser Art machen dem Lehrmeister des vor der  
Werf Ehre.

Auch Isaac von Moucheron, der Sohn  
eines schätzbaren deutschen Landschafters, und  
Cossiau bildeten sich nach Poussin. Jener  
nahm die Natur, die den Poussin gelehret, die  
nämlichen Gegenden, und das den Malern so  
fruchtbare Tivoli zu Hülfe. Er bauete ihm in sei-  
nen Landschaften fast gleich, und zeichnete mit  
Glaubern an Schönheit um die Wette. Cossiau  
wollte diesen Geschmack, wie es scheint, mit Brei-  
gelischen Farben verschönern. Zuweilen gelang es.  
Cossiau konnte, so oft er wollte, den Namen  
eines grossen Landschafters behaupten: nur nicht  
wenn seine Nachahmung ein Raub war; und  
sie war es zu oft aus dem jüngern Poussin. De-  
müthigend scheint es für den Liebhaber, den  
der Künstler der Quellen ganz unfundig glaubt:  
demüthigender ist es für den Künstler, gegen den  
der



der Liebhaber aus Bescheidenheit schweigt, und <sup>XXVIII.</sup>  
den doch geschwägigere Kupfer verrathen. Betr.

Eine Anfurt des Meeres oder vielmehr ein  
den Wellen entgegen gesetztes Gemäuer, und den  
beschäftigten Schiffmann; einsamere Ruinen mit  
ihren Beobachtern mahlte Marcus Ricci, um  
mit denjenigen Landschaften abzuwechseln, in wel-  
chen er, die sanft dustende Halbferne durch ein  
der Abendsonne entgegen gestelltes Landhaus er-  
hub und an dem schattichen Theil des Vorgrundes  
die träge Heerde um den niedrigen Fall einer  
Quelle versammlete. Allein wer kennt nicht  
diesen Künstler aus so vielen eigenen und anderer  
Künstler \*) nach ihm in Kupfer geätzten Blät-  
tern?

Rauschende Wasserfälle zwischen unwegsa-  
men Felsen unter vorgebogenen Birken waren  
oft der Gegenstand des jüngeren Ruysdaels \*\*)   
wie

\*) Tarnpicolli, Julianus Ricci und D. A. F.  
(Soffari). Dieses macht in allem drey besondere  
Sammlungen.

\*\*) Jacob Ruysdael. Salomon, sein älterer  
Bruder, hat viel Natur, nur etwas einfärbig-  
es, wie Johann von Gojen, dessen Zeichnungen  
beliebter sind, und zuweilen für Zeichnungen  
des Peter Molyn gehalten werden. Diese  
Meister erinnern mich durch das einfältige  
Wahre, daß ihnen in der Landschaft allemal  
Ehre





Zwey<sup>tes</sup> Buch. 3<sup>Abth.</sup> wie das durch den Sturz erregte Wasser an den Steinen schäumt, an einem zerscheiterten Berge sich theilt, und, nach verlohner Kraft, anstatt des vorigen Strudels und zerstäubten Schnees, sich mit stilleren Wellen um grüne Rasen schlängelt. Den nebelichten Gesichtskreis entdecket der Fuß halber Berge, die von den Blicken der unter Wolken verborgenen Sonne an den Gipfeln ein Streiflicht erhalten. Auf diese Maasse giebt uns Horizont den Anblick des Tempels der Sibylle.

Uehnliche Waldströme an dem Grunde einer hölzernen alten Capelle, die durch die zackigte Tanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des flugen Albert von Everdingen. Ein Sturm hatte ihn an die norwegische Küste verslagen: er machte sich seinen Zufall zu Nuze, und gab seiner Landschaft einen neuen Charakter. So hatte Salvator Rosa an dem Wassersturz des Teverone für die Natur aufgeklärte Augen:  
er,

---

Ehre macht, an eine Gräfin von Dppersdorf, die vormals in Wien in Del- und Wasserfarben artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: ingleichen an den geschickten Pinsel des du Bois in Berlin. Gemählde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, wenn glens in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund finden lassen.



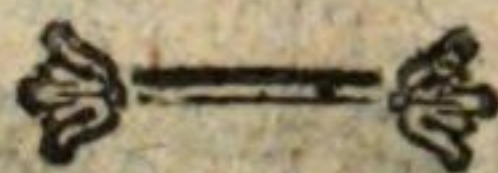
er, der bey dem Feuer des Pietro Testa mehr<sup>XXVIII.</sup>  
Mässigung und Einsicht, mehr Zeichnung und<sup>Betr.</sup>  
Wahrheit besaß. Vielleicht sind im Titian  
und Hieronymus Muciani \*) die Muster  
zu suchen, denen er die grosse Unordnung seiner  
Gründe und durchschlungenen Bäume abgesehen.  
Er dichtete, wie er mahlte. Doch nein, er  
dichtete mit dem Eifer eines Regnier, und mahlte  
hingegen mit besserer Achtung für die Sitten,  
die den Boileau empfiehlt.

Hier wähle ich den Ort, unsern Dieterich  
besonders zu nennen, den ich bey Elzheimer  
und Poelenburg, bey Johann Both und  
Everdingen, mit eben demjenigen Ruhm hät-  
te anführen können, den er auch in der Gesell-  
schaft des Berchem und du Jardin, wie, in  
andern Fällen unter den Nachseifern des Rem-  
brands und Ostade, mit Recht behaupten kann.  
Er ist mit allen diesen Meistern, was er seyn will,  
weil er das Schöne, das er an ihnen siehet,  
auch

---

\*\*) Die titianischen Landschaften von V. Le Ges-  
bre sind gewissen Liebhabern vielleicht bekannter,  
als was Cornelius Cort nach Mucian in  
Kupfer geätzt hat. Des Augustin Caracci von  
Cornelius Cort angenommene Manier im  
Baumschlage scheint in Caspar Poussins und  
Joh. Franz Bolognese geätzten Landschaften  
fortgepflanzt zu seyn.





**Zwey-tes Buch. 3 Abth.** auch fühlet, und was er fühlet, durch seinen fertigen Pinsel, durch andere ursprüngliche und ihm eigenthümliche Schönheiten wieder auszudrücken vermag. Seine begrünten Felsen, die Schichten und Lagen mannigfaltiger Erde, mit ihren Klüften, bestimmen den unterscheidenden Charakter dieses Meisters. Hier eifert er der Natur selbst nach, und bedarf mit keinem Salvator Rosa zu kämpfen. Denn seine Felsen sind reizender, als Salvators, und seine Wasserfälle und vorderen Gründe erheben sich mit vereinigten Schönheiten der Natur, wodurch jene große Meister angefeuert worden. Ihr Geist pflanzt sich in einem ähnlichen Geiste fort. So würde jener Wasserfall, von der freien Hand des Dieterichs für einen Wille gemahlt, den Ruysdael und Everdingen, zu mahlerischer Begeisterung hingerissen, und dieser Strudel erregter Wellen den Bakhuisen selbst herbey gelockt haben.

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng eben Ludolph Bakhuisen nach. Die Wirkung der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft ein Gegenstand des vortreflichen Perceus. Beyde sind, wie Bernet, des Stichels eines Ba-lechou würdig.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers, der



Massen und der leichtschwebenden Wolken. So leicht, so klar hat Zeeman in Kupfer gerissen und geätzt, dessen Pinsel gleich fähig war, die tobende See mit Anmuth fürs Auge zu bilden.

XXVIII  
Betr.

Auch Art, (Arnold) von der Meer\*) weis das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern. Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilfichten Boden stehende Bäume verdoppeln den Schatten, und vorragende Fischerhütten sind der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Aufgespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzt, und über seiner Hut eingeschlummert ist. Inmitten versucht sich die sich selbst gelassene Herde im Wasser am Schilf; ihr Anführer bricht den Gegenschein des Mondes, und hilft den Vorgrund vollenden.

Aus dem Gefühl dieser Einsamkeit führet uns der erste Blick, den wir auf bewegsamere Gegenstände werfen: auf die Seehaven des Linn-  
gelbachs

---

\*) — Er ist auch wegen seiner Winterstücke und Feuersbrünste bekannt:





3ten<sup>tes</sup> Buch. 3 Abth. gelbachs \*) und des älteren Weenir, dergleichen nicht selten Berchem, sein Schwestersohn, gemahlt hat. Bald irren wir mit diesen Künstlern, mit Stork, Thomas Wpf \*\*) und den stummen von Kampen an wälschen oder morgenländischen Küsten: bald verweilen wir mit Simon de Blioger, Wilhelm Schellinks und Martens Borg an holländischen Ufern. Dort erkläret uns die Gegenwart der Armenier, der Mohren und der Knechte, die der Camele war.

---

\*) Andere werden vielleicht in folgender Beschreibung ein Gemählde des Lingelbachs erkennen:

Di barche, e di fottil legni era tutto  
Fra l'una ripa e l'altra il fiume pieno;  
Che ad uso de l'essercito condotto  
Da molti lochi vettouaglia hauieno.

— — — — —

Le vettouaglie in carra, & in giumenti  
Toite fuor de le Naui, erano carche,  
E tratte con la scorta de le genti.  
Que venir non si potea con barche.  
Hauean piene le riperi grassi armenti  
Quiui condotti da diuerse marche.  
Ei conduttori intorno à la riuiera  
Per varij tetti albergo hauean la sera.

ARIOSTO, Orl. fur. Cant. XXVII.

\*\*) Dessen in Kupfer geätzte Blätter verdienen die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen steht bey Christen auf der 370. Seite neben der 9. Zeile. Der Name darf nur hinzu gesetzt werden.



warten, die entfernteste Gegend: hier lassen <sup>XXVIII</sup> <sup>Betr.</sup> Fischerinnen und der arbeitsame Holländer die schiffreiche Amstel oder Gegenden um Schevelingen errathen. Ueberall ist das Gemüth der Emsigkeit. Doch durch edelere Gegenstände weist Jacob de Heus, der treffliche Nachahmer des Salvator Rosa, unsere Augen auf seine schönen Gemählde zu heften: und mit einem Pinsel, den Claudius Gillee selbst geführt zu haben scheint, hat uns zu unsern Zeiten Bernet die Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet. Alles duftet in seinen Gemälden. Die Sonne scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen, und öden Steinklippen, oder auch den Warten am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor, ihre Strahlen sanfter zuzuschicken.

Diese angenehmste Duftung in der Ferne zeigen die Reigerbeizen jenes Ringelbachs, und noch mehr der Schmelz der Farben des unvergleichlichen Wowermanns. Wer kennt nicht den Nacheiferer des Peter de Laer (Bamboccio), oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen? Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht, ihn deren Werth selbst genießen zu lassen, jemals bey seinem Leben ermogen worden.

Glücklicher war Berchem, der Theokrit unter den niederländischen Künstlern. Die Frölichkeit, mit welcher er mahlte, theilt er seinem Zuschauer mit — Doch die Schäferstücke er-





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. fordern eine besondere Abhandlung \*); und die gegenwärtige Abschilderung wird bald, auch dem Aufmerksamen zu lang.

Das Gemüth der Figuren in kleinern Landschaften, der Gegenstand so vieler holländischen Maler, erhielt sich in einem andern Geschmack unter den Brabautern bey Bout und dem alten Michan. Bey Broer blieb sie gänzlich den Figuren untergeordnet, wie es besonders seine Kriegsmahlereyen erfordern: über alle diese Künstler behauptet der deutsche Ferg \*\*) unstreitig den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe veredelt. Seine Brunnen und Schwibbogen zeigen die Eigenschaft des Steins, des Marmors und Alabasters, die zufälligen Brüche und Risse. Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pinsel reizend, doch noch mehr durch die richtige Zeichnung. Wer im Grossen und an höhern Gegen-

---

\*) Diesem hofst man in der vorhergehenden Betrachtung einigermaßen eine Genüge gethan zu haben.

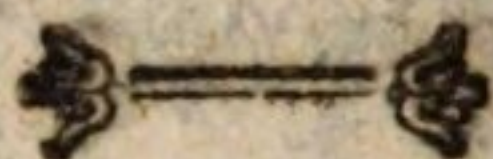
\*\*) Das bey Christen auf der 369. Seite neben der 17. Zeile angeführte Zeichen ist von diesem dort nicht benannten Meister. Man sehe die *Eclaircissement sur un Cabinet de Tableaux* p. 186.



Gegenständen so viel Gaben vereinigte, würde <sup>XXVIII</sup> sich vielen Geschichtmählern an die Spitze stellen <sup>Betr.</sup> können.

Teniers gehört hierher. Hätte ich diesen Aristides in Schilderung der Seele des Landmanns nicht vorzüglich nennen sollen? Oft hat er mit leichter Hand die Zweige der Weiden belaubet, und die Leimwände seiner Hütten mit klaren Farben überfahren: oft hat er auch ohne dunkle Gegenstellung (*repoussoir*) den flachen und lichten Vorgrund geltend zu machen gewußt. Ausführlicher in seinen Figuren und voller geistreichen Drücke, zeigt er uns in seinen Dorffesten die Lustbarkeit des Arbeitsamen, wie Peter Lunghi in edelern Spielgesellschaften die Arbeit des Müßigen. Aber, wie? Teniers ist ja eben derjenige, der die niedere Gattung der Landschaften noch tiefer erniedriget hat? Bey den Lustbarkeiten des Landvolks hat er die Freude zu fröhlich und ausgelassen, und die Aufmerksamkeit bey'm Spiele, das Anständige der Edeln, mit wenigen Strichen bedeutend und fast gewinnſüchtig geschildert. Und so hat er oft, wie Brouwer und Ostade . . . Nicht völlig. Doch genug von Landschaften, (so höre ich jemand sprechen), oder man führe uns hurtig in die bezauberten Inseln eines Watteau und in die Gesellschaften des Lancret! Alle Tapeten an den Wänden rufen uns zu, daß dieses der Geschmack unsers Jahrhunderts ist.





Zwey  
tes  
Buch.  
3 Abth.

## XXIX.

## Gesellschaftsgemälde.

**W**atteau, Lancret und Vater \*) gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Gäle zu zieren; die Gäle der Grossen, wo Mezzetin den römischen Consul verdrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe? An einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegorienmähler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Tändeleien, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freyen Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der

---

\*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Gersaint Catalogue raisonné du Cabinet de Lorange, (à Paris, 1744. 8.)





der Gegenstände. So lange der Künstler sich nicht von der Natur entfernt und unter den Gesichtskreis der schönen Künste erniedriget, vergnügt schon die Mannichfaltigkeit. Ausschweifenden Anwendungen dürfen wir allein den verderbten Geschmack \*) zur Last legen, den eine eben so unzeitige Vorstellung der edelsten Gegenstände nicht verbessern würde.

Mir deucht, viele Gegenstände der *Watteau*-ischen Kunst behalten das Vorrecht anacreontischer Lieder. Reiz und Frölichkeit geben ihnen das Recht zu gefallen; nur nicht als verschwundene Gegenstände zu gefallen. *Chaulieu*, *Gleim*, *Uz*, *Lessing* und *Weisse*, der Verfasser \*\*) des Versuchs in Gedichten und die ihm ähnlich, müssen singen: andere unendliche Liederdichter legen wir auf die Seite. *Watteau* und *Lanscret* mögen schildern: nur ihre unaufhörlichen unglücklichen Nachahmer trifft der Tadel. Diese sind die Stifter eines, ich möchte bald sagen, neuern sybaritischen Geschmacks, dessen Beförderer \*\*\* ) vielleicht selbst in den sogenannten Bogen des Vaticans *Watteaux* vermissen, und

Cc 4

unfehl

---

\*) Der Verfasser der *Lettres Juives* hat denselben wichtige Gründe entgegen gesetzt. T. VI. L. CLXXIX.

\*\*) Herr Dr. Müller Rathsherr in Leipzig.

\*\*\* ) Vos etenim iuueues animum geritis muliebrem!

CIC de Offic. l. 18.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. unfehlbar den Rubens höher schätzen würden,  
wenn er uns den bethlehemitischen Kindermord  
in dem Geschmacke des Lancret hätte liefern  
können.

Wir lieben den Wechsel. Unsere strengste  
Aufmerksamkeit auf die Schilderungen der Götter  
und Helden, und selbst auf den rührendesten  
Theil der Geschichte weicht alsdann dem Ver-  
langen, uns auch unter unsers gleichen in den  
Vergnügungen des bürgerlichen Lebens wieder zu  
finden. Vereicht es zu unserer Erniedrigung?  
Ich sollte es von der guten Gesellschaft nicht glau-  
ben.

Gesellschaftsgemälde in Vergleichung mit  
der Geschichte erniedrigen niemals den Künstler,  
wenn er gegen das Pöbelhafte unerbittlich, dem  
Zuge der Natur und wohlgeprüften Fähigkeiten  
folget. Wer keine Kindheit eines Helden mah-  
len, keinen ernstlichen Blick dem jungen Herku-  
les geben kann †), der Schlangen erdrückt,  
der

---

†) Watteau, sagt man, war nicht zu Figuren hö-  
herer Geschichte aufgelegt. Allein seine schlafende  
unbekleidete Nymphe in der Sammlung des Herrn  
de la Voixiere verräth eine historische Stärke und  
zeigt zugleich die niederländische Farbengebung in  
ihrer vollen Kraft. Ich getraute mir auch fast  
zu behaupten, daß selbst Pater zuweilen seinen Fi-  
gu-



der mahle , wie Boethius \*) , ein blosses Kind , <sup>XXIX</sup>  
das spielend eine Gans würet. Betr.

„ Es ist viel rühmlicher , sagt Lairesse \*\*) ,  
einem guten Franz Mieris in dem Modernen ,  
als einem schlechten Raphael in den Antiken zu  
gleichem. Die Freunde des letztern werden nicht  
klagen dürfen , daß ich sie vor einen gegen sie  
eingenommenen Richter führe. Möchte doch ,

Cc 5

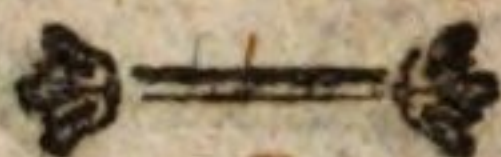
wie

guren einen männlichen , festern und zeichnerischen  
Charakter eingedrückt habe , als der in anderem  
Betracht höher geschätzte Lancret den seinigen ge-  
geben hat. Auch aus flüchtigen Werken des Pa-  
ter erscheint ein kräftiger Zug der Natur : ich ur-  
theile daher mit Gersaint von demjenigen , was er  
würde geleistet haben , wenn er weniger geliefert  
hätte. Daß im übrigen diese Meister so sehr der  
sich ausbreitenden Kunst geschickter Kupferstecher ,  
als der Wahl der Gegenstände ihren Ruf zu danken  
haben , ist wohl nicht zu läugnen. Glücklicher  
dürften aber deutsche Kupferstecher dergleichen Ge-  
genstände , nach Janneckischen Gemälden in Kupfer  
bringen , als wenn sie sich bey der trägen Nachbil-  
dung fremder Kupferstiche beruhigen.

\*) PLINIVS , XXXIV , 8.

\*\*) In dem grossen Mahlerbuche im III. B. auf  
der 12 Seite.





Zwey<sup>tes</sup> wie Tilburg, der jüngere Teniers \*) bey  
 Buch. seinen Dörfern geblieben seyn!

3 Abth. Haben ländliche Freuden den größten An-  
 theil an unsern Vergnügungen, so finden wir sie  
 auch in Gesellschaftsgemälden. Frey von Sor-  
 gen haben wir hier Gesellschaft und Feld beis-  
 sammen. Doch gehören solche anmuthigen Ges-  
 mählde nicht sowohl zu den eigentlichen Lands-  
 schaften, als zu denjenigen Gemälden, in wel-  
 chen, wie in den mehresten Jagden des Wo-  
 lvermanns, die Figuren herrschen, und die  
 Landschaft denselben mit Verstand untergeordnet  
 ist. Die Grundsätze, wornach hierbey zu Werke  
 gegangen wird, habe ich untersucht; und von  
 den Feinheiten in gewissen durch sanfte Streif-  
 lichter wieder aufgeweckten Theilen des Neben-  
 werks darf ich hier nicht mehr reden.

Ich

---

\*) Ein höherer Befehl gab ihm anlaß, geistliche  
 Geschichte, und überdies mit grossen Figuren  
 zu mahlen. Ein solcher Befehl hat freylich  
 viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende  
 kein Zug der Natur. Er kann aber der Na-  
 tur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt  
 er den wahren Beschützer der Künste. Ich erin-  
 nere mich, im gräf. Schönbornischen Hause zu  
 Maynz ein ziemlich grosses geistliches Gemälde  
 von Teniers gesehen zu haben.



Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter <sup>XXIX</sup> Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der Betr.  
Gemählde ein wenig umsehen. Vielleicht entdes-  
cken wir an der Veränderung des Geschmacks,  
auch den Charakter einiger schätzbaren Meister.  
Von einem Luidius unter den Alten würde ich  
Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus  
dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der  
bey den herkulaneischen Landschaften sofort auf  
einen Luidius gerathen, entweder jene von ei-  
ner sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder  
die Vorzüge des Luidius noch für unbestimmt  
angenommen haben. Nicht alle Landschaftsge-  
mählde, die unser Schutt bedecken kann, sind  
von Dieterich oder Thielen.

Die Kunst, sagen die Verehrer des wat-  
teauischen Geschmacks, ist durch einen neuen  
Zweig vermehret worden. Lag aber der frucht-  
bare Ast, der diesen und mehr angenehme Zwei-  
ge hervorgebracht, nicht schon in den fast über-  
füllten Zusammensetzungen des Paul Brils,  
Winkhovens und anderer Landschaftler, die ich  
schon genennet habe? Ein gelassener Blick über  
diesen ausgebreiteten Reichthum der älteren Mei-  
ster, die Geheze der Sparsamkeit und klugen  
Haushaltung mit dem Schönen, mit einem  
Worte, mehr Einheit, mehr Unterordnung,  
mehr Geschmack in den einfachen Lustplätzen neu-  
erer Gärten, und vielleicht in dem Anzuge der  
Personen, dieses alles sollte vielleicht einen  
Kunst.





**Zwey-tes Buch. 3<sup>tes</sup> Abth.** Künstler schon früher auf solche reizende Abson-  
derung geführet haben, die man jezt, als einem  
neuen Zweig der Kunst ansiehet. Der Mah-  
rungsfaß desselben ist vermuthlich nicht erschöp-  
fet, neue Zweige hervor zu treiben, um, un-  
ter beständiger Leitung auf die Natur, die Fä-  
higkeiten des Künstlers zu schärfen, und die Ver-  
edlung der Gesellschaftsgemählde zu bewirken.  
Doch hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemählde des Coninckloos und Bink-  
booms und die Denkmale der van Manderis-  
schen Schule, unterrichten uns von dem Ge-  
schmack ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellscha-  
ten. Rauschend sind hier alle Freuden, und  
das Hifthorn von Ferne, das Lärmen der  
Jagd, und der Klang der Zitter, womit zween  
Liebende sich vom Getümmel abgesondert, in der  
Nähe unterhalten, alles dieses muß sich in der  
stillen Mahleren mit einander vertragen. Für  
den Reiz der edeln Einfalt erstorbene Seelen wer-  
den insgemein durch den Ueberfluß, der in die-  
sen Gemählde herrschet, erweckt, und Liebha-  
ber dieser Art fangen mit vieler Schlaugigkeit  
an, die Menge der Figuren zu zählen, die in  
ein solches Gemählde glücklich hinein gepresset  
worden.

Von den letzten Jahren des sechszehnten  
Jahrhunderts könnte ich Ihnen, werthester  
Freund, durch eine kleine Zeichnung eines Künst-  
lers Namens Jacob Bejer in Augspurg beweis-  
sen



sen, daß dieser Geschmack, gewisser massen, <sup>XXIX</sup>  
wiewohl mit ungleich mehr Mässigung in Ober- <sup>Betr.</sup>  
deutschland eben so alt, und, gegen die Jugend  
des Vinkbooms verglichen, noch älter sey.  
Hier haben Sie nur eine kleine Gesellschaft  
mehrentheils Künstler an einem ins Freye gestell-  
ten Tische wahrzunehmen. Die richtige Pers-  
pectiv und die Gebäude, welcher allemal ange-  
bracht worden, um die Stärke der Künstler in  
dieser Kunst zu zeigen, will ich nur im Vorbey-  
gehen anmerken. Ich würde dieser Kleinigkeit  
auch nicht einmal gedenken: müßte man nicht  
einige Deutsche auf Deutsche führen.

Nachmals bekamen die Gesellschaftstücke  
mit der gewöhnlichen Tracht ein spanisches An-  
sehen, und auf gewisse Maße mehr Ernst und  
Würde. Hieran sind die Gemählde beyder von  
der Laanen, die meisten des Anton Pala-  
medes, Gonzales und insonderheit diejenigen  
des vortreflichen Terburg bekannt, die er zu  
Familiengemählben angewendet hat. Diese den  
Sammelern nicht unbekannte Namen, mögen an-  
dern zur Aufmunterung dienen, sich in Kunst-  
sälen umzusehen. Blos aus Büchern lernet man  
die Meister nicht kennen

Einige Wälsche und Niederländer wichen  
zeitig von der Vorstellung feinerer Gesellschaften  
ab: die Wälschen, zu Vorbildung solcher nie-  
driger Versammlungen, daß endlich die Satire  
des Salvator Rosa darüber erwacht ist: die  
Nie.





<sup>tes</sup>  
<sup>Buch.</sup>  
<sup>3 Abth.</sup> **Zwey** = Niederländer, mit Tieniers und le Duc um die Wette, zu Vorstellung der Wachtstuben, und endlich mit Brouwers zu Abschilderung des ungesitteten Pöbels. Eine Art Mahleren, die man nicht genug zu tadeln, und nicht theuer genug zu bezahlen weis. So herrschend ist der Reiz des Verständnisses der Farben und der sorgfältigen Ausführung. Hätte deren Anwendung auf edlere Gegenstände, sich gleicher Herrschaft unter den Künstlern zu rühmen: so würde der Wälsche den Niederländer, und der Niederländer den Wälschen besser studiren: schäfflichen Farben, und niedrigen Erfindungen würde wechselseitig der Abschied ertheilet werden.

Le Comte \*) tadelt den Valentin, daß er in der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Beurtheilungskraft, als Michelangelo \*\*) von Caravaggio, sein Lehrmeister gezeigt habe. Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten haben, wenn er die Stärke des caravaggischen Pinsels und die Rundung der Figuren hätte erreichen können.

Die französischen Künstler sind überhaupt der Wohlstandigkeit getreu: aber mit übertriebener Süffigkeit in den Charaktern seiner  
Verz

---

\*) Cabinet T. II. p. 74.

\*\*) Sein Geschlechtsname ist Merigi.



Verliebten verkünstelt mancher nicht selten, das XXIX  
Gefällige sanfter Neigungen und verfällt ins Ge- Betr.  
tändelte, in Geberden, die niemals die Sprache  
des Herzens begleiten. Von dieser Art sind  
auch zuweilen die Schönen in den Gesellschafts-  
gemälden des deutschen Plazers.

Das Treuherzige, das wahre Naive, der  
Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwach-  
heiten gefällt, ist die Seele solcher Gemälde,  
wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Wei-  
se \*) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder  
in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Ken-  
ner, denen die Natur das Gefühl des mannichs-  
faltigen Schönen mitgetheilet hat, sind vom  
Naiv

---

\*) Wir müssen uns hier nicht zu enge Schran-  
ken setzen. In dem grossen Gemälde von  
Gannibal Carracci, das die Almosen Austheil-  
lung des Sanct Rochus vorstellet und in der  
Königl. Galerie hängt, und in einem Gegen-  
stande des Daniel Gran von der mildthätigen  
Königin Elisabeth in Ungarn, erscheinen Kin-  
der, die das empfangene Geld betrachten, mit  
dem Ausdruck kindisches Vergnügens und der  
Neugier. Selbst die Abbildung der zufriede-  
nen und unzufriedenen Arbeiter in den Weinberge  
hat, wie es Heinrich Martens Sorg gemahlet  
hat, des verschiedenen Naiven fähig seyn  
können. Das Gemälde hängt in Salzdahlen.





Zwey- Naiven so geschwind , als von den Erhabenen  
 tes gerühret. Dieses ist der Fall , wo das Uner-  
 Buch. wartete auch jenem eine Höhe mittheilet. Die  
 3 Abth. Alten mußten beydes nach seinem Werthe zu  
 schätzen.

Der Satyr , der sich über seine Hirtenpfeife  
 verwundert , von der Hand des Myrons , den  
 ich schon angeführet habe , oder die beyden Knaben  
 des Parrhasius in ihrer Unschuld und Sorg-  
 losigkeit , sind so viel Anweisungen zum Naiven ,  
 als wenn Franz Mazzuoli \*) zwey Kinder zu  
 den Füßen des Cupido stellet , der seinen Bogen  
 schnibet. Das sitzende Kind ergreift das an-  
 dere bey der Hand und will es nöthigen , den  
 Amor anzurühren. Dieses fürchtet sich und weis-  
 net. Ein glücklicher Kunststrichter \*\*) hat dies-  
 ses als ein in allen Theilen vollkommenes Ge-  
 mählde beschrieben. Den schalkhaftesten Seitens-  
 blick des Amors dürfen wir uns daher selbst ein-  
 bilden , wo , in dem bedingten Fall eines voll-  
 kommenen Gemählde , die Hauptfigur anziehen-  
 der , als die schönste Nebenfigur seyn soll.

Uehnliche Kinder des Boucher rufen uns  
 geschwind von seinen chinesischen Figuren zurück.

Char:

\*) Insgemein Parmesano genannt. Die Holländer  
 nennen ihn Permens.

\*\*) Raphael Borghini in seinem Riposo S. 446.



Chardin und Jeaurat haben das Naive glücklich in neuere Gestalten gekleidet. Wie schätzbar ist das Treuherzige in dem Abschiede \*) des Pierre! Ein Charakter, der bey unmerklichen Stufen, ungleich schwerer, als der Ausdruck heftiger Leidenschaften zu erreichen ist.

Tägliche Vorfälle offenbaren alles dieses dem Aufmerksamen. In dir, mein Beobachter, möchte ich manchem zurufen, muß der erste Zug des Charakters selbst liegen, den du in der Natur sehen, fühlen, und wenn du ein Künstler bist, von ihr abborgen willst. „Boileau, sagt der Herzog von Nivernois \*\*), spricht nur dem Wiß und der Vernunft, weil er nur Wiß und Vernunft besitzt.“ Ihm mangelten dafür die Empfindungen eines Horaz. Der Herzog geht weiter: er glaubet nicht, daß Boileau jemals verliebt \*\*\*) gewesen. Hat der Herzog Recht: so könnte Quinault den Boileau unmöglich rühren. Alband würde es eben so wenig gethan haben.

La

\*) Les Adieux.

\*\*) Reflexions sur le Genie d'Horace de Despreaux et de Rousseau par Mr. le Duc de Nivernois, Ambr. de France à Rome. Petit Reservoir, N. 75. 76. 77.

\*) Herr Freron hat in der Année Littéraire die Ursache näher angegeben, die in de l'Esprit T. I. Disc. II. ch. I. p. 294. a. angeführt wird.

v. Sagedorn Betr. I. Thl. 20





Dreyer  
tes  
Buch.  
3 Abth.

La Fontaine hüllete das Naive in Erzählungen ein; Gesner beschreibt uns die Geberden der neugierigen Faunen bey dem zerbrochenen Krüge, und Joh. Steen präget das schäßbare Naive seinen Gesellschaftsgemälden ein. La Fontaine und Johann Steen haben sich von dieser, und der Verfasser der Idyllen von jeglicher Seite vortheilhaft geschildert.

Préferer avec agrement  
Au tour brillant de la pensée  
La verité du sentiment;  
Dem Schimmer des Gedanken  
Die Wahrheit der Empfindung  
Mit Anmuth vorzuziehn;

ist, bey dem Chaulieu, der Charakter der Muse seines Freundes la Fare: es sey auch dieses der bestimmende Zug eines glücklichen Gesellschaftsmahlers.

Johann Steen drückte in seinen Meisterwerken das Vergnügen aus, nach dem Antriebe der Freude, die ihn belebte, und Sorgen überwand. Eine Cheheredung von seiner Hand gemahlt \*), hat durch Mannichfaltigkeit der  
Ges

---

\*) Er hat diesen Gegenstand oft gemahlt. Ein schönes Gemälde in dieser Art ist bey dem Abt zu den Schotten in Wien.



Gegenstände und den besondern Charakter, den <sup>XXIX</sup> er jeglichen Personen giebt, ganz ursprüngliche Betr.  
Schönheiten. Hier zeigt sich die verliebte Schüchternheit der Braut und die jungfräuliche Sittsamkeit ihrer Freundinnen; die Sehnsucht des Bräutigams, oder auch wohl dessen Ungeduld über die wirthschaftliche Sorgfalt beyder Kestern. Der Künstler ist oft bey den Begebenheiten des gemeinsten Lebens stehen geblieben. Allein hier hat er sich auch über den gemeinen Umgang erhoben, daran er nach seinen persönlichen Umständen Theil nahm.

Dessen Vorstellung der sogenannten fetten und mageren Küche \*) wird der Sammler, als Kunstwerke der ersten Grösse, und der Kunst-richter vielleicht, als Ausnahmen des Wohlgeschmacks anführen. Der lustige Johann Steen leidet deren wohl mehr. Doch ist er leichter zu entschuldigen, weil er mahlte, womit er umgieng. Er war ein Wirth.

D d 2

Was

---

\*) In dem ersten Gemählde sind die Personen sehr fett, in dem andern, wo Fastenspeise zubereitet wird, äusserst mager. Eine angenehmere Entgegensetzung dieser Art ist in einem überaus schönen Gemählde des Bartholomäus Breenberg angebracht, wo Joseph den Aegyptiern in der Theuerung Getreide verkaufen läßt. Nur den Käufern siehet man die Hungersnoth an. Das Gemählde hängt auf der königlichen Galerie.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

Was nöthigt aber den glücklichen Schilder-  
rer der Hofmeisterinn, des Nachttisches und  
der arbeitsamen Mutter sich zu vorzüglichen  
Vorstellungen der Mägde und Küchenjungen herab  
zu lassen? Ist es blos das Natürliche in der  
Vorstellung, ohne Absicht auf die Würde des  
Musters: so wollen wir gewissen Niederländern  
ihre Wahl des Niedrigen gerne verzeihen, und  
der ihnen bemessene Geschmack \*) darf nicht  
mehr der Gegenstand unsers Tadelns seyn. Wie  
schwer ist er auch den glücklichsten Künstlern die  
Mittelstrasse \*\*) zu halten! Zwar giebt man  
diesen Vorstellungen eine Art von Würde; und  
allmählich stehet die einsame Köchin vor ihrem  
Heerde in dem ernstlichen Nachsinnen eines Her-  
cules

---

\*) Wir wollen dessen Verbesserung vielmehr aus den  
reifen Beurtheilungen eines geschickten niederländi-  
schen Künstlers abnehmen. Von Goll rühmet von  
zweyen Kabinetstücken, die Philipp von Dyk für  
den Landgrafen Wilhelm von Hessencassel gemahlt  
hat, daß dieselben nicht das niedrige und steife  
Moderne vorstellen, wo z. B. ein Weib Kohl  
und Erdfrüchte verkauft, sondern Gesellschaften,  
in welchen die Figur nach der heutigen Art geklei-  
det und schön ausersonnen sind. *Nederlantische  
Schilders en Schilderessen*, T. I. p. 445.

\*\*) *Est modus in rebus, sunt certi denique fines,  
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

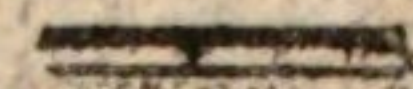
H O R. Sat. I. 1.





hies auf dem Scheidewege. Auch in Gemähl.<sup>XXIX.</sup>  
den dieser Art behauptet die Mode ihre siegende Betr.  
Gewalt.

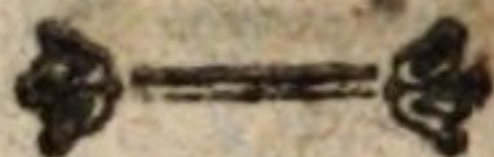
Wir wollen so selten, als möglich vermuthen, daß ein solcher niedriger Anzug die Bildung einer Person von hoher Geburt verhülle, wie wir die Bildnisse junger Herren in der Gestalt gewisser Savoyarden angezeigt finden, die mit Murmelthieren herum ziehen, und sie tanzen lassen. Man übergebe dergleichen einem Graasbeck und seinen Nachfolgern: und lasse lieber mit dem Mattier \*) eine Schöne die Venus vorstellen, die Tauben vor ihren Wagen spannet.



---

\*) Explication des Peintures, Sculptures et Gravures de Messieurs de l' Academie Royale (à Paris. 1757. 12.) p. 10.





Zweites  
Buch.

3 Abth.

## XXX.

Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemälde der deutschen und niederländischen Schulen.

**G**erhard von Zyl gehört zu den beträchtlichen Mustern angenehmer Gesellschaftsgemälde im Kleinen, weil er sich nach van Dyk gebildet hatte. Sich nach van Dyk bilden, enthält den Nebenbegriff schön gezeichneter Hände. Es wußten auch Terburg und Caspar Netscher, sein Lehrling, die Bildnisse mit Geschmack historisch vorzustellen, oder in Familiengröße zu vereinigen.

Wenn ich ihnen, geliebter Freund, von Netschern rede, muß ich auf meiner Hut seyn, daß ich keinen Verdacht der Partheilichkeit gegen mich erwecke. Nach Gemälden, die ich von seinem schmeichelnden Pinsel oft mit Entzückung betrachtet habe, wiederfährt es mir leicht, daß ich mit eben demjenigen Eifer davon spreche und rühme, als ein bloßer Bewunderer der Alten von Reizungen einer Mahlerin, die er nicht gesehen hat. Dann vergesse ich, daß Netscher nur ein Deutscher war. Welche Griechin, hätte zum Ausdruck des guten Anstandes und der jugendlichen Sittsamkeit, nicht wollen dasjenige Muster abgeben, das Caspar Netscher an einem Frauenzimmer, das das Clavier spielt





let, so reizend geschildert hat? Der Vater sitzt **XXX.**  
und höret mit Aufmerksamkeit zu. Die übrigen **Beitr.**  
Nebenwerke dieses Familienstückes \*) sind mir  
entfallen. Als ich es sah, zog die Hauptfigur  
alle Aufmerksamkeit auf sich. Auch hieran er-  
kennet man **Netschern**. Man rühmet die Ge-  
schicklichkeit eines seiner Söhne, der sich in  
Frankreich \*\*) niedergelassen hatte. Die **Mas-**  
**carade** rechnet man zu des ältern **Netschers**  
vornehmsten Werken.

Fühllos und unbeschämt müssen doch viele  
Bildnismahler dergleichen Kunstwerke ansehen,  
wenn sie steifen Wendungen nicht entsagen kön-  
nen. Allein läßt sich auch denselben entsagen,  
wenn man schon einen gewissen übelen Gang an-  
genommen hat? So gleich fällt mir ein **Nach-**  
**ahmer** des **von der Werf** ein, der in seinem  
Muster nur den **Fleis** sahe. Auch die **Nach-**  
**ahmung** war nur **Fleis**. **Natur** und **Anweisung**  
sind **Ksterkünstlern** dieser Art zuwider gewesen.

D d 4

Wer

---

\*) Dieses Gemählde hängt in dem königlichen Bilder-  
kabinet.

\*\*) **Theodor Netscher** reisete in Gesellschaft des  
nachmals so berühmten **Helvetius** nach Frankreich.  
**Von Gool** erzählt hiervon Umstände, die auch in  
Ansehung des letztern, wenn man gleich dessen Le-  
ben im **Fontenelle** gelesen hat, nachgeschlagen zu  
werden verdienen.





Broen- Wer kaum zeichnen und einzelnen Bildnissen ei-  
 tes ne mittelmässige Stellung geben kann, wirft sich  
 Buch. zum Gesellschaftmahler auf. Ohne angedeutete  
 Abth. Beschäftigung und ohne Handlung werden oft  
 Bildnisse in einem sogenannten Familienstücke  
 einander zugesellet, wo zum höchsten nach einer  
 gewissen Ähnlichkeit der Gesichter gestrebet  
 wird. Durch deren Beziehung auf einander,  
 und durch gefällige Wendungen ein einstimmig-  
 ges Ganzes zu erreichen, ist keinem Manne  
 möglich, der bey einfachen Bildnissen noch nicht  
 ist inne geworden, daß gezwungenen Stellungen  
 das erste Vorbild, die gefällige Natur, mithin  
 der Kunst die Ueberredung mangle. Wie soll  
 da der Begriff vom Schönen in der Zusammen-  
 setzung erzeugt werden?

Von Terburg hat man die Versammlung  
 der Gesandten beym Münsterischen Friedensschlus-  
 se in einem Gemählde, das in Kupfer ausgehet.  
 Ueber Vorstellungen der gemeinen Lebensart ha-  
 ben dieser Meister und Mezu sich selten erhoe-  
 ben, doch nie den Wohlstand verletzet. Wir  
 würden freylich nicht böse werden, wenn diese  
 Herren, (ich setze voraus, daß sie mehr leisten  
 konnten), uns anstatt der holländischen Mä-  
 therinnen zuweilen eine Andromache unter ihren  
 fleissigen Frauenzimmer, wenigstens das letztere  
 in einer Nebenhandlung hätten zeigen wollen.  
 Allein sollte darum ein forschender Blick in die  
 Kunstgriffe dieser Meister unfruchtbar seyn?

Nein.



Mein. Wem die Natur Fähigkeiten gegeben **XXX.**  
hat, auch bey kleinen Figuren raphaelisch Betr.  
zu denken und zu zeichnen, der schäme sich ja  
nicht dieser Schule des **Wahren** \*). Ich will  
noch mehr sagen. Es können manche Züge,  
manche Handlungen erlauchter Personen in der  
Historie oder in einem Gedichte glänzend be-  
schrieben seyn, und für eine Haupthandlung in  
einem Gemählde so frostig als auf dem Theater  
werden. Als Vorstellungen aus der gemeinen  
Lebensart sind sie es nicht. Sie sind ohne An-  
stoß Haupthandlungen in einem Gemählde eines  
**Serbürg** oder **Megü.** Was der Künstler  
für nichts wichtiges ausgiebt, wird es durch  
die Kunst: und ohne grosse Ansprüche vermu-  
thet zu haben, ist uns der Beyfall schon ent-  
wischt \*\*).

D d 5

Fast

\*) Vom Johann von Fleck findet man in dem kö-  
niglichen Kabinet einen historischen und höhern Ge-  
genstand mit der fleissigsten Ausführung verbunden.

\*\*) Man darf sich nicht wundern, wenn man von  
manchem historischen Gemählde so wenig, und von  
mancher Bauernwohnung des Teniers oder Brou-  
wer so lange aufgehalten wird. Boileau hat uns  
die Ursache angezeigt:

Un Fou du moins fait rire, et peut nous égaler:  
Mals un froid Ecrivain ne fait rien qu, en-  
nuier.

Art. Poët. Ch. IV.

Man darf nur von Gedichten auf Gemählde schlies-  
sen.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Fast etwas markigter, doch nicht zarter ist der Pinsel des Mezu; auch scheint er noch erfindsamer in der Anordnung seiner Gemählde. Eine Wochenstube, und ein Frauenzimmer in einem Anzuge von Atlas, das mit einem Herrn musiciret, gehören, als Gemählde, unter seine vornehmsten Kunstwerke. Die Niederländer sind überhaupt, wie Sie wissen, sorgfältig in dem Ausdruck des mannichfaltigen Stoffes: und Terburg stehet in Ansehung des Atlases mit oben an. Wo bleibt, könnten Sie hier fragen, die Cleopatra des Metschers?

Ich bringe Sie, geliebter Freund, unvermerkt wieder zu Kunstwerken, an denen, wegen der herrschenden Wahrheit im Naiven sowohl, als wegen der Beleuchtung und schönen Ausföhrung, das Auge kaum zu ermüden ist. Ich nenne Ihnen Künstler, deren Ruhm durch den Grabstichel eines Wille erneuert und verbreitet worden. Schon hieraus können Sie sich leicht die Rechnung machen, daß ich den Gerhard Dow so wenig, als dessen Lehrling, den ältern Franz Mieris, hierben vergessen können. Wir wollen nur der Zeitrechnung einigermaßen folgen.

Mit Nicolas Knupfern \*) will ich den Anfang machen. Er ist den Gerhard Dow gleich.

---

\*) So schreibt er sich auf seinen Gemälden. Er war ein geborner Leipziger. Um diese Zeit mach-





gleichzeitig. Nur nach demjenigen Gemählde, **XXX.**  
das von ihm in dem königl. Bilderkabinete auf, **Betr.**  
bewahret wird, zu urtheilen, ist er, ein Meis-  
ter gewesen, die Familienbildnisse, zu angeneh-  
men Gesellschaften, anzuwenden. Hier siehet  
man die Keltern in einem Singspiele begriffen,  
in welches sich die unschuldige, zum Theil ent-  
kleidete, Jugend einmengen, und mit allerley  
Abwechslung das Gemählde angenehm füllet.  
Dessen Hintergrund läßt, durch das durchs Fen-  
ster spielende frische Laub, angenehmere Aus-  
sichten, die es dem Auge verbirget, errathen,  
und eine dahin führende offene Thüre, nebst der  
Entblössung der Kinder, vermehret den Begriff  
von der heißen Jahreszeit. Ein leichter und  
angenehmer Pinsel zeuget bey dem Schmelz der  
Farbe von ziemlichem Fleisse; nicht vom äusser-  
sten Fleisse eines Gerhard Dow, aber deutlich  
von der freyen Hand des Künstlers. Aus sei-  
nen Bacchanalen kennt man seine Stärke in der  
Farbengebung, sonderlich im Nackenden. Neh-  
men Sie die Zeitrechnung zu Hülfe, um zu ent-  
scheiden, ob er viel ältere Vorgänger in dieser  
fleissigen Art einfacher Gesellschaftgemählde ge-  
habt

---

te sich auch Johann von Lys aus Oldenburg,  
dem man den Beynamen Pan gegeben hatte, durch  
einen ähnlichen Pinsel bekannt.





**Zwey-** habt habe, oder vielmehr selbst der Vorgänger  
**tes** einer in dieser Art durch kostbarere Gemähde be-  
**Buch** kannten Schule gewesen sey? Ich habe Gemähde  
**Abth.** de gesammelt: aber die Ungleichheit der Preise,  
 deren wirthschaftliche Richtschnur ich auf ihrem  
 Werthe beruhen lasse, hat mich niemals verhin-  
 dert, dem innern Werthe der Gemähde Gerech-  
 tigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Kunst nahm zu. **Arh de Bois** war  
 des **Knupfers** und des **Adrian** von dem **Tem-  
 pel** glücklicher Schüler; aber seine Manier und  
 die Gegenstände seines Pinsels bekennen sich zu  
 der Schule des erstern. Zu einer Zeit, da  
**Poelemburg**, ein anderer Lehrling des **Bloes-  
 marts**, den ursprünglichen elzheimerischen  
 Fleis und dieses Künstlers besondere Harmonie,  
 in eigenen kleinen \*) Gemählden glücklich be-  
 obachtete, verband **Gerhard Dow**, der die  
**rembrandische** Schule verlassen hatte, die rich-  
 tigste Zeichnung, lockende Farben und den äus-  
 sersten Fleis zu Ausbildungen, die das Auge  
 täuschen. Unsere Gemüthsfassung, insonderheit  
 bey sanften Neigungen, verräth sich oft durch  
 die zärtesten Züge im Gesicht, und das leichteste  
 Spiel

---

\*) **Uytewael** ist auch hieher zu rechnen. Von seiner  
 sprangerischen oder golzischen Manier wird in  
 der **XL. Betr.** Erwähnung geschehen.



Spiel der Muskeln. Deren genauester Ausdruck, **XXX.**  
 der oft, und zumal auf jugendlichen Gesichtern, **Betr.**  
 von wenigen Zügen gebrochener Farbe abhängt,  
 macht den Fleis in der Ausführung gewisser ma-  
 ßen nothwendig. Jegliche Figur in einem Ge-  
 mählde des Gerhard Dow, zeigt dasjenige  
 von sich, was sie zeigen soll. Jugendlichen Ge-  
 sichtern giebt er auch bey niedern Gegenständen  
 angenehme und edle Züge. In dessen berühm-  
 ten Gemählde, das in Düsseldorf hängt, und  
 einen Marktschreyer auf der Bühne vorstellet,  
 sind Figuren, deren feinere Züge man oft in ei-  
 ner höhern Gattung Mahleren vermisst. Des  
 Künstlers Fleis scheint, nach der Erzählung  
 einiger Geschichtschreiber, übertrieben, und  
 gleichwohl würde man in seinen Gemähliden doch  
 auch keinen Zug, der von diesem Fleisse zeuget,  
 um vieles vermessen wollen, weil ihn der Ver-  
 stand geleitet hat. So richtig ist alles in der  
 Uebereinstimmung, und sticht durch die Run-  
 dung so vortreflich hervor, daß es uns die Na-  
 tur, wie in einem Spiegel darstellet. Auf sol-  
 che Maasse und nach demjenigen, was ich schon  
 oben erinnert habe, ist der Fleis selbst, als ein  
 Mittel zu einem edlern Endzwecke, angewendet  
 worden. Er höret in einem Gerhard Dow  
 auf, eine bloß zufällige Zierde eines Gemähls  
 des zu seyn. Der Verächter der Niederländer  
 muß





**Zwey-** muß hier, wie jener Cynicker \*) und Veräch-  
**tes** ter der Pantmimen in einer Entzückung vom  
**Buch.** Vergnügen, die ihm entwischt, ausrufen:  
**Abth.** Nein! das ist keine Vorstellung, das ist die Sa-  
 che selbst.

Wir wollen aber aufrichtig reden. Die er-  
 sten obwohl allemal schätzbaren Proben des aus-  
 nehmenden Fleisses dieses Künstlers sind nicht  
 ganz von derjenigen Trockenheit befreuet, die den  
 außerordentlichen Fleis nur zu oft drückt, und  
 kriechende Künstler, die das wesentliche der Kunst  
 in einem leblosen Fleisse suchen, in der Niedrig-  
 keit erhält. Verbergen Sie aber diese kleine Ent-  
 deckung einem blossen Sammler des Kostbaren:  
 er würde Ihnen Ihre Freymüthigkeit niemals  
 vergeben.

Wir nehmen, wenn wir von der Ausführ-  
 lichkeit und dem Fleisse reden, den belebten Fleis  
 eines Gerhard Dorn zum Muster, der jegli-  
 chem Gegenstande das ihm Eigene, nach der rich-  
 tigsten Haltung zutheilet.

Un.

---

\*) Demetrius zu der Zeit des Nero. Man kann  
 hiervon Causacs historische Abhandlung der alten  
 und neuern Tanzkunst in der beliebten Sammlung  
 vermischter Schriften zu Beförderung der schönen  
 Wissensch. u. der fr. Künste im ersten Bande auf  
 der 367. Seite nachsehen.





Ungenehme Gegenstände erfordern dessen XXX  
Betr.  
mehr in der Ausführung, als das Getümmel der  
Krieger, der Ausdruck des Wilden, und der  
Schimmer der Waffen. Das hohe Licht der  
Lehtern würde durch gar zu sanfte Vertreibung  
der Farben, auch in einem Gerhard Dow,  
entkräftet werden. Drucke des Meisters sind nir-  
gends ausgeschlossen.

Kleine Gemählde, die bestimmt sind, in der  
Nähe betrachtet zu werden, haben einen gleichen  
Anspruch auf die Ausführlichkeit.

Gemählde dieser und Gegenstände jener Art  
wählt oft derjenige Niederländer, der in dem en-  
gen Bezirke seiner Wohnung keine weitläufige  
Galerien aufrichten kann. Ist es ihm zu ver-  
denken, so lange kein ausschließender Geschmack  
das Wesentliche der Kunst in dem scheinbaren  
Fleisse sucht? Ist es dem niederländischen Mah-  
ler zu verübeln, der sich nach demjenigen Lande  
richtet, für dessen Einwohner er mahlt: so lange  
er nicht durch übertriebenen Fleiß der Haltung und  
unserer guten Meinung von der Freyheit seiner  
Hand Abbruch thut? Gebt ihm anderswo die ge-  
räumigen Wohnungen halbverödeteter Städte zu  
verzieren: er wird die Glückseligkeit ihrer Beherr-  
scher in den größten Galeriegemählben, wo auch  
der Stoff aus der Geschichte mangelt, allegorisch  
auszudrücken suchen. Aus der Schule des Dow  
und Mieris werden Lucas Jordane und Lan-  
franke gezogen werden. Die Ebsucht hat wohl  
Dich.





**Zwey-** Dichter verwandelt: sollte sie an Mahlern gerin-  
**tes** gere Wunder thun?  
**Buch.**

**3 Abth.** Es wird auch ohne vorgesezte Nachahmung  
 des Fleisses genug aus den Gemälden des Ger-  
 hard Dow und seiner Schule zu lernen seyn.  
 Franz Mieris, Slingeland und Schalken  
 treten hier auf den Schauplaß. Der Fleis, in  
 so fern er den Künstler zur Steifigkeit verleiten  
 könnte, wird selbst bey den kostbarsten Gemälden  
 des Slingelands, den Nachahmer eine warnen-  
 de Vergleichung anstellen lassen. Slingeland  
 hat mehr als einmal meine Bewunderung erwe-  
 cket, und eine klare Kritik wird seinen Verdiensten  
 nichts rauben. Er hielt sich am nächsten zu der  
 Art seines Meisters, und übertraf ihn, wenn  
 dieses anders übertreffen heißt, in der genauesten  
 Ausführung aller Kleinigkeiten, die das Auge  
 mit Mühe unterscheiden kann. Er erreichte ihn  
 aber, so viel ich mich erinnere, nicht vollkom-  
 men in der Uebereinstimmung, wenn er das Blend-  
 geräthe in seinen Gemälden durch gar hohe Far-  
 ben zu verschönern glaubte. Vielleicht hat mich  
 die harmonische Beleuchtung und der Schmelz  
 der Farben in den Gemälden des Metschers  
 oder jenes schöne Gemählde des Franz Mieris  
 verwöhnt, das in dem churfürstlichen Bilderkabi-  
 nete in Manheim hängt. Es stellet eine in  
 Ohnmacht gefallene Frau vor, die von dem Arzte,  
 und ihren Freunden umgeben ist. Es gehört  
 unter die vollkommenen Gemählde, wenn es an-  
 ders



ders dergleichen giebt. Anordnung, Ueberein- XXX.  
Betr.  
stimmung und Ausführung sind hier beisammen.  
Man weiß, daß Franz Mieris \*) sich auch zu  
edlern Gegenständen, als sein Meister erhob.

Alle diese Künstler haben sich zwar, in Vor-  
stellung der Nachtstücke und verschiedener in einem  
Gemähde vereinigten Lichter, keiner aber mit  
mehrern Glücke, als Schalken, ein dritter Lehr-  
ling des Gerhard Dow, hervorgethan. Man  
darf dem glücklichsten Erfolg ein anderes zufälli-  
ges Glück an die Seite setzen. Die Fehler des  
Künstlers gegen die Zeichnung haben durch die  
Stärke seiner Beleuchtungen, durch die Schöns-  
heit seiner Gewänder, durch die Wahrheit der  
Stoffe, und den beseelten Fleis im Ganzen, in  
den Augen der Liebhaber Nachsicht gefunden;  
Jene Vorzüge brachten so gar den de Moor,  
einen gleichmäßigen Lehrling des Dow, in  
die Schule des minderen Zeichners.

Schalken wählte nicht leicht das traurige  
Licht der Lampe, um, wie Teniers, die Höhle  
des

---

\*) Wenn Kunstwerke dieses Lehrlings für die Arbeit  
des Meisters angesehen werden: so leidet allein der  
Käufer. Ueberliefert aber derselbe das Kleinod in  
die Meisterhände des Kupferstechers, so ist Auf-  
merksamkeit nöthig, damit die Anzeige der Hand  
den Nachkommen im Kupferstiche richtig geliefert  
werde.





**Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.** des Sanct Antonius bey dessen Versuchung fürch-  
terlicher zu machen, oder in den Wohnungen der  
Sibyllen und Wahrsagerinnen dunklere Wins-  
kel entdecken zu lassen. Bey dergleichen Licht,  
lies er uns die büßende Magdalena erblicken.  
Er vervielfachte das Licht, um bey Vorstellung  
der flugen und thörichten Jungfrauen \*), die Stur-  
fen der Beleuchtung, des Schmelzes und der  
Erhaltung der Umzüge, zu zeigen, und gleich-  
wohl dem Hauptlichte Gnüge zu leisten.

Schuf der Pinsel des angenehmen Künstlers  
liebliche Grotten und Erfrischungsplätze badender  
oder auch ruhenden Schönen: so mußte das Licht  
der Sonne hier mit voller Kraft durch eine Oeff-  
nung dringen, und versuchen, wie weit es mit  
der Natur um die Wette irgend an einem Ges-  
chmeide das Auge des Beobachters blenden könne.  
Er lies auch wohl das Licht des Tages, und die  
Hellung von einer angezündeten Kerze durch ein-  
ander spielen, wie man an einer schlafenden Ve-  
nus vor seiner Hand wahrgenommen hat.

Bey Nachtlichtern beobachten die Künst-  
ler \*\*) die mehrere oder mindere Röthe an der  
darnach unterschiedenen Flamme, der Kerze, der  
Lampe und der Fackeln, und deren eben so ver-  
schiedene Wirkung auf die Wiederscheine, auf  
den

---

\*) Das Gemählde hängt in der Düsseldorfer Galerie.

\*\*) Laitre gr. Mablerbuch, B. V. Kap. 19. S. 78.



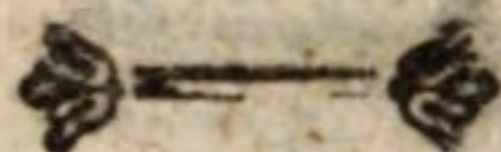
den Schatten und auf die eigenthümliche Farbe des beschatteten Körpers. An eben demselben finden sie eine mehrere Reinigkeit der Farbe an nahen, als an entfernten, und durch die Dünste in der Luft geschwächten Gegenständen. Selbst deren Schwächung wird, nachdem die Scene des Gemähltes im Freyen oder in einem eingeschlossenen Zimmer ist, von der mehrern oder minderen Verbreitung des Dampfes, den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, und der Ueberredung erhalten.

XXX.  
Betr.

Diese Schwierigkeiten hat Schalken durch die Zauberrey der Farben überwunden. Mit einem Worte, er ward in Nachtstücken original; und ich zweifle, daß ihn selbst vander Werf in dem bekannten Rinderbachanale, das in Mannheim in dem Churfürstlichen Bilderkabinet hängt, und wo vielleicht das Licht etwas schärfer gehalten worden, an Vorbildung der Natur übertroffen habe. Werden die Anbeter des van der Werf mir diese Anmerkung vergeben?

Ich habe mich mit Fleiß bey dem Schalken, als dem künstlichsten Mahler der Nachtstücke, um von Gemälden dieser Art ein Wort zu sagen, etwas länger aufgehalten, als ich ohne dergleichen Absicht hätte nöthig gehabt. Ich hätte Ihnen, geliebter Freund, den Mahler des Concerts, des Arztes bey dem Kranken, der Mutter, die ihre Tochter vermahnt, und anderer von den Liebhabern gerühmten Gemähl-





Zwey- de nur von einer andern Seite bekannt machen  
tes dürfen.

Buch.  
3 Abth.

Zu eben dieser Zeit trat aus der Schule des Eglon von der Meer, der sich, wie es scheint, in Gesellschaftsgemälden \*) nach Terburg gebildet hat, Adrian van der Werf mit dem größten Glanze hervor. Er schwing sich über die Gesellschaftsgemälde auf die Höhen der Geschichtsmahleren, und die Kenntniss und Freygebigkeit des Fürsten, dem sein Fleis vorzüglich gewidmet war, ermunterte ihn in allen seinen Unternehmungen. Wir ehren jenen höhern Zug der Natur, die richtigere Zeichnung, das Verstandnis in den Gewändern, sowohl in der Faltenordnung, als auch in dem Ausdrücke der Stoffe, und die Bindung des Ganzen. Sind es aber diese Eigenschaften allein gewesen, die ihm die Aufmerksamkeit der Liebhaber erworben haben, oder hat der äußerste Fleis in der Ausführung bey vielen den größten Antheil an dieser Hochachtung? Entscheiden Sie es selbst, werthester Freund, da Sie die mannichfaltigen Triebfedern der Liebhaber kennen, und wie wenige unter denselben dem Nathanael Glink

---

\*) Er ist auch durch seine fleissigen Landschaften und deren schön Staffierung in Ruf. Man sehe die XXVIII. Betr. nach



Glinf ähnlich sind. Ein so scharffsinniger Ken- XXX.  
ner, der mit seinem Urheile van der Werfen Betr.  
nützlich war, darf auch hier erwehnet werden.

Das dem Künstler insgemein zur Last ge-  
legte elfenbeinerne Fleisch, wollte ich hier gerne  
unbemerkt lassen, wenn nicht über dessen Ein-  
färbigkeit bey einigen Nachahmern das Spiel  
der Muskeln, und des Geblütes unter der dünnern  
Haut oder, mit einem Worte, der wesentlichs-  
te Gebrauch der Mittelfarben leiden können.  
Wie oft gehen nicht über einen peinlich gesuchten  
Fleis, und über die äussere Glätte des Gemähls  
des Geist und Nerve zuletzt verlohren!

Die dowsische Schule erhielt sich, durch  
Wilhelm, den Sohn des Franz Mieris, in  
Achtung. Er wußte auch edle Gegenstände glück-  
lich zu wählen, und der rühmlichen Ermunte-  
rung des Peter de la Court, eines schätzbaren  
Liebhabers, zu folgen. Ich glaube so gar die  
mediceische Venus, in einem Gemählde durch  
eine glückliche Anwendung dieses Künstlers an-  
getroffen zu haben. Niedrige Gegenstände fin-  
den sowohl in seinen, als in den Gemälden  
derer von Tol Beyfall, ohne gleichwohl den  
Abgang der ältern Meister dieser Schule zu ers-  
setzen. Die Münzwissenschaft hat den jüngern  
Franz Mieris von der Kunst abgezogen, und  
ich nehme es der Münzwissenschaft nicht übel.

Die ppelemburgische Manier, in welcher  
Bertange und Haensbergen sich einen Na-





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. men erworben hatten, schien in dem Gerhard  
Hoet zu gleicher Zeit wieder aufzuleben. Schal-  
ken erweckte zu Nachtstücken nicht nur Arnold  
Boonen, wie dieser Cornelius Trosten,  
sondern, wie man wahrgenommen, auch die  
Nacheiferung des Nicolas Verkolje \*). Die-  
se und neuere Künstler muß man aus dem van  
Gool kennen lernen.

Ich bemerke nur in ihrer Folge einige der  
fleissigsten Niederländer, deren Werke der beeif-  
erte Liebhaber in Galerien erfraget. Diese klei-  
ne Ausschweifung oder Einschaltung ist vielleicht  
auch denjenigen nicht ganz entbehrlich, die, durch  
die wichtigere Kenntniss der italiänischen Schule,  
nicht abgehalten werden, andere Schulen ken-  
nen zu lernen. Für den ausschliessenden Ge-  
schmack möchte auch der kritische Theil dieser Be-  
trachtungen überflüssig seyn.

Was hindert indessen die Erweckung gleich  
grosser Künstler unter den Niederländern? Der  
ungleiche Flug der Künstler, die van der Werf  
gezogen hat, ist zwar bekannt. Dem jüngern  
Douben fehlte es doch nicht an Geschicklichkeit:  
aber wie bald, ward die Lust, selbst zu erfin-  
den, erstickt! Und wodurch? Kostbare Nach-  
bildungen von dieser Hand, von van der Schlich-  
ten

---

\*) Sein Gemälde von der Verläugnung Petri ist be-  
rühmt. Die getuschte Zeichnung dieses Meisters  
vom Jahr 1707, ist in meiner Sammlung.



ten \*), von Abraham Caree und von andern, die zu Originalwerken aufgelegt sind, wurden nicht nur aus gewinnsüchtigen Absichten, sondern auch von Liebhabern verlangt, den Mangel der ursprünglichen Gemählde jener unsterblichen Meister einigermaßen zu ersetzen. XXX. Betr.

Zu der gemisbrauchten Gabe glücklicher Copisten gesellte sich die Mode, vorzüglich Zeichnungen zu sammeln. Ein beschirmender Mamon nöthigte den Mahler zu oft, den Pinsel mit der Reißfeder zu vertauschen.

Das erste Feuer, mit welchem der Künstler Zeichnungen entwirft, giebt diesen einen überall erkannten Werth, und selbst die Uenderungen in denselben, oder die sogenannten Bereuungen (pentimenti) sind reich an Unterricht. Sie finden dergleichen Bereuungen, geliebter Freund, in den Zeichnungen des Franz Mazzuoli beym Pond: und wer liebet nicht die mannichfaltigen Abdrücke der elzheimerisch

Ge 4

ge

---

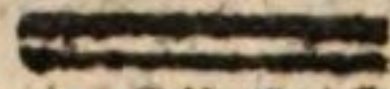
\* ) Ausnehmend schöne Nachbildungen des van der Schlichten, nach van der Werf und in ziemlicher Anzahl, findet man bey dem Kaiserl. wirkl. Geheimden Rath Freyherrn Franz von Sickingen. Sie wurden für seinen Herrn Oheim, den ehemaligen Churpfälzischen ersten Minister, von Sickingen gemahlt. Weniger Geist siehet man in van Schlichtens eigenen Gemälden.



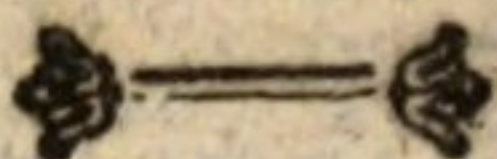


Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. gehaltenen Landschaft des Rembrands nach ih-  
ren Aenderungen mit einander zu vergleichen?  
Sind aber die ältern grossen Künstler dabey ste-  
hen geblieben? Haben sie sich, wie La Fage,  
zu blossen Zeichnungen bestimmt, um nur das  
Leben des Zeichners zu leben? Wir wollen  
lieber den Künstler von seiner Zeichnung zu seiner  
Mahleren, und in demjenigen, was ich die Ge-  
schlechtsfolge seiner Gedanken nennen möchte, über-  
all begleiten. Sammlungen dieser Art dienen an-  
dern Künstlern zur Begeisterung, aber die Mah-  
leren und Bildhauerer bleibt ihr Endzweck. Aus-  
serdem ist der Verfall der Kunst nahe.

In dem folgenden werde ich Sie, gelieb-  
ter Freund, an ein Gemählde, das in meiner  
eigenen Sammlung hängt, erinnern.







## XXXI.

XXXI.  
Betr.Von Verschönerung der Gegenstände und  
insbesondere der Geschlechts- und Ge-  
sellschaftsgemählde.

Werfen Sie in Gedanken, geliebster Freund, mit mir einen Blick auf jenen meisterhaft gemahlten Meeresstrand, wo der wirksame Handelsmann, der Racheiferer des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und jener nur vom Gesichtskreise begränzten Weite sein Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türkischer Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst harmonisch vereinigten Farben, lieget über einigen Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthümer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel stützet er den müden Arm, und übersiehet, mit stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetauschten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den unausbleiblichen Gewinnst: den Zins der Bedürfniß und der Ueppigkeit des lüsternen Europäers. Inzwischen arbeiten der gedungene Schiffknecht und der erkaufte Sklave, und vor diesem hat sich das willige Kameel tief gebogen, um neue Lasten aus dem schwerhebenden Arm eines hier vielleicht noch unglücklichen Geschöpfes zu empfangen. Ein Türke und ein Mohr stehen





**Zwey-tes Buch. 9. Abth.** darneben, und ihre Geberden zeigen Ernst und Aufmerksamkeit auf alles was vorgeht, und den wichtigen Antheil an dem geschlossenen Handel. Die Munterkeit, um die Scene zu erheitern, ist nur einigen armseligen Thieren zu Theil worden, und der Hund bückt und stemmet sich spielend gegen einen angefesselten Affen, der den Besitz des Teppichs mit seinem Herrn gemein hat und wachsam vertheidiget. Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, dessen die brennende Sonnenhitze verschonet hat. Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.  
Sollten Sie nicht glauben einen Weenir zu sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirklicher Berchen. Sie werden nichts bey dem Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Veredlung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an die Seite zu setzen gewesen?

Abbildungen einer höhern Art mögen den Erretter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichenlaubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder einer Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die den minder geachteten Lorber \*) des bloß-

---

\*) Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemmarum, aurearum, vallarum, muralium, ciuicarum, triumphalium, post hanc fuere. PLI.





blossen Siegers unbeneidet läßt. Mich würde, XXXI.  
Betr.  
ich gestehe es Ihnen, liebster Freund, schon in  
einer niedern Gattung Mahleren die Befreyung  
eines Slavens mit dem Ausdruck der regen Freu-  
de und Dankbarkeit desselben, und der stillere  
Ausdruck des innern Gefühls an dem wohlgear-  
teten Erretter, auch in einem Seehafen eines  
Thomas Wyf oder Ringelbach nicht ungerüh-  
ret lassen. Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten  
bekannt worden, das uns die allgemeine Men-  
schenliebe mehr empföhle, als was wir von der  
Befreyung und der Erkenntlichkeit des Topal  
Osmans \*) lesen. Stoff genug, den Künstler  
zu begeistern!

Soll aber das Gemählde den Geschmack  
des Alterthums und Tracht und Sitten der Athe-  
nenser zeigen, so bilde der geschichtmässig schil-  
dernde Künstler einen Sokrates, der den Phä-  
do von der Sklaverey befrehet. Der Meers-  
strand kann bleiben. Es wird kein Mißbrauch  
mahlerischer Freyheit seyn, den Austritt, der  
zwar eigentlich in Athen gewesen, in den der  
Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der  
die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phä-  
do

---

PLINIVS, L. XVI. c. 4. Guichardus de tri-  
umphis antiquis.

\*) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278.  
und vornehmlich Hannemanns Reisen.





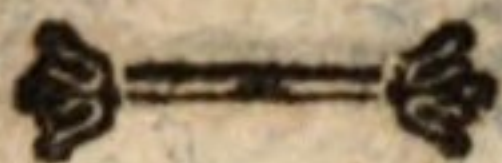
**Zwey-** do sitzt an der Thürschwelle seines Herrn, und  
**tes.** seine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein  
**Buch.** Seitenblick desselben unterrichtet den Gebes. Dies  
**3 Abth** fer sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab,  
 und schliesst einen Handel, der ihn die Frucht  
 der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit genieß-  
 sen läßt. Ich wiederhole gegenwärtig und in  
 andern Fällen blos die Geschichte: der Künstler  
 wähle daraus den schicklichsten \*) Zeitpunkt, und  
 bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenann-  
 ten Prospect- und Architecturmahler, ein Ghl-  
 solfi oder Panini, uns die Ueberbleibsel aus  
 dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerech-  
 tigkeit wiederfahren lassen. Sie beleben ihre  
 Gemählde mit wirksamen Personen, die hier  
 ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein  
 Pranggefäße betrachten. Hier zeigen sich wis-  
 sensbegierige Reisende, die sich mit ihrem Beg-  
 leiter darüber besprechen. Sind sie etwas ent-  
 fernt: so scheinen sie durch lebhaftes Geberden  
 einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkei-  
 ten aufzumuntern. Dieses dienet die Gruppen  
 ungezwungen zu verbinden. Es fließet dieses  
 zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafts-  
 ters, oder vielmehr jegliches Mahlers, seine  
 Fis

---

\*) Von der Behutsamkeit in solcher Wahl ist des äl-  
 tern Richardsohn Essay on theory of Painting S.  
 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S.  
 41. nachzulesen.





Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander XXXI  
beziehen \*) Betr.

Würde der Künstler seine Kunst nicht unserer Achtung näher legen, wenn er zuweilen das für mit den größten Männern des Alterthums selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grabmal eines Archimedes entdeckt \*\*), oder einen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Abgeordneten des Sextilius, der ihm Africa verbietet, antwortet †): „Mein Freund, sage dem Sextilius, du habest den flüchtigen Marius auf dem Schutt Carthagens sitzen sehen.“

Geschichtskundige gewinnen bey solchen Vorbildungen, und der Unkundige verlieret nichts. Sonst würde man bey einem Schiffbruche niemals die Begebenheit jenes griechischen Philosophen haben mahlen dürfen, der aus geometrischen Figuren, die er im Sande gezeichnet fand, auf  
die

---

\*) z. B. in einer von den Landschaften, die Ludwig de Chatillion nach Nic. Poussin gestochen hat, sieht man die zwei Hauptfiguren mit fast gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

\*\* ) Tuscul. V., 23.

†) Plutarch in Marius, in der Uebersetzung des Dacier, T. IV. p 173.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

die Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstel-  
lung behält für den Unkundigen allemal den  
Werth einer gemeinen Staffirung; und erweis-  
tern sich seine historischen Kenntnisse, so weis er  
auch demjenigen Dank, der das Gemählde damit  
bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen de La-  
er, Bowermann oder Marko Ricci, wenn  
diese schäßbaren Künstler einem anmuthigen Ge-  
hölze den fürchterlichen Anblick einer Räuber-  
die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber  
einen edlern Eindruck scheint mir die Geschichte  
jener Fürstinn \*) zu machen, die, nach verloh-  
ner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen  
Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht  
ausweichen kann und endlich einem derselben, mit  
beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Wor-  
ten selbst anvertrauet: Hier, mein Freund, ret-  
tet den Sohn eures Königs! Die wilde Raub-  
sucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Er-  
staunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht  
ausdrückt, erkläret die Geschichte: der Prinz  
ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschich-  
ten ist man nicht an ein einziges Gemählde ge-  
bunden. Das bekannte Schicksal der Pfalz er-  
füllet in Bensperg \*\*) ein ganzes Zimmer mit  
den

---

\*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI.  
in England Gemahlin.

\*\*) Ein churpfälzisches Lustschloß im Herzogthum  
Berg.



den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines **XXXI.**  
**Pellegrini.** Betr.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelpen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trifft dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben, womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzufürzen gesucht hat? Dieser Unstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten Frieden der Griechen an, unter welcher Statue man die Mutter des Papius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberslieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten von der Meulen ohne die Erklärung uns sehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so leicht könnten andere Kriegsmahleren in Absicht auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechtsgenossen darbieten. Sehen sie, daß die Haupthandlung des Gemähltes auf den  
 Zeit





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

Zeitpunkt gerichtet wurde, da ein Marschall von Foix den König Franz den I. in Frankreich, in-  
gleichen ein Hans Krüsch seinen Herrn, den da-  
maligen Herzog Moriz zu Sachsen, wie ein  
Schild, persönlich vor dem Feinde decken, oder  
ein Froben, durch schnelle Verwechselung der Pfer-  
de, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten  
Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äusserste  
Gefahr vertauschet. Sind schönere Familienstücke  
aufzuweisen?

Tugendhafte Handlungen der Neuern verdie-  
nen eben wie bey den Griechen, aus den Hän-  
den der Künste Belohnungen zu empfangen, die  
den Nachkömmling zur Folge reizen. Die trä-  
ge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wieder-  
holen, wird auch, aus Denkmalen unserer Zeit  
durch die Erinnerung einer weisen Königin\*)  
beschämnet, welche die marmornen Bildnisse der  
größten Männer ihres Volkes, als die würdig-  
ste Zierde eines königlichen Lustschlosses, angefes-  
hen und aufgestellt hat. O! mein Freund,  
wünschen Sie mit mir, daß so gar die Vormür-  
se

---

\*) Wilhelmina Charlotte Königin in Großbritannien.  
Für einen Saal im Rathhause zu Troyes läßt Herr  
Grosley sechszehn Brustbilder der berühmtesten aus  
dieser Stadt entsprossenen Männer von Marmor  
verfertigen.



fe aus dem gemeinen Leben, in so fern ge-XXXI.  
 wisse Künstler keinen höhern Flug nehmen kön- Betr.  
 nen, durch die angenehme Empfindung, die des  
 ren Vorstellung erwecket, auch, wie das Schau-  
 spiel, einen entfernten moralischen Nutzen ha-  
 ben mögen! Das Vergnügen der Sinnen läßt  
 sich auf die edelsten Begriffe leiten. Ich muß  
 mich aber näher erklären.

„ Wozu erdichtet man? fragt Batteur \*);  
 „ dazu, Muster von einer solchen Vollkommens-  
 „ heit vorzustellen, als man in wirklichen Bey-  
 „ spielen der Gesellschaft und der Historie nicht  
 findet. „

Wohlan! der Sinn eines Batteur bleibt  
 schön und ungefränkt. Nur versäume man nicht,  
 wirkliche Beyspiele, beydes in der bürgerlichen  
 stillen Gesellschaft und in der rauschenden Geschich-  
 te, zu Mustern für die Folgezeit oder auch nur  
 für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend,  
 es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für  
 die einsamere Betrachtung eines hoffnungsvollen  
 Geschlechtsgeossen, gemeiner zu machen. Wir  
 wollen uns nur nicht selbst erniedrigen, um, als  
 ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den  
 kleinen Ruhm, der dessen Ergrübelung begleitet,  
 unseren eigenen Kräften unthätig zu mistrauen.

Es

---

\*) Beym Ramler II. Th. S. 80.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen ersticken; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bei dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde \*) nennen. Lasset uns die Fabel nach ihren wahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene sie niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beyspielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„ Die Heldenzeit, schreibt der Graf von Bussy \*\*) an den Bouhours, ist ein Ausdruck, der unsere Zeiten beschämet: ich würde die fabelhafte Zeit dafür setzen. „ Und in der That sollten ein Gaston von Foix, ein Ritter Bayard, ein Eugen, nicht neben die Helden der Ilias austreten können, oder ein Homer

---

\*) Herr E. . em und seine Freunde in S. . Den Beweis giebt die von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Verunglückten.

\*\*) E. Lettres T. V. L. CCLXXXIII. p. 218.



mer Bedenken getragen haben, mit solchen Cha-<sup>XXXI.</sup>  
raktern sein Gedicht zu verschönern? Nimmer, <sup>Betr.</sup>  
mehr; sonst wäre Homer nicht Homer gewesen; aber  
er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder soll-  
ten die letzten Augenblicke eines Bayard, wie er  
tödtlich verwundet unter einen Baum, den ein Zelt  
umgiebt, angelehnet ruhet, und dem Connetable  
von Bourbon seine verletzte Pflicht vorhält, kein  
edler Gegenstand eines Gemählde seyn, und das  
Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben  
dem Tiessinn vorgestellet werden können, in wel-  
chem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tu-  
gend und des Lasters alle seine Gedanken ver-  
sammet? Durfte sich doch Paul Veronese \*)  
zwischen beyden schildern.

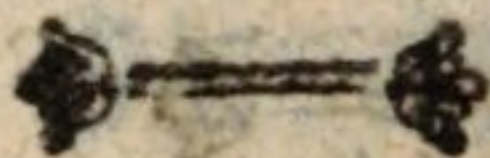
Wie aber? Muß der Dichter erst die Tu-  
gend und den Helden für die Nachwelt bestärken  
und die Dauer rühmlichen Handlungen ertheilen,  
deren ungeschmückte Erzählung schon der Em-  
pfindung reden und den bildenden Künstler erwe-  
cken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter  
den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht  
reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem  
Schwall eckelhafter Lobsprüche, die starken, die  
andringenden, die bestimmenden Züge, welche  
allein vermögend sind, die Einbildungskraft des  
Künst.

ff 2

---

\*) Das Gemählde hängt in Paris im Palais Royal.





Zwey Künstler zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern  
 tes und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen  
 Buch. Einfalt der Alten gemäß und aufgeklärter Zeiten  
 3 Abth würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung  
 der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so  
 kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen  
 und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene ver-  
 schwendete Lobsprüche, die meiste Aufmerksam-  
 keit an sich reißen, und das Herz für die feinem  
 Züge der durch die Ausschmückung überwältigten  
 Haupthandlung leer lassen. Oft wird hingegen  
 eine gemässigte, deutliche und angenommene Al-  
 legorie geschickt seyn, die vorzüglich herr-  
 schende Geschichte zu erklären und die Eigen-  
 schaft eines Kennzeichens zu behaupten. Die  
 Klugheit muß hier wählen, und wo diese wählt,  
 müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit.  
 Deren Anwendung komme vorerst nur den Ge-  
 schlechtsstücken der Grossen zu statten. Ich muß,  
 will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen,  
 meine Tanten einen Ton niedriger stimmen.  
 Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit  
 unter höhern Gegenständen wirklich verlieren,  
 was sie bey mindern Gegenständen oder Perso-  
 nen gewänne. Hier haben Sie, werthester  
 Freund, so gleich ein Beyspiel.

Pracht schmücket das Gastmahl der ägypti-  
 schen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit  
 mit der verschlungenen Perle den geizigen Anto-  
 nius



nus beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, <sup>XXXI.</sup>  
der schimmernde Pinsel eines Gerhard Huet <sup>Betr.</sup>  
und der Pinsel des deutschen Plagers hier für  
ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Ueber-  
einstimmung zu gehorchen, dieser, mit bunten  
Farben zu spielen! Beyde Künstler haben es wirk-  
lich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das  
ist auch alles: was bleibt für die Empfindung  
übrig? In einem Gemählde scheint wenigstens  
die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das  
Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in  
der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn  
man anders aus der gemeinen Sage eine Erzäh-  
lung \*) entlehnen darf. Das ausserordentliche  
in dem ganzen Vorfall erhöht gewissermassen  
den reichten und für die Ehre der Nation beeiz-  
fertigen Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von  
Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für  
eine Königin: Sir Thomas noch mehr. Sie  
höhnnet ihren Gast: ist Greshams Absicht un-  
deutlicher? Die Ruhmrächigkeit des spanischen  
Gesandten zu bestrafen, ladet er diesen auf ein  
Mahl ein, das die Einkünfte seines Königes,  
Jf 3 und

---

\*) Joh. Ward, der Greshams Leben beschrieben hat,  
zweifelt an deren Wahrheit. Der Stifter des  
Greshams Collegii wußte sein Vermögen besser zu  
nutzen. Bibliotheque Brit. T. XVII. p. 75.





Zwey- und sämtlicher Granden auf einen Tag gerech-  
 tes Buch. 3 Abth. net, übersteigen soll. Auch hler erscheint eine  
 Perle, und deren hoher Werth wird mit morgenländischem Stolz Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein gleiches that Antonius. Bey einerley Empfindung verlieret nur der Römer. Nicht von dem Spanier, sondern von dem Ueberwinder ganzer Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu größerem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Eroberer.

Aber laßet uns lieber dafür Denkmale ausgeübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu Aufstüßung bürgerlicher Gesellschaftsgemälde auffuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugenden, nur für den gemeinen Mann anziehend: aber der Einwurf schrecket mich nicht. Ist es anders wahr, daß man, nach dem Lauf der Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget, die das Ohr der Großen besitzen: o! so kann man nicht zu viel für jener sorgen, ohne daß sich der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemälden, um sie, der Würde nach, der höhern Geschichte entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Holland üblichen Abbildungen öffentlicher Rathssversammlungen ein schätzbares Beyspiel abgeben könnten. Ich eifere nur für einen Stoff zur stillen Betrachtung der Enkel bey der Abschil-  
 derung



berung einer ruhmwürdigen Handlung ihres Abz XXXI.  
nen für die Erhöhung der Geschlechts- und Betr.  
selbst der gemeinen Gesellschaftstücke. Die Kunst  
würde historische Bildnißmähler dabei gewinnen.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauer-  
spiele unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem  
Diderot trauen, der es auch will angewendet  
wissen, unser häusliches Unglück zu schildern.  
Nelter ist des sel. Herrn Johann Elias Schles-  
gels Eintheilung \*) der Schauspiele: und was  
ist überzeugender, als die Miß Sara Sampson  
eines Lessings? Sind aber, wie ich wenigstens  
glaube, die Gesellschaftstücke in der Mahleren  
das Gegenbild des fröhlichen Schauspiels: so  
können sie auch, wie die ernsthafte Comödie,  
dienen, die Tugenden und Pflichten der Men-  
schen mit Anmuth zu schildern. Es erwecke nur  
die Mahleren einen Destouches. Und also kann  
die tugendhafte Handlung eines auch vorlängst  
verstorbenen redlichen Bürgers in einem Famiz-  
lienstücke, auf seines nächsten Verwandten, oder  
auf eine fremde Veranlassung gemahlt, demsel-  
ben beträchtlicher, als irgend eine andere Ab-  
bildung unwirksamer Befreundte werden. Ver-  
stärket der Contrast des Lasterhaften die Rührung,  
so ist das Gemählde vollkommener.

H f 4

Ich

---

\*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung  
zu den schönen Klängen des Battenax a. d. 408. S.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.

Ich setze hierbey die Bewegungsgründe voraus, die vermuthlich einen dü Verrier bewogen haben, das Brustbild seines Freundes, des Boileau, von der Hand des Girardon in Marmor zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele Römer einstmals auf öffentlichen Märkte selbst setzten, welchen ein klügerer Scipio Masica von diesen Denkmälen thörichter Eitelkeit befrehete. Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkle Geschichte? Immerhin bleibe sie der grossen Welt unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt. Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte des menonistischen Mädchens, davon das Gemählde\*) von der Hand des Johann Steen unter den Liebhabern in Holland nicht mehr, noch weniger, als die Geschichte bekannt ist. Aber ein Steen oder ein Gerhard Dow darf nur die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie mit allen Umständen erforschet und ausgebreitet. Wer vergaß in Holland die Mutter dieses Künstlers,

---

\*) Dieses Gemählde von Meniste Susje war das vornehmste und zugleich in dem Ausruße 1745. das kostbarste Stück von diesem Meister in der berühmten von Zwieten'schen Sammlung in dem Haag.



lers, so bald er sie geschildert hatte, und wer <sup>XXXI.</sup>  
sucht nicht, ihr Bild zu kennen, nachdem ein <sup>Betr.</sup>  
Wille es in Kupfer gebracht hat? Es verewige  
die Meisterhand Handlungen, und setze Denks-  
male der Tugend. Ich darf es wenigstens aus  
demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der  
ältere Plinius \*) von der Mahleren sagen konn-  
te, daß sie auch diejenigen adele, welche sie den  
Nachkommen zu überliefern würdige.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen  
Künste die nächsten Beispiele auffuchen, die mei-  
nen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unverges-  
liche Handlung des Boileau ein, der dem Patru  
seine Bibliothek abkauft, aber ihm deren Ge-  
brauch Lebenslang überläßt. Ich stelle mir den  
Brossette vor, der das Bild des Dichters für  
sich auf das würdigste abgemalt wünschte.  
Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art  
dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte  
seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künst-  
lers würde uns den Boileau in dem vordersten  
Studierzimmer des Patru darstellen. Die ver-  
kaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der groß-  
müthi-

ff 5

müthi-

---

\*) L. XXXV. c. 2. und die Anmerkung in de  
Durand Histoire de la Peinture ancienne (Lon-  
dres 1725, in fol.) p. 145. (P).

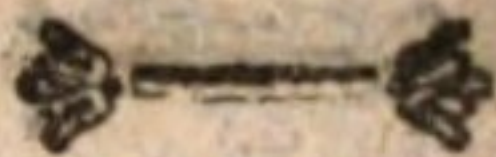




Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. müthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen.  
Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulse,  
wo das Bücherverzeichnis aufgeschlagen lieget,  
und weigert sich mit der andern die Schlüssel,  
als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlis-  
chen Patru anzunehmen, der sie mit einer Hand  
reicht, und mit der andern auf den Büchersaal  
weist. Der bezahlte Werth desselben möchte  
mit mindern Beywerken den vordern Tisch füllen.  
Eine über den Vorfall zärtlich gerührte Ver-  
wandtinn, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen  
helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zu-  
schauer in dem Gemählde wird die Handlung  
zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester  
Freund, aus dem Büchersaale in ein Mahler-  
zimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers.  
Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten,  
erfüllen diese Gemählde; und die Personen, auf  
die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen viel-  
leicht scheinen, diejenigen wienerischen Künstler  
vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen  
Jannet seinen für Ihren Freund geschilderten  
Gemählde einen höhern Grad der Zierde und  
Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey  
Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahr-  
scheinlichkeit für sich haben, und ich für mich  
ein neues Beispiel gewinne, wie solche Gesell-  
schaftsgemählde einen zwiefachen Werth erhal-  
ten können. Allein, was Sie vorzüglich sehen,  
oder





oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll <sup>XXXI</sup> eine wirkliche Akademie heißen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf ihren einsamen Spaziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und A. Foulis in Glasgow.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Mahleren und Bildhaueren hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis \*) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Freygebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beygetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Mahler aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt wachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unentbehrlich, wenn sie nicht ins Stecken gerathen sollen. Diese Bürger besinnen sich auf alles dieses. Das allegorische Bild

---

\*) (Dangeul) Remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne par rapport au Commerce etc. p. 146.





**Zwey-tes Buch. 3 Abth.** Bild der Voraussicht (prévoyance,) könnte man sagen, womit sich Le Brün in Versailles beschäftigt hat, verdiente bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbrieife, als eine Kupferleiste aufgestellt zu werden. Mir gnüget aber, Ihnen hier durch die Aufgabe eines sittlichen Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu erläutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wollen, nur für den glasgower Horizont, aber bey der Nachahmung des Gegenstandes sey das Gegenbild eben so reizend für den unsrigen. Ich gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

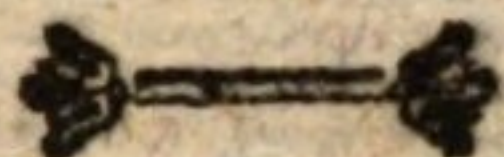
Ganste Züge der Dankbarkeit bilden den ältern Franz Mieris \*) sittlich so schön, als die zarten Züge seiner Kunst, die Gemählde schmücken, die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese, nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen. Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenheiten eines Lazarillo von Torres nicht misfallen könnte. Nein, sondern wie er zwey Jahre darnach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes Gemählde seinen armen

Ers

---

\*) Houbraken im III. Theil auf der 8. u. f. Seite.





Errettern, so unbekannt er ihnen auch geblieben XXXI  
war, aus Regungen der Dankbarkeit vor ihre Betr.  
Hütte bringet. Nach vorne zu stehe der ehrliche  
Mieris in der Stellung, wie er sein Gemähl-  
de den armen Eheleuten, die ihn gerettet haben,  
mit der rechten Hand übergiebt, da er die linke  
an seine Brust gelegt hat. Die Vermunde-  
rung dieser guten Leute kann durch den Ausdruck  
gemischter Empfindungen verschönert werden.  
Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier wenig-  
stens keinen Verfaß muthmassen. An der Sei-  
te fließet der Canal: ob aber diesem ein paar  
wandernde Störche, als das Sinnbild der Dank-  
barkeit, beizufügen? mögen die Kenner der  
Allegorie entscheiden; denen man in diesem Bil-  
de nur die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bür-  
gers vorlegen kann. Für die Ueberlieferung  
der Geschichte gehöret, daß der Künstler seine  
Erretter, aus guter Vorsicht, an einen Liebha-  
ber gewiesen, im Fall sie des Andenkens über-  
drüssig würden, und das Gemählde zu veräuf-  
fern gedächten. Dessen Bildergemach, und bey-  
de Eheleute, die von ihm den hohen Werth des  
Gemählde empfingen, bieten zu dem Gegen-  
bilde (pendant) einen Umstand, der einer an-  
genehmen Zusammensetzung, und, durch die  
Mischung der Bewunderung und der Freude,  
des Ausdrucks sanfter Leidenschaften fähig ist.  
So hat Daniel Gran bey der Mildthätigkeit  
der





Sween- der S. Elisabeth \*) den Knaben geschildert,  
 tes der ein Goldstück empfangen, und es mit fröh-  
 Buch. licher Bewunderung betrachtet. Allemaal wer-  
 3 Abth. den solche Gemählde mehr, als die gewöhnli-  
 chen niederländischen Vorstellungen der Krämer  
 und ihrer Buden rühren, indem sie, durch den  
 höchsten Reiz der Kunst, die tugendhafte Hand-  
 lung des Künstlers Freunden dieses zwiefachen  
 Schönen gefälliger machen.

Gehe ich ein blendendes Nachstück des Ger-  
 hard Dolt, wo der Künstler bey der Lampe  
 nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält:  
 so fort ist meine Einbildungskraft geschäftig,  
 mir zu einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften  
 Jüngling vorzustellen, der geschickt war, den  
 ihm überlieferten Unterricht seines durch Alter  
 und Schwachheit des Gesichts zurückgesetzten Lehr-  
 meisters in akademischen Lehrstunden fortzusetzen.  
 In einem dazu gesellten Gemählde sehe ich ihn,  
 wie er den erworbenen Gewinnst seinem Lehrer  
 freudig bringet, ihm allein widmet, ihm auf-  
 dringet, und wie der gärtlich gerührte Alte nur  
 die Hälfte des Ueberbrachten zu sich nimmt,  
 und den andern Theil von sich ablehnet. Das  
 Schicksal des jungen Künstlers gehört nicht für  
 die Mahlerey, aber für die Empfindung des  
 Her-

---

\*) In der Caroli Borromäi Kirche vor Wien.



Herzens. Als ein Opfer eines ihm gewaltthätig zugebrungenen Schreckens, starb er in der Betr. Blüthe der Jahre, und die Dankbarkeit des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das Andenken des Tugendhaften. Er hieß Mylius.

Ich rechne auf den Reichthum einer bildenden Kunst. Kann er schöner angewendet werden, als so oft solche Züge der Tugend der Vorstellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung fehlen; o! so wolle ich, geliebtester Freund, eine unzulängliche Kunst flehen, und dem Reiz der Poesie zu eilen, die mir an den Zügen des armen Schiffers \*) Dankbarkeit und Tugend in dem schönsten Gemälde sehen läßt.

## XXXII.

---

\*) Man wird diese rührende Erzählung aus Selerts Fabeln und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.

Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht keiner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon hin und wieder angemerkt worden; und zum Ueberfluß können wir den Leser auf die schöne Abhandlung von den verschiedenen Urtheilen über die Ähnlichkeit der Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften erweisen. Diese und andere kleine Schriften des Herrn Cochin von der Kunst, verdienen gesammelt zu werden.





Zwey-  
tes  
Buch  
3 Abth.

## XXXII.

## Die Allegorie.

Die Mahleren und die Kunst des Bildhauers würden der Dichtkunst unähnlich, und eines ihrer größten Vorrechte beraubet seyn, wenn man beyden nicht vergönnen wollte, Dinge \*), die nicht in die Sinne fallen, in sinnlichen Bildern vorzustellen. Durch Vermittelung einer bildenden Kunst hat man in den ältesten Denkmalen die Eigenschaften der heydnischen Gottheiten ausgedrückt. Die Bilder der Venus und der Minerva wurden z. B. Vorstellungen der Liebe und der Weisheit. Wenn jener die häusliche Schildkröte zum Sinnbilde benzeleget war, ward eine himmlische und züchtige Liebe darunter verstanden. Durch das Bild eines Herkules und eines Theseus ward mit dem schäßbaren Denkmal der Helden zugleich das Andenken der Tapferkeit und der Vertilgung der Laster und Ungeheuer auf die Nachkommen gebracht. So war die Vorstellung der Tugend in bekannten Personen keiner Undeutlichkeit unterworfen, und das Alterthum war der sicherste Gewährmann des Künstlers.

Die

---

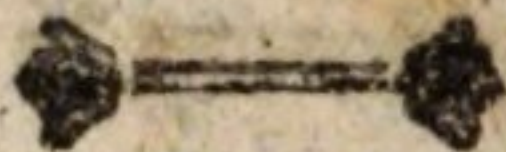
\*) Man sehe die XI. Betr. a. d. 154. S. nach.



Die Nothwendigkeit solcher Abbildungen er-XXXII  
öffnete dem arbeitenden Wiße ein fruchtbares Betr.  
Feld und dieser verflog sich auch oft, wo jene  
Nothwendigkeit aufgehört hatte. Heydnische  
Gottheiten, auch als Bilder der Tugenden be-  
trachtet, mußten in Fällen, wo unsere Religion  
und Sitten die Gegenstände wählten, ungereimt  
seyn. So unschicklich verband gleichwohl der  
Verfasser der Lusiade, um einen heftigen Sturm  
zu legen, den Beystand der Venus mit der Hül-  
fe des wahren Gottes. Die Liebe und Wohl-  
thätigkeit, damit ich bey diesem Beyspiele blei-  
be, erhielt also ein anderes Bild, um christ-  
lich genannt zu werden. Sie erschien bey den  
Künstlern unter der Gestalt einer zärtlichen Mut-  
ter, die von ihren Kindern umgeben ist.

Man fuhr fort, Kennzeichen der Tugenden  
und Laster zu dichten, die man ohn Anlaß der  
Göttergeschichte und Denkmale aus der Heldens-  
zeit persönlich vorzustellen hatte. Der mehrere  
oder mindere Grad der Deutlichkeit hat dem  
Gebrauche der Allegorie mehr oder weniger Freun-  
de erworben. Einige haben zwar in der Dun-  
kelheit selbst den größten Wiß gesucht. Sie  
vergäßen, daß man die Allegorie selbst allego-  
risch unter einem Schleier bilde, der sie ver-  
hülle, aber nicht unsern Augen verberge. Will-  
führ und Phantasien haben sodann die Oberhand  
gewonnen: und das Gefühl in einer der schönsten  
Künste wäre leicht von der Zeichendeutung ver-





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. drungen worden, wenn diese den Ruhm der tiefern  
Einsicht hätte davon tragen mögen. Was braucht  
man zu fühlen, wenn man erklären kann?

Wie aber, wenn der Künstler, geheimniß-  
voll wie der Aegyptier, und sicher, wie jeder  
böser Mahler und Dichter, seiner Einbildungs-  
kraft den freyen Zügel, und diese uns Räthsel  
überläßt welche, wie du Bos anmerket,  
einen Schlüssel erfordern, den niemand suchen  
will? Dieses war, wie ich schon erinnert  
habe, das Loos vieler Gemählde des Li-  
beri. Was auch an dem vortreflichen Pietro  
Testa am meisten zu loben ist, sind wohl nicht  
seine weitgesuchten Einfälle in dieser Art. Die  
Mahleren, sagt jener Kunstrichter, hat ihren  
Unsinn (Gallimatias) wie die Dichtkunst.

Mir scheint die Allegorie in den bildenden  
Künsten mit Recht dasjenige zu erfordern, was  
der Trope dieses Namens, und ein jeder an-  
derer Trope in der Redekunst erheischen. Es  
gilt hier auf das angemessenste, was ich, als  
Lehnsätze aus der Redekunst annehme: erstlich,  
daß die Tropen klar, mithin nicht zu weit her-  
geholt seyn sollen, zweytens, daß die Verbin-  
dung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Ei-  
genschaft habe, welche die Redekunst von dem  
Verhältniß zwischen der figürlichen und wirkli-  
chen Bedeutung erfodert: drittens, daß sie durch  
gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit ver-  
ursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetz-



te Metapher, und muß ich in dieser Rede auf hören, wie ich angefangen habe: so giebt dieser Satz, wenn ich in der Vergleichung fortschreiten darf, in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder als mitwirkende Personen mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen, eingeführet worden, so ist es nicht sowohl eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. So gab die Erzählung des Anakreon, wie er den Liebesgott beherberget, für die Ausbildung des H. Cypels einen so richtigen als angenehmen Gedanken.

Es haben, um jenem übertriebenen Wiße Einhalt zu thun, und die zu weit gesuchten Ähnlichkeiten zu verbannen, die Kunststrichter von der Allegorie einige Eigenschaften verlangt. „ Sie soll, sagen sie \*), als eine Spras

G g 2

„ che

---

\*) L' Invention Allegorique exige - trois qualités. La premiere est d' être intelligible. -- La seconde qualité de l' Allegorie est d' être autorisée -- La troisieme est d' être necessaire. De Piles Cours de Peinture auf der 71. Seite mit Zugiehung der 58. Seite.





Zwey- „ che verständlich, durch Bestätigung angenom-  
 tes „ men, und zur Erläuterung der Geschichte  
 Buch. „ nöthig seyn. “  
 3 Abth.

Nur ein mässig verhülltes, nicht aber ein verstecktes Geheimnis hat die Gabe, uns zu gefallen. Dessen Auflösung reizet unsern Verstand, und des Künstlers Vertrauen zu demselben schmeichelt unserer Eitelkeit. Ja, was noch mehr, unser Verstand gewinnet gerade so viel Beschäftigung, als uns nöthig ist, unsern natürlichen Hang zur Bequemlichkeit ein wenig zu verlassen, ohne ihm zu entsagen \*). In den Gegenständen der schönen Künste will unser Verstand aufgemuntert, in angenehmer Uebung erhalten, aber durch Anstrengung nicht ermüdet seyn. Zu derselben rechnen wir aber nicht die Anwendung der schon erlangten Kenntniss oder  
 der

---

\*) L' Esprit aime à voir ou à agir, ce qui est la même chose pour lui: mais il veut agir sans peine. -- Il est actif jusqu' à un certain point, au - delà très - paresseux. D' un autre côté, il aime à changer d' objet et d' action. Ainsi il faut en même tems exciter sa curiosité, ménager sa paresse, prévenir son inconstance. Was hier Fontenelle in seinen Reflexions sur la Poetique Refl. V. von der Dichtkunst schreibt, ist auch der Mahleren eigen, und wir müssen an beyden die Folgen aus einerley Gründen ziehen, welche die Kenntniss des menschlichen Herzens angiebt. Man lese des Remond von Saint - Marc Discours sur le Dialogue in dem ersten Theil seiner Werke.

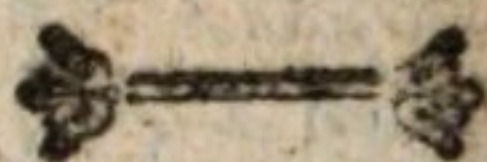


der Grundsätze der Kunst, die einem ächten Ken-<sup>XXXII</sup>  
ner vorhin geläufig seyn müssen, und wenigstens Betr.  
bey Beurtheilung eines Kunststückes keiner An-  
strengung bedürfen sollen. Diese mühsame Eh-  
re überlassen die schönen Künste den höhern Wis-  
senschaften. Wir haben dem Künstler ungleich  
nöthigere Kenntnisse, als die geheimnisvollen,  
oft ungewissen Deutungen einiger Schriftsteller  
zuzumuthen. Und würden wir ihm auch wohl  
aufbürden können, was durch bloße willkührli-  
che Zeichen wenig für die Sprache der Leidens-  
schaften, zu viel für das Nachsinnen, und eben  
daher nichts für den Geschmack enthält?

Lucian erzählt uns, wie Apelles die Ver-  
läumdung und ihr Gefolge geschildert habe. Nicht  
der Mahler selbst, sondern ein Jüngling in klä-  
glicher Gestalt mußte der verläumdeten und kla-  
genden Unschuld zum Bilde dienen. Die gan-  
ze Zusammensetzung war allegorisch. Dürfen  
wir aber, um es nur im Vorbeygehen zu erin-  
nern, uns selbst verbergen, daß auch an diesem  
berühmten Gemählde einige andere allegorische  
Personen aus dem Gefolge, eines Auslegers be-  
durften? Oder hat Lucian, zu Abkürzung sei-  
nes Vortrags, künftigen Kunstrichtern lieber et-  
was zu errathen überlassen, als sich mit Ausle-  
gung der Kennzeichen aufhalten wollen?

Ich will dem zu sehr verhüllten Sinne der  
Urheber allegorischer Gemählde gar nicht das  
Wort reden. Die vorgeschützte Undeutlichkeit





Zwei-  
 tes  
 Buch.  
 3. Abth.

liegt aber eben so oft an der Bequemlichkeit vieler Zuschauer, deren Verstand sich vielmals zu Erzeugung nöthiger Begriffe nur leidend, und höchstens wo der Nutzen treibt, wirkend verhalten will. Sie werden zu fragen haben, was das nackte Knäblein, das die Schlange erdrückt in dem schönen Gemälde \*) des Luca Giordano bedeute, das den Herkules und die Omphale vorstellet, der eine aus ihrem Frauenzimmer einen Spiegel vorhält? Für solche Zuschauer würde auch die bekannteste Geschichte dunkel seyn. Livius ist ihnen so fremd, als der Hierapollo: und sie kennen den Plutarch so wenig aus den Lebensbeschreibungen erlauchter Männer, als wenn er in dem Werke von der Isis und dem Osiris die Sinnbilder der Aegyptier erkläret oder vielmehr untersucht.

Was soll ich Ihnen aber, geliebtester Freund von eben diesen tropischen und sinnbildlichen Hieroglyphen der Aegyptier, in Absicht auf die Kunst sagen? Jene waren, wie man angemerket \*\*) hat, allemal aus Unvollkommenheit, und diese aus

Abt

\*) Recueil d' Estampes d' après les plus celebres Tableaux de la Galerie Royale de Dresde, T. I. Pl. 40

\*\*) Die Anmerkung des Herrn Schlegels zu dem Banner verdient vor allen hier nach gelesen zu werden. Man sehe die Erläuterung der Götterlehre, im II. Theil auf der 15 S. n. 12.



Absicht der Priester dunkel. Sie mögen for-<sup>XXXII</sup>  
 schenden Gelehrten gefallen, deren Augenmerk Betr.  
 höher gerichtet ist, oder andern, welche die Furcht  
 eines traurigen Aberglaubens und der verwirren-  
 den Sonnenhitze in keinem Denkmale des Al-  
 terthums auch nur beargwohnen dürfen. Für  
 die bildenden Künste scheinen mir die Hierogly-  
 phen nicht weiter statt zu finden, als die Grie-  
 chen, und nach ihnen die Römer, solche, in  
 eben diesen Künsten, mit Behutsamkeit zu Hül-  
 fe genommen haben. Und auch dieses wird,  
 vermöge der Vorschrift des Ueblichen (Costume),  
 einer Einschränkung nach unserer Religion und  
 Sitten bedürfen. Ich will dessen, was die  
 Wirkung, in Absicht auf die mahlerische Zusam-  
 mensetzung, erfordern oder widerrathen möchte,  
 jetzt nicht gedenken.

Die Hieroglyphen sind so gar aus den De-  
 visen \*) völlig verbannet, wo doch, nach der  
 G g 4 em.

\*) On n'y doit pas même souffrir ceux qui tien-  
 nent de l' Enigme et ont une signification he-  
 roglifique, quelques spécieux qu'ils soient d'ail-  
 leurs et quelque belle figure qu'ils fassent dans  
 le champ de la Devise. So erkläret sich der  
 Jesuit le Moine de l' Art des Devises L. III.  
 ch. 5. p. 95. (à Paris, 1665. 4) Den Ausdruck  
 unsers Sinnet durch Zusammensetzung eines Bil-  
 des und Spruchs sollen, nach dem le Moine, die  
 Franzosen zuerst erfunden und die Italiäner zur  
 Vollkommenheit gebracht haben. Aber ein römi-  
 scher Jesuit Petra Sancta hat ihn schon in folgender  
 Stelle von einem Riesen, im Trauerspiel des Ae-  
 schylus von den sieben Helden von Theben, v. 384  
 deutlich gefunden: Ha-





**Zwey-** emblematischen Regel, das Bild und die Schrift  
**tes** einen Sinn ausmachen, und also der Undeuts-  
**Buch.** lichkeit noch am füglichsten vorgebeuget werden  
**3 Abth** kann.

Wir werden von diesen Bildern diejenigen wählen, welche durch die Erklärungen der Alten unterlassen, ein Räthsel zu seyn, und wir durch Denkmale der Geschichte nicht deutlicher, für das Herz andringender und vielleicht eben so sinnreich auszudrücken wissen.

Für jenen Fall werden uns z. B. die bekannten Statuen des Merkurs und des Herkules, noch, wie vormals bey dem Eingang \*) der Schulen in Griechenland, dienen können, die höchste Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben, in der genauen Uebereinstimmung der Schönheit, des Verstandes und der Stärke des Leibes, vorzustellen. Die Alten haben oftmals beyde Bildnisse in einer Statue vereinbaret. Gedächte nun der Künstler weiter zu gehen, und solche Hermeracles nachzubilden, deren Besorgung Cicero seinem Atticus \*\*) auftrug: so siehet

---

Habet autem insignia: virum nudum igniferum,  
 Splendet fax prae manibus armata  
 Aureis vero literis dicit: Comburam urbem.

Man sehe Kbhlers Münzbelust. Im I. Th. a. d. 147 S.

\*) S. des Herrn D \* \* \* Deslandes) Histoire critique da la Philosophie, T. I. ch. XVI. §. 4. p. 145.

\*\*) L. II. ep. 6. 7. 8.



het man bald, daß er, will er anders nicht un-  
verständlich bleiben, ein bekanntes Vorbild aus  
dem Alterthum auffuchen muß.

XXXII.  
Betr.

Kommt es hingegen auf Leidenschaften an:  
so wird die Geschichte der syrischen Cleopatra \*)  
mit ihren Kindern uns allemal ein sinnlicheres  
Denkmal des Hasses werden, als wenn wir mit  
den Aegyptiern einen Fisch zu dessen Sinnbilde  
annehmen, der, nach der Deutung des Plus-  
tarchs †), eine Anspielung auf das Meer, näm-  
lich auf den Typhon, abgeben sollen, der den  
Nil schlucket.

Die Freunde der Allegorie kommen mit den  
Liebhavern der Geschichte darinn überein; daß  
die Mahleren, nach erfülltem sinnlichen Ein-  
druck des Gemähltes, und nach erweckten in-  
nern Empfindungen, auch in den zufälligen Bey-  
werken, dem Nachsinnen etwas überlassen sollte.

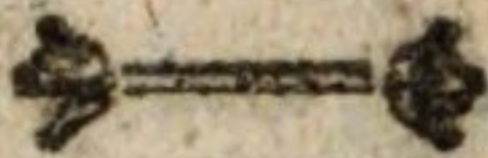
Lesen Sie, werthester Freund, die reizende  
Beschreibung, die uns Herr Wille ††) von  
Ga 5 zwey

\*) Diese Fürstinn ist aus der Rodogune des Cor-  
neille auch denjenigen bekannt, die nicht allemal  
auf die dafelbst angezeigten Quellen zurück zu gehen  
begehren.

†) In der Isis und dem Osiris. S. 363. S. des D.  
Shaw Voyages, (à la Haye 1743. 4.) T. II. ch. 5.  
p. 107. wo unter den Observations geographiques  
sur la Syrie, l'Egypte etc. viele Sinnbilder der Ae-  
gyptier erläutert werden.

††) Im Journal étranger,





**Zwey-** zwey Brustbildern mitgetheilet, welche Mengs  
**tes** in Rom für den Herrn Marquis de Croismare  
**Buch.** in Paris geschildert hat. Aus solcher reifen  
**Abth.** Beobachtung ist die schöne Beschreibung entstan-  
 den, welche Herr Winkelmann von der Strato-  
 nice des Laïresse gegeben hat. Diese Beschreis-  
 ung und das Gemählde selbst lehren in diesem Stü-  
 cke richtiger, als der Künstler, der die Begriffe von  
 der Allegorie in seinen Schriften \*) und in eini-  
 gen darinn gegebenen Beyspielen, bis zu einer  
 Art von Hieroglyphik hinan getrieben.

Sind die Beywerke in Gemälden sinnbild-  
 lich, so kommt es auf deren Unterordnung und  
 Verständlichkeit an. Sonst könnte man von ei-  
 nigen solchen Zierrathen in Gemälden, wie Fe-  
 nelon \*\*) von Gegenständen der Beredsamkeit,  
 urtheilen. „Ein jeder Zierrath, sagt er, der  
 „ nur Zierrath heißt, ist zu viel. „

Einer der gründlichsten französischen Kunst-  
 richter \*\*\* ) hat den Gebrauch, der allegorischen  
 Personen nur, in so fern sie von Alters her an-  
 genommen sind, zugelassen. In historischen Zus-  
 am-

---

\*) Siehe zum z. B. seine Beschreibung eines Gemähl-  
 des auf einen Gottesgelehrten, und überhaupt das  
 ganze 3te Capitel des XI. Buches, S. 285.

\*\*) Tout ornement qui n'est qu'ornement, est de  
 trop. Discours à l'Academie Française.

\*\*\* ) S. dli Vos Reflexions critiques, T. I. Sect.  
 XXIV.



sammensetzungen sollen sie bloß berechtigt seyn, <sup>XXXII</sup> die Eigenschaften wirklicher Personen anzudeuten. <sup>Betr.</sup> So bleibt z. B. eine Minerva, neben einem Fürsten gestellt, nur das Sinnbild der Klugheit. Venus und Vulkan sind hingegen, nach den von solchen fabelhaften Gottheiten angenommenen Begriffen, wirklich historische Personen in dem Leben des Aeneas. Sollte man weiter gehen, und die erdichteten Gottheiten mit wirklichen Personen vergesellschaften, in deren Zeitpunkt jene längst ihre Glaubhaftigkeit verloren haben, so würde es ein offener Zeitfehler seyn. Dieser eräugnet sich also nicht, wenn Iris, als eine wirklich angenommene historische Person, bey dem Tode der Dido erscheint. Hingegen will du Bos selbigen Fehler dem Rubens zur Last legen, weil er die Sirenen und Nereiden bey der Anlönung der Maria von Medecis vorgestellet hat. Meines Erachtens †) sind dieses bloße Sinnbilder und Kennzeichen des Meeres und nicht undeutlicher, als der Nil, den Poussin bey der Aussetzung Moses persönlich eingeführet und als ein Nebenbild der Haupthandlung vortreflich untergeordnet hat.

Aber diese weise Unterordnung wird bey Vorstellungen dieser Art dem Künstler zur Pflicht.  
Weo

---

†) Eclaircissements, p. 61.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. Weniger Vorsicht und Mäßigung ist auch nicht  
von einem Raphael zu vermuthen, von dessen  
Hand man, ohne die Art der Vorstellung genau  
zu bestimmen, ein Gemählde, das die Flucht in  
Aegypten und den Nil darneben zeigt, unter den  
Schätzen des Escurials \*) rühmet. Ich zweifle  
aber nicht, daß wenn der Flugsott hier in einem  
liegenden steinernen Bilde am Ufer vorgestellet  
worden, (Kennzeichen für Kennzeichen zu wäh-  
len,) derselbe ein schicklicheres Sinnbild abgebe,  
als wenn er, wie eine allegorische lebendige Perso-  
son bey dieser für uns so geheiligten Begebenheit  
hätte Platz finden sollen.

Gelehrt zur andern Zeit, hier laßt uns christlich  
seyn!

würde in ähnlichem Fall Opiß vielleicht seinem  
Freunde, dem Mahler Strobels, zugerufen ha-  
ben. Doch es kommt hier nicht auf eine über-  
triebene Zärtlichkeit des Gewissens, sondern auf  
den Wohlstand an. Ein schätzbarer Freund ver-  
gönnet mir, daß ich seine Meynung nur gemil-  
dert annehme. Wo bleibt bey der Persönlich-  
keit des Flugsottes in einer heiligen Geschichte  
das

---

\*) Descripcion del monasterio de S. Lorenzo del  
Escorial, (Madr. 1681. in fol.)



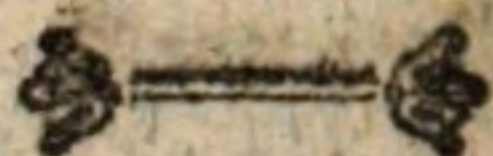
das Wohlgereimte ! wo das Wahrscheinliche ? **XXXII**  
Wie , wenn vollends das Gemählde für eine Betr.  
Kirche bestimmt ist, die nicht allein von Gelehrten  
besuchet wird ? Keines von allem diesen wird  
durch ein steinernes Bild in einem fundbar heyd-  
nischen Lande beleidiget. Das Bild bleibt ein  
Kennzeichen ; die Absicht des Künstlers ist er-  
reicht ; und er selbst gewinnt durch die Abwech-  
selung der Gegenstände ein angenehmeres Feld für  
die Kunst. Besorgen Sie nicht etwa, geliebte-  
ster Freund, daß ich Ihnen hier in einer Be-  
schreibung die Statue, als ein Nebenbild, un-  
ter die dunkelsten Bäume stelle, und nur den Schat-  
ten des Laubes, mit durchbrechenden Strahlen  
der Sonne abwechselnd, auf Haupt und Schul-  
tern spielen lasse ? O ! nein, ich habe für mei-  
ne Rechtfertigung zu sorgen.

Denn, widerspricht alles dieses nicht mei-  
ner Anmerkung, meiner Einräumung wegen der  
Nereiden, die Rubens in eine wirkliche Geschich-  
te eingeführet hat ? Ist der persönliche Nil weniger  
ein blosses Kennzeichen des Flusses, als jene See-  
nymphen ein Sinnbild des Meeres abgeben ?  
Weder jener, noch diese, werden, als wirkliche  
heydnische Gottheiten, vorgestellt, so wenig wir,  
wenn Haller schreibt,

Bald will uns Mars mit Flammen überschwem-  
men,

Davon der Lacht schon in der Asche glimmt;  
darin





**Zwey-** darinnen etwas mehrers, als den abstracten Be-  
**tes.** griff des Krieges, persönlich gemacht finden.

**Buch.**

**3 Abth**

Mit empfohlner Mässigung, räume ich als  
 les dieses in weltlichen Gedichten und Gemähl-  
 den ein. Allein, würde auch die hallerische Stros-  
 phe, etwan in einem geistlichen Gedichte ange-  
 bracht, am rechten Orte stehen? Der weise Dich-  
 ter würde sich sehr davor gehütet haben. Dpiß  
 selbst hat sich nicht allemal dieser Mischung ent-  
 halten. Seine Zeiten waren zu geneigt dazu.

Un der Beobachtung des Wohlgeremten  
 macht sich die Beurtheilungskraft des Künstlers,  
 wie der Geschmack eines Bauherrn, am kennt-  
 lichsten. Bey der Vergötterung des Herkules,  
 die le Moine an der Decke des grossen Saals  
 zu Versailles gemahlt hat, kommt es, meines  
 Erachtens, vornämlich auf die Frage an: ob der  
 Gegenstand sich für ein königliches Gebäude schi-  
 cke? Die Schmeichelen, die darunter für den Car-  
 dinal von Fleury, der Herkules geheissen, ver-  
 borgen gelegen, wird, als eine blos zufällige Ne-  
 benabsicht, das fortdauernde Hauptverhältniß  
 zwischen dem Inhalt der Mahleren und dem ihm  
 angewiesenen Orte weder mehrern, noch mindern.  
 Und da sehe ich nicht ab, was den Herkules,  
 als das Bild des Heldenmuths, man mag jenes  
 Vergötterung nun nach der Fabel, oder dieses  
 nach der Allegorie ansehen, von der Verzierung  
 des Wohnschlosses eines Monarchen, dem die  
 Nation solche hohe Eigenschaft beyleget, aus-  
 schließ



schließen sollte. Nic. Poussin trug wenigstens XXXII  
kein Bedenken, die Geburt und die Thaten des Betr.  
Herkules \*) in den grossen Sälen des Louvre zu  
mahlen \*\*).

Es würde aber an der deutlichsten Allego-  
rie nicht genug seyn, sollte man auch die Kunst  
eines Agasias \*\*\*) an der neuern Bildsäule eines  
nackenden Kämpfers wieder finden; wenn man  
dieselben auf dem Grabmale eines Feldherrn in  
einem Gotteshause anträte, dahin sie nicht ges-  
höret.

Singula quaeque locum teneant sortita de-  
center.

Von dem seltsamen Geschmacke bey einigen Grab-  
malern in der Kirche der Abten zu Westminster,

\*) Eben diesen Gegenstand findet man von der Hand  
des Spielenbergers auf dem Vorsaale des Churfürst-  
lichen Schlosses in Düsseldorf. Ich erinnere es aus  
dem Houbraken, weil es dort völlig in Vergessenheit  
gerathen ist.

\*\*) Diese Gemählde sind von Joh. Pesne in 17.  
Blättern gestochen, die allein nebst zween Termen  
fertig geworden.

\*\*\*) Dieser von Ephesus gebürtige Künstler hat den  
bekannten Feciter gebildet, der in der Villa Borg-  
hese gezeiget und darnach genennet wird. S. Vil-  
la Borghese, S. 217. ingleichen des Ragueneet Ob-  
servations nouvelles sur les ouvrages de Pein-  
ture, de Sculpture et d'Architecture, qui se  
voyent à Rome et aux environs (à Londres,  
1737. 12.) S. 27. und den Richardson, im III.  
Theile S. 554.





Zwey-  
tes  
Buch. 2<sup>Abth</sup> ster, könnte ich Ihnen den Englischen Zuschau-  
er †) und einen merkwürdigen Umstand aus  
den Betrachtungen eines Ihnen sehr werthen  
Schriftstellers \*) anführen. Werden wir uns  
dabey nicht jener Alabandäer \*\*) erinnern müs-  
sen, die an öffentlichen Plätzen, wo sie ihre  
Leibesübungen trieben, die Bildsäulen gericht-  
licher Redner, und an Dörtern, die ihren  
Rathsversammlungen gewidmet waren, die Bild-  
nisse der Zellerwerfer, Bettrenner und Ball-  
spieler aufrichteten?

Ich rede in meinen Betrachtungen über-  
haupt von solchen Fällen, wo die mahlerische  
Ueberredung der Gegenstand ist, und nicht von  
dem schicklichsten Inhalt der geschnittenen Stei-  
ne und Denkmünzen, bey derer Bildung sich die  
Scharfsinnigkeit der Neuern, nur nach dem Ge-  
schmack der Alten, in Allegorien üben, und  
noch manchen Héraus der Welt aufstellen kann.  
Die

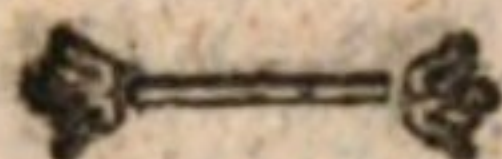
---

†) Man sehe das 26ste Stück. Hierbey erinnere  
ich mich das Urtheil des Paris, eines der schön-  
sten Deckenstücke des Belluci, in der Capelle eines  
prächtigen deutschen Lustschlosses wahrgenommen  
zu haben. Ursprünglich war aber das Gemählde ei-  
nem grossen Zimmer gewidmet, das man nachher  
aus Noth zur Capelle genommen hatte.

\*) S. Hervey in dem III. Theil das XVI. Gespräch.

\*\*) Man kennet diese Begebenheit der Einwohner  
der Stadt Alabandä in Klein-Asien aus dem Vi-  
truv L. VII. c. 5.





Die gelehrten Anmerkungen des Herrn Win- XXX.  
kelmanns werden zu dieser Wissenschaft ungleich Betr.  
näher führen; und ich weis nicht, was man  
auf den Fall eines Gustav Adolphs in einer ge-  
gewonnenen Schlacht zu dessen Brustbilde für ein  
glücklicher Gegenbild, (Revers) hätte neh-  
men können, als die von nurgedachtem Gelehro-  
ten angeführte Victoria mit Schmetterlingsflü-  
geln an ein Siegeszeichen gebunden \*). Als  
kein ein schlafendes Glück, das Städte in sein  
Netz fängt, das Bild des blinden Glückes in  
den Siegen des atheniensischen Feldherrn Timo-  
theus, mag sich wohl sinnbildlich für eine Denk-  
münze, oder auf einen geschnittenen Stein, aber  
schwerlich für ein Gemähde geschikt haben,  
das zu etwas mehrerem, als zu einer allegori-  
schen Anspielung, entworfen worden.

Nebenbegriffe des künstelnden Wißes sollen  
in der allegorischen Mahleren niemals von der  
Natur ableiten; und was nicht möglich ist, soll  
man auch nicht mahlen. Das Bild der drey  
Grazien ist in der meisterhaften Nachahmung,  
wie in der Natur, reizend und schön: und die  
allegorische Anwendung eines solchen überall ge-  
fälligen Gemählde ist so angenehm, als sinn-  
reich,

---

\*) Gedanken von der Nachahmung ic. S. 143. 149:





3 Buch. 3 Abth. reich, wenn jener Weltweise demselben den  
 tes schätzbarsten Ort seiner Akademie widmet, um  
 dadurch anzuzeigen, daß die strengste Weltweis-  
 heit gewisse Annehmlichkeiten nicht verschmähe,  
 und selbst die Wahrheit ohne Grazien nicht ge-  
 falle. Möchten doch unsere Philosophen, als  
 Speusippus \*) denken, und unsere Bauherren  
 wohlgereimt, wie dieser Weltweise, ordnen!

Wir wollen dieses, im Gegensatz des vor-  
 hergegangenen, nur als ein Beyspiel wohlge-  
 reimter sinnbildlichen Verzierung annehmen. Für  
 ein allegorisches Gemählde selbst bleibt doch al-  
 lemal derjenige Gegenstand vorzüglich, welcher  
 der Wahrscheinlichkeit und der täuschenden Ues-  
 berredung (illusion) des Zuschauers nicht wi-  
 derspricht. Dieses ist der Zweck aller Mahles-  
 rey überhaupt, und ausser dem ist die Kunst nicht  
 berechtigt, zu gefallen.

Verständliche Sinnbilder bey der Geschich-  
 te behalten demnach ihre Schätzbarkeit; und  
 ganz allegorische Zusammensetzungen ihren Werth.  
 Nur von der widerrathenen Untermischung al-  
 legorischer Personen, die bey der wirklichen Ge-  
 schichte die Grenzen des Sinnbilds überschreiten,  
 will ein Kunstrichter diejenigen Fälle der Hedo-  
 nischen Geschichte ausnehmen, wo jene allego-  
 rische

---

\*) Der Schwagersohn und Nachfolger des Plato.



rische Personen mässig angebracht worden, und **XXXII**  
 selbst, wenn sie als wirkliche Personen einge- **Betr.**  
 führet wären, der Denkart der Helden sel-  
 biger Zeit nicht würden entgegen gewesen seyn.  
 So erscheinen die Liebesgötter bey der Vermäh-  
 lung des Alexanders und der Roxane. Nach  
 der angenehmen Beschreibung des Lucians, die  
 auch im dñ Bos zu finden, nimmt dieser Kunst-  
 richter dieses Gemählde des **Uetion** mit Recht,  
 als ein Muster, und zugleich, als die Grenze  
 der Allegorie dieser Art, an. Wir können  
 hinzu sehen, daß auch überall die Unterordnung  
 beobachtet worden; und bey dieser Behutsam-  
 keit und der Verständlichkeit gehet der Künstler  
 selten zu weit.

Der dunkelste Erfinder glaubt zwar ver-  
 ständlich zu seyn: sollte er auch, wie Sancho,  
 um seine Begriffe auszudrücken, nöthig haben,  
 von Zeit zu Zeit auszurufen: Gott verstehet  
 mich! Er wird auch mit dichterischer Freyheit  
 alles, was er ersinnt und nicht erläutert zur Er-  
 läuterung der Geschichte nöthig finden. Die  
 Allegorie soll auch durch Bestätigung angenom-  
 men seyn: aber er und sein Bewunderer er-  
 theilen ihr diese Bestätigung im voraus. Was  
 will man mehr?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der  
 Dichter und der Mahler, noch täglich, wie  
 Ph 2 ein





Zwey- ein Kunstrichter \*) anmerket, neue allegorische  
 tes Personen schaffen könne. Nur muß ich hinzu  
 Buch. setzen:  
 2 Abth.

der eine, wenn er will; der andre wenn er  
 kann.

Beider Befugniß ist uneingeschränkt, so bald  
 jeder sich, ohne ausschweifende Einbildungskraft,  
 verständlich zu machen weiß. Homer wird nicht  
 undeutlich, wenn er zuerst den Träumen Flügel  
 beyleget. Allein eben hierzu hat der Dichter  
 vor dem Mahler vieles voraus. Jener nennet  
 seine neu erschaffene allegorische Person, und  
 giebt ihr darauf alle Eigenschaften, die er nach  
 dem Reichthum seiner Kunst, wie Boileau die  
**Weichlichkeit**, mit allen Reizungen ausschmüs-  
 sen kann. Der Mahler, der eine allegorische  
 Person erfindet, muß mit Vorstellung der em-  
 blematischen Zeichen sich begnügen. Er versetzt  
 z. B. wie le Brün, diese Person in eine Wol-  
 ke, er giebt ihr ein Buch und einen Zirkel in  
 die Hand, und verbindet diese Figur mit der  
 Haupthandlung. Damit ist der Mahler fertig:  
 aber der Zuschauer mag selbst errathen, daß dies  
 ses die **Voraussicht** (Prévoyance) \*\*) be-  
 deute

---

\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. B.  
 a. d. 46. S.

\*\*) Piganiol de la Force Description de Versailles  
 T. I. p. m. 89. bey Erklärung des Gemäldes  
 das die Aufschrift führet: **Le Roi armé par mer  
 et terre. MDCLXXII.**



deute. Die mindeste Dunkelheit hält hier den <sup>XXX.</sup> Zuschauer auf, da immittelst der Leser des Pul- <sup>Betr.</sup> tes sich der anmuthigen mahlerischen Beschreibung der Weichlichkeit ungehindert überläßt, und sogleich an die Zweifel nicht denkt, die ein deutscher Kunstrichter \*) gegen diese allegorische Person, daß sie nicht am rechten Orte stehe, angebracht hat. In einem Gemählde vom Urtheil des Herkules hat es, mit der Bedeutung des von der Tugend auf ein abgebrochenes Stück Erde gesetzten Fußes eine ähnliche Bewandnis. Es drückt dieser Umstand \*\*) der Tugend immer weiter strebende Gewalt und Neigung, Himmel an zu steigen, weit dunkeler aus, als wenn ihr Tempel auf einem gähnen Berge wäre gezeigt worden. Ein anderer würde geglaubt haben, auch hier den bekannten würfelförmigen Schemel der Tugend zu vermissen. Der Dichtkunst ist es hingegen ganz leicht, solche geringe scheinende Umstände zu erklären, und ihnen durch die Schönheit der Einkleidung einen neuen Werth zu geben.

Wegen Mangel bekannter Bilder aus dem Alterthum, haben die ganz allegorischen Zusammensetzungen oft die größte Schwierigkeit, der Kunst dessen, der die Gefahr kennet. Ein

Sh 3

Ben\*

---

\*) Man sehe Herrn Schlegels VII. Abhandl. zum Bataux auf der 457. Seite.

\*\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften in dem angeführten Bande a. d. 38. Seite.





**Zwey-tes Buch. 3 Abth.** Beispiel mag meinen Zweifel erläutern. Sehen Sie, geliebtester Freund, Sie wollten Ihren Künstler ein Titelfupfer für das Verzeichniss Ihrer Gemählde entwerfen lassen.

Es zeige sich die persönlich vorgestellte Mahleren, die ein Gemählde der Kritik der schönen Künste übergiebt, welche dasselbe nicht anders, als mit Huziehung des Doppelspiegels beurtheilet, den ihr die Wahrheit aus den Wolken reißet. Man sagt, die unbekleidete Wahrheit sey, persönlich abgebildet, vielen so anstößig, als andern die Wirkungen dieser Tugend unangenehm gewesen. Wir wollen also dieses Kind des Himmels mit einigen Wolken umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kennzeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahleren ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein wie hält es um die Kritik? An welchen Merkmalen soll man diese Richterin der schönen Künste und besonders der Mahleren von der Wissenschaft eines Aristarchs, von der tiefern Kenntniss unterscheiden, durch welche sich ein Ernesti, ein Gesner und Reimarus mit Geschmack und Geist auf höhere Sphären geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt? Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestimmen, und wer darf seiner Erfindung eine allgemeine Aufnahme versprechen, nach dem Rubens



bens und le Brün nicht überall durchbringen XXXI.  
können? Der Kenntniss des Hauptinhalts unges Betr.  
achtet, bedürfen die Gemählde des erstern die  
Erklärung des Felibien: und noch umständlichere  
Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versail-  
les bey der Hand, um die den gelehrten Köpfen  
noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des  
le Brün aufzulösen.

Allein mit wie vielem Zutrauen zu sich  
selbst, wird nicht die sichere Unwissenheit, Sinn-  
bilder versprechen, und leere Räthsel ausfündig  
machen, bey welchen der Kunstrichter die Ge-  
dult, und ein Bildersaal alle Annehmlichkeit vers-  
lieren muß! Wie oft wird die Bildersprache nicht  
undeutlich werden, wenn einerley Beywerk zu  
ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird?  
Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild  
der Eingezogenheit: einem neueren Künstler \*)

Sh 4

ist

---

\*) Der Hofbildhauer Knöfler in Dresden: ein Mann  
der sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und  
wohlgebildet hat. Um die Liebe nach ihren beson-  
dern Eigenschaften zu bezeichnen, hat der Künstler  
dem trägen Liebesgott eine Schildkröte unter den  
Fuß gestellt, dabey lehnet er sich mit beyden Hän-  
den auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine Lö-  
wenhaut und die Keule des Herkules. Die unbe-  
ständige hat eine Wetterfahne in der Hand und in  
der andern das Reich'n des abnehmenden Mondes.  
Der getreuen Liebe ist ein Hund zugestellet. Die  
falsche hat eine Maske an der Seite nebst dem  
Fuchschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch  
auf





Zwey- ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal  
tes der Langsamkeit geworden.

Buch.  
32. Bth.

Sehen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangeregter massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oder, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Bahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Aufmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrücke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und von derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Mahler so wenig, als ein Redner ohne fließenden Vortrag dem Geschmack den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das bloße Vernünfteln zum Müßiggang.

Ripa hat, in so fern er den alten Münzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöfnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit dem

---

auf den Achseln und hat ein Lamm neben sich. Die vorsichtige hält einen Spiegel und die blinde Liebe zeigt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Bogen, wie auf einen Stocken.

Hier giebt schon die verschiedlich gedeutete Auflehnung auf den Bogen einen Doppelsinn, dem die andern Beywerke noch zu Hülfe kommen.



demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm <sup>XXXL</sup> bezeigt hat, die Zuflucht nehmen können. Sie <sup>Betr.</sup> wissen die Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgeworfen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeigt \*), was hier ein Werk dazu vonnöthen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zuccheri \*\*), die Erfindung und Mühe dem Künstlern erleichtern können.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein namhafter Gelehrter in Petersburg die  
 Sh 5                      Schätze,

---

\*) Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

\*\*) Dieses beziehet sich auf die Gemählde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Zuccheri in Caprarola mahlen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemählde beschrieben. Da ein großer Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellte, so ist leicht abzusehen, warum dieser Gegenstand nicht wiederholt worden, als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Pallast in Rom mit Gemälden auszustieren gehabt. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo, angegeben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III. in der St. Peterskirche am Vatican Raguener, der sie als das Bild der höchsten Schönheit angiebet, verdienet S. 133 hierbey nachgelesen zu werden.





Zwey-  
tes  
Buch  
3 Abth.

Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschliessen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hoffnung geben.

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegen stehen, was ein vortreflicher Mann \*), bey Gelegenheit der allgemeinen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „ Wenn, sagt er, Leibniz auch diese  
„ Sprache gefunden hätte, so bequem und nütz-  
„ lich sie auch würde gewesen seyn: so würde  
„ er noch haben müssen die Kunst ausfindig  
„ machen, welche die verschiedenen Völker bere-  
„ de, sich dieser Sprache zu bedienen. Sol-  
„ ches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierig-  
„ keit gewesen. Diese Völker kommen nur  
„ darinn überein, daß sie sich niemals über ihre  
„ gemeinschaftlichen Vortheile mit einander ver-  
„ stehen.

Bis

---

\*) Fontenelle Eloge de Mr Leibnice.



Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester XXXI  
Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler den Betr.  
Ausdruck der Leidenschaften in den Abgüssen nach  
der Antike und in der Schule des Dominichi-  
no, le Brün, Rubens und Jouvenet er-  
lernen. Drückt er nach solchen Vorbildern das  
Bild der Hoffnung, die wir von ihm hegen,  
nicht deutlich genug aus: so wird es noch alles  
mal Zeit seyn, den Anker dazu zu stellen.

### XXXIII.

Von dem behutsamen Gebrauch der Alle-  
gorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit  
dem du Bos, das Dichterische des Mah-  
lers nicht in der Erfindung allegorischer Geheim-  
nisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, ver-  
mittelt welcher der Künstler seine Gemählde durch  
alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrschein-  
lichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und  
auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Lei-  
denschaften, allen vorgestellten Personen Geist  
und Leben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt  
„du Bos, ist die Poesie des Raphaels gewes-  
„sen: und so hat sich auch der grosse Corneille  
„in der Rede des Cäsars über den Tod des  
„Pompejus dichterischer und seine Einbildungs-  
„kraft sich ungleich erhabener, als bey aller  
„Er-





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. „ Erfindung der Allegorien zu dem Vorspiele  
„ vom güldenen Bliesse gezeigt. „ Da vollends  
Rom und Petersburg uns aufs neue Sinnbilder  
darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in seinem  
Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glie-  
der stellet, und der Künstler nur die Tugenden  
und alle Eigenschaften, wählen darf, mit wels-  
chen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig,  
wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein  
Zueigner eines neuen Buches, beschenken will:  
wird alsdann das Dichterische in der erleichterten  
allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr  
in der klugen Anordnung, und in demjenigen  
Verstande des Gemähltes, der allen historischen  
E schilderungen den Werth giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die  
Allegorie empören, aber wider die Stimme des  
Wises, welche die Stimme des Herzens so oft  
überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die  
Allegorie in der Mahleren die Oberhand gewin-  
nen sollte, man würde auf das Neue in ein  
schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr  
Prof. Gellert gedenket, wo man recht tapfer  
allegorificiren mußte, wenn man wiskig seyn wollte.

Wo die grosse Eucht, wiskig zu scheinen,  
auf Verschwendung der Allegorie fñhret, da  
seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich  
darauf gründen, können auch nur jene Verschwen-  
dung und den Mißbrauch treffen.



Öffentliche Gebäude, Verzierungen, und XXXL  
 besonders die Decken grosser Säle können der Betr.  
 Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnt Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beyfall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Mißbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schicket, hier Allegorien, an den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentlichen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerer ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgerimten muß der Anwendung Ziel und Maass setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genie mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen,  
 soll





Zwey, soll anders in solchen grossen Zusammensetzungen  
 tes der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer  
 Buch. bleiben. In Staffeleymählern hat der Künstler  
 3 Abth. mehr Willführ. Da darf die Natur in Ruhe  
 in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und  
 die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer,  
 und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen  
 Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht,  
 oder auch ohne Nachtheil vermischt werden.

Ohne Nachtheil vermischt? vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet seyn. Was kann auch in einem Gemälde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstracter Begriff auf einmal persönlich dargestellt wird? Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tugendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Ueberredung unserer Selbstliebe? Gesezt aber, daß die Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des Saals erfüllen; hier ein Phoebus mit seinem Sonnenwagen und muthigen Rossen die Wolken durchreißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwissenheit und ihr Gefolge mit der bangen Nacht fliehen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen sich mit dem Gott der Dich-



ter vereinigen , um die Sterblichen Weisheit XXXL. und Anmuth zu lehren , wird da der Dichter Betr. nicht dichterisch angeflammt , werden alle andere bloß geschichtsmässige Gegenstände ihm nicht kalt oder gleichgültig werden ? Welchen kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem menschlichen Gemüthe ? Hier findet man es in vollem Maasse. Vielleicht , sage ich hier noch einmal mit den Freunden der Allegorie , sollte ihr Gebrauch allgemein , oder über alle andere Gegenstände erhaben seyn. Allein ,

— temperatae suaves sunt argutiae ,  
Immodicae offendunt ,

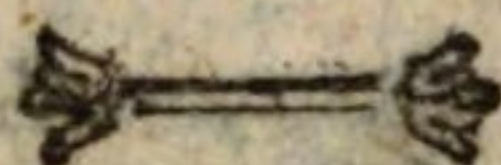
sagt Phädrus \* ) , und wie kommen andere Leidenschaften hierbey zu recht ? Dieses verdient eine Untersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anziehende Sprache der Natur , auch in Nachahmungen , mit welchen sich die Kunst beschäftigt. Ohne zu bestimmen , wollen wir diejenigen Gegenstände in der Mahleren und Bildhaueren untersuchen , die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung , mittelst aller Verschönerung , deren die Kunst fähig

---

\* ) Lib. V. Fab. 5.





zwey-  
 tes  
 Buch.  
 Abth.

fähig ist, hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes eben denjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfordert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müßig bleiben läßt. Beyde schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie bey Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheint etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstand des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unsrige nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer bekennen: sonst möchten die Philosophen aus der Schule schwätzen.

Wenigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausspruch überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Begebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege, als das sinnreichste Sinnbild es zu thun vermag. Vielleicht gereicht es dem mensch-



menschlichen Verstande zur Demüthigung, wenn XXXIII  
 das Auge sich bey lehrenden oder sogenannten Betr.  
 sittlichen Gemälden, bey den schönen Senten-  
 zen der Allegorie, die

von Gedanken stroht, doch minder hat zum  
 Fühlen, Lessing.

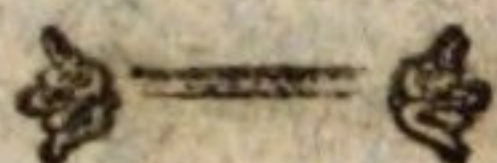
nicht so lange, als bey blossen Geschichten, auf-  
 hält. Vielleicht aber macht es dem Verstande  
 ungleich grössere Ehre, wenn es wohlgewählte  
 Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeu-  
 gen erregter Leidenschaften, als sittliche Ge-  
 mälde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze  
 Schaaren verfolgter und zu Boden geworfener  
 Künste unter dem dunkel umwölkten Siegeszuge  
 der herrschenden Unwissenheit. Sie werden uns  
 lange nicht so empfindlich rühren, als das Schick-  
 sal eines unglücklichen Servius unter dem über  
 ihn weg rollenden Wagen seiner herrschsüchtigen  
 und unmenschlichen Tochter. Es überwieget  
 die Vorstellung der Natur die Aufgabe des Wis-  
 ses; und wir finden uns selbst in dem historis-  
 schen Bilde unmittelbarer, als in dem Bilde al-  
 legorischer und erdichteter Personen.

Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen  
 durch das Gemälde gegenwärtig. Wir gesellen  
 uns zu denselben, wir leiden und vergnügen  
 uns mit ihnen. Die mahlerische Ueberredung,  
 der höchste Reiz der Nachahmung, gewinnt da-  
 durch alles, was der Künstler will. Bedeuten

v. Hagedorn Betr. 1. Thl. Si de





3ten  
Buch.  
3 Abth.

de Bilder finden unsere Einbildungskraft bey weitem nicht so biegsam. Mir deucht, das Zeichen hinterläßt, auch bey dem richtigsten Verhältniß mit dem Bezeichneten, einen Begriff des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbegriff des künftelnden Wises. Ein Umstand, der wenigstens die mahlerische Uebersiedung aufhält, wenn gleich das Nachsinnen in anderer Absicht dabey gewinnt.

Vorzüglich wollen die schönen Künste gefallen, und alsdann erst nuhen. Sie werden aber zwiefach gefallen und nuhen, wo die Täuscheren der Kunst dem Unterricht den Eindruck erleichtert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden ist dunkel; beide sind schön. Welches von beyden locket aber ihren früheren Beyfall? Sokrates ist mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus und Picithous, wie Herr Winkelmann angiebt, so werde ich die Freundschaft in dem geschichtmäßigen und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige man uns das Bild der Laster in der Allegorie, um dem Begriff des Menschen, wo möglich von dem ersten Blick zu entfernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Natur



nur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Freude und Müsse, die erste Mutter schöner Künste, sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Künsten die Allegorie hervor gebracht: doch unter den Händen des denkenden Künstlers verwandelte sich auch das Nothwendige in Schönheit, und es gelang ihm, sobald ein abstracter Begriff persönlich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit, welche von der Zeit entdeckt wird. Die Sentenz ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund mit einem dogmatischen Ansehen versichern, oder werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder vielmehr dieser ermüdete Gedanke, dasjenige ist, das uns bey dem Contrast in dieser Gruppe, an der bekannten Statue zuerst an sich locke. Nein, eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst ist es, was den Philosophen, wie den Kenner, zu erst zu diesem Bilde rufet und dabey erhält. Der Gedanke hat die Neuheit verlohren, um das Nachsinnen ausser demjenigen Falle zu verlängern, wo die Anwendung der Statue etwa das Wohlgeraimte für ihren Platz und den Geschmack eines Bauherrn oder Kenners zeigt. In der Farbenmischung suchte, nächst der richtigen Zeichnung, Anton Belucci bey diesem Gegenstande \*) seine größte Stärke zu zeigen. Das

*T i 2*

weiße

---

\*) Das Gemälde hängt in Düssel-dorf bey dem Herrn Geheimen Rath von Reiner.





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. weisse Gewand der Wahrheit, mußte dazu dienen. In der Hand der Zeit erschien es ein wenig ausgespannt, und war folglich geschickt, den Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, deren schönes Fleisch dagegen abstechen, und zugleich in der Nachahmung von der überwundenen Schwierigkeit des Künstlers dem Auge und dem Verstande einen so viel reizendern Eindruck geben sollte. Also war es dem Johann Bologna nicht um Vorstellung des Sabinenraubes zu thun, ungeachtet er dem Römer vielleicht mehr Ernst um die Sabinerin, als der Zeit um die Wahrheit, beylegen konnte. Er suchte vielmehr seine Kunst in den Nackenden, und das entkräftete Alter, die starke männliche Jugend und die zarte weibliche Schönheit zu zeigen. Er dichtete demnach, ohne Absicht auf einige Geschichte, einen frechen Jüngling, der ein schönes Mädchen einem schwachen Greise raubet. Diesen Contrast, und nicht die Geschichte muß man in der ersten Absicht dieses Künstlers suchen. Jene hat ihr erst Raphael Borghini \*) gegeben, als er zeitig genug in die Werkstatt des Künstlers gekommen, die ungeschickte Benennung von Phineus und  
Un

---

\*) Im *Riposo* auf der 71. u. f. Seite der ältern Ausgabe vom Jahr 1584. 8. Darans erzählt es auch Baldinucci in seiner *Notizia de' professori del Disegno*, Sec. IV P. II. Dec. I. p. 123. u. f.



Andromeda, die ein unreifer Bissling dieser **XXXII** Gruppe \*) gegeben hatte, vor deren Aufricht. Betr. tung davon abzulehnen. Ich wünsche zwar, daß alle sinnbildliche Gemählde beynahe so deutlich seyn mögen, als jenes Bild der Wahrheit und der Zeit, ob aber bey der Wiederholung eines bekannten Gedanken, viel Dichterisches übrig bleibe, wo die Leidenschaften nicht ins Spiel gebracht werden können, mögen andere beurtheilen.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl belehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir getrost so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen. Nur haben die Kunstrichter \*\*) angemerkt, daß auch eine Sentenz, da allezeit am unrechten Orte stehe, wo eine Empfindung stehen solle, und für diese will die Mahleren zuerst gesorget wissen. Solchergestalt redet Belisarius in dem bekannten Marmorbilde, und in dem Gemählde des von Dyf zuerst der Empfindung: die Sentenz folget nach. Mancher Schulmann möchte vielleicht eine Minerva bey einem Kinderfeste belehrend finden, aber das Kinderbacchanal würde nicht so frölich, und der Zusatz der Minerva frostig seyn. Lassen Sie aber dafür eine La-

*Ti 3*
*tona*


---

\*) Sie ist, nach einer Zeichnung des Natoure von L. Desplares in Kupfer gestochen worden.

\*\*) Herr Schlegel in der VIII. Abhandl. zum Bateux a. d. 508. S.





Brehtes Buch 3 Abth. fona \*) dem Tanz ihrer Tochter der Diana zu sehen: so wird, die stille Freude, die sich in die Brust der Mutter ergießet, in dem geschickten Ausdruck des Künstlers, sowohl als der Reiz der Göttin der Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemählde vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich ist oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestrengt wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall, sich doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sollen? Eine Bewunderung, die durch Schlüsse hervorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wird auch aufgelösten Falls, Ihnen nicht das Herz dabei so kalt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung eines Sturms, der sie mit ihrer vollen Einbildungskraft in den Schlund des tobenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Worts Gehör geben sollen: nicht

\* ) Qualis in Eurotae ripis , aut per juga Cynthi  
Exercet Diana choros ; quam mille secutae  
Hinc atque hinc glomerantur Oreades : illa  
                    pharetram  
Fert humero , gradiensque deas super eminet  
                    omnis :  
Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.  
Virg. Aen. L. I. v. 498.



anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe **XXXII**  
an sein Schreibpult rief? Betr.

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Al-  
ten, und selbst der bisher nur noch einem franzö-  
sischen Spötter \*) auflöslich geschienene Kufuf  
auf dem Scepter der Juno bey dem Pausanias,  
endlich entdeckt und der allegorische Gebrauch  
derselben den Künstlern so geläufig, und jedes  
Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten  
Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären:  
würden solche Bilder, die, wie das Wunder-  
bare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein  
werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen?  
Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der  
Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheim-  
nisse, die aufgehört haben, verborgen zu seyn,  
nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis  
und Athens für dieselben erkalten lassen? Viele  
würden das bekannte verschmähen, und nunmehr  
anfangen, die Gaben des Xiphodres, eines Pers-  
ers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Da-  
rius, so fort das dunckele, folglich sinnreiche  
Räthsel des feindlichen Königes des Scythien \*\*)  
auflösen konnte. Ein Vogel, eine Maus ein  
Frosch, ein Pfeil und ein Pflug waren die fünf  
zugeschiedten Sinnbilder. So hurtig, als jene  
drey

---

\*) Costar. Man sehe in des Bayle Dictionnaire den  
Artikel Junon, und den Pausanias in Chorinthia-  
cis c. 17. nach.

\*\*) Clemens Alex. L. V. Strom.





Zwey<sup>tes</sup> Buch. drey Thiere, sollten sich die Perser, durch die Luft, unter der Erden oder im Wasser retten, oder den Pfeilen der Scythen nicht entkommen, auch, als Knechte den Pflug treiben müssen. O! grosser Xiphodres, dir wäre auch in neuern Zeiten, das allegorische Geheimnis des Piquetspiels nicht verborgen geblieben, das Saintfoix \*) erkläret, und die Spieler nicht wissen. Aber laßt uns ernstlicher reden.

Würde jener Ueberfluß und Mißbrauch uns nicht zuletzt alle ermüden? Würden wir nicht des in uns stürmenden Wüthes, der nur zu oft das Herz leer läßt, der Sprache der Willführ und der Einsetzung überdrüssig werden, und uns der ältesten und lebhaftesten Sprache der Leidenschaften willigst überlassen? Einer Sprache, die für uns niemals den Werth der Neuigkeit verliert: welche, ich darf es wiederholen, dem Menschen vergönnet, seine Leidenschaften, in der Geschichte ähnlicher Menschen, wieder zu finden: aber in solchen Gegenständen, welche ihm in den Werken der Kunst nur verschönert dargeboten werden.

Ende des ersten Theils.

---

\*) In seinen *Essais historiques sur la ville de Paris* P. I. oder vornemlich der Verfasser der *Dissertation sur l'origine du jeu du Piquet* trouvée dans l'*Histoire de France*; in den *Memoires de Trevoux*, Mai, 1720. P. 934.





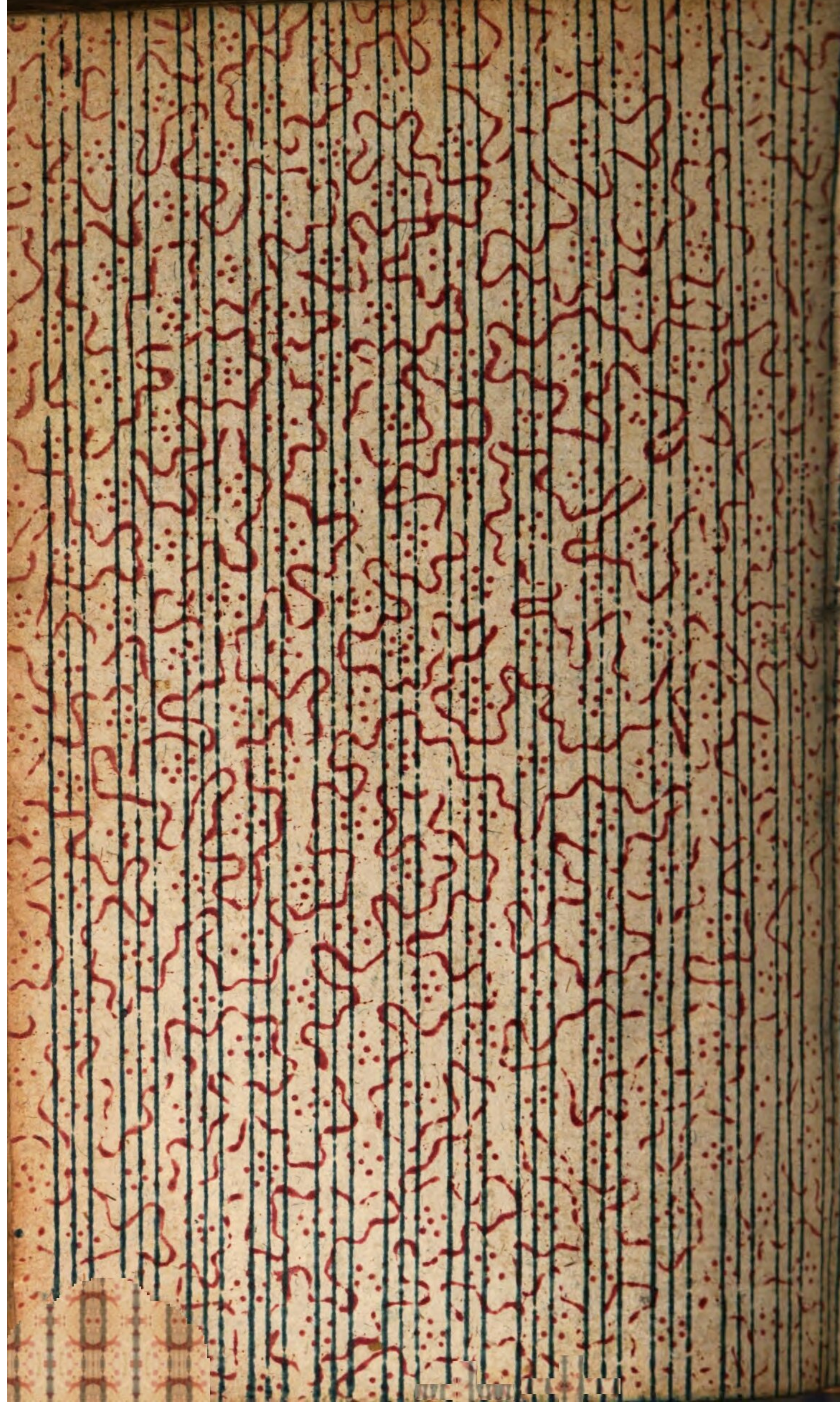




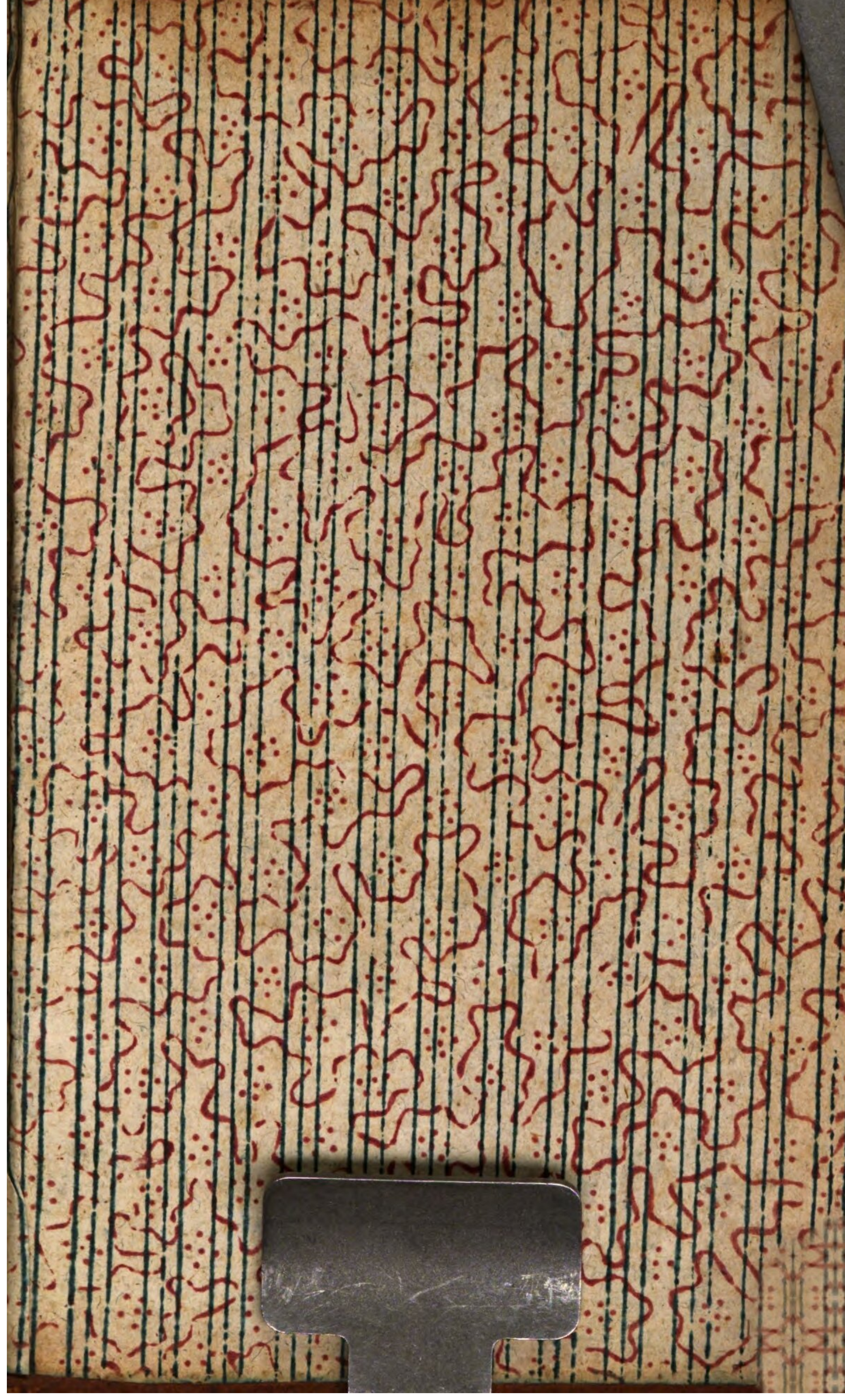


















Hagedorn, Christian Ludwig von, 1712-1780

Betrachtungen über die Mahlerey

Bd.: Erster Theil

Wien 1785

Art. 28-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258061-0

VD18 80011357